



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Repräsentation Afrikas in griechischen Quellen von der
Bronzezeit bis in die Klassik“

verfasst von / submitted by

MMag. Andreas Cappel, BA BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 341 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UF Griechisch
UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Zach

*gewidmet
meinen Eltern*

Vorwort und Danksagung

Call. Aet. 1, 21-28

καὶ γὰρ ὅτ' ἐπεὶ πρῶτον ἐμοῖς ἐπὶ δέλτον ἔθηκα
γούνασιν, Ἀπόλλωνος εἶπεν ὁ μοι Λύκιος·
'.....]... ἀοιδέ, τὸ μὲν θύος ὅττι πάχιστον
θρέψαι, τῆ]ν Μοῦσαν δ' ὠγαθὲ λεπταλέην·
πρὸς δέ σε] καὶ τόδ' ἄνωγα, τὰ μὴ πατέουσιν
ἅμαξαι (25)
τὰ στεῖβειν, ἐτέρων ἴχνια μὴ καθ' ὁμά
δίφρον ἐλ]ᾶν μηδ' οἶμον ἀνὰ πλατύν, ἀλλὰ
κελεύθους
ἀτρίπτο]υς, εἰ καὶ στενυτέρην ἐλάσεις.'

„Als ich zum erstenmal auf meine Kniee die Tafel /
Legte, da sprach Apoll Lykios also zu mir: / „Allzeit,
Dichter, führwahr ist not, das fetteste Opfer / Uns zu
spenden, doch zart, Guter, sei stets das Gedicht. /
(25) Außerdem befehle ich Dir, auf Spuren, die
Wagen / Nicht befahren, zu gehn, weder mit andern
gemein / Noch auf breiter Straße zu treiben, sondern
die Pfade, / Die noch keiner berührt, wandle, so eng
sie auch sind.““
(Übers.: Staiger)

In dieser vielfach zitierten und berühmten Passage der griechischen Literatur weist Apoll, der Gott der Dichter, seinen Schützling Kallimachos zu Beginn des ‚Aitien‘-Prologs an, nicht den Spuren seiner Vorgänger, nicht der breiten Masse zu folgen, sondern sich neue und unerforschte Pfade zu suchen. Einen anderen, unüblichen Weg, abseits des Mainstreams einzuschlagen, habe auch ich mir zum Ziel gesetzt, ohne mir freilich anmaßen zu wollen, mich mit der Kunstfertigkeit des hellenistischen Schriftstellers auch nur annähernd messen zu wollen. Die Dichterweihe wurde nur ihm zuteil, mir hingegen blieb sie bislang verwehrt.

Neuland wurde insofern betreten, als für Lehramtsstudierende des Fachs ‚Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung‘ die Beschäftigung mit der (griechischen) Antike eher unüblich ist, vor allem in der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten, philologisch dominierten Form, was allerdings letztlich meinem Zweitfach ‚Griechisch‘ geschuldet ist. Einen ‚unbetreten Pfad‘ stellt freilich auch die Einbeziehung des eher exotisch anmutenden Fachs der ‚Afrikawissenschaften‘ in ein Lehramtsstudium dar. Die ‚ausgetretenen Pfade‘ habe ich Zeit meines Lebens vermieden, gereizt hat es mich hingegen immer, neue, bislang unbeschrundene Wege zu erforschen, selbst wenn dies bisweilen mit zahllosen Entbehrungen verbunden war und vielfach auf Unverständnis stieß. Trotz vieler Steine, die mir in den Weg gelegt wurden, habe ich mich nie beirren lassen und meinen Weg konsequent fortgesetzt. Wissenschaft, insbesondere Geisteswissenschaft, kann nur dadurch überleben, dass junge, dynamische Forscher dem Alltagsstrott entfliehen und sich in, wenngleich auch manchmal gefährvolle, unbekannte Gefilde aufmachen. Nur dadurch wird dem angestaubten Image neues Leben eingehaucht.

Ich bedanke mich bei Herrn ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Zach für die Übernahme des Themas, das mir seit langer Zeit am Herzen lag, für sein Wohlwollen und

die konstruktiven Ratschläge während der Betreuungsphase, die sich aufgrund zahlreicher widriger Begleitumstände (angefangen vom Auslaufen mehrerer Studienpläne und den damit verbundenen organisatorischen Problemen beim Wechsel in neue Curricula über die Herausforderung des Verfassens einer Diplomarbeit trotz Vollzeitbeschäftigung bis zu den ungewissen, teilweise sehr belasteten Begleitumständen der nun seit einem Jahr andauernden Pandemie) um ein Vielfaches verlängert hat, als ursprünglich geplant. Stets hatte er besonders nach schwierigen Phasen ein offenes Ohr und konnte mich überzeugen, die begonnene Arbeit fortzusetzen, wodurch es mir letztlich gelungen ist, das Werk – trotz Ermangelung dichterischer Fähigkeiten – doch noch zu einem Abschluss zu bringen.

Zu danken habe ich insbesondere Frau Univ.-Doz. Mag. Dr. Maria Mesner, der Studienprogrammleiterin der SPL9, für die Möglichkeit, Herrn Prof. Zach als Betreuer heranziehen zu können, zumal er in Anbetracht der gegebenen Begleitumstände die geeignetste Person dargestellt hat. Ein großes Dankeschön möchte ich auch an Frau Marion Barylak und Frau Regina Bosch, die Mitarbeiterinnen der Studienservicestelle der SPL 7, Herrn ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Georg Danek, Vizestudienprogrammleiter der SPL9, und Frau Livia Enache, Mitarbeiterin der Studienservicestelle der SPL 9, richten, ohne deren tatkräftige Unterstützung in studienrechtlichen Belangen ich schon längst das Handtuch geworfen hätte. Sie haben wesentlichen Anteil daran, dass die über viele Jahre hinweg aufgebrauchten Mühen und Leistungen den jeweils gesetzlichen Rahmenbedingungen entsprechend anerkannt werden konnten und nicht umsonst geleistet wurden.

Ganz herzlich gedankt sei zum Abschluss meinen Eltern und allen anderen Familienmitgliedern, die mir immer zur Seite gestanden sind und die dadurch aufgrund ihrer allumfassenden Unterstützung letztlich den größten Anteil am erfolgreichen Abschluss dieses Studiums hatten.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	1
1.1	Genese und Begründung der Themenstellung.....	1
1.2	Verortung des Themas im Rahmen der Geschichtswissenschaften.....	6
1.3	Forschungsfrage, Arbeitshypothese und methodische Vorgehensweise	7
1.4	Forschungsstand.....	10
1.5	Inhaltsüberblick	14
1.6	Diverses	16
2	Allgemeine theoretische Grundlagen und methodische Überlegungen.....	17
2.1	Die Begriffe Quelle, Quellenkritik und Quelleninterpretation	17
2.1.1	Definition des Begriffs Quelle.....	17
2.1.2	Einteilung der Quellen.....	18
2.1.3	Quelleninterpretation und Quellenkritik.....	19
2.2	Das Verhältnis von Mythos und Geschichte.....	22
2.2.1	Der (griechische) Mythos – Ein Definitionsversuch.....	22
2.2.2	Geschichte im Mythos – Mythos als Geschichte.....	26
3	Die Konzeption Afrikas als geographischer Raum.....	30
3.1	Antike Bezeichnungen für den afrikanischen Kontinent oder Teile davon und deren Bevölkerung.....	30
3.1.1	Africa.....	30
3.1.2	Libye.....	31
3.1.2.1	Der Ursprung des Begriffs – Griechische Erklärungen und nichtgriechische Entsprechungen	31

3.1.2.2	Aspekte und Dimensionen des Begriffs.....	35
3.1.3	Aigytos	43
3.1.3.1	‚Aigytos‘ als Hydronym	43
3.1.3.2	‚Aigytos‘ als Choronym.....	43
3.1.3.3	‚Aigytos‘ als Anthroponym	44
3.1.3.4	Verwandtes	45
3.1.4	Äthiopen.....	46
3.1.4.1	Etymologie.....	46
3.1.4.2	Überlieferungsgeschichte.....	49
3.1.5	Pygmäen.....	59
3.1.6	Atlas	61
3.2	Kenntnisse der Griechen vom afrikanischen Kontinent.....	65
3.2.1	Spätbronzezeitliche Beziehungen zwischen Griechenland und Ägypten (ca. 1600 – 1200 v. Chr.).....	65
3.2.2	Spätbronzezeitliche Beziehungen des ägäischen Raumes zu libyschen Küstengebieten.....	70
3.2.2.1	Das sogenannte ‚Libyen-Fresko‘ aus Akrotiri (Thera).....	71
3.2.2.2	Archäologisches ‚Belegmaterial‘ in Libyen	75
3.2.3	Älteste griechisch-ägyptische Kontakte im 1. Jahrtausend v. Chr.	77
4	Analyse schriftlicher griechischer Quellen über Afrika	82
4.1	Einführendes zur Quellenlage	82
4.2	Afrika als Schauplatz mythischer Erzählungen.....	85
4.2.1	Griechische Mythen mit Afrikabezug – Ein Überblick	85
4.2.1.1	Lotophagen	85
4.2.1.2	Io	90
4.2.1.3	Danaiden	91

4.2.1.4	Memnon	92
4.2.1.5	Herakles.....	93
4.2.2	Homer	94
4.2.2.1	Leben und Werk.....	94
4.2.2.2	Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar zur ‚Ilias‘	95
4.2.2.3	Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar zur ‚Odyssee‘	99
4.2.3	Hesiod.....	105
4.2.3.1	Leben und Werk.....	105
4.2.3.2	Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar.....	112
4.2.4	Archaische Epik im Umfeld Homers und Hesiods.....	124
4.2.4.1	Aithiopsis	124
4.2.4.2	Danais.....	125
4.2.5	Pindar.....	126
4.2.5.1	Leben und Werk.....	126
4.2.5.2	Die 9. Pythische Ode – Für Telesikrates von Kyrene und seinen Sieg im Waffelauf (474)	126
4.2.5.3	Die vierte Pythische Ode – Für Arkesilaos von Kyrene und seinen Sieg im Wagenrennen (462)	129
4.2.6	Bakchylides	133
4.2.6.1	Leben und Werk.....	133
4.2.6.2	Io. Für die Athener (Lied 19 = Dithyrambus 5).....	133
4.2.7	Ägypten und Libyen als Schauplätze des griechischen Dramas	137
4.2.7.1	Aischylos.....	139
4.2.7.2	Sophokles	144
4.2.7.3	Euripides	150
4.2.8	Pherekydes von Athen.....	155

4.3	Die Darstellung von Landschaft und Bevölkerung Afrikas in geographischen und ethnographischen Berichten	161
4.3.1	Thales von Milet.....	161
4.3.1.1	Die ionische Naturphilosophie.....	161
4.3.1.2	Leben und Werk.....	161
4.3.1.3	Berichte über die Nilschwemme - Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar.....	162
4.3.2	Euthymenes von Massalia.....	166
4.3.2.1	Leben und Werk.....	166
4.3.2.2	Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar	167
5	Ergebnisse der Quellenanalyse und Resümee	169
6	Abkürzungsverzeichnis	178
6.1	Sigla für häufig zitierte Literatur (Lexika, Handbücher, Enzyklopädien, Editionen, Kommentare etc.).....	178
6.2	Übersetzungssigla.....	181
6.3	Allgemeine Abkürzungen.....	181
7	Quellenverzeichnis der antiken Originaltexte	182
8	Abbildungs- und Tafelverzeichnis.....	184
8.1	Tafelverzeichnis.....	184
8.2	Abbildungsverzeichnis	184
9	Literaturverzeichnis	185
9.1	Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen	185
9.1.1	Textausgaben.....	185
9.1.2	Kommentare	188
9.1.3	Übersetzungen.....	189
9.2	Lexika, Enzyklopädien	190

9.3	Grammatiken	190
9.4	Sekundärliteratur.....	190
10	Anhang.....	200
10.1	Tabellen.....	200
10.2	Abbildungen.....	202
10.3	Abstract	205
10.4	Summary	206

1 Einleitung

1.1 Genese und Begründung der Themenstellung

Schon in meiner Schulzeit fand ich im Griechischunterricht Gefallen an den seltsamen Bräuchen der Ägypter, die uns Herodot in seinen ‚Historien‘ überliefert, und das Interesse an fremden Völkern und Kulturen in der Gegenwart und in der Vergangenheit begleitete mich während des gesamten Studiums. Stets sah ich mich zwischen den Fächern Klassische Philologie (insbesondere Altgriechisch), Ethnologie und Afrikawissenschaften (vormals Afrikanistik) hin- und hergerissen.

Um die divergierenden Interessen im Rahmen eines Studiums vereinbaren zu können, begann ich zunächst im SS 1989 an der Universität Wien das Diplomstudium ‚Klassische Philologie/Griechisch‘ mit einer nach der damaligen Studienordnung noch möglichen Kombination frei gewählter Fächer anstelle der zweiten Studienrichtung bestehend aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen mit den thematischen Schwerpunkten ‚Vergleich von Religions-, Mythen- und Ritenkonzeptionen bei indigenen Bevölkerungen und sogenannten Hochkulturen‘ und ‚religiöse Phänomene (wie Schamanismus, Trance, Ekstase und Initiation)‘. Im SS 1991 stieß ich beim Durchblättern des zu dieser Zeit noch in gedruckter Form vorliegenden Vorlesungsverzeichnisses auf eine Lehrveranstaltung mit dem Titel ‚Meroitische Tempel und ihre Götter‘, die sofort mein Interesse weckte. Im Rahmen der Vorlesung machte ich erstmals Bekanntschaft mit dem mir bis dahin unbekanntem Fach ‚Meroitistik‘ und mit der darauf spezialisierten Wissenschaftlerin, Frau o. Univ.-Prof. Dr. Inge Hofmann, die 2016 bedauerlicherweise viel zu früh verstorben ist. Durch das gemütliche, familiäre Ambiente in dem kleinen Institut für Afrikanistik, das in den 90er Jahren des 20. Jhdts. noch in einer Wohnung in der Doblhoffgasse 5/9 im ersten Wiener Gemeindebezirk einquartiert war, veranlasst besuchte ich in den folgenden Semestern weitere Lehrveranstaltungen zum Thema ‚Sudanforschung‘ bei Frau Prof. Hofmann (darunter etwa auch die Vorlesung ‚Herodot über den Sudan‘ (SS 1992)) und lernte auch Herrn Dr. Michael Zach, der damals noch Universitätsassistent war, kennen. Parallel dazu nahm ich an mehreren Vorlesungen bei Herrn. Univ.-Doz. Dr. Armand Duchateau, dem Kustoden der Afrikasammlung am Museum für Völkerkunde (seit 2013 Weltmuseum Wien), teil, darunter im WS 1992/93 an einer Lehrveranstaltung mit dem Titel ‚Frühe Quellen über Afrika I‘, damals freilich noch ohne zu wissen, dass dieses Thema einmal

Gegenstand einer Abschlussarbeit werden sollte. Mit dem Abschluss der Fächerkombination (am 10.2.1994) und dem Beginn eines Lehramtsstudiums (Griechisch/Italienisch (ab WS 1994/95), später mit dem Erweiterungsfach Deutsche Philologie (ab WS 1998/99)) waren die Afrikastudien aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen vorerst auf Eis gelegt. Meine Begeisterung für den afrikanischen Kontinent riss jedoch nie ab und deshalb entschloss ich mich im WS 2006/07 zur Aufnahme des Studiums der Afrikanistik. Das Institut war in der Zwischenzeit in die Spitalgasse 2 (1090 Wien) in den neuen Universitätscampus (Hof 5.1) im Gebäudekomplex des Alten AKHs umgesiedelt. Dort traf ich wieder auf Herrn Dr. Zach, der sich mittlerweile habilitiert und eine Stelle als außerordentlicher Universitätsprofessor übernommen hatte und setzte bei ihm die Studien vornehmlich zum antiken Nordostafrika (Kusch, Meroe etc.) fort. Ende 2012 formierte sich langsam das Thema der Abschlussarbeit¹: Ich wollte den Blick auf Afrika von außen genauer beleuchten. Der zeitliche Rahmen war anfänglich auf die Antike beschränkt. Es war mir jedoch nicht einmal vergönnt, mit der Arbeit zu beginnen. Durch das Auslaufen der alten Diplomstudienordnungen wurde ich dem Bachelorstudium ‚Afrikawissenschaften‘ unterstellt. Erst mit Beginn des Masterstudiums ‚Afrikawissenschaften‘ konnte im SS 2013 im Rahmen eines Masterkurses ein neuer Anlauf unternommen werden, die Literaturrecherchen fortzusetzen. Die zahlreichen, parallel geführten Studien forderten jedoch alsbald ihren Tribut und die Prioritäten mussten verlagert werden. Ich konzentrierte mich in den folgenden Jahren auf den Abschluss der offenen Lehramtsstudien, deren Ende ursprünglich auf den 30.4.2020 festgesetzt war. Im SS 2018 war ich erneut vom Auslaufen eines Studienplans (Masterstudium ‚Afrikawissenschaften‘) betroffen. Das Projekt ‚Studium‘ sollte sich als nie enden wollender Teufelskreis herauskristallisieren. Durch die zahlreichen Anerkennungs-marathons und den ständigen Druck, die durch die Zwangsumstellung in neue Curricula nun erneut fehlenden Lehrveranstaltungen absolvieren zu müssen, abgelenkt war an ein Weiterkommen bei der Abschlussarbeit nicht zu denken. Aufgrund der Fülle an gesammeltem Material plante ich schließlich, die ursprünglich, zurückblickend in naiver Weise, ins Auge gefassten antiken Quellen in griechische und lateinische zu trennen, weil dies ausreichend Stoff für zwei Abschlussarbeiten² bieten würde.

¹ Bereits im SS 2010 hatte ich einen Teilaspekt, nämlich die Darstellung des afrikanischen Kontinents in ausgewählten griechischen Mythen, im Rahmen eines Bachelorseminars bei Herrn Prof. Zach und Herrn Prof. Schicho bearbeitet.

² Angedacht war anfänglich die Behandlung der griechischen Quellen in der Masterarbeit und die der lateinischen in der Diplomarbeit für das Lehramtsstudium Geschichte.

Aufgrund zunehmender Dringlichkeit musste ich Ende 2019 alle bislang gefassten Pläne über Bord werfen und aus der Not eine Tugend machen. Da ich für den griechischen Bereich in den vergangenen Jahren bereits Material in großen Mengen gesichtet hatte, entschloss ich mich nun diese Fülle für die Diplomarbeit im Lehramtsstudium ‚Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung‘ zu verwenden, um einen erfolgreichen Abschluss gewährleisten zu können. Anfang November 2019 beantragte ich offiziell die Bearbeitung des Themas unter dem Titel ‚Die Repräsentation Afrikas in griechischen Quellen‘. Als Arbeitsuntertitel war anfänglich noch der Zeitraum von den Anfängen bis zum Beginn des Hellenismus vorgesehen. Im Verlauf der immer weiter in die Tiefe gehenden Studien musste ich letztlich erkennen, dass sich selbst dieser Zeitraum als zu weiträumig herausstellte. Das Ende der Klassik hätte eigentlich eine Behandlung von Herodot inkludiert, die allerdings allein ganze Bücher füllen könnte, was den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde. Eine beiläufige Erwähnung würde dem ‚Vater der Geschichtsschreibung‘ keinesfalls gerecht werden. Ich entschloss mich deshalb, eine weitere Modifizierung vorzunehmen und als zeitliche Eckpunkte die Bronzezeit (im Wesentlichen das Späthelladikum) für den Beginn und ganz allgemein die Klassik für das Ende im weiteren Sinn anzusetzen. Dies würde die Option offenlassen, nicht alle Schriftsteller dieser Epoche eingehend zu behandeln, sondern sich auf die begründete Auswahl einiger davon zu beschränken. Gegenstand der im Fach Afrikawissenschaften geplanten Masterarbeit wird dann die Darstellung des afrikanischen Kontinents, seiner Kultur und Natur vom Höhepunkt der griechischen Geschichtsschreibung (= Herodot) bis in die lateinische Spätantike werden.

Nach den Ausführungen zur langwierigen Themengenerierung und den notwendig gewordenen Modifizierungen des Arbeitstitels möchte ich im Folgenden nun näher auf den vorliegenden, endgültigen Titel eingehen, zumal es darin einige Begriffe gibt, die einer näheren Ausführung bedürfen. Dieser umfasst in seiner Gesamtheit sechs Kernwörter, von denen zwei (im Untertitel) den zeitlichen Rahmen abstecken. Diese seien nun einzeln erläutert: Den Anfang macht die ‚Repräsentation‘. Dies betrifft die Darstellung sowohl in bildlicher Form, piktographisch, und durch Artefakte als auch in Gestalt von Texten. In beiden Fällen wird zu behandeln sein, wann, wie, wer beschrieben oder abgebildet wird (eventuell auch warum oder wozu). Was wird dargestellt und was wird unterlassen oder ausgespart? Welche Konzeption des anderen lässt sich für die Darsteller erschließen? Gibt es zwischen Dargestelltem bzw. Dargestellten und Darstellern eine Interaktion? Lassen sich

Wertungen oder Zuschreibungen, die letztlich einmal zu Herausbildung von Stereotypen führen können, feststellen?

Der nächste Begriff, der Aufmerksamkeit verdient, ist Afrika. In der Arbeit soll es also um die Repräsentation Afrikas gehen. Damit liegt scheinbar eine klare Lokalisierung vor, eine Fokussierung auf ein bestimmtes Gebiet, das wir vermeinen abstecken und fassen zu können. Ein bestimmter geographischer Raum wird näher unter die Lupe genommen. Dies ist auf den ersten Blick klar, doch treten Probleme auf, wenn man ‚Afrika‘ mit ‚griechisch‘ verbindet, da es – wie in Kap. 3.1.1 näher ausgeführt – für die Griechen keine Landmasse namens ‚Afrika‘ gegeben hat. Richtiger wäre es, von ‚Libye‘ zu sprechen, genauer gesagt sogar von ‚Libye als Teil der Erde‘ doch erschien mir die Einbeziehung dieses Begriffs in den Titel als zu befremdlich bzw. als zu behäbig. Tatsächlich geht es also um die Konzeption und Repräsentation von Libye³, das in der frühen griechischen Antike nur bestimmte Bereiche des heutigen afrikanischen Kontinents umfasste, als Teil der Erde.

Des Historikers täglich Brot ist die Beschäftigung mit Quellen, einem Kernbegriff der Geschichtswissenschaft, dem im Rahmen der einleitenden Kapitel auch umfassender Raum gewidmet sein wird (vgl. Kap. 2.1). In Quellen soll nun die Repräsentation Afrikas ge- und vor allem untersucht werden, in Quellen unterschiedlicher Art, wobei ich den Schwerpunkt in der Frühzeit aufgrund des Fehlens einer ausgeprägten Schriftkultur, die in der Regel in literarischen Ergüssen ihren Niederschlag findet, notgedrungen auf den materiellen Bereich legen werde, der dann jedoch ab dem Aufkommen umfangreicher schriftlicher Zeugnisse, deren Behandlung vornehmlich im Zentrum der Betrachtung steht, unbehandelt bleiben muss, weil dies sonst den ohnehin schon weit gesteckten Rahmen sprengen würde.

Es verbleibt zum Schluss ein nicht minder problematischer Begriff, der die zu untersuchenden Quellen in unterschiedlichen Aspekten determiniert: räumlich, zeitlich und sprachlich. Die Rede ist vom Wort ‚griechisch‘. Was ist mit griechischen Quellen eigentlich genau gemeint? Sind es Quellen, die in Griechenland entstanden sind, oder solche, die von Griechen stammen, oder solche, die in griechischer Sprache verfasst wurden? Die Beantwortung der Fragen erweist sich als gar nicht so leicht, denn weder hat es in der Antike einen Staat ‚Griechenland‘ gegeben, der dem heutigen in irgendeiner Weise geähnelt hätte, noch wurde eine einheitliche Sprache verwendet, und wer die Griechen überhaupt sind und

³ Ich verwende hier (und im Folgenden) den Begriff ‚Libye‘, um auf einen Erdteil zu verweisen, im Vergleich zu ‚Libyen‘, dem Land westlich von Ägypten.

unter welchem Namen sie apostrophiert werden sollen, war ihnen selbst lange Zeit nicht ganz klar. Deshalb ist es umso notwendiger, den Sachverhalt genauer unter die Lupe zu nehmen.

Die Anfänge des Griechentums sind wohl im 2. Jahrtausend v. Chr. zu suchen, wo eine indogermanische Einwanderung in das Gebiet des heutigen Griechenlands stattfand und sich ein frühgriechischer Kulturraum mit einer frühgriechischen Sprache herausbildete. Es kam schließlich zur Entwicklung der mykenischen Palastkultur, die auch über eine eigene Schrift (Linear-B) verfügte, ihre Macht bis auf die Inselwelt ausdehnte, und die dort ursprünglich verbreitete minoische Kultur ablöste. Nach einigen Jahrhunderten des Bestehens und der Blüte vornehmlich im 14. und 13. Jhdt. v. Chr. erfolgte im Verlauf des 12. Jhdts. v. Chr. ausgelöst durch eine Reihe von Faktoren (z.B. innere Konflikte, Versorgungsengpässe, Bedrohung von außen im Zusammenhang mit dem Auftreten der sogenannten ‚Seevölker‘) der Niedergang der mykenischen Palastkultur. Nach zahlreichen Umwälzungen in den folgenden sogenannten ‚Dunklen Jahrhunderten‘ trat im 8. Jahrhundert eine neue Griechenwelt auf, deren Siedlungsgebiet neben dem ursprünglich minoischen (auf den Inseln) und mykenischen (am Festland) Herrschaftsgebiet auch das kleinasiatische Küstengebiet umfasste. Die Bevölkerung zerfiel in mehrere Stämme (Dorer, Ionier, Äolier), die eigene Dialekte sprachen.⁴

Die Griechen zeichnen sich somit seit der frühesten Zeit durch eine unglaubliche Vielfalt aus. Das einschneidende Ereignis, das sie zu einem einheitlichen Volk verschweißte, waren wohl erst die Perserkriege, was als ‚terminus ante quem‘ angesehen werden kann. Ab wann sich die Griechen erstmals als einheitliches Volk, das unter einem Namen subsumiert wird, gesehen haben, ist unklar. Das Ereignis, das die unterschiedlichen Stämme erstmals zu einem gemeinsamen Auftreten veranlasste, ist der trojanische Krieg, der in mythischer Zeit liegt. Homer beschreibt darin aber den Zustand zum Zeitpunkt der mykenischen Kultur und nicht den zu seinen Lebzeiten. Zur Bezeichnung der Griechen verwendet er drei Begriffe, die untereinander ausgetauscht werden (Argeier (Ἀργεῖοι, ‚Argeioi‘), Achaier (Ἀχαιοί, ‚Achaioi‘ und Danaer (Δαναοί, ‚Danaoi‘)⁵. (vgl. Fowler 1998, 9) Die Bezeichnung

⁴ Vgl. Eder 2012, 87-97.

⁵ Dies geschieht rein aus Gründen des Metrums. Aufgrund der unterschiedlichen Silbenstruktur (Abfolge von Längen und Kürzen) bei den einzelnen Bezeichnungen wird gewährleistet, dass sich die Wörter an allen Stellen des Hexameters einfügen lassen.

„Hellenen“ (Ἕλληνες, ‚Héllenes‘)⁶, jener Begriff, der in der späteren Zeit dazu verwendet wurde, um die Griechen zu vereinen, kommt bei ihm zwar schon vor, bezeichnet aber nur einen kleinen Stamm in Thessalien (Nordostgriechenland)⁷.

Der Begriff ‚griechisch‘ umfasst – wie aus den obigen Darlegungen deutlich geworden ist – ein unglaublich breites Spektrum, sowohl diachron wie synchron: Ich fasse darunter sowohl mykenische Artefakte als auch alle von Griechen (sei es im griechischen Mutterland oder in einer der Kolonien) in griechischer Sprache (in allen Dialektvarianten) verfassten Texte.

1.2 Verortung des Themas im Rahmen der Geschichtswissenschaften

Das Thema ist an Schnittpunkt mehrerer Wissenschaftsdisziplinen angesiedelt: Der beforschte Raum umfasst im Wesentlichen Nordafrika (von Ägypten westwärts bis zur Straße von Gibraltar), das, was in der Antike zumeist Libyen genannt wurde und tangiert somit die Disziplinen Ägyptologie und Afrikawissenschaften. Die Informationen über diese Gebiete stammen aus zwei Quellensträngen: Objekten (diese werden vor allem für die Zeit vor der Einführung der Schrift herangezogen) und Texten (für den Zeitraum ab dem Aufkommen und der Verbreitung der Schrift). Beide sind jeweils Spezialforschungsgebiete von verschiedenen Altertumswissenschaften: Die Klassische Archäologie widmet sich der „Auswertung der von Menschenhand geformten, materiell greifbaren Zeugnisse“ (Sinn 2000, 41), die altgriechischen Quellentexte fallen ins Fachgebiet der Klassischen Philologie, die Kunde über ferne Länder gehört zur Geographie, Spekulationen über den Aufbau der Welt in einer frühen Form in den Bereich der Religionsgeschichte (in der mythischen Phase) und zur Philosophie (in der rationalen Phase), die mit der

⁶ Zurückgehend auf den eponymen Stammvater Hellen.

⁷ Die Entwicklung des damit in Verbindung stehenden Toponyms ‚Hellas‘ beschreibt Fowler (1998, 11) wie folgt: „The evidence is clear and consistent [...], that the term ‚Hellas‘ first meant a small country in the region of the Malian Gulf, then north central Greece, than all of Greece.“ Die Bezeichnung ‚Hellas‘ für ganz (?) Griechenland wird zum ersten Mal von Hesiod in seinem Epos ‚Werke und Tage‘ (‚Erga kai hemerai‘) verwendet, wo er, seinen Bruder Perses ansprechend, diesem bekundet, dass er noch nie die Weiten des Meeres befahren hat, sondern nur einmal eine kleine Fahrt nach Chalkis auf Euböia unternommen hat. Ausgangspunkt dieser Reise war der Hafen in Aulis, „wo die Achaier einst den Winter verbrachten und ein gewaltiges Heer aus dem heiligen Hellas ins frauenherrliche Troia versammelten“ (ἦ ποτ’ Ἀχαιοὶ / μείναντες χειμῶνα πολὺν σὺν λαὸν ἄγειρα / Ἑλλάδος ἐξ ἱερῆς Τροίην ἐς καλλιγύνακα. (Hes. Op. 651-653)). Unklar bleibt aber, inwieweit dies schon damals Teil eines einheitlichen Bewusstseins gewesen ist, und ob tatsächlich schon das gesamte griechische Festland gemeint war, was Hall (2002, 128) bestreitet: „Aulis’ location on the east Boiotian coast may imply that Hellas is still being used in a restricted sense to indicate central Greece, though there is nothing to preclude a wider application.“ Zur Entwicklung der Begriffe ‚Hellas‘, ‚Hellenen‘ und ‚Panhellenen‘ sei auch auf eine Passage bei Strabon (8, 6, 6) hingewiesen, wo sich der Geschichtsschreiber nebst einer Diskussion der Termini zusätzlich auch der Griechen-Barbaren-Antithese widmet.

fortschreitenden Erweiterung des geographischen Horizonts aufkommenden Ethnographien und damit untrennbar verbunden die Begegnung mit dem Fremden sind Teil der Kultur- und Sozialanthropologie (früher Ethnologie⁸). Am imaginären Schnittpunkt aller Fächer liegen die Geschichtswissenschaften, im Besonderen natürlich, da es sich um ein antikes Thema handelt, die Althistorie. Gegenstand der Alten Geschichte ist nämlich einerseits die griechische und römische Kultur der Antike (die Fokussierung auf diesen geographischen und historischen Raum teilt sie sich somit mit den Disziplinen der Klassischen Philologie und der Klassischen Archäologie), andererseits stehen darüber hinaus auch andere Bereiche und Kulturen im Mittelmeerraum im Zentrum des Interesses (vgl. Leppin 2005, 9).

1.3 Forschungsfrage, Arbeitshypothese und methodische Vorgehensweise

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt Thema und Untertitel der vorliegenden Arbeit ausführlich erörtert wurden, möchte ich mich im folgenden Kapitel nun der Forschungsfrage und der daran anknüpfenden Arbeitshypothese widmen und darlegen, auf welche Weise ich methodisch vorgehen werde.

Die zentrale Forschungsfrage, die zu beantworten ich mir zum Ziel gesteckt habe, lautet wie folgt:

Inwieweit lassen sich anhand der zur Verfügung stehenden Sach-, Bild- und Textquellen im Zeitraum zwischen der Bronzezeit und der Klassik Informationen über die Repräsentation des in der Antike ‚Libye‘ (heute Afrika) genannten Erdteils von Seiten der Griechen ableiten und welche Schlussfolgerungen können daraus gezogen werden?

Davon ausgehend können zahlreiche Unterfragen abgeleitet werden, die unterschiedliche Aspekte des Themas beleuchten:

- Auf welche Weise gestalteten sich die Kontakte des frühen Griechenlands zur nordafrikanischen Küste (Libyen, Ägypten) und von welcher Dauer waren etwaige Beziehungen?

⁸ Der ursprüngliche Begriff ‚Völkerkunde‘, zurückgehend auf die Anfänge der Forschungsdisziplin im ausgehenden 19. Jhd. im Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus, wo das Hauptaugenmerk auf der ‚Erforschung‘ von sogenannten ‚primitiven‘ (schriftlosen) Gesellschaften außerhalb der westlichen Welt lag, wird aus einem modernen Fachverständnis heraus vermieden und abgelehnt.

- In welcher literarischen Form werden in welchen Zeiträumen Informationen über den afrikanischen Kontinent übermittelt und durch welche Faktoren wird deren Genese motiviert?
- Welche Vorstellung von Afrika als geographischer Raum herrschte im antiken Griechenland?
- Welche Rolle spielt Afrika als Schauplatz griechischer Mythen?
- Welche Faktoren sind dafür ausschlaggebend, dass bestimmte Mythen zu gewissen Zeiten an spezifischen Orten lokalisiert werden?
- Wie werden die Bevölkerung, deren Lebensweise und deren natürliche Umgebung charakterisiert?
- Inwieweit spiegeln sich im Mythos historische Ereignisse und in welchem Zusammenhang stehen Mythographie und Historiographie?
- Welche Faktoren beeinflussen die Kritik an mythischen Vorstellungen und führen zur Herausbildung eines rationalen Weltbildes?

Meine Arbeitshypothese, die es im Verlauf der Darlegung der Fakten zu überprüfen gilt, lautet folgendermaßen:

Die Griechen haben seit der Frühzeit Beziehungen zu anderen Großreichen im Mittelmeerraum (im Speziellen mit Ägypten) gehegt, die unter anderem von einem regen kulturellen Austausch geprägt waren. Die Verortung griechischer Mythen in Nordafrika (besonders Ägypten) deutet auf frühe reale Beziehungen zwischen Ägypten und Libyen und Griechenland (mykenischer Raum) hin. Viele Ursprünge führen nach Ägypten, das seit jeher eine Sonderstellung in der Gedankenwelt der Griechen einnahm (imposante Bauwerke, religiöse Vorstellungen). Das Aufkommen von Nachrichten über fremde Völker mit dunkler Hautfarbe und die Ausweitung des geographischen Horizonts regen zu Spekulationen über die Gestalt des südlich des Mittelmeers gelegenen Kontinents an.

Aufgrund der teilweise fragmentarischen Überlieferungslage der schriftlichen Quellen werden viele Fragen nicht restlos geklärt werden können. Neue Erkenntnisse, die aufgrund von archäologischen Funden und dem Auftauchen von Texten (in Form von Papyri im Wüstensand oder von bisher unentdeckt gebliebenen Handschriften in Klosterbibliotheken) können den Forschungsstand jederzeit erweitern oder zur Widerlegung der derzeit herrschenden Gelehrtenmeinung führen.

Die Quellen, die im Rahmen der Arbeit einer eingehenden Analyse unterzogen werden sollen, habe ich entsprechend dem in der Forschungsfrage determinierten Rahmen gewissenhaft ausgewählt. Dieser betrifft den Zeitraum (von der Bronzezeit bis zur Klassik), den Typ (Sach-, Bild- und Textquellen) und die Provenienz (von Griechen hergestellt oder verfasst).

„Ad fontes!“ („Auf zu den Quellen!“) lautet der von Eckert/Beigel (2019, 51ff. [passim]) im Kapitel „Lesen und Denken“ gerichtete Aufruf an die Leserschaft veröffentlicht in der unter dem Titel „Historisch Arbeiten“ herausgegebenen „Handreichung zum Geschichtsstudium“. Darin wird unter anderem auch auf die Problematik von Übersetzungen hingewiesen und ausgeführt welche Schlussfolgerungen sich daraus ergeben: „Keine Variante oder Übersetzung ist deutungsneutral; so irgend möglich, sind Quellen in der Originalsprache zu erschließen.“ (Eckert/Beigel 2019, 61) Diesem Apell nachzukommen, war von Beginn an mein Bestreben. Deshalb werden alle Texte, auf die ich referiere, sowohl im Original wie auch begleitet von einer (teilweise von mir erstellten) Übersetzung angeführt. Ich bin mir bewusst, dass „[j]ede Quelle [...] nur einen kleinen Auszug aus der Geschichte ab[bildet]“ (Eckert/Beigel 2019, 61), und deshalb versuche ich dieser Problematik insofern zu begegnen, als ich bei der Analyse der einzelnen Quellen danach trachte, die Rahmenbedingungen, unter denen diese entstanden sind, zu ergründen und in die interpretatorischen Überlegungen einfließen zu lassen.

Zur Verdeutlichung der Arbeitsweise möchte ich einen Vergleich anstellen, im Rahmen dessen mir ein kurzer Exkurs in den Bereich der Kulinarik gestattet sei. Um das Produkt letztlich genießen zu können, bedarf es eines Werkzeugs (d. h. der „Literatur“), um damit den Rohstoff (d. h. „die Quellen“) bearbeiten zu können.⁹ Ich habe mich bemüht, ein breites Spektrum von Fachliteratur aus über 100 Jahren Forschungsgeschichte bei der Analyse zu berücksichtigen, denn „[j]e umfangreicher der Werkzeugkasten, desto kunstvoller gelingt die Bearbeitung des Stoffes.“ (Eckert/Beigel 2019, 61). Außerdem habe ich versucht, rezente Ansätze, Überlegungen und Erkenntnisse aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen einzubinden.

Zur Überprüfung der Arbeitshypothese bediene ich mich aus naheliegenden Gründen der im Bereich der Geschichtswissenschaften allgemein verbreiteten Quellenkritik, für die

⁹ Zum Vergleich von Quelle, Literatur und These mit Rohstoff, Werkzeug und Produkt vgl. Eckert/Beigel 2019, 61.

Bearbeitung der Texte im Speziellen der historisch-kritischen Methode und ihrer Teildisziplinen, der Textkritik und der Textanalyse (Näheres dazu vgl. Kap. 2.1.3).

1.4 Forschungsstand

Wie zu Beginn in Kapitel 1.2 ausgeführt tangiert das Thema mehrere Forschungsdisziplinen. Bei der Darstellung des Forschungsstandes, dem das vorliegende Kapitel gewidmet ist, erlaube ich mir ein wenig auszuholen und einen Blick auf die Forschungsgeschichte der letzten 150 Jahre zu werfen, um ein besseres Verständnis dafür zu generieren, wann ein Interesse an dieser Materie aufgekommen ist und wie sich dieses im Wandel der Zeiten verändert hat. Eine Beschäftigung mit Afrika ist aus Sicht der Klassischen Philologie eher von marginaler Bedeutung und fällt mehr in den Fachbereich der Geographie. Zusammenstellungen über das geographische Wissen der Antike blicken auf eine lange Tradition zurück und waren besonders im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert beliebt. Bezeichnenderweise war es aber gerade ein Altphilologe, nämlich der Leipziger Albert Forbiger, der in den Jahren 1871-74 ein dreibändiges ‚Handbuch der antiken Geographie‘ verfasste, in dessen erstem Band der Autor nebst Ausführungen über die mathematische und physische Geographie zu Beginn einen umfangreichen Überblick über die Geschichte der Geographie bei den Griechen und Römern gibt. Diesen teilt er in drei Perioden: „Sagenzeit bis Herodotos“ (§§ 4-9), „Historische Geographie von Herodotos bis Erathosthenes“ (§§ 10-14) und „Systematische Geographie von Eratosthenes bis Ptolemäos“ (§§ 15-20) (vgl. Forbiger 1877a, XV). Im zweiten Teil widmet sich Forbiger der politischen Geographie, wobei Asien und Afrika im zweiten und Europa im dritten Band behandelt werden. Der Abschnitt über Afrika sei an dieser Stelle noch näher beleuchtet: Mit unglaublicher Akribie hat der Autor hier in nahezu enzyklopädischer Manier eine Vielzahl von Quellen antiker Autoren zu den einzelnen Regionen, deren Bezeichnungen, Ausdehnungen, deren Bevölkerung inklusive deren Wohnorte und der naturräumlichen Beschaffenheit der Gebiete zusammengestellt, was eine Pionierarbeit auf diesem Gebiet darstellt und der Qualität des Inhalts nach einem Artikel zu ‚Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft‘ gleichkommt, die zu der damaligen Zeit allerdings noch nicht existierte. Forbiger gibt Informationen über die Landschaften „Aegyptus“ (§ 104), „Aethiopia“ (§ 105), „Marmarica“ (§ 106), „Cyrenaica“ (§ 107), „Syrtyca“ (§ 108), „Africa propria“ (§ 109), „Numidia“ (§ 110), „Mauritania“ (§ 111) und „Libya Interior (mit den Inseln)“ (§ 112) (vgl. Forbiger 1877b, XI).

In der Folgezeit entstanden mehrere Geschichten der antiken Geographie, z.B. von Hugo Berger (,Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen‘, Leipzig 1887), Edward Herbert Bunbury (,A history of ancient geography‘. 2 Vol., London 1879) oder Henry Fanshawe Tozer (,A history of ancient geography‘, Cambridge 1897). Die Reihe von Publikationen wurde zwar auch im 20. Jahrhundert fortgesetzt (vgl. Karl Trüdinger (,Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie‘, Basel 1918) oder J. Oliver Thomson (,History of ancient geography‘, Cambridge 1948)), die kompendienhaften Überblicksdarstellungen gingen jedoch zunehmend (vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jhdts.) stark zurück.

Für die Beziehungen der Ägäis mit Ägypten sei zunächst auf ein schmales, nur knapp 50 Seiten umfassendes Bändchen von M. M. Austin (,Greece and Egypt in the archaic age.‘ Cambridge 1970), das von dem großen Althistoriker Moses I. Finley, angeregt wurde und eigentlich aus einer 1968 in Cambridge eingereichten Dissertation unter dem Titel ,Relations between Greece and the Levant in the Archaic Age‘, hervorgegangen ist, wo der Autor Nachweise für direkte Kontakte zwischen Griechenland und der Levante, worunter der Raum von Zypern über Syrien, Phoinikien, Palästina und Ägypten subsumiert war, im Zeitraum vom Ende des Mykenischen Zeitalters bis zum 6. Jhd. v. Chr. untersucht hatte. (vgl. Austin 1970, 7) In der überarbeiteten Fassung fokussierte sich Austin lediglich auf die Beziehungen zwischen Griechen und Ägypten. Die Studie umfasst im Wesentlichen vier Bereiche: Zunächst widmet sich Austin frühen Nachweisen eines Kontakts (S. 11-14), konzentriert sich dabei auf Beziehungen am Ende der Bronzezeit, die Darstellung Ägyptens in epischer Dichtung und auf frühe ägyptische Fundstücke in der Ägäis. Ein zweiter Abschnitt (S. 15-34) beschäftigt sich mit Händlern und Siedlern. Austin beschreibt die im Dienst der Ägypter stehenden Händler und deren Niederlassungen (z.B. Naukratis) bzw. jene von anderen Griechen. Das dritte Kapitel (S. 35-40) ist dem Handel (Ägyptens Import- und Exportgüter, Münzen) und ein abschließendes viertes (S. 41-42) Beziehungen politischer Natur gewidmet.

Ein knappes Jahrzehnt später schlug der berühmte Ägyptologe Wolfgang Helck, seit 1963 Inhaber des Lehrstuhls für Ägyptologie und Geschichte und Kultur des Vorderen Orients an der Universität Hamburg, von Ägypten ausgehend, was angesichts seiner Spezialisierung naheliegend ist, den umgekehrten Weg ein und legte mit seinem Buch ,Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr.

(Stuttgart 1979)¹⁰ einen umfassenden, durchwegs auf archäologischem Material (beginnend mit der minoischen Zeit) fußenden Forschungsbericht vor.

Dem Innsbrucker Althistoriker Peter Haider gebührt das Verdienst, die Beziehungen zwischen den Regionen Griechenland und Nordafrika im Zeitraum von der Mitte des 2. bis etwa in die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. einer umfassenden Analyse unterzogen zu haben, deren für die Forschung bereichernde Ergebnisse in Form der Monographie ‚Griechenland – Nordafrika. Ihre Beziehungen zwischen 1500 und 600 v. Chr.‘ (Darmstadt 1982) vorliegen.¹¹ Dabei handelt es sich um eine durchgesehene Fassung seiner aus dem Jahr 1986 stammenden Innsbrucker Habilitationsschrift. Im Vergleich zu früheren Arbeiten von Fachkollegen nimmt Haider neben Ägypten auch den libyschen Raum in seine Untersuchungen auf. Ebenso wird die mythische Ebene einbezogen und es wird versucht diese mit historischen Ereignissen in Verbindung zu setzen. Im Zuge einer sehr penibel durchgeführten (Re-)Analyse von diversen archäologischen Quellen unterzieht er zahlreiche, teilweise sehr renommierte Gelehrte einer schonungslosen Kritik und zeigt methodische Schwachstellen in deren Publikationen auf.

Nachdem von Haider erstmals dem libyschen Raum mehr Beachtung beigemessen worden war, erschien gut zehn Jahre später von Klaus Zimmermann die erste Monographie zu diesem Thema, unter dem Titel ‚Libyen. Das Land südlich des Mittelmeers im Weltbild der Griechen‘ (München 1998), die in geringfügig veränderter Form auf eine im Wintersemester 1997/98 an der Universität Bamberg bei dem bekannten Althistoriker Werner Huß verfasst wurde. Das Werk besticht durch eine unglaubliche Akribie und Detailgenauigkeit und wird damit zu einer nie enden wollenden Fundgrube für Informationen zu diesem Bereich.

Die rezenteste umfangreiche Arbeit in Buchform zum Thema ‚Beziehungen Griechenland–Ägypten‘ stellt das Werk ‚Griechenland und Ägypten im Kontext der vorderasiatischen Großmächte. Die Kontakte zwischen dem Pharaonenreich und der Ägäis vom 7. bis zum 4. Jahrhundert vor Christus‘ (München 2011) von Steve Pasek dar. Dabei handelt es sich um eine bereits im Wintersemester 2001/02 verfasste, geringfügig modifizierte Magisterarbeit in Alter Geschichte an der Universität Würzburg. Diese stellt

¹⁰ Dieses Werk liegt nunmehr in einer von Rosemarie Drenkhahn durchgesehenen und bearbeitenden Neuauflage vor (Darmstadt 1995).

¹¹ Auf seine Erkenntnisse beziehe ich mich im Wesentlichen in jedem Teil meiner Arbeit, die dem historischen Überblick gewidmet sind (vgl. Kap. 3.2).

einen guten Überblick über die bis zu diesem Zeitpunkt veröffentlichte Fachliteratur dar, die im Wesentlichen aber nur kompiliert wird, bietet, aber keine bedeutenden, neuartigen Erkenntnisse bietet.

Mein Beitrag zur Forschungsgeschichte liegt nun darin, im Rahmen dieser Arbeit die beiden Stränge (Sach- bzw. Bildquellen und schriftliche Quellen), die bislang Gegenstand von Einzelanalysen einschlägiger Fachexperten (z.B. Archäologen, Althistorikern, Ägyptologen und Klassischen Philologen) waren, bei denen der Fokus jeweils auf nur einem Bereich lag (abhängig von der entsprechenden Spezialisierung auf (meistens nur) ein Wissenschaftsgebiet) und die bestenfalls einen kurzen Einblick in den anderen Strang gaben, zu vereinen. Damit gelingt es, unter Einbeziehung von Quellen unterschiedlichen Typs einen Zeitraum von über 1000 Jahren zu überschauen, innerhalb dessen es zu markanten Erkenntnissen, Neuerungen und Veränderungen kultureller, soziologischer und kultureller Natur gekommen ist: Herausbildung unterschiedlicher Machtzentren, Änderung der Gesellschaftsstruktur, Entwicklung der Schrift und die daraus resultierenden Folgen (Übergang von der Oralität zur Literalität) etc. Die einzelnen Faktoren bedingen einander zum Teil und geben in gewisser Weise den Weg für weitere Entwicklungslinien vor. Durch den Bezug auf dingliche wie schriftliche Quellen wird es auch ermöglicht, Vor- und Nachteile unterschiedlicher Quellengattungen bei der Auswertung zu erörtern. Im Bereich der schriftlichen Quellen werde hier Erkenntnisse, die bislang autorspezifisch verstreut auf eine Vielzahl von Publikationen (Monographien wie Zeitschriftenartikel) waren, zusammengetragen und unter einem neuen Aspekt (bezogen auf die Forschungsfrage(n)) beleuchtet und bewertet. Es war mir ebenfalls ein Anliegen, die Originaltextquellen in die Analyse einzubeziehen und nicht bloß zu paraphrasieren. Um die Arbeit auch für ein breiteres Publikum, das der klassischen Sprachen nicht mächtig ist, zu öffnen, habe ich mich dazu entschlossen, sämtliche Originaltexte¹² auch mit deutschen Übersetzungen zu versehen, was ebenfalls ein Novum darstellt.¹³

¹² Durch das Abdrucken dieser innerhalb der Arbeit, wird dem facheinschlägigen Leserkreis zum einen ein Service geboten, zumal es dadurch nicht notwendig ist, jede Stelle, auf die referiert wird, mühevoll selbst in einer Ausgabe nachzuschlagen, wie dies meist im Fall von einschlägigen Lexika (vgl. KIP, LIMC, RE) der Falls ist (dort erfolgt dies natürlich aufgrund des Platzmangels), zum anderen bietet es auch die Möglichkeit, sich kritisch mit den bereits oben angedeuteten Problemen des Übersetzens auseinanderzusetzen.

¹³ Die von mir so hochgelobte Arbeit von Zimmermann, in der ebenfalls zahlreiche Textpassagen (allerdings im (meist) griechischen oder lateinischen Original) bleibt allen, die diese Sprache nicht beherrschen, dadurch in vielen Bereichen verschlossen.

1.5 Inhaltsüberblick

Die Arbeit besteht abgesehen von einem einleitenden Kapitel (darin wurde zunächst die Themenstellung erklärt und die Relevanz des Themas für das Fach der Geschichtswissenschaften erörtert, danach die Entwicklung von Forschungsfrage und Arbeitshypothese ausgeführt, gefolgt von einem Überblick über die Forschungsgeschichte), dem Resümee, diversen Verzeichnissen und einem Anhang aus drei umfangreicheren, aber unterschiedlich gewichteten Abschnitten.

Kapitel 2 ist allgemeinen theoretischen Grundlagen und methodischen Überlegungen gewidmet. Zunächst gilt es, sich näher mit den Begriffen ‚Quelle‘ (darunter fallen auch Fragen betreffend die Definition (Kap. 2.1.1) und die Einteilung (Kap. 2.1.2)), ‚Quellenkritik‘ und ‚Quelleninterpretation‘, quasi dem Rüstzeug des historischen Arbeitens, auseinanderzusetzen (Kap. 2.1). Ein zweiter Abschnitt ist dem Verhältnis von Mythos und Geschichte vorbehalten (Kap. 2.2). Um dieses Problem zu klären, bedarf es vorerst einmal einer Definition dessen, was eigentlich ein Mythos ist, ob es überhaupt möglich ist, eine alles umfassende, allgemeine Definition dieses komplexen Begriffs von proteushafter Gestalt zu generieren und was spezifische Charakteristika einer griechischen Ausprägung des Mythos sind (Kap. 2.2.1). Mit der Frage, ob historische Ereignisse in die Mythen einfließen können bzw. inwieweit man Mythen als kodifizierte Geschichte interpretieren kann, beschäftigt sich ein weiteres Unterkapitel (Kap. 2.2.2).

In Kapitel 3 folgt der erste inhaltliche Hauptteil, der die Konzeption Afrikas als geographischer Raum zum Gegenstand der Untersuchung hat. Darin geht es im ersten Unterkapitel (vgl. Kap. 3.1) um antike Bezeichnungen für den afrikanischen Kontinent insgesamt oder Teilen davon und für Bevölkerungsgruppen. Näher behandelt werden hierbei die Begriffe ‚Afrika‘, ‚Libye‘ und ‚Aigytos‘, außerdem zwei bekannte Völker (die Äthiopen und die Pygmäen) und der Atlas, der heute allseits als imposante Bergkette bekannt ist, eigentlich aber ursprünglich eine mythologische Figur war. Im zweiten Unterkapitel (vgl. Kap. 3.2) wird herausgearbeitet, über welche Kenntnisse vom afrikanischen Kontinent die Griechen verfügten, und wie sich diese im Verlauf der Jahrhunderte veränderten. Im Zuge eines chronologischen Überblicks werden die Beziehungen der Griechen bzw. allgemein des ägäischen Raums einerseits nach Ägypten, andererseits zu den libyschen Küstengebieten dargelegt. Material, das von diversen Fachgelehrten als Belege eines Kontakts vorgelegt wurden, werden einer kritischen Analyse

unterzogen. Die behandelte Zeitspanne reicht dabei von der Bronzezeit bis ca. in die erste Hälfte des 1. Jahrtausends.

Der zweite inhaltliche Schwerpunkt, dem im Rahmen der Arbeit insgesamt gesehen der größte Raum gewidmet ist, umfasst die Analyse schriftlicher griechischer Quellen über Afrika (Kap. 4), die in vier Unterpunkte gegliedert ist. Den Anfang (Kap. 4.1) machen zunächst einige einführende Bemerkungen zur Quellenlage, im Zuge derer erläutert wird, welchen literarischen Gattungen die in der Folge näher analysierten Quellen entstammen, unter welchen gesellschaftspolitischen Voraussetzungen die einzelnen Texttypen, die zum Teil sehr unterschiedliche Gestalt besitzen, entstanden sind, welche Faktoren für die Entstehung der nun als Quellen herangezogenen Textpassagen innerhalb der einzelnen Werke verantwortlich waren und wie deren Erhaltungszustand ist. Im anschließenden Unterkapitel gehe ich ausführlich auf Afrika als Schauplatz mythischer Erzählungen ein (Kap. 4.2). Darin wird zuallererst ein Überblick über jene griechische Mythen gegeben, in denen ein Afrikabezug ersichtlich ist. Zur Sprache kommen dabei das Volk der Lotophagen, die Geschichte der argivischen Herapriesterin Io, die Danaiden, der Äthiopienkönig Memnon und Herakles. Danach wird der Fokus auf ausgewählte griechische Autoren gelegt, deren Behandlung nach chronologischen und gattungstypologischen Gesichtspunkten erfolgt und deren Werk und Leben eingangs etwas näher beleuchtet werden: Der Bogen wird dabei vom Epos (Homer und Hesiod als deren bekannteste Vertreter und archaische Epik in deren Umfeld) über die Lyrik (die Chorlyriker Pindar und Bakchylides) bis zum Drama (Aischylos, Sophokles und Euripides) und Vorläufern der Geschichtsschreibung in Gestalt des Mythographen Pherekydes gespannt, wobei die herausgegriffenen repräsentativen Textzeugnisse (angeführt im griechischen Original mit einer deutschen Übersetzung) mit einem ausführlichen Kommentar versehen sind. Im dritten Unterkapitel (Kap. 4.3) wird die Darstellung von Landschaft und Bevölkerung Afrikas in geographischen und ethnographischen Berichten anhand zweier Beispiele (Thales von Milet und das Aufkommen der ionischen Naturphilosophie und Euthymenes) untersucht, die die Arbeit abrunden, gleichzeitig aber auch stellvertretend für einen Paradigmenwechsel stehen, der gemeinhin als Übergang vom Mythos zum Logos gesehen wird, das heißt die Ablösung des Mythischen vom Rationalen als Erklärungsmethode der Welt. Obgleich der Mythos auch in den folgenden Jahrhunderten weiterhin Gegenstand literarischer Produktion bleibt, rücken als Quellen für Informationen über den afrikanischen Kontinent die Geschichtsschreibung und Periploi (Berichte über antike Küstenfahrten) zunehmend mehr in den Mittelpunkt.

1.6 Diverses

Zum Einsatz kommt eine an die Harvard-Methode angelehnte Zitierweise, bei der zwar Belege, sofern sie sich nicht auf ganze Kapitel beziehen in den Fließtext eingebunden werden, wo aber auch auf Erläuterungen in Form von Fußnoten nicht gänzlich verzichtet werden kann.

Zeitschriftentitel sind abgekürzt nach dem Abkürzungssystem von: *L'Année philologique*, Paris 1924 (1928) ff.¹⁴ Darüberhinausgehende Sigla werden im Abkürzungsverzeichnis angeführt. Griechische und lateinische Originaltexte entstammen einschlägigen, textkritischen Editionen (vgl. Kap. 7). Antike Autorennamen werden gemäß Liddell, Henry George/Scott, Robert/Jones, Henry Stuart (Hg.): *A Greek-English Lexicon* (Oxford 1992) abgekürzt. Dort, wo diese aufgrund des fehlenden Zusammenhangs unklar werden können, habe ich auf die in HGL (vgl. HGL 1, XVII-XXVI) verwendeten, meistens längeren, dadurch aber eindeutigeren Sigla zurückgegriffen. Die deutschen Übersetzungen wurden, sofern nicht anders vermerkt, von mir angefertigt. In einigen Fällen habe ich nicht zuletzt der besseren Lesbarkeit halber auf geschliffene, literarische Übersetzungen großer Meister zurückgegriffen, mit denen mich zu messen, ich mir nicht anmaßen möchte. Im gegebenen Fall sind diese dann eigens angeführt und im Abkürzungsverzeichnis aufgeschlüsselt.

Bei Verweisen auf das von Bernhard Zimmermann und Antonios Rengakos neu herausgegebene, zweibändige Handbuch der griechischen Literaturgeschichte (München 2011 und 2014) wird der darin angeführten Zitierempfehlung folgend als Kurzzitat der Name des Autors, der den entsprechenden Abschnitt behandelt hat, und das jeweilige Bandsiglum (= HGL 1/2) angeführt. Diese Kurzzitate werden jedoch nicht einzeln im Literaturverzeichnis ausgewiesen.

Um einer Minderung des Leseflusses vorzubeugen und aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit habe ich mich dazu entschlossen, das generische Maskulinum zu verwenden.

¹⁴ Vgl. auch: Rosumek, Peter (Hg.): *Index des périodiques dépouillés dans la Collection de bibliographie classique et dans la Revue des comptes rendus des ouvrages relatifs à l'antiquité classique* (publiées par J. Marouzeau) : et index de leurs sigles. Paris 1982 (online z. B. unter: http://www.archeo.ens.fr/IMG/pdf/annee_philologique_abrev_revues.pdf (Datum letzter Zugriff: 20.1.2020)).

2 Allgemeine theoretische Grundlagen und methodische Überlegungen

2.1 Die Begriffe Quelle, Quellenkritik und Quelleninterpretation

2.1.1 Definition des Begriffs Quelle

Das moderne deutsche Wort ‚Quelle‘ geht zurück auf althochdeutsch ‚quella‘ (um 1000 belegt, altsächsisch ‚quella‘ und altenglisch ‚cwylla‘) und bezeichnet einen „kontinuierlich aus der Erde hervorquellende[n] Wasserstrom“ bzw. in übertragener Bedeutung etwas später belegt (15. Jhdt.) „Ursprung, Anfang“ (vgl. Pfeifer 1997, 1068 (s.v. ‚quellen (1)‘)). Mit diesem semantischen Feld des ‚Ursprungs‘ wird auch in den Altertumswissenschaften operiert, wo unter Quellen „ursprüngliche Zeugen der Vergangenheit“ (Meister 1997, 15) verstanden werden. Im Fachbereich der Alten Geschichte gelten alle aus dem Altertum erhaltenen Dinge, die in irgendeiner Weise mit dem Leben der antiken Menschen in Zusammenhang stehen, als Quellen. Demzufolge lassen sich zunächst zwei Hauptkategorien festmachen: „einerseits die gesamte materielle und archäologische Hinterlassenschaft [...], andererseits die schriftlichen Aufzeichnungen im weitesten Sinne des Wortes“ (Meister 1997, 15). Beide Bereiche umfassen ein äußerst breites Spektrum: Bei den archäologischen Zeugnissen reicht dieses vom einfachen Tonscherben bis zur monumentalen Tempelanlage, zu schriftlichen Quellen zählen Wandkritzeleien ebenso wie die berühmten Werke der klassischen Schriftsteller des Epos oder Dramas, der Philosophie oder der Geschichtsschreibung. (vgl. Meister 1997, 15)

Angesichts dieses sehr breit gesteckten Quellenbegriffs besitzt jede Quellenkunde des Altertums enzyklopädischen Charakter und es wäre vermessen anzunehmen, man könne den umfassenden Quellenbestand der Antike in seiner Gesamtheit überblicken. Aus diesem Grund ist es notwendig, sich auf eine Auswahl von Quellen, die räumlich und/oder zeitlich genau abgesteckt werden sollten, zu beschränken. (vgl. Meister 1997, 15)

Resümierend lässt sich nun der Begriff Quelle mit Bezug auf Paul Kirn wie folgt definieren (Kirn/Leuschker 1968, 26): „Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann.“ Meister verweist auf den Unterschied zwischen Quellen und Literatur, wobei unter Letzterem jene Texte zu verstehen sind, die im Zuge des Aufkommens der modernen Geschichtswissenschaft im 19. Jhdt. verfasst wurden, „die sich kritisch mit den antiken

Quellen auseinandersetzen und auf ihrer Basis Fragestellungen der Alten Geschichte behandeln“ (Meister 1997, 16). Dementsprechend sei die Definition Kirns, was den Bereich der Texte anbelangt, um den Aspekt „ursprünglich“ zu spezifizieren. Aus dem Dargelegten ergebe sich somit, dass sowohl der häufig für moderne Literatur angewandte Terminus ‚Sekundärliteratur‘ als auch die für die literarischen Quellen der Antike eingesetzte Bezeichnung ‚Primärliteratur‘ abzulehnen seien, weil es in Wirklichkeit „nur (antike) Quellen und (moderne) Literatur“ gebe. (vgl. Meister 1997, 16)

2.1.2 Einteilung der Quellen

Gemäß Kirn (vgl. Kirn/Leuschker 1968, 30) lassen sich Geschichtsquellen nach vier Gesichtspunkten einteilen:

- (a) Nach dem Ursprung (Stammt sie aus der Gegenwart oder aus einer vergangenen Zeit? Ist sie mittelbar oder unmittelbar entstanden? Ist sie für den privaten oder den öffentlichen Bereich bestimmt? Ist sie einheimisch oder fremd?)
- (b) Nach dem Inhalt (Welche Bereiche werden in der Quelle angesprochen? Kriegsgeschichte, Wirtschaft, Rechtsbereich, Kunst, Religion etc.)
- (c) Nach dem Zweck (Bericht, Chronik, Urkunde, Brief)
- (d) Nach dem Erkenntniswert (Überrest oder Tradition)

Meister (vgl. 1997, 16ff.) schlägt eine alternative Gliederung in drei Bereiche vor:

- (a) Schriftliche bzw. nicht schriftliche Quellen

Diese Trennung ist klar nachvollziehbar: Schriftlichen Quellen auf der einen Seite stehen Sachquellen auf der anderen gegenüber, die von sich aus jedoch keine Aussagen tätigen können, sondern erst zum „Sprechen“ gebracht werden müssen.

- (b) Überreste und Tradition

Diese Einteilung geht auf Droysen zurück, der unter Überresten unabsichtlich erhaltene Quellen (z.B. Relikte historischer Ereignisse, die diese zufällig überdauerten) und schriftliche Quellen, die zweckgebunden sind und sich auf ein bestimmtes Ereignis beziehen (wie z.B. Briefe, Testamente, Kaufverträge etc.), verstanden hat, wohingegen Tradition alle mit erklärter Absicht entstandenen Quellen umfasst.

In neuerer Zeit stand diese Aufteilung aus mehreren Gesichtspunkten stark unter Kritik: Bemängelt wurde neben dem Begriff ‚willkürlich‘, der negative Assoziationen hervorrufe, die Problematik der Zuordnung von Monumenten, die eine Zwischenstellung einnehmen, weil sie einerseits zu einem bestimmten Zweck errichtet wurden, andererseits

aber auch an die Nachwelt gerichtet sind. Schließlich seien Traditionen dem Begriff ‚Überrest‘ untergeordnet, was zu Problemen bei der Abgrenzung der beiden Begriffe führt.

(c) Primäres und sekundäres Quellenmaterial

Meister definiert die beiden Aspekte wie folgt (1997, 17):

„Das ‚primäre‘ Material, d.h. die ungeformte Überlieferung, ist ein Teil des aktuellen historischen Geschehens; das ‚sekundäre‘ hingegen, bestehend aus der geformten Überlieferung, spiegelt eben jenes Geschehen aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus wider.“

Daraus ergibt sich, dass zum ‚primären‘ Material einerseits alle nicht schriftlichen überlieferten Dinge (darin sind materielle und archäologische Quellen inkludiert), aber auch andererseits schriftliche Überlieferung, die sich auf aktuelle Geschehnisse bezieht (z.B. Urkunden, Reden, Briefe etc.), gezählt wird. Sekundärquellen, wozu unter anderem die Geschichtsschreibung, Chroniken, Annalen oder Biographien gehören, versuchen hingegen unter Zuhilfenahme der Primärquellen geschichtliche Ereignisse im Nachhinein zu beschreiben, zu dokumentieren oder zu rekonstruieren. ‚Geformt‘ ist die Überlieferung, insofern als beispielsweise ein Geschichtsschreiber niemals die Gesamtheit der Ereignisse darstellt, sondern bestimmte, für ihn besonders relevante Punkte herausgreift und somit im Vorfeld Quellen bereits selektiert. Bei der Verarbeitung werden in weiteren Schritten zwischen den Begebenheiten chronologische und kausale Zusammenhänge hergestellt. Zudem werden die Geschehnisse im Verlauf der Darstellung – wenngleich auch unbewusst – bewertet und unterliegen tendenziösen Einflüssen des Autors. Daraus resultiert laut Meister (1977, 18): „Geschichtsschreibung ist nicht mit der wirklichen Geschichte identisch, sondern enthält grundsätzlich subjektive Merkmale und Aspekte, sie ist deshalb geformte Überlieferung.“

2.1.3 Quelleninterpretation und Quellenkritik

Sind die Quellen einmal gesichtet, gilt es sie unter einem historischen Blickwinkel zu erfassen und zu erläutern, was im Rahmen einer Quelleninterpretation geschieht. Dieser Prozess erfolgt durch eine kritische Auseinandersetzung mit der Quelle und wird demzufolge Quellenkritik genannt (vgl. Meister 1997, 20), deren Aufgabe Fuchs/Raab im ‚Wörterbuch zur Geschichte‘ (1996, 653f. (s.v. ‚Quellenkritik‘)) folgendermaßen definieren:

„Die Q[uellenkritik] hat die Aufgabe, die bes[onderen] räuml[ichen], zeitl[ichen], subjektiven und formalen Bedingungen der durch die Heuristik erfaßten Quellen festzustellen, zu erklären und die Quellenaussagen auf ihren Wahrheitsgehalt und ihre historische Glaubwürdigkeit zu überprüfen. Q[uellenkritik] ist zunächst philologische Kritik oder Textkritik, Sicherung des Textes, Echtheitskritik, dann innere historische Kritik oder

Quellenanalyse. Vor allem müssen dabei die Fragen, nach der Entstehungszeit, dem Entstehungsort, dem Verfasser der Quelle, nach ihrer Nähe zu den berichteten, historischen Geschehen, ihrer Tendenz geklärt werden. Wieviel konnte, wieviel wollte die Quelle berichten?“

Diese Definition bezieht sich im Wesentlichen auf schriftliche Quellen. Einige darin geäußerte Aspekte bedürfen einer näheren Erklärung:

Für die Quelleninterpretation empfiehlt Meister (vgl. 1997, 21-23) folgende Vorgehensweise in sechs Schritten:

- (a) Bemerkungen zur Vorgeschichte
- (b) Historische Einordnung der Quelle – Informationen zur Lebenszeit des Autors und zu dessen Werk
- (c) Einordnung der Quellenpassage ins Gesamtœuvre
- (d) Gliederung und Aufbau der Stelle
- (e) Erläuternde Hinweise zur Interpretation im Detail
- (f) Fazit und Ausblick

Die Charakteristika der meisten Quellen sind ein in der Regel eher abrupter Einsatz und vielfach bloß eine partielle Behandlung eines bestimmten Themas. Aufgrund der unterschiedlichen Gründe ihrer Entstehung und je nach Erhaltungszustand ermangeln sie der Vollständigkeit und einer umfassenden Darstellung. Um ein besseres Verständnis des Gesamtzusammenhangs zu gewährleisten, sei es deshalb empfehlenswert, die Vorgeschichte der Quelle zu behandeln und sie zu kontextualisieren, allerdings sollten die Ausführungen dazu nicht ausufernd, sondern nur den Weg zur eigentlichen Interpretation bahnen. (vgl. Meister 1997, 21)

Um eine Quelle besser verstehen zu können, sind Informationen zur Person des Autors und des Lebensumfeldes unabdingbar. Mit Informationen auf unter anderem folgende Fragen sollte man sich auseinandersetzen: In welcher Epoche hat der Autor gelebt, wie sind seine genauen Lebensdaten, woher stammt er, welche Erziehung hat er genossen, welchen sozialen Status eingenommen und welche Ämter hat er bekleidet, war er politisch tätig? Was ist über sein Werk, dessen Entstehungszeit- und -gründe bekannt? Gibt es Vorbilder? In welcher Tradition steht der Autor? Wie lässt sich das Werk geistesgeschichtlich einordnen? Welche Quellen hat der Autor benutzt und wie hat er diese verarbeitet? Stammt die Quelle aus einer Zeitschrift, einer Monographie oder einer sehr breit angelegten Schrift, die möglichst viele Informationen zusammentragen will, wo der Autor aber aufgrund der Informationsfülle nur schwer in die Tiefe gehen und Details

behandeln kann, beispielsweise in einer universalhistorischen Schrift? Stammt der Text vom Autor selbst oder ist er nur Kompilator. Schließlich könnte auch die Wahl eines bestimmten literarischen Genus zusätzliche Aufschlüsse über die Quelle bringen. (vgl. Meister 1997, 21)

Im nächsten Schritt gilt es die zu interpretierende Stelle in den Gesamtkontext des Werks zu stellen. Dies sei insbesondere etwa bei Exkursen, die nicht Teil des im Fokus stehenden Themas sind, der Fall. (vgl. Meister 1997, 22)

Verfügt die Quelle über einen größeren Umfang, sollte auch niemals deren Aufbau und Gliederung außer Acht gelassen werden. Um sich einen besseren Überblick über die Sinnabschnitte und die Gesamtstruktur zu verschaffen, sei das Anbringen von Zeitangaben, Schlagwörtern oder Überschriften am Textrand ratsam. (vgl. Meister 1997, 22)

Erst nachdem alle oben erwähnten Punkte gewissenhaft durchgeführt worden wären, sollte man zum fünften Schritt, der eigentlichen Einzelinterpretation, übergehen, deren Hauptanliegen nach Meister (1997, 22) folgende zwei Punkte seien: „Zum einen gilt es, die Ausführungen der Quelle zu verstehen und zu erläutern, zum anderen die Angaben der Quelle auf ihre Zuverlässigkeit und ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen.“ Bei der Darstellung sollte besondere Obacht darauf gegeben werden, dass die Bereiche ‚Quelle‘, in der Regel in Form einer Paraphrase, und ‚Interpretation‘ sorgfältig voneinander getrennt werden. Aufgabe der Interpretation sei es nun, etwaige Tendenzen des Autors deutlich zu machen, auf ungereimte Zusammenhänge oder gar aufgetretene Fehler aufmerksam zu machen und diese wenn möglich zu korrigieren, bei vorhandenen Lücken in der Darstellung zu versuchen, diese zu rekonstruieren, um die Quelle als vollständiges Ganzes erscheinen zu lassen, sich mit kontroversiellen (modernen) Deutungen kritisch auseinanderzusetzen und letztendlich sowohl antike alternative Fassungen zu berücksichtigen wie auch auf aktuelle Literatur der Neuzeit Bezug zu nehmen. (vgl. Meister 1997, 22f.)

Im abschließenden letzten Schritt der Quelleninterpretation sei es schließlich einerseits empfehlenswert ein Fazit zu erstellen und andererseits gegebenenfalls einen kurzen Ausblick auf eine mögliche historische Entwicklung zu geben. (vgl. Meister 1997, 23)

2.2 Das Verhältnis von Mythos und Geschichte

2.2.1 Der (griechische) Mythos – Ein Definitionsversuch

Eine der schwierigsten Aufgaben, deren Ergebnis allerdings für den weiteren Fortgang der Arbeit und den darin entwickelten Argumentationsverlauf von wesentlicher Bedeutung ist, sei gleich an den Anfang gestellt, nämlich zu definieren, was unter dem Begriff ‚Mythos‘ zu verstehen ist. Generationen von Forschern haben sich dieser Aufgabe mit mehr oder weniger großem Erfolg gestellt. Auf einige Ansätze möchte ich nun im Folgenden näher eingehen.

Gleich an den Anfang gestellt seien die sehr erhellenden Ausführungen eines der bedeutendsten Kenner der antiken Religionsgeschichte, Walter Burkert, der die Wesensmerkmale des ‚mythischen Denkens‘ im gleichnamigen Artikel (vgl. 1979) versucht zu ergründen und dabei vier Thesen als Grundlage einer Definition des Mythos aufstellt, und zwar auf Basis griechischer Mythen, mit denen er sich lange Zeit beschäftigt hat.

Burkert (vgl. 1979, 16) verweist zunächst auf den ambivalenten Charakter des ‚Mythos‘ in der Alltagssprache, denn einerseits haftet dem Wort etwas Unwahres, Irrationales an, andererseits etwas Erlesenes oder Nostalgisches.

In seiner ersten These sieht er den Mythos mit Geoffrey Kirk als Teil von traditionellen Erzählungen, sogenannten Volkserzählungen (‚folktales‘), die sich auch in anderen Formen, wie Märchen, Sage, Legende oder Fabel manifestieren können und von denen er zu unterscheiden sein wird. Als Erzählung ist der Mythos nun eine sprachliche Ausdrucksform, die sich auf gleicher Ebene mit der Wortsprache und der bildenden Kunst befindet. Der Begriff ‚traditionell‘ impliziert, dass Mythen im Wesentlichen tradiert und bewahrt werden, ein zentrales Wesensmerkmal bei schriftlosen Gesellschaften. Nicht die kreative Produktion, sondern die Weitergabe und Rezeption des Überlieferten stehe im Vordergrund. So ist es nach Burkert (1979, 18) auch möglich, dass „Geschichten, die ein individueller Autor erfunden oder maßgebend gestaltet hat, [...] zum Mythos werden [können], wenn und nur wenn sie traditionell werden.“ Kennzeichen von Erzählungen sei nicht etwa ein vorgegebener Text, der gleichsam in Blei gegossen und somit erstarrt und unveränderlich geworden ist, sondern ein und dieselbe Erzählung kann verschiedenste Gestalten annehmen betreffend die Qualität der Darbietung (stilistisch besser oder schlechter), die Länge (kurz und knapp oder umfangreich und ausladend geschildert, als bloße Anspielung in Form eines Exkurses oder Exempels oder ein ganzes Werk bzw. einen

Teil davon (z.B. ein Buch) umfassend) oder die literarische Form (als Epos, Dichtung, Tragödie oder Prosa). (vgl. Burkert 1979, 17f.)

Im Rahmen seiner zweiten These befasst sich Burkert mit der unmittelbaren Fassbarkeit von Erzählungen. Mit Bezug auf die analytische Philosophie und die strukturalistische Linguistik de Saussures weist er den Mythos dem Bereich von ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ zu und disloziert ihn mit besonderem Nachdruck von der konkret getätigten sprachlichen Aussage: „Das Wesen, die Identität einer Erzählung besteht nicht in ihrer Beziehung auf eine bestimmte pragmatische Wirklichkeit.“ (Burkert 1993, 18) Der Mythos stelle also kein Abbild der tatsächlichen Welt dar, dennoch hafte ihm seit der Antike etwas Bedeutsames, geradezu Heiliges an. Deshalb war man auch immer schon bestrebt, die Wirklichkeit, die hinter dem Mythos steht, zu deuten: naturmythologisch (Götter als Symbole für Naturereignisse oder Gestirne), historisch (die Abenteuer des Herakles als Wanderung der Dorier) oder psychologisch (Mythen als Ausdruck einer unbewussten seelischen Wirklichkeit). (vgl. Burkert 1979, 18-21)

Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit dem metaphysischen und strukturalistischen Ansatz (Vladimir Propp und Claude Lévi-Stauss) und der Zurückweisung beider Modelle scheint sich Burkert zunächst in einer Sackgasse zu befinden, aus der er sich jedoch im Zuge der Weiterentwicklung seiner Argumentation wieder befreien kann: Will man nämlich an dem Gedanken festhalten, dass ein Zeichen nur dann sinnhaft ist, wenn es einen Bezug zur Wirklichkeit hat, sei davon auszugehen, dass einerseits sinnvolles Sprechen nur auf Basis einer außersprachlichen Erfahrung durchführbar sei, dass andererseits der Sprache ein traditionelles Regelsystem zur Anwendung zur Verfügung stehe und schließlich dass die Semantik sowohl die Erfahrung wie auch die Anwendung berücksichtigen müsse, woraus als dritte These folge (Burkert 1979, 27): „Erzählungen, als Sinnstrukturen, beruhen auf biologisch oder kulturell vorgegebenen Aktionsprogrammen und sind insofern unausrottbar anthropomorph, oder biomorph.“ (vgl. Burkert 1979, 22-28)

Bei der Entwicklung der abschließenden vierten These greift Burkert Elemente einer funktionalen Definition in Anlehnung an die ‚Cambridge ritualists‘ auf, denen zufolge Mythen immer mit Ritualen in Verbindung stehen, ein Ansatz, der laut Burkert aber zu eng gefasst ist, weshalb er folgenden Vorschlag macht (1979, 29):

„Mythos beschreibt bedeutsame, überindividuelle, kollektiv wichtige Wirklichkeit. Ernst und Würde des Mythos stammen von dieser Anwendung; die Handlungs- und Sinnstruktur des Mythos aber ist nicht von dieser Anwendung abgeleitet, sondern vorgegeben durch die

Sprache und die Lebensbedingungen der Sprache. Der Wirklichkeitsbezug ist demgegenüber sekundär und partiell; Wirklichkeit und Erzählung sind nicht isomorph.“

* * *

Fritz Graf, langjähriger Professor für Klassische Philologie an der Universität Basel, beginnt sein schmales einführendes Überblicksbüchlein zur griechischen Mythologie mit dem einleitenden Kapitel ‚Ein Definitionsversuch‘ und schreibt dazu Folgendes (1999, 7):

„Was ein Mythos ist, glaubt man zu wissen, ihn jedenfalls leicht erkennen zu können [...] Man weiß auch, daß der Ausdruck aus dem Griechischen kommt. Daß der griechische Mythos damit weithin bestimmt hat, was als Mythos zu gelten hat, macht man sich oft weniger bewußt. Doch waren es vor dem Entstehen der Ethnologie weitgehend Altertumskundler, Gräzisten, die sich mit dem Mythos wissenschaftlich abgaben.“

In diesen Worten kommen sehr deutlich zwei Bereiche zum Ausdruck, die in der gesamten Mythendiskussion tragend sind und derer man sich stets bewusst sein sollte, wenn man sich mit diesem schwierigen Komplex befasst: Zum einen scheint der Begriff so alltäglich geworden, fast in aller Munde zu sein, dass er einem vertraut zu sein scheint. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch bald klar, dass dies nur scheinbar der Fall ist, insofern als der Mythos nämlich in seiner vollkommenen Gestaltung einen proteushaften Charakter besitzt, sich vielfach wandelnd, stets in neuen, teilweise sogar ungewohnten Formen an den Tag tretend und dass es unglaublich schwer, nahezu unmöglich ist, ihn in seiner wahren Essenz zu (be-)greifen. Der zweite Punkt, auf den Graf aufmerksam macht, ist, dass der Begriff ‚Mythos‘ nicht von ungefähr entwicklungsgeschichtlich immer mit einem bestimmten regionalen Raum geradezu untrennbar verschmolzen war, insofern als Mythos in erster Linie griechischer Mythos war, im Bereich der Altertumswissenschaften und (vor allem der indogermanistischen) Sprachwissenschaft auf Erzählungen (insbesondere Götter- und Heroengeschichten) anderer (Schrift-)Kulturen (wie Germanen, Inder, Völker im gesamten vorderasiatischen Raum etc.) übertragen wurde. Im Zuge der Etablierung der Ethnologie und der damit verbundenen Beschreibung von traditionellen Kulturen in aller Welt wurden unzählige Geschichten unterschiedlichen Typs gesammelt, die ebenfalls oft unter der Rubrik ‚Mythos‘ subsumiert wurden. Der Berliner Religionswissenschaftler Hartmut Zinser setzte sich mit der Frage auseinander, ob es überhaupt legitim oder möglich sei, die Definition des Mythos schlechthin zu suchen. Seiner Ansicht nach sei der gemeinsame Nenner von Mythen bei einer universalen Sichtweise bloß, dass es sich um traditionelle Geschichten handle; zu vielfältig seien die einzelnen regionalen Ausformungen. Nach Darlegung und Diskussion von zehn verschiedenen Theorien des Mythos kommt er zu dem ernüchternden Schluss, dass

die Interpretationen bei sorgfältiger und kritischer Betrachtung eigentlich nicht auf die gleiche Thematik referieren¹⁵. Daraus ergibt sich Folgendes (Zinser 1992, 158):

„Ein allgemeiner Begriff des Mythos und folglich eine allgemeine Theorie des Mythos ist [...] weder vertretbar noch aufrechtzuerhalten. Alle Theorien des Mythos vernachlässigen, daß sie an besonderen, in ihrer Zeit und Gesellschaft bestimmten Texten gewonnen sind, für diese auch Gültigkeit haben mögen, aber auf andere Texte aus anderen Gesellschaften und Zeiten nicht übertragbar sind. Mit einem allgemeinen Begriff des Mythos ist nichts anzufangen.“

Ein Mythos ist seiner Wurzelbedeutung nach ‚ein Gedanke‘. Für die frühen Griechen war Mythos ‚das Wort‘ oder ‚die Geschichte‘; der Begriff wurde synonym zu ‚lógos‘ (λόγος) oder ‚épos‘ (ἔπος) verwendet; unter einem ‚mythológos‘ (μυθολόγος) verstand man einen Geschichtenerzähler. Im Verlaufe der Zeit stand man den traditionellen Geschichten zunehmend misstrauisch gegenüber, was zu einer Bedeutungseinschränkung des Begriffs führte. Beim Historiker Herodot wird der Begriff ‚Mythos‘ erstmals nur mehr dazu verwendet, um unglaubwürdige Erzählungen zu beschreiben. Der Geschichtsschreiber Thukydides zieht im Methodenkapitel (1, 22) seines Werks ‚Der Peloponnesische Krieg‘ eine klare Trennlinie zwischen der Geschichte auf der einen Seite, wie er sie im Folgenden mit Bezug auf einen vollkommen neuen Wahrheitsanspruch darlegen wird, und alltäglichen, Erzählungen auf der anderen Seite: Das, was seine Linie ausmacht, ist gerade ‚das nicht Sagenhafte‘ (τὸ μὲ μυθῶδες, τὸ μὴ μυθῶδες). Sein Ziel ist es nicht, für Genuss bei seinen Zuhörern zu sorgen, das ist Aufgabe der Dichter; er will hingegen Zuverlässiges (τὸ σαφές, τὸ σαφές) berichten.

Thuc. 1, 22, 4

καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφές σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὐθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἔξει. κτῆμά τε ἐς αἰεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ζύγεται.

„Zum bloßen Anhören wird vielleicht durch das Fehlen des erzählerischen Elements meine Darstellung weniger erfreulich scheinen. Wer aber klare Erkenntnis des Vergangenen erstrebt und damit auch des Künftigen, das wieder einmal nach der menschlichen Natur so oder ähnlich eintreten wird, der wird mein Werk für nützlich halten, und das soll mir genügen. Als Besitz für immer, nicht als Glanzstück für einmaliges Hören ist es aufgeschrieben.“ (Übers.: Vretska)

¹⁵ Schon Kirk (1987, 18) macht darauf aufmerksam, dass die Frage nach einer generellen, allumfassenden Mytheninterpretation höchst problematisch sei: „Was ist ein Mythos? So sollte die Frage lauten und nicht ‚Was ist Mythos?‘, geschweige denn ‚Was ist Mythologie?‘. Sogar ‚Mythos‘ als ein kollektiver Begriff ist fragwürdig.“

In der platonischen Dialektik werden die Begriffe ‚Mythos‘ und ‚Logos‘ scharf voneinander abgegrenzt und vielfach einander als Gegenpole gegenübergestellt: Auf der einen Seite stehen die ‚mýthoi‘ (μῦθοι), denen oft Lügenhaftes anhaftet, auf der anderen die ‚lógoi‘ (λόγοι), dialektisch beweisbare Aussagen. (vgl. Graf 1999, 7f.)

Welche Charakteristika kommen nun dem griechischen Mythos zu? Das allseits bekannte bunte Bild der griechischen Mythologie wird hauptsächlich durch Dichter und Kunstwerke überliefert, nicht allerdings durch heilige Bücher. Daraus ergibt sich eine für die Interpretation des allgemeinen Verständnisses wesentliche Folge: Es existiert nämlich nicht der eine oder der griechische Mythos schlechthin, sondern es gibt viele Varianten, die oft einander widersprechen, in unterschiedlichen Lokaltraditionen stehen und zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. (vgl. Graf 1999, 8)

2.2.2 Geschichte im Mythos – Mythos als Geschichte

Mythos und Geschichte waren seit der Antike immer engstens miteinander verbunden, geradezu ineinander verflochten. Die großen Heroenmythen, die die Basis zur Herausbildung einer eigenen Identität bildeten, stellte vielfach ein Stück der eigenen Geschichte einer Volksgruppe dar. Auch die Mythen, die sich rund um die unsterblichen Götter rankten, wurden ab den späteren 6. Jhdt. v. Chr. allegorisch, also als Verschleierung von physikalischen Vorgängen, somit also letztlich ebenfalls von realen Ereignissen verstanden. Selbst die Werke der bedeutenden griechischen Geschichtsschreiber Herodot und Thukydides setzten an den Beginn ihrer historischen Darstellungen Geschehnisse in der mythischen Vergangenheit. (vgl. Graf 1987, 117)

So stellt sich der ‚Vater der Geschichtsschreibung‘ am Anfang seines Forschungsberichts, den ‚Historien‘, in deren Zentrum die Darstellung der Perserkriege steht, die Frage nach dem Ursprung der Kontroverse zwischen Ost und West, das heißt zwischen Griechen und Barbaren und holt dabei weit aus¹⁶ (Hdt. 1, 1, 1 – 1, 5, 4): Schuld seien nämlich die Phönizier, die nach Argos gekommen wären, Io, die Tochter des Inachos geraubt und nach Ägypten entführt hätten (Hdt. 1, 1, 1 – 1, 1, 4). Im Gegenzug wären einige Griechen, wohl Kreter nach Tyros gefahren und hätten die dortige Königstochter Europa verschleppt (Hdt. 1, 2, 1). Damit wäre alles vergolten gewesen, doch daraufhin hätten sich

¹⁶ Er beruft sich dabei auf persische Berichterstatter (‚lógoi‘, λόγοι).

die Griechen wiederum schuldig an einem zweiten Unrecht gemacht, indem sie nach Kolchis gereist wären und die Königstochter Medea geraubt hätten. Die vom König der Kolcher geforderte Genugtuung wurde von den Griechen aber verweigert (Hdt. 1, 2, 2 – 1, 2, 3). Einige Generationen später hätte sich der Priamossohn Alexandros nach Sparta aufgemacht, um Helena zu rauben. Nachdem es nun mehrere Entführungen gegeben hatte, hätten die Griechen große Schuld auf sich geladen, weil sie gegen Asien in den Krieg gezogen wären (Hdt. 1, 3, 1 – 1, 3, 2). Herodot enthält sich einer Stellungnahme, die für die eine oder andere Gruppe Partei ergreift, und setzt seinen geschichtlichen Rückblick mit dem Lyderkönig Kroisos, der ältesten Person, von der er persönlich Kenntnis besitzt, fort. Durch diese Verfahrensweise werde der Mythos laut Graf (vgl. 1987, 118) durch Herodot nicht grundsätzlich angezweifelt, sondern der Geschichtsschreiber ziehe es vor, sich an Fakten zu halten und erst dort zu beginnen, wo die Ereignisse historisch gesichert sind, anstelle zu versuchen aus den undurchsichtigen Mythen Elemente herauszufiltern, die der Wahrheit entsprechen (könnten). Trotz des sich selbst auferlegten Anspruchs, im Wesentlichen Ereignisse, die auf historischen Tatsachen beruhen, mitzuteilen, hat Herodot keine Probleme damit, einen mythischen Ursprung von Königsdynastien der Lyder und Perser anzunehmen und dies bis auf Herakles zurückzuführen (Hdt. 1, 7, 2), den er sogar datiert, nämlich 900 Jahre vor seiner Zeit (Hdt. 2, 145, 4). (vgl. Graf 1987, 118)

Am Beispiel des Polykrates von Samos im dritten Buch der ‚Historien‘ sei laut Graf ersichtlich, dass Herodot von der Existenz zweier verschiedener Bereiche in der Vergangenheit ausgehe, einer sogenannten ‚menschlichen Epoche‘, als deren ersten Seeherrscher er eben Polykrates ansehe (τῆς δὲ ἀνθρωπίνης λεγομένης γενεῆς [...] πρῶτος (Hdt. 3, 122, 2)), und einer, wiewohl an dieser Stelle nicht *expressis verbis* genannten ‚heroischen‘, dem der sagenhafte Minos zuzuordnen sei. Während der vielfach völlig zu Unrecht als ‚Geschichtenerzähler‘ verschriene ‚Vater der Geschichtsschreibung‘ die Seeherrschaft des Minos in eine frühe Vorzeit ansetzt, war der rationalere Thukydides in diesem Punkt überzeugter von der Historizität dieses Mythos: „Minos war nämlich der Älteste, von dem wir durch Hörensagen wissen, dass er eine Flotte besaß, das heutige hellenische Meer weitestgehend kontrollierte, die Kykladen beherrschte und erster Bewohner der meisten Inseln davon wurde.“ (Μίνως γὰρ παλαιάτατος ὧν ἀκοῆ ἴσμεν ναυτικὸν ἐκτίσαστο καὶ τῆς νῦν Ἑλληνικῆς θαλάσσης ἐπὶ πλεῖστον ἐκράτησε καὶ τῶν Κυκλάδων νήσων ἤρξέ τε καὶ οἰκιστὴς πρῶτος τῶν πλείστων ἐγένετο (Th. 1, 4)). An diesen Beispielen zeige sich auch deutlich, dass die heute strikt voneinander getrennten Kategorien

„Mythos“ und „Geschichte“ im Bereich der antiken Geschichtsschreibung durchaus ineinander übergehen. Getrennt werden würden die beiden Konzepte „allein durch den Grad der Verifizierbarkeit – je weiter ein Ereignis zurückliegt, desto problematischer ist es, seine genaue Form auszumachen“ (Graf 1987, 118). (vgl. Graf 1987, 118f.)

Mythos als Geschichte zu konzipieren ist nicht erst aus der Zeit der beiden großen Historiker bekannt, sondern schon von deren Vorgänger Hekataios, der in seinen ‚Genealogíai‘ die überlieferten Geschichten (λόγοι, λόγοι) mit der eigenen Wahrheit kontrastiert und dabei wie folgt vorgeht: „die wahre Bedeutung destilliert er aus ihnen, indem er den Maßstab von Wahrscheinlichkeit und gesundem Menschenverstand anlegt.“ (Graf 1987, 119). Als Beispiel wird Herakles‘ Kampf mit dem Höllenhund Kerberos angeführt. Dass es einen solchen nie gegeben habe, liege auf der Hand, wohl aber gebe es bei Kap Tainaron, das in der südlichen Peloponnes in der Landschaft Lakonien auf der Halbinsel Mani gelegen ist und wo sich ein Tor in die Unterwelt befunden haben soll, riesige Giftschlangen und eine solche habe der Sohn der Alkmene gefangen. Außerdem würde die von den Danaostöchtern überlieferte Zahl fünfzig die Grenzen der menschlichen Fruchtbarkeit bei Weitem übersteigen, sodass Hekataios nicht einmal an 20 glaubt (FGrHist 1 F 19). Der Mythos neigt zu Übertreibungen, und will man geschichtliche Elemente aus ihm herauslesen, so gilt es diese zu entschleiern, ein methodischer Ansatz, den schon Plutarch (1. Jhdt. n.Chr.) sich anschickt in seiner Schrift ‚Das Leben des Theseus‘ aus den ‚Parallelbiographien‘ in die Tat umzusetzen: „Möge es mir also gelingen, die Fabel zu reinigen, sie der Vernunft zu unterwerfen und den Anschein von Geschichte zu erwecken“ (εἴη μὲν οὖν ἡμῖν ἐκκαθαίρομενον λόγῳ τὸ μυθῶδες ὑπακοῦσαι καὶ λαβεῖν ἱστορίας ὄψιν (Plu. Thes. 1, 4)).

Stammbäume sind ein weltweit verbreitetes, im Wesentlichen dia-, aber auch synchron angelegtes Ordnungssystem basierend auf genealogischen Verbindungen. Genealogien sind im griechischen Kulturraum genau genommen durchaus schon bei Homer in rudimentärer Gestalt greifbar. Hier erstrecken sie sich größtenteils über drei Generationen, wobei von den einzelnen Helden jeweils der Vater und – sofern vorhanden – auch der Sohn genannt werden (z.B. Laertes – Odysseus – Telemachos).

Vor allem bei Hesiod (vgl. Kap. 4.2.3.) sind Stammbäume dann in einer elaborierten, kunstvoll gestalteten Form vorhanden: Die Genealogie des Götterapparats in der ‚Theogonie‘ und die unzähligen Nachkommen, die aus der Verbindung des Zeus mit sterblichen Frauen hervorgegangen sind, in den ‚Frauenkatalogen‘. Hier steht am Anfang

der einzelnen Stammbäume der Heroinnen und Heroen das allen gemeinsame Urelternpaar Deukalion und Pyrrha, Nachkommen von Überlebenden der Sintflut. Sie haben einen Sohn namens Hellen, dem Eponymen der Hellenen. Von hier aus fächert sich der Stammbaum weiter auf und in der nächsten Generation finden sich sowohl unter seinen Söhnen wie auch unter den Kindern seiner Schwester, die mit Zeus Liebesverbindungen eingegangen sind, zahlreiche Eponyme von griechischen Völkern (z.B. Makedonen, Magneten, Graikoi, Aioler, Dorer, Ionier). Dabei handelt es sich nicht um eine bloße Spielerei, wie Graf völlig zurecht konstatiert, sondern dieser Stammbaum dient dazu eine Abgrenzung der verschiedenen im griechischen Mutterland beheimateten Völker in politischer und ethnischer Hinsicht vorzunehmen. Dass es sich bei Genealogien nicht bloß um eine Aneinanderreihung von Namen handle, zeige die Tatsache, dass an den meisten dieser Namen auch ganze Mythen hängen, und wenn diese einmal miteinander verkettet sind, entsteht eine riesige Mythenverzählung (vgl. Graf 1987, 122f.)

Genealogische Systeme finden sich aber auch bei den frühen Historikern und deshalb ist der Titel ‚Genealogíai‘ für Hekataios nicht verwunderlich. Das Verhältnis von Mythos und Geschichte lässt sich hierbei nach Graf (1987, 120) wie folgt charakterisieren: „Mythen sind hier nicht in Zeitlosigkeit unabhängig voneinander schwebende Gebilde, sondern stehen in feststellbarer Verbindung zueinander, verhalten sich nicht anders als historische Dokumente.“ Bei der Ausgestaltung der Stammbäume lassen sich zwei Tendenzen beobachten: Einerseits gehen sie in die Tiefe, werden dichter und immer vernetzter, sodass auch ursprünglich isolierte Mythenstränge zunehmend miteinander verbunden werden, andererseits dienen sie als Lückenfüller zwischen der historisch fassbaren Zeit und dem Ende der mythischen Epoche. (vgl. Graf 1987, 120f.)

Gerade die letzte Entwicklungsform rührt vielfach aus dem Bedürfnis einer einzelnen, vornehmlich adeligen Familie oder eines ganzen Volkes nach Geschichte. Die Anknüpfung der eigenen Stammeslinie an Heroen oder gar göttliche Ahnen führt zu einem Gewinn von politischem Status und dient als Herrschaftslegitimierung. Als Beispiele mögen die Aineiaden in der Troas angeführt werden, die sich auf Äneas zurückführen, und Herodot berichtet von Hekataios, dass sich dieser sogar in der 16. Generation auf einen Gott zurückgeführt haben soll (Hdt. 2, 143, 4).

3 Die Konzeption Afrikas als geographischer Raum

3.1 Antike Bezeichnungen für den afrikanischen Kontinent oder Teile davon und deren Bevölkerung

3.1.1 Africa

Der Name ‚Afrika‘, den wir heutzutage zur Bezeichnung des zweitgrößten Kontinents benutzen, stammt zwar aus der Antike, er taucht aber erst bei den Römern auf und besitzt eine lange und bewegte Vorgeschichte, insofern als es nämlich zu jener Zeit, in der der Begriff zum ersten Mal Verwendung fand, noch überhaupt keine Vorstellung vom Umfang und von den Ausmaßen Afrikas als Kontinent, wie dies nunmehr geradezu selbstverständlich in den Köpfen aller verankert ist, gab. Der Begriff ‚Africa‘ wurde von den römischen Schriftstellern verwendet, um den bei den Griechen gebräuchlichen Terminus ‚Libýe‘ (Λιβύη) zu übersetzen und besitzt wie dieser eine ähnlich heterogene Semantik (vgl. Kap. 3.1.2).

Laut Georgacas (1971: 342f.) lassen sich drei Bedeutungsfelder unterscheiden: Sehr eng gefasst bezeichne ‚Africa‘ das Gebiet unmittelbar um Karthago, das als ‚Africa propria‘ (z.B. bei Pomponius Mela oder Plinius) oder auch ‚Africa vera‘ bezeichnet wird. Für diese Region, das wahre und ursprüngliche ‚Africa‘, findet sich auch der Begriff ‚Africa vetus‘, also das alte Africa, im Gegensatz zu Nubien, dem neuen Afrika (‚Africa nova‘): Nach Caesars Sieg über seine pompeianischen Feinde wurde nämlich der größere Teil des numidischen Königreichs als ‚Africa nova‘ in das römische Reich eingegliedert. Diese beiden Teile wurden von Augustus nach der Schlacht von Actium (31 v. Chr.) und der Wiederherstellung des numidischen Königreichs im Jahr 25 v. Chr. zur Provinz ‚Africa proconsularis‘ vereint, die sich vom Fluss Apsaga bis nach Kyrene erstreckte und unter dem Einflussbereich des Senats stand.

Im nächsten Schritt sei eine erste Gebietsvergrößerung durchgeführt worden und ‚Africa‘ habe den ganzen nordafrikanischen Raum umspannt. ‚Africa‘ ist nun das Wohngebiet der hellhäutigen Bevölkerung und steht im Gegensatz zu ‚Aethiopia‘, dem Land der Dunkelhäutigen.

In der dritten und letzten Etappe¹⁷ bezeichne ‚Africa‘ nunmehr den gesamten Kontinent, was unter anderem bei Plinius („Der gesamte Erdkreis wird in drei Teile geteilt: Europa, Asia und Africa“ (*terrarum orbis universus in tres dividitur partes: Europam, Asiam, Africam*) (HN 3, 3f.)), Pomponius Mela (Mela 1, 8) oder Sallust (Jug. 17) bezeugt ist.

* * *

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist ‚Africa‘ die feminine Form des Adjektivs ‚africanus‘ und eine rein lateinische Adjektivbildung.¹⁸ Ihm liegt das Ethnikon ‚Afer‘ zugrunde, das nicht lateinischen Ursprungs ist. Die Etymologie des Wortes ist unsicher. Es könnte in Zusammenhang mit einem Berbervolk namens ‚Afarikas‘ oder ‚Awriqhas‘, das im Gebiet um Karthago, nördlich des mittleren Flusslaufes des Bagradas siedelte, stehen. Im Jahr 146 v. Chr. kam es zur Einrichtung der röm. Provinz Africa, deren Gebiet weit größer als das von den Afern besiedelte Land war (im heutigen Tunesien umfasst dies die Region von Thabraca bis nach Thaenae). Aus der ursprünglichen Bezeichnung ‚Africa terra‘ wird nun ‚provincia Africa‘. (vgl. Georgacas 1971: 341-345)

3.1.2 Libye

3.1.2.1 Der Ursprung des Begriffs – Griechische Erklärungen und nichtgriechische Entsprechungen

Seit dem Bericht über die Abenteuerfahrten des Menelaos in dieses Land ist der Name Λιβύη (Libýe) bekannt und bot Anlass zu Spekulationen über dessen Herkunft und Bedeutung. Beispielhaft für die Fülle an Erklärungen sei eine Stelle aus dem Kommentar des byzantinischen Gelehrten und Geistlichen Eusthatios von Thessalonike (12. Jhdt.) zur

¹⁷ Im Neuen Pauly wird zur näheren Beschreibung der einzelnen Stufen der Begriffsgeschichte des Wortes ‚Africa‘ sehr treffend mit den Termini „Teilbegriff“ (dies würde den Stufen eins und zwei bei Georgacas entsprechen) bzw. „Vollbegriff“ operiert, wodurch besonders deutlich der fortschreitende Deckungsgrad der Bezeichnung mit der Landmasse des afrikanischen Kontinents zum Ausdruck gebracht wird (vgl. DNP 1 (1996), 218 (s.v. ‚Afrika‘)). Als anschaulichen Vergleich hierfür könnte das Heraustreten des Mondes in seiner zunehmenden Phase (= Stufe 1) aus dem Erdschatten bis hin zum Vollmond (= Stufe 3) herangezogen werden, wo der Mond (entsprechend dem Kontinent Afrika) zur Gänze sichtbar ist.

¹⁸ Forbiger (vgl. 1877b, 764) verweist darauf, dass sich die griechische Form ‚Afrike‘ (Ἀφρίκη) als Überschrift des vierten Buchs des Ptolemäus findet, aber – wie dies häufig bei Werktiteln in der Antike ist – wohl kaum von diesem selbst stammt, zumal er immer ‚Libýe‘ (Λιβύη) verwendet. Selbst bei Stephanus von Byzanz würde man diese Benennung des Weltteils nicht vorfinden.

Erdbeschreibung des Geographen Dionysios Periegetes (2. Jhdt.) angeführt, wo einige Deutungsversuche zusammengestellt sind:

Eust. Ad Dion. Per. 175 (= GGM 2, 247)

Λιβύη δὲ ἡ χώρα λέγεται, ἢ ἀπὸ γυναικὸς ὁμωνύμου, Λιβύης δηλαδὴ τῆς Ἐπάφου, ἢ διὰ τὸ τοῦ τόπου ἀύχμηρόν, κατὰ παραγραμματισμὸν τινα, οἷον εἰ λιφύη τις οὔσα, ὡς ἐλλιπῆς ὑετοῦ. Οἱ δὲ παρὰ τὸν ἄνεμον τὸν λίβα, ὡς ἐκεῖθεν πνέοντα.

Das Land Libyen wird entweder nach einer Frau gleichen Namens, zweifelsohne nach Libye, der Tochter des Epaphos, genannt oder aufgrund der Trockenheit der Gegend, durch Veränderung eines Buchstabens, gleichsam ist es λιφύη, weil es ihm an Regen fehlt. Andere leiten es vom Wind Lips ab, weil er von dort bläst.

Bei der ersten Erklärung handelt es sich um einen, in der Antike sehr verbreiteten Versuch, nämlich einen Namen auf eine eponyme Sagengestalt zurückzuführen. Diesen letztlich wenig aussagekräftigen Weg schlug schon Herodot (4, 45, 3) ein: „Libyen soll, wie von den meisten Griechen angenommen, seinen Namen von Libye, einer einheimischen Frau, erhalten haben.“ (ἢ γὰρ δὴ Λιβύη μὲν ἐπὶ Λιβύης λέγεται ὑπὸ τῶν πολλῶν Ἑλλήνων ἔχειν τὸ οὔνομα γυναικὸς αὐτόχθονος). Die zweite Deutung, wonach der Name ‚Libyen‘ aus einer Verballhornung einer Beschreibung der klimatischen Bedingungen der Gegend kommen soll, in der es wenig Regen gibt und somit steter Wassermangel herrscht, ist ein durchaus interessanter und nachvollziehbarer Ansatz, aus heutiger Perspektive aber eher der Kategorie Volksetymologie zuzuordnen und wissenschaftlich nicht haltbar. Weitaus mehr Beachtung hingegen findet in neuzeitlichen Gelehrtenkreisen der zweite in dieser Stelle erwähnte, etymologische Ansatz, wonach ‚Libyen‘ mit einem λίψ (,lips‘) genannten Südwestwind in Beziehung stehe, der als Pate für den Namen gestanden hat, weil er aus dieser Richtung kommt. Dieser Ansatz war wohl weiter verbreitet, beispielsweise findet er sich auch beim spätantiken römischen Grammatiker und Vergilkommentator Servius (4./5. Jhdt.) (Serv. Aen. 1, 22): „Libyen aber wird entweder so genannt, weil von dort der ‚libs‘ (= Südostwind) weht ...“ (*dicta autem Libya vel quod inde libs flat ...*).¹⁹ Bei genauerer Betrachtung erweist sich diese Ansicht jedoch bloß als Volksetymologie, die durch die auffallende Ähnlichkeit der Wörter ‚Libýe‘ (Λιβύη) und dem Verbum ‚leíbo‘ (λείβω), was ‚träufeln‘ oder ‚ausgießen‘ bedeutet, inspiriert war. Aus moderner Sicht der Forschung ist

¹⁹ Der Vollständigkeit halber muss allerdings auch erwähnt werden, dass es selbst in der Antike widersprüchliche Meinungen dazu gab, denn auch die umgekehrte Richtung, wonach nämlich das Wort λίψ von Λιβύη stamme, fand ihre Anhänger, wie aus einem Eintrag in der pseudoaristotelischen Schrift über Richtungen und Namen der Winde hervorgeht: „Lips. Und dieser hat seinen Namen von Libyen, von wo er weht.“ (Λίψ. καὶ οὗτος τὸ ὄνομα ἀπὸ Λιβύης, ὅθεν πνεῖ.) (Ps. Aristot. De ventorum situ et nominibus p. 973 b (Bekker)).

dies allerdings nicht haltbar. In keinem der einschlägigen etymologischen Wörterbücher gibt es unter dem Lemma λείβω auch nur einen vagen Verweis auf Λιβύη (vgl. Frisk 1970, 96f.; Chantraine 1999, 626f.; Beekes 2010, 842f. (jeweils s.v. λείβω)). (vgl. Zimmermann 1999, 6f.)

Nicht unerwähnt bleiben darf freilich ein von Brillante unternommener Versuch, das beim Grammatiker Ailios Herodianos von Antiochia (2. Jhdt.) in dessen Werk ‚Der besondere Stil‘ dem Lyriker Ibykos (Mitte des 6. Jhdt. v. Chr.) zugeschriebene Epitheton Λεβυαφιγενής (‚Lebyaphigenés‘, fr. 334 Page (= Herodian, Περὶ μονήρους λέξεως 2, 38, 13)), ein Hapax legomenon, mit einem zu erschließenden mykenischen Wort **Lebya* in Verbindung zu setzen. Dass in Λεβυαφιγενής (‚in Libyen geboren‘) das Land Libyen zu erkennen ist, sei ziemlich offensichtlich: „è facilmente riconoscibile il nome della Libia“ (Brillante 1990, 97). Deshalb wurde von mehreren Gelehrten auch die Lesart Λιβυαφιγενής (‚Libyaphigenés‘) vorgeschlagen. Diese Korrektur stellte sich jedoch als falsch heraus, denn in der ‚Lex Cathartica‘ von Kyrene taucht der Name von Libyen in der gleichen Form wie durch Ibykos überliefert auf: τὰν Λεβύαν οὐκ[εν]. Während Wilamowitz-Moellendorff bei der Herausgabe dieser Inschrift noch keine Erklärung dafür geben konnte (vgl. 1927, 157), geht Brillante davon aus, dass der Vokalismus ‚e‘ auf den Einfluss einer lokalen Sprachvariante zurückzuführen sei. Der Vokalwechsel ‚e-i‘ sei für den griechischen Sprachraum durchaus nicht Ungewöhnliches. So gebe es mehrere Beispiele dafür, dass Eigennamen, die im klassischen Griechisch ein ‚i‘ aufweisen, entsprechende Pendants im Mykenischen mit dem Vokal ‚e‘ besitzen, etwa *ipemedēia* / Ἰφιμέδεια, *menuwa* / Μινύας. Daraus lasse sich schlussfolgern, dass beim Toponym Libyen, das große Bedeutung besaß, der Vokalismus ‚e‘ bis in historische Zeiten konserviert blieb und somit ein Relikt aus der mykenischen Zeit darstelle. Eine weitere Spur, die auf ein hohes Alter hinweise, sei im Suffix -φι gegeben, das lokativen Charakter besitzt. Aufgrund der Lage am Rand der griechischen Oikumene seien Archaismen dieser Art erhalten geblieben. (vgl. Brillante 1990, 104f.)

Die Argumentation von Brillante ist durchaus schlüssig und nachvollziehbar, die angeführten Beispiele scheinen die Argumentation auch zu untermauern, dennoch fehlt letztlich ein ganz zentrales Element, das als Beweis für diese Hypothese vorgelegt werden kann, ein Beleg des Wortes ‚Lebya‘ in den mykenischen Linear-B Täfelchen. Andernfalls bleibt das Ganze ein bloßes Konstrukt auf äußerst wackeligen Beinen.

* * *

Aus den dargelegten Erklärungsversuchen, das Wort Libyen auf griechische Ursprünge zurückzuführen ist unschwer ersichtlich, dass dies abgesehen von einigen volksetymologischen Spielereien nicht zielführend ist und den Ansprüchen seriöser Wissenschaft nicht gerecht wird. Deshalb ist es notwendig, sich nichtgriechischen Quellen zu widmen, von denen gerade ägyptische überzeugendere Argumente liefern können.

Seit dem 13. vorchristlichen Jahrhundert taucht in ägyptischen Quellen (anfänglich im Zusammenhang mit der Bedrohung durch die Seevölker) immer wieder der Name einer ethnischen Gruppe auf, die westlich des Niltals siedelt, die sogenannten *rbw*. Die Bezeichnung ist allem Anschein nach nicht ägyptisch, sondern dürfte aus der Berbersprache stammen. Da die beiden Liquida ‚r‘ und ‚l‘ nahe verwandt sind, ist es durchaus nachvollziehbar, dass die Griechen das ihnen etwas befremdlich wirkende Wort *rbw* als λιβυ-/λεβυ- wiedergegeben haben. Somit darf von einer etymologischen Verwandtschaft des Wortes Libyen mit dem Volk der *rbw* ausgegangen werden, zumal auch das geographische Gebiet, mit dem beide Bezeichnungen in Zusammenhang gebracht werden, nahezu identisch ist. (vgl. Zimmermann 1999, 7f.)

Bei der Arbeit mit moderner Literatur, insbesondere aus den Bereichen der Ägyptologie und der Alten Geschichte, muss berücksichtigt werden, dass dort unter ‚Libyern‘ nicht bloß die *rbw* verstanden werden, sondern dass es sich dabei um eine Sammelbezeichnung für alle Fremdvölker handelt, die westlich des Niltals beheimatet sind und als deren gemeinsames Charakteristikum einerseits ihre helle Hautfarbe, die für die Bevölkerung Nordafrikas typisch ist, andererseits sprachliche Kennzeichen, wie die Verwendung von speziellen Berberdialekten angeführt werden. So zählten neben den *rbw* für die klassischen Griechen auch die Hauptgruppen der *tmhw*, der *thnw* und der *mšwš* zu den ‚Libyern‘.²⁰ (vgl. Zimmermann 1999, 9).

Bemerkenswert ist auch, dass das Ethnikon *rbw* nicht nur Eingang ins Griechische gefunden hat, sondern auch andere Völker, die mit den Ägyptern in Kontakt standen, diese Bezeichnung übernahmen und ihrer Sprache anpassten. Obgleich eindeutige Beweise fehlen, ist eine Beziehung der *rbw* zu den im Hebräischen überlieferten Völkernamen *lūbīm*, die als Gefolgsleute der Ägypter an mehreren Stellen des Alten Testaments genannt werden (z.B. Nahum (3, 9), Chronik 2 (12, 3 und 16, 8) und bei Daniel (11, 43), oder *lebahīm*

²⁰ Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den *rbw* in ägyptischen Quellen vgl. Zimmermann 1999, 10-16.

(Genesis (10, 3) und Chronik 1 (1, 11)) bzw. zu dem phoinikisch-punischen Personennamen *Lbj/Lbt* sehr augenscheinlich. (vgl. Zimmermann 1999, 16f.)

3.1.2.2 Aspekte und Dimensionen des Begriffs

Seitdem die ersten Versuche unternommen wurden, die antike Oikumene zu beschreiben, wird der Begriff ‚Libyen‘ im griechischen Sprachgebrauch dazu verwendet, um auf Gebiete westlich (unter Umständen sogar auch südlich) von Ägypten, die mehr oder weniger gut erschlossen sind, zu referieren. Von unserem modernen Kenntnisstand ausgehend liegt die Versuchung nahe, einerseits die Vorstellung eines ‚Erdteiles‘ zu präsupponieren, wie sie uns heute geläufig ist, andererseits das antike Libyen mit Afrika gleichzusetzen, was schon in lateinischen Quellen der Fall ist, wo sich *Africa* mit Λιβύη nahezu vollständig deckt. Diese Vorgangsweise findet sich bis in die Moderne: Honigmann beispielsweise stellt zu Beginn seines RE-Artikels über ‚Libye‘ mit geradezu bemerkenswerter Selbstverständlichkeit fest: „Name des heutigen Erdteils Afrika im Altertum.“ (Honigmann, RE 13,1 (1926), 149 (s.v. ‚Libye (2)‘)). Zimmermann weist jedoch zurecht darauf hin, dass beide Assoziationen hinterfragt werden müssten und mahnt zu Vorsicht: Bei einer Verwendung von ‚Afrika‘ würde man Gefahr laufen

„afrikanologische Kenntnisse der Antike von vornherein vor dem Hintergrund des uns vertrauten Kartenbildes zu sehen; sagen wir ‚Erdteil‘ oder ‚Kontinent‘, so übertragen wir unweigerlich Kriterien moderner Erdteilung, anstatt uns möglichst unvoreingenommen um ein Verständnis der antiken Vorstellungen zu bemühen.“ (1999, 23)

Um Missverständnisse zu vermeiden und Verzerrungen vorzubeugen, schlägt er als Arbeitsbegriff den Ausdruck „Teil der Erde“ (1999, 23) vor, den ich in der Folge auch größtenteils übernehme.

3.1.2.2.1 Die Konzeption Libyens in unterschiedlichen Weltbildern

In der antiken Geographie lassen sich im Wesentlichen zwei konkurrierende Ansichten über die Gestaltung der Oikumene unterscheiden: Je nachdem, ob in der Vorstellung der einzelnen Autoren Libyen ein selbstständiger Teil der Erde war oder nicht, sprachen sich die einen für ein zweigeteiltes, die anderen für ein dreigeteiltes Weltbild aus. Zimmermann (vgl. 1999, 36) weist darauf hin, dass es weder möglich sei, einem bestimmten Autor eine der beiden Konzeptionen zuzuweisen, noch eine entwicklungsgeschichtliche Abfolge von Modellen zu erkennen, weshalb beispielsweise auch die von Fränkel (vgl. 1960, 391 Anm. 6) getätigte Aussage, dass kurz nach Hekataios Libyen als dritter Erdteil anerkannt worden sei, einfach nicht der Wahrheit entspreche, denn „[d]as gesamte Weltbild war

dauernden Diskussionen und Veränderungen unterworfen, die sich auch auf die Rolle Libyens innerhalb dieses Weltbildes auswirkten“ (Zimmermann 1999, 37).

Durch die Erfahrungen der Seefahrt im Rahmen der zunehmenden Kolonisation und des Handelsverkehrs nahmen die Vorstellungen von Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche zunehmend konkretere Formen an. Man wusste nun, dass zwischen der Meerenge von Gibraltar und der Ostküste des Schwarzen Meeres ein zusammenhängendes Meer lag, das die zwei, nördlich und südlich davon gelegenen Landmassen trennte. Dieses Wissen führte zur Entwicklung eines kreisförmigen Weltbildes (vgl. die Erdkarte des Anaximander), in dem die Erde in Form einer Scheibe oder Säulentrommel durch das Mittelmeer und das Schwarze Meer getrennt war (eine Trennung Asiens von Afrika durch das Rote Meer und den Indischen Ozean war hingegen damals noch unbekannt). Von Libyen hatte man in der Frühzeit nur eine vage Vorstellung. Es war vermutlich zunächst Teil der südlichen Erdhälfte und spielte kaum eine Rolle. (vgl. Zimmermann 1999, 37f.)

Dies ändert sich jedoch mit Hekataios, wo Libyen in der Mittelmeerregion eine gewisse Sonderrolle zuzukommen scheint. Aus den überlieferten Fragmenten lässt sich ein zweiteiliger²¹ Aufbau seines Werks ‚Periegesis‘ erschließen, wobei sich der Autor in einem Buch Europa und in einem Asien widmete. Auf den ersten Blick etwas verwunderlich ist die Tatsache, dass einige Fragmente einer ‚libyschen Erdbeschreibung‘ (‚Periégesos Libýes‘, Περίγησις Λιβύης) zugeschrieben werden, doch darf man annehmen, dass dies trotzdem Teil des zweiten Buchs über Asien war. (vgl. Zimmermann 1999, 39f.) Zimmermann schlussfolgert (1999, 43): „Die Ursachen für die widersprüchliche Zitierweise in Bezug auf Ägypten und Libyen sind nach dem Gesagten jedenfalls in der Überlieferung, nicht im Weltbild unserer Quelle zu suchen.“

Für eine Zweiteilung des Werks würde auch die von Herodot (4, 36, 2) angebrachte Kritik an Weltbildern, die symmetrisch aufgebaut sind und in denen Europa und Asien gleich groß sind (hier wird mit großer Wahrscheinlichkeit auf Hekataios referiert), sprechen. In der Neuzeit haben seit dem Ausgang des 19. Jhdts. mehrere Forscher den Versuch unternommen, graphische Darstellungen des hekataiischen Weltbildes anzufertigen, wobei der oben erwähnte (scheinbare) Widerspruch mit einem Kompromiss zu lösen sei, indem

²¹ Da Hekataios dazu nie explizit Stellung nimmt, kann eine Zweiteilung allerdings auch nicht eindeutig nachgewiesen werden. Es gibt auch Argumente, vielleicht sogar überzeugendere, die für eine Dreiteilung sprechen, was in diesem Kapitel noch etwas weiter unten ausführlich dargelegt wird.

Libyen einerseits Teil der Erdhälfte Asiens ist, andererseits gleichzeitig aber auch eigener Teil der Erde (vgl. Abb. 1), ein Vorschlag, dem Zimmermann (vgl. 1999, 41) sehr kritisch gegenübersteht. (vgl. Zimmermann 1999, 40f.)

Ähnlich verworren scheint die Lage bei Herodot zu sein. Die polemisierenden Äußerungen in 4, 42, 1 und 4, 45, 2 seiner ‚Historien‘ erwecken auf den ersten Blick den Anschein, als ob Herodot jegliche Form einer Einteilung der Oikumene ablehne: Er behandelt in diesen Stellen die unterschiedlichen Größen der Teile, deren willkürliche Bezeichnungen und die Problematik der Grenzen. Trotz alledem scheint ihn die Frage nach einer sinnvollen Einteilung der Landmasse nicht loszulassen, obwohl es ihm nicht gelingt, eine zufriedenstellende Lösung anzubieten, wodurch „sich uns überwiegend das widersprüchliche Bild einer Dreiteilung [bietet], die zugleich bekämpft und – da *communis opinio* – praktiziert wird.“ (Zimmermann 1999, 44). Im Zentrum des herodoteischen Geschichtswerks steht der Gegensatz zwischen Griechen und Persern. Damit in Verbindung steht eine Gegenüberstellung der Landstriche, auf denen die beiden konkurrierenden Völker beheimatet sind, nämlich der beiden ‚*épeiroi*‘ (ἤπειροι) Europa und Asien. Der Begriff ‚*épeiros*‘ (ἤπειρος) bedeutet ‚Festland‘ im Gegensatz zum Meer oder den Inseln und ‚Küste‘ im Gegensatz zum Binnenland (verwandt mit dem deutschen Wort ‚Ufer‘), später auch Kontinent (vgl. Frisk 1960, 640; LSJ, 776 (jeweils s.v. ἤπειρος)), vor allem wenn von Asien die Rede ist, aber auch von Europa. Bei Herodot wird Libyen nie ἤπειρος (‚*épeiros*‘) genannt, vielmehr übt er heftige Kritik an denen (das betrifft vor allem Hekataios), die dies so tun und den Nil als Schnittstelle zwischen Asien und Libyen ansetzen, wodurch Ägypten in zwei bzw. – weil von manchen das Flussdelta zusätzlich noch isoliert wird – sogar drei Teile zerfällt (vgl. Abb. 2).

Hdt. 2, 16, 1

(1) εἰ ὧν ἡμεῖς ὀρθῶς περὶ αὐτῶν γινώσκομεν, Ἴωνες οὐκ εὖ φρονέουσι περὶ Αἰγύπτου· εἰ δὲ ὀρθή ἐστι ἡ γνώμη τῶν Ἰώνων, Ἑλληνάς τε καὶ αὐτοῦς Ἴωνας ἀποδείκνυμι οὐκ ἐπισταμένους λογίζεσθαι, οἵ φασι τρία μέρη εἶναι γῆν πᾶσαν, Εὐρώπην τε καὶ Ἀσίην καὶ Λιβύην. (2) τέταρτον γὰρ δὴ σφεας δεῖ προσλογίζεσθαι Αἰγύπτου τὸ Δέλτα, εἰ μήτε γέ ἐστι τῆς Ἀσίας μήτε τῆς Λιβύης· οὐ γὰρ δὴ ὁ Νεῖλος γέ ἐστι κατὰ τοῦτον τὸν λόγον ὁ τὴν Ἀσίην οὐρίζων τῇ Λιβύῃ. τοῦ Δέλτα δὲ τούτου κατὰ τὸ ὄξυ περιρρήγνυται ὁ Νεῖλος, ὥστε ἐν τῷ μεταξύ Ἀσίας τε καὶ Λιβύης γίνοιτ’ ἄν.

(1) Wenn wir also darüber die richtige Ansicht haben, haben die Ioner keine gute Vorstellung über Ägypten. Ist aber die Meinung der Ioner die richtige, zeige ich, dass die Hellenen und auch die Ioner selbst nicht rechnen können, die sagen, dass die ganze Erde aus drei Teilen bestehe, Europa, Asien und Libyen. (2) Denn es wäre notwendig, dass sie einen vierten hinzuzählen, nämlich das Delta Ägyptens, wenn es weder zu Asien noch zu Libyen gehört. Denn dann wäre es nach dieser Rechnung nicht der Nil, der Asien von Libyen abgrenzt. An der Spitze dieses Deltas spaltet sich der Nil, sodass es in der Mitte zwischen Libyen und Asien läge.

Die Zweiteilung der Oikumene von Westen nach Osten und die Positionierung Libyens in der südlichen Erdhälfte ist auch in der nachherodoteischen Zeit weiterhin verbreitet: In seiner Beschreibung der Insel Atlantis im Dialog ‚Timaios‘ (p. 24 e) stellt Platon die Größe von Atlantis jener von Asien inklusive Libyens gegenüber: „Die Insel war größer als Asien und Libyen zusammen“ (ἡ δὲ νῆσος ἅμα Λιβύης ἦν καὶ Ἀσίας μείζων). In der hippokratischen Schrift ‚Über Lüfte, Gewässer und Örtlichkeiten‘ (‚Peri aéron, hydátōn, tópon‘, Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων) werden Ägypter und Libyer in Zusammenhang mit der Bevölkerung Asiens genannt. (vgl. Zimmermann 1999, 45f.)

Die Vorstellung einer Annäherung Libyens an Asien war weit verbreitet und dominant. Dennoch lassen sich auch Belege für eine Stellung Libyens an der Seite Europas finden. War im ersteren Fall die Abgrenzung durch das Mittelmeer klar vorgegeben, so hat letztere Ansicht ihre Ursache in der Flächenaufteilung der Oikumene, wobei man davon ausging, dass die Erstreckung von Westen nach Osten zu der von Norden nach Süden in einem bestimmten Längenverhältnis vorliegen müsse, was zu Kritik und Zweifel an der kreisrunden Form der Erde führte. Trotz unterschiedlicher Lösungsvorschläge herrschte ab Demokrit Einigkeit darüber, dass die Länge des Festlandes deutlich größer sein müsse als die Breite.

Nach diesen Ausführungen über die Konzeption Libyens in einem zweigeteilten Weltbild gilt es nun die Anfänge der Vorstellung dieses Teils der Erde in einer dreigeteilten Oikumene zu ergründen. Dazu ist es notwendig, wieder auf den Milesier Hekataios zurückzukommen. Weiter oben wurden einige Argumente dargelegt, die auf ein zweigeteiltes Weltbild schließen lassen, dennoch ließen sich die Beschreibungen Ägyptens und Libyens im sogenannten ‚zweiten Buch‘, was Umfang und Inhalt anbelangt, durchaus auch als in sich geschlossene Abschnitte interpretieren. Etwas Licht ins Dunkel bringt vermutlich die Anmerkung eines Scholiasten zu Apollonios Rhodios. (vgl. Zimmermann 1999, 59f.)

FGrHist 1 F 18a (= Schol. Apoll. Rhod. 4, 259)

Ἐκαταῖος δὲ ὁ Μιλήσιος ἐκ τοῦ Φάσιδος διελθεῖν εἰς τὸν Ὀκεανόν, εἶτα ἐκεῖθεν εἰς τὸν Νεῖλον, ὅθεν εἰς τὴν ἡμετέραν θάλασσαν.

Hekataios von Milet (sc. sagt), dass sie (= die Argonauten) vom Phasis zum Okeanos führen, darauf von dort in den Nil, von wo sie in unser Meer (= Mittelmeer) kamen.

Aus dieser Schilderung der Argonautenfahrt geht hervor, dass Hekataios die Ansicht vertreten hat, dass Nil und Phasis eine direkte Verbindung zum Okeanos besäßen. Vergleicht man nun diese Abgrenzung Libyens nach Osten mit anderen Teilen der Erde, fällt auf, dass

eine deutliche Parallele zu jener der Erdhälften am Phasis und am Tanais vorliegt und es stellt sich letztlich nur die Frage, ob diese Markierung durch einen Wasserlauf eine Abgrenzung von Asien oder bloß vom östlichen Teil Asiens darstellt. Zimmermann tendiert zu Ersterem und schlussfolgert (1999, 61):

„Herodots Polemik gegen die Dreiteilung durch Wassergrenzen – einschließlich des spitzfindigen Vorwurfs, die Ioner ließen dabei das Nildelta als vierten Teil der Erde zwischen Asien und Libyen unberücksichtigt – paßt zu gut auf die hekataiische Lehre vom Ursprung von Phasis und Nil, um einen anderen, unbekanntem Adressaten anzunehmen, und steht zugleich im Einklang mit der durch die Fragmente bezeugten Behandlung Libyens und Ägyptens in eigenen Περιηγήσεις.“

Während sich Pindar mit der Idee der Dreiteilung anfreunden kann und sie geradezu als selbstverständlich übernimmt, wettet Herodot (4, 42, 1; 4, 45, 2) – wie bereits weiter oben erwähnt – heftig dagegen, kann sich letztlich aber doch von der Vorstellung trennen, wenn er beispielsweise die Größe Libyens (4, 42, 1), dessen äußerste Grenzen (3, 115, 1) oder Beschaffenheit (4, 42, 2) mit Europa und Asien in Beziehung setzt. Etwa hundert Jahre später lassen Berichte über Dauer von Fahrten für Libyen, Asien und Europa in der Küstenbeschreibung des Pseudo-Skylax Rückschlüsse auf die Vorstellung einer Oikumene zu, die rund um das Mittelmeer angeordnet ist und aus drei Teilen besteht. Erwähnenswert ist auch, dass Xenophon in seiner Schrift ‚Erinnerungen an Sokrates‘ (Mem. 2, 1, 10) bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Herrschern und Beherrschten jeweils ein erläuterndes Beispiel aus Asien, Europa und Libyen bringt: In Asien seien die Perser an der Macht und würden über die Syrer, Phryger und Lyder herrschen, in Europa wären die Mäoten Untertanen der Skythen und in Libyen würden die Karthager die Herrscher über die Libyer sein. (vgl. Zimmermann 1999, 64)

3.1.2.2.2 Die Grenzen Libyens

Nachdem man sich der Landmasse südlich des Mittelmeeres zunächst in einer frühen Phase gewahr geworden ist, was zu einer begrifflichen Unterscheidung von Europa und zu ersten Versuchen einer Einteilung der Erde führte, und man in einem zweiten Schritt versuchte die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen mit diesem neuen Teil der Erde gedanklich zu erfassen und zu ordnen, galt es in einer abschließenden dritten Etappe nun, Grenzen für diesen Gebiet (insbesondere gegen Asien, aber auch gegen Europa) festzulegen. (vgl. Zimmermann 1999, 77)

Vor allem die Begrenzung gegenüber Asien stellt ein illustratives Beispiel dar, wie natürliche, kulturelle und historische Sachverhalte miteinander in Konflikt geraten können,

denn einerseits sprach man sich für den Nil, andererseits für den Isthmos als Grenze aus.²² Ein natürliches Gewässer stellt die beste Lösung für die Differenzierung zweier Landmassen dar. So drängt sich der Nil gewissermaßen auf, dessen westlicher Mündungsarm auch das Libyen des Hekataios begrenzte. Dies lässt sich aus der Zitierung mehrerer ‚ägyptischer Städte‘ (,πόλεις Αιγύπτου‘, πόλεις Αιγύπτου) durch Stephanos von Byzanz erschließen, die seinen Angaben zufolge in der ‚Periégesis Libýes‘ (Περιήγεις Λιβύης) des Hekataios erwähnt worden wären. Es handelt sich dabei beispielsweise um die Ortschaften Heleneion (FGrHist 1 F 309), Krambutis (FGrHist 1 F 314) oder Oneibatis (FGrHist 1 F 320), die alle westlich des kanobischen Nils zu lokalisieren wären. (vgl. Zimmermann 1999, 78) Jedoch geriet schon wenige Jahrzehnte später Hekataios‘ Ansicht vom Nil als Grenze zwischen Libyen und Asien zunehmend unter Kritik: Es wurde bezweifelt, dass ein Fluss, der ins Mittelmeer mündet, seine Quellen im Okeanos haben könne. Gesetzt diesen Fall müsse man daraus folgern, dass der Nil aus dem Landesinneren stamme und somit keine durchgehende Grenze mehr bilden würde. Die Festlegung der Ostgrenze führte deswegen bis in die hellenistische Zeit zu ständigen Diskussionen. (vgl. Zimmermann 1999, 79f.)

Bei Herodot ist die Zuordnung des Nillandes eher unklar: Auf der einen Seite wird es in vielen Fällen deutlich von Libyen getrennt (z.B. Hdt. 2, 65, 2: „Ägypten ist Grenznachbar von Libyen“ (Ἐοῦσα δὲ Αἴγυπτος ὁμοῦρος τῇ Λιβύῃ)), auf der anderen Seite wird es auch nicht eindeutig zu Asien bezogen. Explizit von einer Grenze Libyens zu Ägypten wird bei Herodot nicht gesprochen. Will man erahnen, wo er den Grenzverlauf ansetzte, muss man jene Stellen näher betrachten, an denen er des Land Ägypten, das er immer als Einheit sieht, und dessen Grenzen beschreibt. Dies ist die einzige Möglichkeit, über diesen Sachverhalt eine klare Auskunft zu erhalten. Demzufolge verläuft die Grenze von Elephantine flussabwärts. Die betreffende Stelle (2, 17, 1) sei im Folgenden angeführt:

Hdt. 2, 17, 1

[...] ἡμεῖς δὲ ὅδε κη περὶ τούτων λέγομεν, Αἴγυπτον μὲν πᾶσαν εἶναι ταύτην τὴν ὑπ’ Αἴγυπτίων οἰκουμενὴν κατὰ περὶ Κιλικίην τὴν ὑπὸ Κιλικίων καὶ Ἀσσυρίην τὴν ὑπὸ Ἀσσυρίων, οὐρισμα δὲ Ἀσίῃ καὶ Λιβύῃ οἶδαμεν οὐδὲν ἔδον ὀρθῶ λόγῳ εἰ μὴ τοὺς Αἴγυπτίων οὐρους· (2) εἰ δὲ τῶ ὑπ’ Ἑλλήνων νενομισμένῳ χρῆσόμεθα, νομοῦμεν Αἴγυπτον πᾶσαν ἀρξαμένην ἀπὸ Καταδούπων τε καὶ Ἐλεφαντίνης πόλιος δίχα διαιρέσθαι καὶ

[...] wir aber sprechen darüber etwa so, dass Ägypten all das ist, was von den Ägyptern bewohnt wird, wie Kilikien von den Kilikiern und Assyrien von den Assyrern, dass es eine Grenze zwischen Asien und Libyen gebe, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, außer dass es die Grenzen der Ägypter sind. (2) Wollten wir aber das von den Griechen Angenommene zur Anwendung bringen, müssten wir annehmen, dass das ganze Ägypten, angefangen

²² Diese Vorstellung ist jedoch vermutlich erst für die Zeit des Hellenismus anzusetzen.

ἀμφοτέρων τῶν ἐπωνυμιέων ἔχεσθαι· τὰ μὲν γὰρ αὐτῆς εἶναι τῆς Λιβύης, τὸ δὲ τῆς Ἀσίας.

bei den Katarakten und der Stadt Elephantine zweifach geteilt wird und an beiden Bezeichnungen teilhat; der eine Teil würde dann nämlich zu Libyen, der andere zu Asien gehören.

Was den Grenzverlauf südlich von Elephantine betrifft, sind die Aussagen Herodots sehr spärlich: „Es fließt nämlich der Nil aus Libyen und schneidet Libyen in der Mitte durch“ (ῥέει γὰρ ἐκ Λιβύης ὁ Νεῖλος καὶ μέσῃν τάμνων Λιβύην (2, 33, 2)). Außerdem „fließt er aus Libyen mitten durch Aithiopien nach Ägypten“ (ῥέει μὲν ἐκ Λιβύης διὰ μέσων Αἰθιοπίων, ἐκδιδοῖ δὲ ἐς Αἴγυπτον (2, 22, 1)). Die Sachlage verkompliziert sich zunehmend. Zur besseren Übersicht, und weil die Angaben Herodots widersprüchlich sind, hat Zimmermann zwei Karten rekonstruiert, eine für Libyen ausschließlich und eine einschließlich Aithiopiens (vgl. Zimmermann 1999, 82 (Abb. 8) und 83 (Abb. 9)). Auffällig ist, dass Herodot bei der Behandlung der Landstriche südlich von Elephantine nirgends von Libyen spricht, woraus man schließen könnte, dass Aithiopien „ebenso wie Ägypten erweiterte Flußgrenze – sozusagen ‚Niemandland‘ zwischen Libyen und Asien im engeren Sinne“ (Zimmermann 1999, 81) sei. Demzufolge würde sich die weitere Grenze Libyens von der Stelle, wo der Nil in das Land der Aithiopen fließt²³, bis zum Okeanos fortsetzen. Dass Herodot auf eine Unterscheidung zwischen Aithiopien und Libyen Wert lege, lasse sich durch den Exkurs über die Bodenbeschaffenheiten der beiden Gebiete belegen (2, 12, 2-3): Die Böden in Arabien, Ägypten und Libyen gleichen einander nicht. Es gibt aber gewisse Ähnlichkeiten zwischen Äthiopien und Ägypten. In Ägypten findet sich nämlich schwarze Erde, basierend auf Schlamm- und Schwemmland, das vom Nil aus den äthiopischen Bergen herabtransportiert wird. In Libyen hingegen gibt es einen rötlichen Boden, der mit Sand vermischt ist (in Arabien und Syrien ist die Beschaffenheit eher tonig und felsig). (vgl. Zimmermann 1999, 80f.)

Bei der Behandlung der südlichsten Randgebiete der Oikumene (3, 114-115) hingegen werden die Aithiopen jeweils eindeutig als Teil Libyens angesehen und auch bei der Beschreibung der Herkunft der Aithiopen im Heer des Xerxes (3, 70, 1), wird berichtet, dass jene oberhalb Ägyptens aus Libyen stammen. Demzufolge würde die Grenze Libyens zu Asien auch oberhalb Ägyptens und östlich von Aithiopien bis zum Meer verlaufen. (vgl. Zimmermann 1999, 81f.)

²³ Begibt man sich von Elephantine auf eine viermonatige Schiffs- und Landreise flussaufwärts gelange man nach Herodot (2, 31) zu den Automolen, wo der Nil noch immer westöstlich fließen würde.

3.1.2.2.3 Gestalt und Beschaffenheit Libyens

Dass Libyen als Teil der Erde abgesehen von seiner Grenze nach Osten hin zur Gänze oder zumindest größtenteils von Wasser umgeben war, mutmaßten bereits die meisten antiken griechischen Autoren. Es ist davon auszugehen, dass spätestens Hekataios die Ausfassung vertrat, dass der Ursprung des Nils in dem die Oikumene umströmenden Okeanos zu suchen sei, der neben dem Phasis und den Säulen des Herakles die dritte durchgehende Grenze zwischen dem inneren und dem äußeren Meer bildete, wodurch auch Libyen vollständig von Wasser umgeben war. Herodot (2, 41, 2) nennt Libyen ‚perírrytos‘ (περίρρυτος, ‚rings umflossen‘): „Libyen zeigt sich nämlich selbst rings umflossen, außer dort, wo es an Asien grenzt.“ (Λιβύη μὲν γὰρ δηλοῖ ἑωυτὴν ἐοῦσα περίρρυτος, πλὴν ὅσον αὐτῆς πρὸς τὴν Ἀσίην οὐρίζει). Zu dieser Erkenntnis gelangt er aufgrund von Berichten von einer Umseglung dieses Teils der Erde, die er im Anschluss darlegt: Pharao Necho II. entsandte um 600 v. Chr., nachdem er den Plan, einen Kanal vom Nil in den Arabischen Golf zu graben, aufgegeben hatte, eine Flotte mit Phönikern, die den Seeweg nach Ägypten entlang der libyschen Küste erkunden sollten. Diese fuhren vom Roten Meer ins Südmeer und landeten, als sich die Lebensmittelvorräte dem Ende zuneigten, an einer nicht näher bekannten Stelle an der Küste Libyens, wo sie ein knappes Jahr verblieben und neue Vorräte anbauten. Dann wurde die Reise fortgesetzt. Im dritten Jahr erreichten sie die Säulen des Herakles und kamen schließlich nach Ägypten, wo sie berichteten, dass sie bei der Umfahrung Libyens die Sonne zur Rechten gehabt hätten, eine Aussage, der Herodot (4, 42, 4) skeptisch gegenübersteht: „sie sagten mir nicht Vertrauenswürdiges“ (ἔλεγον ἐμοὶ μὲν οὐ πιστά). Diese Beobachtung lässt sich nach Zimmermann (vgl. 1999: 99f.) in zweierlei Hinsicht deuten: Zum einen könnte die Mittagssonne gemeint sein. Diese hatten die Phoiniker bei der Umfahrung des Kaps der Guten Hoffnung in der Tat zu ihrer Rechten, wenngleich nur für kurze Zeit. Zum anderen könnte sich die Beobachtung auf den Sonnenaufgang beziehen, der sich über ungewöhnlich lange Zeit auf der Fahrt entlang des nahezu senkrecht in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Küstenverlaufs erfolgte.

3.1.3 Agyptos

Bei ‚Agyptos‘ (Αἴγυπτος) kann es sich im Griechischen um dreierlei Dinge handeln: entweder um ein Choronym (Raumname), um ein Hydronym (Gewässername) oder um ein Anthroponym (Personenname). (vgl. LSJ, 35 (s.v. Αἴγυπτος))

3.1.3.1 ‚Agyptos‘ als Hydronym

Die früheste Erwähnung des Wortes ‚Agyptos‘ findet sich in den homerischen Epen, allerdings nur in der ‚Odyssee‘ (vgl. 3, 300; 4, 351, 355, 483; 14, 246, 275; 17, 427). Dort ist er der Name für den Nilstrom, also genaugenommen ein Potamonym (Flussname), und ein Maskulinum, manchmal alleine stehend, manchmal in Begleitung von ποταμός (‚potamós‘), versehen mit den Epitheta ‚zeusentsprungen‘ (διυπετής, ‚diipetés‘ (4, 477, 581)) und ‚schön fließend‘ (εὐρρείτης, ‚eurreítes‘ (14, 257)). (vgl. Pietschmann, RE 1 (1894), 1005 (s.v. ‚Agyptos(2)‘))

3.1.3.2 ‚Agyptos‘ als Choronym

Als Choronym ist ‚Agyptos‘ feminin und in dieser Form zumindest einmal eindeutig in der ‚Odyssee‘ (4, 443) belegt. Dort steht es in enger Verbindung mit einem weiteren Toponym, nämlich Kypros (Zypern) und wird von einem Adjektiv begleitet (‚bitter‘ (πικρός, ‚pikrós‘)), durch das das Genus zweifelsfrei festgelegt wird. Weiters findet sich auch die Form Αἴγυπτονδε (‚Aígyptónde‘ (17, 426)), was sich nach LSJ ebenfalls auf das Land bezieht und somit ‚to Egypt‘ (LSJ, 35 (s.v. Αἴγυπτος)) bedeutet. Da diese Form niemals von einem Adjektiv begleitet wird und das Genus somit nicht eindeutig zu bestimmen ist, wäre es meiner Ansicht nach durchaus auch denkbar, dass der Fluss gemeint ist, wodurch sich die Übersetzung ‚zum Agyptos‘ ergeben würde. Aus der oben erwähnten Stelle in Od. 17, 426 ist jedoch erwiesen, dass Homer auch das Choronym kannte. Man kann wohl davon ausgehen, dass dieses letztlich eine sekundäre Bildung darstellt und auf den Flussnamen zurückgeht. (vgl. Pietschmann, RE 1 (1894), 978 (s.v. ‚Agyptos (1)‘))

Der Name ‚Agyptos‘, dessen Herkunft und Bedeutung lange Zeit unklar war²⁴, geht neuen Forschungsergebnissen zufolge wohl auf den antiken Namen des Tempels des Ptah

²⁴ Zu den Spekulationen zur Zeit des Erscheinens des RE-Artikels ‚Agyptos‘ vgl. Pietschmann, RE 1 (1894), 978f. (s.v. ‚Agyptos (1)‘).

von Memphis zurück (*hwt k3 Pth*), der „als Haut-ka-Pitah/He-ko-Ptah gesprochen dem Land am Nil seinen griechischen Namen Aigyptos – Ägypten gegeben [hat]“ (Budka 2002, 12).

Was die räumliche Ausdehnung des Gebiets anbelangt, so herrscht folgende Vorstellung: Die Nord-Süd-Ausstreckung ist relativ klar festgelegt, einerseits im Norden durch das Mittelmeer (vgl. z.B. Αιγύπτιος πέλαγος bei Str. 1, 58; 2, 122 oder Diod. 1, 31) und im Süden durch das Kataraktengebiet bei der Stadt Elephantine (vgl. Hdt. 2, 17; Str. 17, 787), die Ost-West-Erstreckung ist etwas ungenauer, so schreibt Herodot (2, 17) sehr vage, dass Ägypten all das ist, was von den Ägyptern bewohnt wird (Αἴγυπτον μὲν πᾶσαν εἶναι ταύτην τὴν ὑπ’Αἰγυπτίων οἰκεομένην). An der gleichen Stelle führt er auch aus, dass Ägypten zu zwei Erteilen gehöre, nämlich Libyen und Asien und durch den Nil, der das Land durchfließt, in zwei Hälften geteilt wird (Hdt. 2, 17). Das tatsächlich bewohnbare Gebiet wird durch zwei Höhenzüge, die den Nil nördlich des Kataraktengebirges bis zur Stadt Kerkasoron, wo sich der Flußlauf in mehrere Arme aufgabelt, beiderseitig flankieren und ab dort langsam zurücktreten, begrenzt. Bis zu dieser Teilungsstrecke steht der Bevölkerung nur ein sehr schmaler Streifen fruchtbaren Ackerlandes zur Verfügung, ein Bereich, der in der Antike schon mit einem Gurt verglichen wurde, an manchen Stellen sogar ganz wegfällt, weil die Höhenzüge ganz nah ans Flußufer herantreten und nur steile Abhänge vorhanden sind. (vgl. Pietschmann, RE 1 (1894), 981 (s.v. ‚Aigyptos (1)‘))

Neben diesem Kernland werden im weiteren Sinn auch die weiter, bis zu fünf Tagesreisen westlich in der Wüste liegenden Oasen gezählt. Nach Osten hin bildet die ca. 120 km breite Festlandbrücke des Isthmus von Suez den Übergangsbereich in die syrischen Küstengebiete, zur Sinai-Halbinsel und ins angrenzende Arabien. (vgl. Pietschmann, RE 1 (1894), 981f. (s.v. ‚Aigyptos (1)‘)).

3.1.3.3 ‚Aigyptos‘ als Anthroponym

Aigyptos ist eponymer König von Ägypten. Verschiedene Genealogien sind überliefert: Beispielsweise ist er Sohn des Neilos und der Memphis (Diod. 1, 51, 3f.), des Zeus und der Thebe (Tetz. Lyk. 1206) oder des Hephaistos und der Leukippe (Ps.-Plut. De fluv. 16, 1). Die verbreitetste Fassung findet sich bei Apollodor (2, 11). Dort ist er Sohn des Belos und der Anchinoe. Als sein Vater das Land teilt, vermachte er seinem Bruder Danaos Libyen und ihm selbst Arabien. Nachdem Aigyptos das Land der Melampoden erobert hat, wird dieses nach ihm Ägypten genannt. Er besitzt 50 Söhne, sein Bruder Danaos ebenso viele Töchter. (vgl. Wernicke, RE 1 (1894), 1005f. (s.v. ‚Aigyptos (3)‘))

3.1.3.4 Verwandtes

Vom Nomen ‚Agyptos‘ abgeleitet gibt es ein Adjektiv ‚Aigýptios‘ (Αιγύπτιος) in der Bedeutung ‚ägyptisch‘, was beispielsweise in der Verbindung mit ‚Menschen‘ (άνέρες) auf die Bevölkerung des Landes referiert, es kann aber auch alleinstehend ein Anthroponym darstellen, wie in Od. 2, 15 belegt ist, wo der Held Agyptios (ἦρως Αιγύπτιος) als Erster bei der von Telemach einberufenen Volksversammlung spricht. Es handelt sich hierbei also tatsächlich um eine Person, die diesen Namen trägt und nicht um einen ägyptischen Mann.

Diese Vielfalt an Bezeichnungen zeigt, dass schon zu homerischen Zeiten Ägypten eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat. Besonders bezeichnend ist aber, dass mit Homer nicht der Anfang zu setzen ist, sondern dass Ägypten bereits viele Jahrhunderte zuvor in der Welt der minoischen und mykenischen Kultur eine wichtige Rolle gespielt hat.²⁵ Bennet (2011, 158) führt aus, dass das Gebiet des heutigen Ägypten in der Antike unter mehreren Namen bekannt war: Im griechischen Bereich eben unter ‚Agyptos‘ und in der semitischsprachigen Region unter *Misr*. Für beide Bezeichnungen gibt es Belege in Linear B. Auf diesen Täfelchen findet man allerdings keine Ländernamen, sondern Personennamen: Für ‚Agyptios‘ *a3-ku-pi-ti-jo* (KN Db 1105.B), was etymologisch betrachtet ‚Person aus Ägypten‘, genau genommen eigentlich ‚aus Memphis‘ bedeutet und für ‚Misraios‘ *mi-sa-ra-jo* (KN F[2] 841.4) (‚Person aus *Misr*‘, also wiederum Ägypten). Das Vorhandensein des Anthroponyms setzt allerdings voraus, dass die Region, die Pate stand für den Personennamen, bereits gut bekannt und im Sprachgebrauch stark verbreitet war. Diese Meinung teilt auch Chadwick (1973: 163): „The word ai-ku-pi-ti-jo [...] is also only a man’s name, but it presupposes that Αιγύπτιος was already the Greek name for ‚Egypt‘.“

3.1.3.4.1 ‚Aigýptios‘, der mykenische Schafhirte

Im Palast von Knossos wurde ein lanzettförmiges, 2,3 x 11,1 x 1,3 cm großes Terrakotta-Täfelchen gefunden (KN Db 1105+1446), das ca. in den Zeitraum 1375-1350 v. Chr. zu datieren ist und zu einem Bereich von Täfelchen gehört, der sich mit Schafzucht beschäftigt. Anhand kalligraphischer Charakteristika lässt sich eine bestimmte Person als Urheber feststellen, der als ‚Schreiber 117‘ klassifiziert wird. Dieser war dafür abgestellt, die Verteilung der Herden auf der Insel vorzunehmen und den ganzen Bereich der Schafzucht

²⁵ Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 3.2.

zu dokumentieren, z.B. welche Schafe für die Zucht und welche für die Wollproduktion verwendet werden können. Es lässt sich ein ganz bestimmtes Inventarisierungsmuster erkennen, dem Schreiber 117 auch beim vorliegenden Täfelchen folgt: Zunächst wird die Größe der Herde (sie besteht aus 52 Widdern und 28 Mutterschafen) beschrieben. Dieser wird dann mit einem Toponym (*su-ri-mo*) und einem männlichen Personennamen (*a3-ku-pi-ti-jo* / *ai-ku-pi-ti-jo*) in Verbindung gesetzt. Dass es sich dabei um eine im weitesten Sinn wichtige Person handelt (zumindest für den hier beschriebenen Gegenstandsbereich), wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass der Name in großen Buchstaben am Beginn der Tafel eingeritzt ist. Es lässt sich somit mutmaßen, dass damit der Hirte oder eine andere Person, die – in welcher Weise auch immer – für die Schafe verantwortlich ist, gemeint ist. Bei einer phonetischen Transkription des Namens erhält man das griechische Wort ‚Aigýptios‘ (Αἰγύπτιος). (vgl. Spier/Potts/Cole 2018, 63 (Nr. 48))

3.1.4 Äthiopen

Zur Bezeichnung des Volks ist der Name ‚Aithíopes‘ (Αἰθίοπες) belegt, wird auf das Land, in dem die ‚Aithíopes‘ wohnhaft sind, referiert, findet sich auch der Name ‚Aithiopia‘ (Αἰθιοπία).

3.1.4.1 Etymologie

Glaubt man der ‚communis opinio‘, liegt die Lösung für dieses ‚Problem‘, das in den Augen vieler ja gar keines ist, gleichsam auf dem Präsentierteller. Mit etwas rudimentärem Schulgriechisch kann sich jeder zu Hause in seiner ‚Indogermanistikküche‘ den Cocktail selbst zusammenbrauen: Man nehme als Zutaten zwei gut belegte griechischer Wörter, αἶθειν (‚aíthein‘, ‚brennen‘) und ὄψ (‚óps‘, ‚Gesicht‘), mische gut und fertig ist ein ‚Brandgesicht‘ (‚Aithiops‘). – Wohl bekomm‘s! Doch nicht allen schmeckt dieses Gebräu, so manchem stößt es sogar übel auf, aber alles der Reihe nach.

An den Beginn der Darlegungen möchte ich zunächst die Ausführungen von Georgacas (vgl. 1991, 346-347) stellen, der den Forschungsstand aus dem Jahr 1970 wiedergibt: Bezüglich des Namens Αἰθίωψ (und auch Αἰθίοπες) habe es von verschiedenen Sprachen (Ägyptisch, Arabisch, Griechisch) ausgehend Versuche gegeben, eine Etymologie für dieses Wort zu finden. Der überzeugendste Ansatz sei es, eine griechische Basis zugrunde zu legen, zumal man das Wort bis ins Mykenische zurückverfolgen könne. Das homerische Αἰθίοπες sei somit ein Erbe der mykenischen Zeit. Das Etymon von αἰθίωψ mit der ursprünglichen Bedeutung ‚sonnenverbranntes Gesicht‘ sei deshalb in

zufriedenstellender Weise ergründet. Folglich ergäbe sich für Αἰθίορες einerseits die Bedeutung ‚schwarzhäutiges Volk‘, andererseits ‚dunkelhäutig‘²⁶. Damit würden die ‚Aithiopen‘ zu der hellhäutigen Bevölkerung Afrikas, den Libyern, in Kontrast stehen.

An dieser Meinung hielt man noch Jahrzehnte später fest, ohne den geringsten Anstoß daran zu nehmen, sie findet sich nach wie vor unreflektiert in einschlägigen Handbüchern, so etwa im ‚Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae‘: „burnt-faced man“ (Snowden, LIMC 1,1 (1981), 413).

1996 veröffentlichte Beekes in der Zeitschrift ‚Glotta‘ einen bemerkenswerten Aufsatz mit dem Titel ‚Aithiopes‘, in dem er auf diesen Missstand hinweist und eine alternative, sehr einleuchtende und überzeugende Lösung vorschlägt. Das Wort Αἰθίωψ lässt sich seiner Ansicht nach in drei Elemente (αιθ-, -ι- und -οπ-) segmentieren, die allesamt von problematischer Natur seien. Nach einer eingehenden Analyse dieser Bestandteile²⁷ kommt Beekes zu folgendem Schluss (vgl. 1995/96, 25ff.): Es gebe keinen sicheren Beleg dafür, dass das Element αιθ- ‚verbrannt‘ bedeute, vielmehr sei es mit ‚strahlend‘ („bright, shining“) oder ‚brennend‘ („burning“) wiederzugeben. Für das Element -ι- gebe es vorerst keine Erklärung, eine Interpretation als Caland-ι²⁸ ist nicht haltbar. Das Element -οπ- könne nicht ‚Gesicht‘ bedeuten, denn in diesem Fall müsste der Bestandteil die Gestalt -οπ- aufweisen. Am besten biete sich ein Vergleich mit dem Wort αἶθωψ an, das abgesehen vom Element -ι- die gleichen Bestandteile wie Αἰθίορες aufweise und die Bedeutung ‚strahlend‘ („bright, shining“) besitzt. Es sei überhaupt nicht nachvollziehbar, weshalb das Element -ι- plötzlich zur Bedeutung ‚mit verbranntem Gesicht‘ führen sollte. Der einzige Grund, der in Erwähnung gezogen werden könne, wäre eine Deutung, die bereits in der Antike durchgeführt wurde. Im vorliegenden Fall würde es sich offensichtlich um eine Volksetymologie handeln. Auf der anderen Seite zeige ein Vergleich des Wortes Αἰθίορες mit anderen auf -οπ- gebildeten Völkernamen, dass diese allesamt nicht indoeuropäischen Ursprungs sind. Man müsse sich weiters der Tatsache bewusst sein, dass das Wort ein hohes Alter aufweisen muss, was sich aus vergleichbaren mykenischen Bildungen rückschließen lasse, die das Element -ēu- nach -ok^w- aufweisen (vgl. Myk. *Metogeu* /*Metok^weus*/ und

²⁶ Georgacas (1971, 347) spricht noch von „negroes“ und „negroids“, Begriffe, die aufgrund ihrer rassenkundlichen Klassifizierung heutzutage als widerlegt und diskriminierend gelten und deshalb nicht mehr verwendet werden.

²⁷ Vgl. dazu Beekes 1996, 15-25.

²⁸ Als Gesetz von Caland und Wackernagel wird „[d]ie aus der Grundsprache ererbte Regel, daß das Adjektivsuffix -ro- im Vorderglied durch -i- ersetzt wird“ (Risch 1974, 218) bezeichnet.

Wonoqewe /Woinok^{wēwei}/). Ein Vergleich mit dem im nordöstlichen Thessalien beheimateten Volk der Αἴθικες liege nahe. Dieser Name, wie auch andere Bezeichnungen von Völkern auf -ικ- (wie Τέμικες oder vielleicht auch Γραῖκες) ist ebenfalls nicht griechisch, vielleicht auch nicht indogermanisch. Es stelle sich nun die Frage, ob und inwieweit die beiden Wörter Αἰθίοπες und Αἴθικες miteinander verwandt sind: Einerseits könnten die beiden Elemente -οπ- und -ικ- unterschiedliche Ausformungen von verschiedenen Namen einer gemeinsamen, zugrundeliegenden nicht indoeuropäischen Substratsprache sein, andererseits könnte es sich um zwei verschiedene Suffixe handeln, die an eine Wurzel bzw. einen Stamm Αἰθ(ι) angehängt wurden.

Als Folge eines möglichen Zusammenhangs der beiden Völkernamen Αἰθίοπες und Αἴθικες und aufgrund der Tatsache, dass Völkernamen mit dem Element -οπ- in Nordgriechenland zu finden wären, hält es Beekes für wahrscheinlich, dass die ‚Aithiopes‘ tatsächlich einmal ein reales Volk waren, das in dieser Region beheimatet war. Die Geschichte von Memnon, dem König der Äthiopen, in der ‚Aithiopsis‘, der mit Achill kämpft, sei ein Nachhall dieses Volkes und hinter dem im Mykenischen auf einem Pylostäfelchen belegten Namen *Aitijoq-* sei eher ein Vertreter der (griechischen) ‚Aithiopes‘ zu sehen als ein Äthiope.

Beekes interessanter Alternativvorschlag stößt in der Gelehrtenwelt jedoch auf teilweise heftigen Widerstand. Mit Beharrlichkeit wird, vor allem von Homerkommentatoren, an der traditionellen Vorstellung der ‚Brandgesichter‘ festgehalten. West beispielsweise schreibt: „Αἰθίοψ is a properly formed Greek cpd. [= compound], and, despite some uncertainty about its derivation, the interpretation ‚with burnt face‘ is the most probable; there is no reason to regard it as a foreign word distorted by popular etymology.“ (West 1, 75 (ad. Od. 1, 22)) Nähere sprachwissenschaftliche Begründungen werden jedoch nicht angeführt. Aus dem Bereich der Indogermanistik meldete sich allerdings vor einigen Jahren Meißner zur Wort (2013, 16): „An der traditionellen Deutung [= ‚mit verbranntem Gesicht‘] gibt es wohl weder formell noch semantisch etwas auszusetzen.“

Den aktuellsten Stand der Dinge präsentierte Roberto Batisti vor gut einem Jahr im Rahmen seines Vortrags mit dem Titel „On the derivation of Greek Αἰθίοψ and Αἴσωπος from a PIE Perspective“, gehalten am 9. November 2019 während der

31. Indo-europäischen Konferenz an der UCLA in Los Angeles. Die wesentlichen Argumente²⁹ seien an dieser Stelle knapp resümiert:

Batisti geht davon aus, dass Αἰθίοψ die Substantivierung einer Form **h₂eid^hi-h₃ok^w* darstellt, die zu komponierten Adjektiven mit dem Element **h₃ek^w* (,sehen‘, ,Auge‘, ,Gesicht‘) als zweitem Bestandteil gehören. Schon in urindogermanischer Zeit hätte sich deren Bedeutung in zwei Richtungen verschoben: Einerseits zu qualitativen Adjektiven von ,X-aussehend‘ zu ,X-isch‘, auf der Basis von Nominalwurzeln (vgl. lat. *ferox* ‚wild‘ aus **wild-aussehend‘*) oder zu Lokaladjektiven mit der Bedeutungsentwicklung von ,X ansehend‘ zu ,X-wärts‘ auf der Basis von adjektivischen Wurzeln (vgl. lat. *antiquus* ‚davor‘, ‚vorangehend‘ aus *ante* ‚vor‘). Nach Ansicht von Batisti sei es wahrscheinlich, dass Αἰθίοψ zum ersteren Typ gehöre und ursprünglich die Bedeutung ‚strahlend/feurig (-blickend)‘ gehabt habe. Dies wäre passend für die komplette Bandbreite der Belegformen (als Volksname, Epitheton des Zeus von Chios (Schol. in Lycophr. 537) und als mykenischer Eigenname). Aufgrund der offensichtlichen Verbindung zu αἶθω (‚brennen‘) wäre es durchaus möglich gewesen, dass das Wort in späterer Zeit die Bedeutung ‚mit verbranntem Gesicht‘ bekommen hätte. (vgl. Batisti 2019, 1)

3.1.4.2 Überlieferungsgeschichte

Die früheste Erwähnung des Volks der Äthiopen (Αἰθίοπες) in der abendländischen Literaturgeschichte findet sich in den homerischen Epen. An sieben Stellen, auf die ich in der Folge nun näher eingehen werde, wird das Volk genannt: Zweimal in der ‚Ilias‘ und fünfmal in der ‚Odyssee‘.

Hom. Il. 1, 423f.

Zeὺς γὰρ ἐς Ὀκεανὸν μετ’ ἀμύμονας Αἰθιοπιῆας Zeus nämlich machte sich gestern zum Okeanos auf
χθιζὸς ἔβη κατὰ δαῖτα, θεοὶ δ’ ἅμα πάντες ἔποντο· zu den untadeligen Äthiopen / zum Mahl, alle Götter
folgten ihm zugleich.

Die erste Erwähnung findet sich gleich im ersten Buch der ‚Ilias‘ (1, 423), wo Thetis zu ihrem Sohn Achill spricht, der sich an sie mit der Bitte, von Zeus Sühne für die ihm angetane Schmach³⁰ zu erwirken, gewandt hat: Sie wolle sich nun zum schneebedeckten Olymp aufmachen und mit dem Göttervater über dieses Problem sprechen. Dieser verweile aber

²⁹ Vom Vortrag liegt ein Abstract vor (vgl. Batisti 2019).

³⁰ Agamemnon, der Heerführer der Griechen, forderte vom Peliden die Herausgabe der Ehrengabe, der Priesterin Briseis, woraufhin sich dieser erzürnt vom Kampfesgeschehen zurückgezogen hatte.

derzeit gerade gemeinsam mit allen anderen Göttern bei den Äthiopen und speise mit ihnen. Am zwölften Tage würde er wieder in den Olymp zurückkehren (vgl. Il. 1, 419-425).

Hom. Il. 23, 205-207

“οὐχ ἔδος· εἴμι γὰρ αὖτις ἐπ’ Ὀκεανοῖο ῥέεθρα
Αἰθίοπων ἐς γαῖαν, ὅθι ῥέζουσ’ ἑκατόμβας
ἀθανάτοις, ἵνα δὴ καὶ ἐγὼ μεταδαίσομαι ἱρῶν. [...]“

„Kein Sitzen, denn ich mache mich wieder auf zu den Strömen des Okeanos ins Land der Äthiopen, wo sie Hekatomben opfern den Unsterblichen, damit auch ich beim Opfer mitspeise.“

Die zweite Erwähnung findet sich im 23. Buch der ‚Ilias‘, wo die Götterbotin Iris die Bitten des Achilles an die Winde, das Feuer zu entfachen, um den Leichnam seines getöteten Freundes Patroklos verbrennen zu können, erhörte und sich ins Haus des Zephyros aufmachte, der gerade mit anderen Winden beim Essen war, und antwortete, als sie freundlich dazu eingeladen wurde, Platz zu nehmen und sich am Mahle zu beteiligen: Sie hätte gerade keine Zeit, denn sie sei auf dem Weg zu den Äthiopen, die dabei wären, ein Opfermahl zu veranstalten, an dem sie sich beteiligen würde (vgl. Il. 23, 205-207).

Hom. Od. 1, 22-26

ἀλλ’ ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ’ ἐόντας,
Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν,
οἱ μὲν δυσσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ’ ἀνιόντος,
ἀντίων ταύρων τε καὶ ἀρνειῶν ἑκατόμβης.
ἐνθ’ ὃ γε τέρπετο δαιτὶ παρήμενος·

Der [sc. Poseidon] aber ist fortgegangen zu den Äthiopen, die in der Ferne sind, / zu den Äthiopen, die zweifach geteilt sind, die Äußersten der Menschen, / die einen, wo Hyperion aufgeht, die anderen, wo er untergeht, / um ein Opfer von hundert Stieren und Widdern zu empfangen. / Dort saß er nun und erfreute sich an der Mahlzeit.

In der ‚Odyssee‘ werden die Äthiopen erstmals am Anfang des ersten Buches (Od. 1, 22; 1, 23) namentlich genannt: Der Tag, an dem Odysseus nun endlich heim nach Ithaka aufbrechen durfte, war angebrochen. Alle Götter hatten Erbarmen mit ihm außer Poseidon, der ihm ohne Unterbrechung zürnte. Er war zu den Äthiopen aufgebrochen, die am Rande der Welt siedeln, weil ihm dort geopfert wird. Während alle anderen Götter im Olymp waren, labte sich Poseidon mit Speis und Trank. Auffällig an dieser Stelle ist, dass erstmals von zwei Wohnsitzen der Äthiopen die Rede ist: Sie besiedeln den Osten, wo die Sonne aufgeht, und den Westen, wo sie untergeht.

Als Nächstes ist eine Stelle im vierten Buch anzuführen: Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten für die Doppelhochzeit seiner Söhne berichtet Menelaos über die Irrfahrten auf der Heimreise von Troia nach Sparta (Od. 4, 83-85): „[...] und nachdem ich Zypern, Phoinikien und die Ägypter aufgesucht hatte, kam ich zu den Äthiopen, den

Sidoniern, den Erembern und nach Libyen“ (Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς, / Αἰθιοπάς θ' ἰκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἑρεμβοὺς καὶ Λιβύην).³¹

In Buch 5 (vv. 282-285) wird berichtet, wie Poseidon von seinem Besuch von den Aithiopen, bei denen er – wie in Od. 1, 22ff. ausgeführt – zum Mahl geladen war, zurückkehrt.

Hom. Od. 5, 282-285

τὸν δ' ἐξ Αἰθιόπων ἀνιῶν κρείων Ἐνοσίχθων
τηλόθεν ἐκ Σολύμων ὄρέων ἴδεν· εἴσατο γάρ οἱ
πόντον ἐπιπλείων. ὁ δ' ἐχώσατο κηρόθι μᾶλλον,
κινήσας δὲ κάρη προτὶ ὄν μυθήσατο θυμόν·
“ὦ πόποι, ἦ μάλα δὴ μετεβούλευσαν θεοὶ ἄλλως
ἄμφ' Ὀδυσῆϊ ἐμεῖο μετ' Αἰθιόπεσσιν ἐόντος, [...]

Ihn [sc. Odysseus] erblickte von weitem der mächtige Erderschütterer, / von den Äthiopen, von den Solymerbergen kommend; er wurde nämlich / von ihm gesehen, als der das Meer durchfuhr. Und er erzürnte im Herzen noch mehr, / bewegte das Haupt und sprach zu seinem Gemüt die Worte: / „Ach weh, da haben die Götter doch tatsächlich anderes beschlossen / hinsichtlich des Odysseus, während ich bei den Äthiopen war, [...]“

Da diese Rückreise über die Solymerberge (die Solymer waren ein altes Volk im südwestlichen Kleinasien) erfolgt, geht hervor, dass sich der Erderschütterer bei den östlichen Aithiopen aufgehalten hatte.

Damit verlassen wir das Epos³² und wenden uns den Nachrichten über die Aithiopen im Bereich der Lyrik zu, die eher spärlich sind. Eine Stelle, die uns vom Elegiendichter Mimnermos aus Kolophon (ca. 600 v. Chr.)³³ in fragmentarischer Form überliefert ist, verdient allerdings besondere Beachtung.

Mimnermos fr. 10 Diel (= Ath. 11, 470a)

Ἡέλιος μὲν γὰρ πόνον ἔλλαχεν ἤματα πάντα,
οὐ δέ κοτ' ἄμπαυσις γίνεται οὐδεμία
ἵπποισιν τε καὶ αὐτῶι, ἐπεὶ ῥοδοδάκτυλος Ἥως
Ἦκεανὸν προλιποῦσ' οὐρανὸν εἰσαναβῆι·
τὸν μὲν γὰρ διὰ κῦμα φέρει πολυήρατος εὐνή,
κο<ι>ίλη, Ἥφαιστου χερσὶν ἐληλαμένη
χρυσοῦ τιμήεντος, ὑπόπτερος, ἄκρον ἐφ' ὕδωρ
εὐδονθ' ἀρπαλέως χώρου ἀφ' Ἑσπερίδων
γαῖαν ἐς Αἰθιόπων, ἵνα δὴ θοὸν ἄρμα καὶ ἵπποι
ἐστᾶσ', ὄφρ' Ἥως ἠριγένεια μόλις
ἔνθ' ἐπεβή<σεθ ἐ>ῶν ὀχέων Ὑπερίονος υἱός.

„Einen Tag wie den andern muß Helios Mühsal erdulden. / Keine Ruhe noch Rast ist im geringsten vergönnt / so seinen Rossen wie ihm, wenn die rosenfingrige Eos von dem Ozean her kommend den Himmel besteigt. / Denn ihn bringt über Nacht das ersehnte Gerät seines Lagers, / hohl, von Flügeln beschwingt, welches aus kostbarem Gold ihm die Hand des Hephaistos verfertigte, über des Wassers / Fläche, selig im Schlaf, von dem hesperischen Ort / zum aithiopischen Land, wo der rasche Wagen und Rosse / stehen, sobald Eos morgengeboren erscheint. / Dort besteigt sein Gespann der leuchtende Sohn Hyperions.“ (Übers.: Fränkel)

³¹ Für eine ausführliche Behandlung dieser Stelle vgl. Kap. 4.2.2.3.

³² Die Verweise bei Hesiod werden in dem eigens ihm gewidmeten Abschnitt (vgl. Kap. 4.2.3) behandelt.

³³ Ob es sich dabei tatsächlich um seine Geburtsstadt handelt, ist unklar. Schon in der Antike herrschte Unklarheit darüber, ob Mimnermos aus Kolophon oder Smyrna stammt. (Näheres dazu vgl. Allen 1993, 13f., zur Datierung vgl. 1993, 9f.)

Mimnermos folgt hier der homerischen Tradition, wonach sich die Äthiopen im Osten befinden, wo ihnen der Sonnengott nahekommt. Es bleibt in dieser Passage jedoch bei der bloßen Nennung des Namens ohne weitere Informationen zu deren Aussehen oder Wesensmerkmalen. Der Dichter beschreibt in der kunstvoll gestalteten Elegie, die uns durch den griechischen Poikilographen Athenaios von Naukratis in dessen Werk ‚Deipnosophistai‘ (‚Gastmahl der Gelehrten‘) im Rahmen einer Behandlung von Trinkgefäßen überliefert ist (Ath. 11, 470a), das mühevollen Leben des Helios, dem keine Pause vergönnt ist, weil er rastlos im Morgengrauen mit seinen Pferden – ein Wagen wird explizit nicht genannt, aber es ist davon auszugehen, dass dieses Bild den Versen zugrunde gelegen ist – zur Überquerung des Himmelszelts aufmachen muss. Nach getaner Arbeit erreicht er am Abend das mythische Land Hesperien im Westen. Von dort gelangt er schlafend in einer goldenen Schale³⁴ ins Land der Äthiopen, wo er erneut den Wagen besteigt.

³⁴ Genau genommen ist hier (V. 5) nur vom „vielersehnten Lager“ (πολύηρατος εὐνή) die Rede und Allen (vgl. 1993, 104, s.v. 6. κοίτη) verweist darauf, dass man eher einen Begriff wie ‚Gefäß‘, ‚Schale‘ oder ‚Boot‘ erwarten würde, zumal es sich wohl offensichtlich um die Beschreibung der Szenerie, wo die Sonne in einem im weitesten Sinn bootartigen Gebilde über das Wasser zurück zu ihrem Ursprungsort gelangt. Das Wort εὐνή (‚Lager‘) sei allerdings sehr allgemein gehalten und bezeichne jegliche Form von (nächtlicher) Lagerstätte für Tiere (z.B. von Rehen oder Löwen) oder Menschen (in Form eines Bettes). Das zu Beginn des folgenden Verses (V. 6) stehende Adjektiv würde aber Klarheit verschaffen, um welche Form von Lager es sich hierbei handle, nämlich um ein schalenförmiges Gefährt: „hollow“ is the key to the true meaning of εὐνή“ (Allen 1993, 104, s.v. 6. κοίτη). Es gibt jedoch just an dieser Stelle mehrere Überlieferungen. Allen übernimmt die Lesart von Meineke, der anstelle des in mehreren Handschriften überlieferten κοίτη ‚metri causa‘ κο<ι>ίτη konjizierte (für Parallelstellen dieser epischen Zerdehnung vor allem bei Homer vgl. Allen 1993: 104, s.v. 6. κοίτη), dem auch Diehl (fr. 10) folgte. Der Diehlsche Text ist wiederum Grundlage von Leskys („der goldene Sonnenbecher“ (1959, 413)) und Fränkels („mit dem ‚hohlen Lager‘ meint Mimnermos die goldene Schale“ (1960, 244)) Behandlungen der Mimnermos-Elegie. In der Handschrift K ist ποικίτη überliefert, was Kaibel in seiner Ausgabe der ‚Deipnosophistai‘ des Athenaios präferiert (gefolgt von West ([1972] ²1992) und Gerber (1999) in deren Elegiker-Editionen). Demnach wäre die Lagerstätte bunt gefärbt. – Die Argumente von beiden Seiten sind in sich schlüssig und wirken überzeugend. Fakt ist, dass die Vorstellung eines Gefäßes (sei es nun in Form eines Bechers oder einer Schale), das die Sonne von Westen nach Osten bringt, bei zahlreichen anderen griechischen Autoren weit verbreitet und durch bildliche Darstellungen dokumentiert war (vgl. Allen 1993, 95-98). – Ein weiteres Problem, das sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die Frage, was mit Helios‘ Pferden und Wagen passiert, während er in der Nacht in der Schale nach Osten zurückkehrt, wo er beides (wieder) vorfindet (ob dieselben oder neue, bleibt ungeklärt (vgl. West 1974, 176)). Diehl, auf dem wiederum Fränkels Übersetzung beruht, und zahlreiche andere Editoren übernehmen V. 11 Schneidewins Konjektur ἐπεβή<σεθ ε>ὼν ὀχέων, die auf Basis zweier Vergleichsstellen in der ‚Ilias‘ (Hom. Il. 11, 512 u. 517) erstellt wurde, bei Kaibel (gefolgt unter anderem von West und Allen) findet sich ἐπέβη ἐτέρων ὀχέων. Im ersteren Fall besteigt der Sonnengott „seinen“ Wagen im letzteren „einen anderen“, wobei sich nach Allen (1993, 109, s.v. ἐπέβη ἐτέρων ὀχέων) ἐτέρων eher auf die Andersartigkeit des Fortbewegungsmittels als auf ein neues Pferdegespann beziehe. Dieser Sachverhalt bleibt somit offen. Dass der Mythos nicht immer den modernen Gesetzen der Logik entspricht, ist eben sein Wesensmerkmal. – Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in Ägypten. Hier verwendet der Sonnengott Re als Fortbewegungsmittel Barken, auch um über den Himmel zu wandern, und zwar unterschiedliche für Tag und Nacht. Der markanteste Unterschied zu der griechischen Vorstellung ist, dass Re allerdings durch das Totenreich zurückkehrt. (vgl. Allan 1993, 97f.) Nicht außer Acht gelassen werden darf freilich, dass dieses Mythologem auch im bronzezeitlichen Mittel- und Nordeuropa weit verbreitet war, wie etwa der bekannte Sonnenwagen von Trundholm (vgl. Flemming 2004a), Sonnenbarken

Aus den bisher behandelten Stellen, die allesamt den mythischen Begriff der Äthiopen behandelt haben, lassen sich zwar mehr oder weniger vage Rückschlüsse auf die Lokalisierung (vorzugsweise im äußersten Osten, aber auch im Westen), den Charakter (trefflich, göttergleich) und die Lebensweise (Führung eines unbeschwerten Lebens in der Nähe der Götter) ziehen, explizite Hinweise über deren Aussehen sind allerdings nicht gegeben. Unklar bleibt, ob die Vorstellung von den Brandgesichtern, also Menschen mit dunkler bis schwarzer Hautfarbe, bereits in der Frühzeit vorhanden war, ‚expressis verbis‘ erwähnt wird sie erst beim Vorsokratiker Xenophanes von Kolophon (6. Jhdt. v. Chr.) im Zuge der berühmten Stelle, wo er die anthropomorphe homerische Gottesvorstellung heftig kritisiert. Zwei Originalverse daraus hat uns Clemens von Alexandria (2. Jhdt. n. Chr.) in seinem Werk ‚Stromateis‘ überliefert.

Cl. Al. Stromateis 7, 22, 1 (= DK 21 B 16)

<p>Αἰθιοπέες τε <θεοῦς σφετέρους> σιμοὺς μέλανάς τε Θρηϊκῆς τε γλαυκοῦς καὶ πυρροῦς <φασὶ πέλεσθαι>.</p>	<p>Die Aithiopen <sagen>, dass <ihre Götter> stumpfnasig und schwarz, / und die Thraker dass sie blauäugig und blond <seien>.</p>
--	---

Bezüglich der Physiognomie der Äthiopen, die hier in starkem Gegensatz zu den blonden und blauäugigen Thrakern stehen, wird über die charakteristische Ausformung ihrer Nase (σιμός (‚platt-‘ oder ‚stumpfnasig‘)) und ihre Hautfarbe (nicht bloß dunkel(braun), sondern μέλας (‚schwarz‘)) berichtet. Die Ausführungen sind zu knapp, als dass man Mutmaßungen darüber anstellen könnte, ob diese Zuschreibungen auf Berichte über oder Beobachtungen von realen Personen zurückzuführen sind. Es steht allerdings außer Zweifel, dass die Äthiopen zunehmend zu einem geographischen Begriff werden, der vornehmlich nach Süden weist und mit der mythischen Konzeption, die vornehmlich nach Osten verweist in Widerspruch gerät, was Autoren der späteren Zeit in Erklärungsnotstand bringt, beispielsweise im Fall von Memnon (vgl. Kap. 4.2.1.4). Eine genaue Lokalisierung stellt auch gut 2000 Jahre später für moderne Gelehrte eine Herausforderung dar, wie Buchholz (1871, 281) bereits Ende des 19. Jahrhunderts gleich zu Beginn seiner Darstellung des „Land[s] der Aithiopen“ im Abschnitt „Asien“ konstatierte: „Was die A i t h i o p e n betrifft, so ist die geographische Bestimmung ihres Gebietes äusserst misslich und problematisch.“

In den Süden bzw. Südosten verweisen zwei Stellen bei Aischylos. Zunächst sei auf eine Passage in dessen Tragödie ‚Der gefesselte Prometheus‘ (‚Prometheüs Desmóthes‘)

(vgl. Flemming 2004b), nordische Felsbilder (vgl. Flemming 2004c) und nicht zuletzt der Sensationsfund der Himmelscheibe von Nebra (vgl. Meller 2004a) belegen.

verwiesen, die ein illustratives Beispiel für die verschwimmenden Grenzen zwischen mythischem und realem Raum bietet. Die in eine Kuh verwandelte und von einer Bremse gepeinigte Io kommt bei dem an einen Felsen im Lande der Skythen am Rande der Welt³⁵ geschmiedeten Prometheus vorbei, der ihr die Zukunft in Form von weiterem Leid weissagt (A. Pr. 700ff.): Von hier aus werde sie durch skythische Gebiete wandern, zu den Chalybern, zum Fluss Hybristes, zu den Amazonen und schließlich zu den maiotischen Sümpfen und zum kimmerischen Isthmos (am Asowschen Meer) gelangen und diesen überqueren³⁶ (der Ort wird danach ‚Bosporos‘ (‚Kuhfurt‘) genannt). Nach einem kurzen Zwiegespräch setzt Prometheus seine Verkündung der weiteren Reise fort (A. Pr. 786ff.): Io werde bei den Graien, den Gorgonen, den Greifen und den einäugigen Arimaspen vorbeikommen, von denen sie sich fernhalten solle. Schließlich komme sie zu den Äthiopen und in zunehmend bekanntere Gefilde, bis sie schließlich ihr Ziel in Ägypten erreichen werde (A. Pr. 807ff.).

Aesch. Pr. 807-812

τηλουρὸν δὲ γῆν
ἤξεις, κελαινὸν φῶλον, οἱ πρὸς ἡλίου
ναίουσι πηγᾶϊς, ἔνθα ποταμὸς Αἰθίοψ·
τούτου παρ' ὄχθας ἔρφ' ἕως ἂν ἐξίκηι (810)
καταβασμόν, ἔνθα Βυβλίνων ὀρώων ἄπο
ἴησι σεπτὸν Νεῖλος εὐποτον ῥέος.

Du wirst in ein fernes Land gelangen,
zu einem dunkelhäutigen Volk, das bei den
Quellen der Sonne wohnt, wo sich der Fluss Aithiops
befindet.
(810) Dessen Ufer geh entlang, bis du gelangst
zu einem Wasserfall, wo vom Gebirge von Byblos
der Nil seinen heiligen, labenden Flusslauf
hinabschickt.

Anhand der einzelnen Stationen auf Ios Wanderung um den halben Erdkreis zeigt sich deutlich, wie geographisches Wissen, das teilweise nur auf vagen Berichten fußt, und mythische Vorstellungen ineinander übergehen. Verfolgt man die Reiseroute anhand einer Karte tauchen alsbald Widersprüche auf. Die anfänglich noch kohärente Schilderung weist zunehmend Lücken und Brüche auf.³⁷ Nach Ansicht von West (vgl. 1999, 305) dürfte die Mäotis der letzte Außenposten von Aischylos' geographischem Horizont gewesen sein.

³⁵ Gleich zu Beginn der Tragödie (A. Pr. 1-2) beschreibt Kratos, einer der beiden Schergen des Zeus, den Ort des Geschehens folgendermaßen: „In ein entlegenes Land der Erde sind wir gekommen, in den skythischen Raum, in menschenleere Steppe.“ (Χθονὸς μὲν εἰς τηλουρὸν ἦκομεν πέδον, / Σκύθην ἐς οἶμον, ἄβροτον εἰς ἐρημίαν.)

³⁶ Diese Stelle galt als Grenze zwischen den Landteilen Europa und Asien.

³⁷ West (vgl. 1990, 305) verweist auf eine Konjektur von Reisig, dem zufolge es bei der Überlieferung zu größeren Textverschiebungen gekommen sei und man die Passage vv. 717-728 nach V. 791 einfügen müsse. Dadurch gelange Io von den Skythen direkt zur Mäotis und nach der Überquerung des Bosporus zum Kuban, in den Kaukasus und schließlich zu den kolchischen Amazonen. Die fabelhafte Welt der Monster beginne erst östlich von diesen. So verlockend diese Umstellung auch sein mag, sie stellt doch einen gewaltigen Eingriff in die Textüberlieferung dar, sodass West berechnete Zweifel an deren Richtigkeit hegt. Einfacher wäre es, davon auszugehen, dass Aischylos die Lage von zwei sich im Schwarzmeergebiet befindlichen Flüsse, nämlich des Kuban (östlich der kimmerischen Bosporos gelegen) und des Bug (in der westlichen Krim bei der Stadt Olbia), die beide unter dem Namen Hypanis gekannt waren, verwechselt hat.

Danach driftet die Erzählung in den Bereich der Fabelwesen und -völker ab. Was sich weit östlich des kimmerischen Isthmos befindet, liegt im Dunkeln. Auffällig ist in der Folge, dass der gesamte östliche Mittelmeerraum (Syrien, Phoinikien, Palästina) ausgelassen und keine Erwähnung gemacht wird, dass sich Io südwärts wenden soll, sondern gleich nach den irgendwo im äußersten Osten angesiedelten Arimaspen wird ihr prophezeit, zu einem dunkelhäutigen Volk zu gelangen, das an einem Fluss namens ‚Aithiops‘ siedelt. Dieser muss südöstlich von Elephantine gelegen sein. Abgesehen von der Erwähnung der dunklen Hautfarbe gibt es keine weiteren Hinweise über die Bevölkerung. Es ist davon auszugehen, dass es sich um Äthiopien gehandelt haben muss, explizit genannt wird das Ethnikon aber nicht, vielmehr – und das ist einmalig – wird ein Flussname eingeführt, der Erinnerungen an das mythische Volk weckt. Verfolgt man Ios Wanderroute weiter, so ist auffällig, dass sie erst beim 1. Katarakt bei Syene, der am nördlichsten liegt, in der Antike unter der Bezeichnung ‚Katádoupa‘ (κατάδουπα) bekannt war und die Grenze zwischen Ägypten und Äthiopien bildete („[...] dass ganz Ägypten angefangen bei den Wasserfällen und der Stadt Elephantine [...]“, Αἴγυπτον πᾶσαν ἀρξάμενην ἀπὸ Καταδούπων τε καὶ Ἐλεφαντίνης πόλιος (Hdt. 2, 17, 2)), auf den Nil trifft (A. Pr. 812). Erst ab dieser Stelle trägt der mächtige Strom jenen Namen, unter dem er bis heute bekannt ist. Der Oberlauf ist somit der Aithiops, der schon vom Scholiasten (Schol. A. Pr. 809b) mit dem Nil identifiziert wurde (Αἰθίοψ] Ὁ Νεῖλος)³⁸. Neben dem Fluss Aithiops wird für das dunkelhäutige Volk ein zweiter Lokalisierungshinweis gegeben, nämlich „an den Quellen der Sonne“ (πρὸς ἡλίου [...] πηγᾶς). – Aber was ist damit gemeint und wo sind sie zu suchen? Die Meinungen der Gelehrten gehen diesbezüglich weit auseinander. Ist mit den ‚Quellen‘ eindeutig Wasser, und wenn ja, Süß- oder Salzwasser gemeint oder kann das Wort nicht auch metaphorisch gedeutet werden und dann etwa ‚Herkunft‘ oder ‚Ursprung‘ oder dergleichen meinen? Wecklein (vgl. 1893, 102 s.v. vv. 807ff. (ἡλίου πηγᾶς)) konstatiert, dass damit nicht der bei Herodot (4, 181) beschriebene heilige Sonnenquell des Ammon gemeint sei, und führt eine in Strabos ‚Geographika‘ (1, 2, 27) überlieferte Passage aus Euripides‘ ‚Phaeton‘ (TrGF V 72 F 771) an, auf Basis derer er vermeint, Beziehungen zu einem in Aischylos‘ ‚Der befreite Prometheus‘ erwähnten lebensspendenden Gewässer herzustellen zu können.

³⁸ Es ist durchaus naheliegend, an den Blauen Nil zu denken, der beim heutigen Khartum in den Weißen Nil fließt und im Hochland von Abessinien im Tanasee seinen Ursprung hat.

Eur. fr. 771 (= TrGF V 72 F 771 = Str. 1, 2, 27)

Μέροπι τῆσδ' ἀνακτι γῆς,
ἦν ἐκ τεθρίππων ἀρμάτων πρώτην χθόνα
Ἥλιος ἀνίσχων χρυσεὰ βάλλει φλογί.
καλοῦσι δ' αὐτὴν γείτονες μελάμβροτοι
Ἔω φαεννὰς Ἥλιου θ' ἵπποστάσεις.

Merops, dem Herrscher über dieses Gebiet, /
welches von seinem vierspännigen Wagen aus als
erstes Land / Helios mit goldener Flamme trifft,
wenn er aufsteigt. / Die schwarzfarbigen Nachbarn
nennen dieses die leuchtenden Pferdeställe der Eos
und des Helios.

Euripides berichtet hier vom Aufgang der Sonne. Helios fährt in Begleitung der Göttin der Morgenröte mit seinem Pferdegespann den Himmel empor und kommt gleich zu Beginn bei der Auffahrt dem Reich des Merops, des sagenhaften Königs der Äthiopen³⁹, mit seinen Strahlen sehr nahe. Weiters wird eine ‚schwarzfarbige‘ Bevölkerungsgruppe erwähnt, die als ‚Nachbarn‘ beschrieben werden, wobei aus dieser Stelle nicht schlüssig hervorgeht, ob dieses Volk dem Gebiet des Merops benachbart ist oder ob es sich hierbei um Anwohnende im Umkreis des imposanten Ereignisses handelt, das sich täglich vor ihren Augen abspielt. Im letzteren Fall könne man somit davon ausgehen, dass es sich bei den ‚Schwarzfarbigen‘ um Bewohner des Reichs des Merops handle, also um Aithiopen, obgleich der Name nicht genannt wird, in ersterem könnte es sich auch um schwarzfarbige Nachbarn der Äthiopen handeln. Der Sachverhalt kann aufgrund der spärlichen Textfragmente nicht restlos geklärt werden. Eine Lokalisierung im fernen Osten ist aber naheliegend (so auch Wilamowitz-Moellendorff (vgl. 1966, 152)). In dem Fragment findet sich keine einzige Erwähnung respektive Andeutung eines Gewässers, aus dem Helios aufsteigt. Deshalb halte ich Weckleins Schlussfolgerungen nicht für überzeugend. – Setzen wir also die Suche nach den ‚Quellen der Sonne‘ fort. Laut Sommerstein (vgl. 2009, 533 (s.v. V. 99)) sind diese im äußersten Südosten zu lokalisieren, an jener Stelle, wo die beiden Erdteile ‚Asia‘ und ‚Libye‘ aneinandergrenzen. Diese Ansicht wird durch eine Bemerkung von Wilamowitz-Moellendorff (vgl. 1966, 152) gefestigt, wonach die Griechen vor allem in der Frühzeit die Himmelsrichtungen Osten und Süden gern als Einheit zusammenzögen, was sich bei Homer

³⁹ Das Euripidesfragment ist der einzige Beleg für diese Sagenvariante in der griechischen Literatur. Merops als Gemahl der Klymene und deren Sohn Phaeton (gemeinsam mit Helios) tauchen erst wieder in der lateinischen Literatur bei Ovid in den ‚Metamorphosen‘ (1, 750ff.; 2, 184) und den ‚Tristien‘ (trist. 3, 4, 30) auf. – Der Vollständigkeit halber muss hier erwähnt werden, dass Euripides eine weitere Tragödie verfasst hat, in der Äthiopen vorkommen, nämlich die ‚Andromeda‘, von der uns leider nur einige Fragmente (vgl. TGrF V F 233-260) erhalten sind. Darin wird ein Abschnitt des Perseusmythos behandelt, wobei die Handlung mit der Szene beginnt, wo Andromeda schon an einen Felsen gefesselt dem Seeungeheuer (Ketos) preisgegeben war (vgl. Klimek-Winter 1993, 9): „Ich sehe das Ungeheuer aus der Atlantischen Salzflut zum Verzehr der Jungfrau heranbrausen“ (ὄρω δὲ πρὸς τὰ παρθένου θοινάματα / κῆτος θαύζων ἐξ Ἀτλαντικῆς ἀλός (TGrF V F 145)).

mit der Formel πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε („in Richtung Morgen und Sonne“) (Hom. Il. 12, 239; Hom. Od. 9, 26; 13, 240; h.Ap. 436) belegen lässt.⁴⁰

Bezüglich eines Gewässers, das mit Äthiopien in Zusammenhang steht, muss noch auf eine Passage aus der Parodos von Aischylos' Tragödie ‚Der befreite Prometheus‘ (‚Prometheüs lyómenos‘), hingewiesen werden, die uns zufällig in der gleichen bereits oben erwähnten Stelle in Strabos ‚Geographika‘ (1, 2, 27) erhalten ist.

Aesch. fr. 192 (= TrGF III F 192 = Str. 1, 2, 27)

<XO> φοινικόπεδόν τ' ἐρυθρᾶς ἱερὸν χεῦμα θαλάσσης χαλκοκέραυνόν τε παρ' Ὀκεανῶ λίμναν παντοτρόφον Αἰθιοπίων, ἴν' ὁ παντόπτας Ἥλιος αἰεὶ χρῶτ' ἀθάνατον κάματόν θ' ἵππων θερμαῖς ὕδατος μαλακοῦ προχοαῖς ἀναπαύει	„Die auf Purpurgrund ruht, zu der heiligen Flut Erythräischen Meers Und der erzgleich aufblitzt, an Okeanos' Strom, Zu dem Teich, der all die Aithiopier nährt, Wo allschauenden Augs der Sonnengott stets Dem unsterblichen Leib und dem matten Gespann In der warmen Flut Sanftströmenden Meers Ruh und Rast gönnt.“ (Übers. Werner, 477f. (34.))
---	---

Hier ist von einem See am Indischen Ozean⁴¹, der strahlt und funkelt (χαλκοκέραυνος, ‚wie das Erz blitzend‘), die Rede, der sich am Rand der Welt beim Okeanos befindet. Dort wohnen auch die Äthiopien, denen er als Nahrungsquelle⁴² dient, und der Sonnengott nimmt mitsamt seinem Gespann an dieser Stelle ein erquickendes Bad. Vorbichler/Hofmann (vgl. 1979, 23) gehen deshalb davon aus, dass die Äthiopien hier im Westen angesiedelt seien, weil sich Helios nach getaner Arbeit dort ausruhe. Dass die Sonne im Westen untergeht, ist zweifellos unbestritten und dass sich der Sonnengott am Abend eine Pause gönnt und sich im kühlen Wasser erfrischt, ist ebenfalls nachvollziehbar, allerdings liegt das Erythräische Meer nun einmal eindeutig im Osten und der genannte See (λίμνη, ‚límnē‘) ist durch die enklitische Konjunktion ‚te‘ (τε) mit diesem verbunden. Es befinden sich somit drei Gewässer in unmittelbarer Umgebung: der salzige Indische Ozean, der ringförmige Süßwasserstrom Okeanos und ein Süßwassersee. Werners Übersetzung „Meer“ für ὕδωρ (‚hýdor‘) (478 (34.)) halte ich für verfehlt. ὕδωρ kann zwar jede Form von Wasser, sei es

⁴⁰ Bei Herodot findet durch eine leichte Variation der homerischen Formel in Form der Hinzufügung des Sonnenaufgangs schon eine Konkretisierung auf den Osten statt: πρὸς ἠῶ τε καὶ ἡλίου ἀνατολάς („in Richtung Morgen und Sonnenaufgang“) (Hdt. 1, 201; 3, 98) oder bloß πρὸς ἠῶ („zum Morgen hin“) (Hdt. 1, 204; 2, 17, 4; 2, 138).

⁴¹ Das Erythräische Meer leitet sich her vom griechischen Wort ‚erythrós‘ (ἐρυθρός), was ‚rot‘ bedeutet. ‚Erythrè thálassa‘ (Ἐρυθρὴ θάλασσα) bezeichnet bei Herodot (z.B. 1, 180; 2, 11; 2, 158 etc.) den Indischen Ozean, teilweise einschließlich des Roten Meeres (Αράβιος κόλπος, ‚Arábios kólpos‘), bei Pindar ‚Erythrè pónτος (Ἐρυθρὴ πόντος). Erst in späterer Zeit wird darunter ausschließlich das Rote Meer verstanden. (vgl. LSJ, 693 (s.v. ἐρυθρός II.))

⁴² In welcher Form, ob als Spender von Trinkwasser, als Wasserreservoir für Bewässerungszwecke oder als Lieferant von Nahrungsmitteln (z.B. Fischen), bleibt unklar.

Süß- oder Salzwasser, sei es Wasser von Gewässern oder auch Regen bezeichnen⁴³ (vgl. LSJ, 1845 (s.v. ὕδωρ)), hier muss es sich aber um das Süßwasser des Sees handeln. Wie des Öfteren zeigt sich auch an dieser Stelle, dass mythische Vorstellungen nicht immer bis ins kleinste Detail logisch nachvollziehbar sind. Viele Fragen können nicht beantwortet werden und so manches bleibt im Dunkeln. Noch größere Verwirrung bezüglich der λίμνη (,límnē‘) kommt beim Heranziehen von Vergleichsstellen bei Homer auf. Zu Beginn des dritten Gesangs der ‚Odyssee‘ (Od. 3, 1f.) wird über einen Tagesbeginn Folgendes berichtet: ‚Helios stieg den erzenen Himmel empor, nachdem er den ringsum schönen See verlassen hatte.‘ (Ἡέλιος δ’ ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην, / οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον). Das Scholion (Schol. Hom. Od. 3, 1d1) zu dieser Stelle gibt uns Auskunft, was hier unter λίμνη (,límnē‘) zu verstehen sei: ‚λίμνην: Der Dichter nennt jedes Wasser λίμνην, hier aber den Okeanos.‘ (λίμνην: λίμνην ὁ ποιητῆς πᾶν ὕδωρ φησί, νῦν δὲ τὸν ὠκεανόν).⁴⁴ Der Sonnengott steigt also am Morgen aus dem Süßwasserozean, in dem er sich erfrischt hat, empor. λίμνη kann bei Homer aber auch Meer bedeuten, was etwa durch mehrere Stellen in der ‚Ilias‘ (vgl. Il. 13, 21; 13, 32 oder 24, 79) belegt ist. (vgl. West 1, 158 (s.v. V.1)) Lesky (vgl. 1959, 415) verweist darauf, dass dort das Wort aber immer allein vorkomme, in Od. 3, 1 allerdings mit dem Epitheton περικαλλῆς (,perikallés‘) versehen ist. Daraus ließe sich aber nicht, wie von früheren Gelehrten angenommen, automatisch schließen, dass der Äthiopensee Teil der homerischen Vorstellungswelt war. Vielmehr liege die Vermutung nahe, dass es sich dabei um eine spätere Erfindung gehandelt habe, vielleicht um eine rationale Entsprechung des mythischen Ringstroms.

Sommerstein (vgl. 2009, 533 (s.v. V. 100)) vermerkt, dass Aithiops und die byblinischen Berge eine Anspielung auf eine Geschichte bei Herodot (2, 28, 2) seien. Niemand von den Leuten, mit denen der Geschichtsschreiber Kontakt aufgenommen hatte, – weder Libyer noch Ägypter oder Griechen – konnte ihm über die Quellen des Nils Auskunft geben, mit einer einzigen Ausnahme, dem Schreiber in der ägyptischen Stadt Saïs. Dieser berichtete ihm von zwei mit spitzen Gipfeln ausgestatteten Bergen zwischen den Städten Saïs und Elephantine namens Krophí und Mophí, aus deren Mitte die Quellen des Nils entsprängen, wobei die eine Hälfte des hervorsprudelnden Wassers nach Ägypten in

⁴³ Bei Homer steht es nur sehr selten, und dann ohne Epitheta für das Meer (z.B. Od. 3, 300). Sehr verbreitet ist es hingegen als Bezeichnung des Wassers von Flüssen, in dieser Form vor allem bei Lyrikern und Tragikern.

⁴⁴ Bei LSJ, 1051 (s.v. λίμνη (2.)) wird die Stelle Od. 3,1 zwar als Beleg für die Übersetzung „the sea“ angegeben, aufgrund der obigen Ausführungen erachte ich dies allerdings als falsch.

den Norden, die andere nach Äthiopien in den Süden fließe. Herodot konnte dieser Erzählung freilich keinen Glauben schenken, wie er freimütig feststellte: ‚Dieser [sc. der Schreiber von Saïs] schien mir zu scherzen, als es sagte, dass er sie [sc. die Quellen] genau kenne.‘ (οὗτος δ’ ἔμοιγε παίζειν ἐδόκεε, φάμενος εἰδέναι ἀτρεκέως (Hdt. 2, 28, 2)). Im folgenden Kapitel (2, 29, 3-4) beschreibt Herodot, wie man nach einer viertägigen Reise flussaufwärts, bei der das Schiff an beiden Seiten des Ufern mit Seilen stabilisiert und gesichert werden muss, um nicht von den reißenden Stromschnellen weggerissen zu werden, in eine Ebene gelange, wo sich eine vom Nil umströmte Insel namens Tachompsso befinde, in deren Nähe ein großer See (λίμνη) liege, an dem nomadisierende Aithiopen siedeln (ἔχεται δὲ τῆς νήσου λίμνη μεγάλη, τὴν περὶ νομάδες Αἰθίοπες νέμονται (Hdt. 2, 29, 4)).

So viel nun zum mythischen Aithiopensee und zur Auslegung der ‚Quellen der Sonne‘ als reales Gewässer. Kehren wir nochmals zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen, der Passage in Aischylos‘ ‚Der gefesselte Prometheus‘ zurück, wo ja – wie oben erwähnt – die Existenz eines Sees nicht unbedingt ausgeschlossen, aber aus dem vorhandenen Textmaterial nicht notwendigerweise zu erschließen ist. Es gibt nämlich noch eine weitere Möglichkeit, diese Quellen zu interpretieren, und zwar als jenen Ort, von dem her das Licht kommt, als Himmelsrichtung Süden. Als Pendant dazu ist bei Sophokles (TrGF IV F 956) auch der Ausdruck πηγαὶ νυκτός (‚pegai nyktós‘) als Bezeichnung des Nordens belegt (vgl. LSJ, 1399 (s.v. πηγῆ (II))).

3.1.5 Pygmäen

Der Name ‚Pygmaioi‘ (Πυγμαῖοι) ist griechischen Ursprungs und leitet sich vom Wort ‚pygmé‘ (πυγμή) ab, was ‚Faust‘ bedeutet; Gemeint sind Personen, die so groß wie eine Faust sind. Damit wird nicht bloß ein einziges, bestimmtes Volk benannt, sondern es handelt sich um einen Gattungsnamen für alle kleinwüchsigen Völker, von denen die Griechen Nachrichten erhalten haben.

Die erste Erwähnung der Pygmäen in der griechischen Literatur findet sich zu Beginn des dritten Gesangs der homerischen ‚Ilias‘ (3, 3-6).

Hom. II. 3, 1-6

Αὐτὰρ ἐπεὶ κόσμηθεν ἅμ’ ἠγεμόνεσσιν ἕκαστοι,
 Τρῶες μὲν κλαγγῆ τ’ ἐνοπῆ τ’ ἴσαν ὄρνιθες ὡς –
 ἠὔτε περ κλαγγῆ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό-
 αἴ τ’ ἐπεὶ οὖν χειμῶνα φύγον καὶ ἀθέσφατον
 ὄμβρον
 κλαγγῆ ταὶ γε πέτονται ἐπ’ ὠκεανοῖο ῥοάων

Aber nachdem sich die Einzelnen mit ihren
 Anführern geordnet hatten, / kamen die Troer mit
 Geschrei und Rufen heran Vögeln gleich: / so wie
 sich das Geschrei von Kranichen unter dem Himmel
 erhebt, die, wenn sie nun dem Winter und dem
 unsäglichen Regen entfliehen, / mit Geschrei zu den

ἀνδράσι Πυγμαίοισι φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι, [...] Fluten des Okeanos fliegen, um den pygmäischen Männern Mord und Todeslos zu bringen, [...]

In dieser Passage wird beschrieben, wie die Heere der Griechen und Trojaner vor dem bevorstehenden Kampf Aufstellung genommen haben. Während die Achaier ruhig, gefasst und mutbeseelt warten, ziehen die Trojaner mit Lärm und Geschrei, laut wie Vögel, heran. Diese Szenerie wird nun verglichen mit dem Geschrei von Kranichen, das aufkommt, wenn sie sich vor Winterbeginn und dem Einsetzen starker Regenfälle unter dem Himmel versammeln und zum Okeanosfluss ziehen, um dort den Pygmäen Mord und Tod zu bringen (Il. 3, 3-6). Aus dieser kurzen Anspielung ist zu schließen, dass der Iliasdichter bei seinem Publikum sowohl die Existenz eines Pygmäenvolkes wie auch die Erzählung vom Kampf der Pygmäen mit den Kranichen vorausgesetzt hat, was auf ein hohes Alter dieses Stoffes hinweist. Die Pygmäen sind auch weiterhin meist mit den Kranichen verbunden und die Geranomachie (Der Kampf mit den Kranichen) ist ob seines satirisch-epischen Charakters ein beliebtes Motiv in der nachhomerisch-griechischen bis in die römische Literatur.

Der genaue Wohnort der Pygmäen geht aus der Homerstelle nicht hervor, „bei den Flüssen des Okeanos“ ist sehr vage und bedeutet nur, dass es sich irgendwo am Ende der Welt befinden muss, die genaue Himmelsrichtung ist noch unbestimmt. Das ändert sich ab Hekataios, der eine halbwegs detaillierte Spezifizierung vornimmt, nämlich „an den innersten Teilen Ägyptens nahe am Okeanos“ (τὰ ἀνωτάτω μέρη τῆς Αἰγυπτιακῆς γῆς, πλησίον τοῦ Ὠκεανοῦ (FGrHist 1 F 328b)). Ähnliches findet sich beispielsweise auch bei Aristoteles in der ‚Tierkunde‘ (‚Historia animalium‘): „die Sümpfe oberhalb von Ägypten, von woher der Nil fließt“ (εἰς τὰ ἔλη τὰ ἄνω τῆς Αἰγύπτου, ὅθεν ὁ Νεῖλος ῥεῖ (Aristot. Hist. an. 7,12)).⁴⁵ Aus der Beschreibung des Iliasscholiasten (Schol. Il. 3, 6) geht hervor, dass die Pygmäen Bauern (ἔθνος γεωργικόν) waren. (vgl. Wüst, RE 23,2 (1959), 2066)

Während die meisten Erwähnungen bloße Phantastereien bleiben, kann die Nachricht bei Herodot (2, 32) durchaus ernst genommen werden: An dieser Stelle berichtet Herodot, dass ihm von den Kyrenern erzählt wurde, dass diese einmal zum Orakel des Ammon

⁴⁵ Ähnlich wie die Äthiopen wurden auch die Pygmäen an zahlreichen anderen Orten lokalisiert, z.B. in Thrakien (bei Claudian, weil man auch davon Kenntnis hatte, dass die meisten Kraniche im Sommer im Norden verweilen und deren Wanderung vom Nil zum Strymon (im heutigen Bulgarien) bekannt war. Da es aber zum Zeitpunkt dieser Hinzudichtung keine Pygmäen mehr in Thrakien gab, versuchte man diese Tatsache dahingehend zu erklären, dass dieses Volk von den Kranichen vertrieben oder ausgerottet wurde), in der Nähe von Thule (Eustathios) nach Kolchis am Schwarzen Meer (Palaiipatos) oder nach Erweiterung des geografischen Horizonts sogar bis nach Indien (z.B. bei Daimachos oder Megasthenes). (vgl. Wüst, RE 23,2 (1959), 2066)

aufgebrochen sind und in einem Gespräch mit Etearchos, dem König der Ammonier, folgendes berichtet bekommen hätten: Zu ihm seien einmal Männer von den Nasomonen, einem nicht sehr weit entfernt an der Syrte und ostwärts davon lebendem libyschen Stamm gekommen, die ihm eine merkwürdige Geschichte erzählt hätten: Einige Herrscher hätten fünf ihrer übermütigen Kinder, als diese erwachsen waren, und um vorzubeugen, dass sie irgendeinen Unsinn treiben, in die libysche Wüste geschickt, um bisher unbekannte Teile auszukundschaften. Gut mit Proviant ausgestattet hätten diese zunächst bewohntes Gebiet, dann eine Region mit wilden Tieren und schließlich eine Wüste durchquert, bis sie wieder auf Vegetation gestoßen wären. Als sie sich an den Früchten der Bäume hätten laben wollen, wären kleine Männer gekommen und hätten sie mitgeführt. Nach der Durchquerung der Sümpfe wären sie in eine Stadt gelangt, in der ebenfalls nur kleine Menschen gewohnt hätten, alle mit schwarzer Hautfarbe. In dem Fluss, der durch die Stadt geflossen ist, hätten sie Krokodile gesehen. – Damit schließt Herodot den Bericht des Etearchos, fügt aber noch hinzu, dass die Jünglinge wieder wohlbehalten zurückgekehrt seien und die Kyrener, die Menschen, bei denen sie waren, für Zauberer hielten.

Im Zentrum der Pygmäensage steht zweifelsohne der Kampf mit den Kranichen⁴⁶. Hekateios berichtet über den Grund der Auseinandersetzung folgendes: „ein Volk, welches mit Kranichen Krieg führt, weil diese ihrer Saat Schaden zufügen und Dürre über das Land bringen (ὄπερ πολεμεῖ ταῖς γεράνοις, φασὶ, βλαπτούσαις αὐτῶν τὰ σπέρματα, καὶ λιμὸν ποιούσαις τῇ χώρᾳ (FGrHist 1 F 328b)).

3.1.6 Atlas

Nicht unerwähnt bleiben darf freilich abschließend der Atlas, die mächtige, aus dem Tertiär stammende Gebirgskette, die sich in Nordwestafrika in West-Ost-Richtung erstreckt. Diese wird allerdings erst in sehr späten Berichten, die teilweise weit außerhalb des im Rahmen dieser Arbeit behandelten Zeitraums liegen, geographisch fassbar. Die älteste konkrete Bezugnahme auf das Gebirge, wenngleich auch nicht in Form einer expliziten Namensnennung, findet sich im sogenannten, wohl um 400 entstandenen ‚Periplus‘ des karthagischen Admirals Hanno (5. Jhdt. v. Chr.) (Per pl. 7), einem Reise- und

⁴⁶ Bei den in Indien lokalisierten Pygmäen werden Kämpfe gegen Rebhühner ausgefochten (vgl. die Berichte bei Megasthenes und Menekles). (vgl. Wüst, RE 23,2 (1959), 2067)

Entdeckungsbericht über eine Seefahrt entlang der nord- und westafrikanischen Küste. Eine ausführliche Beschreibung dieses Gebietes ist bei Plinius (HN 5,13) überliefert.

Die Vorstellung des Atlas als Berg tritt überhaupt erstmals bei Herodot (4, 184, 3-4) auf, wo das Volk der Atlanten in Zuge einer euhemeristischen Deutung auf ihn zurückgeführt wird, allerdings beschränken sich die Informationen über sein Aussehen auf ein paar spärliche Hinweise und die Lokalisierung, wonach man ihn nach Dutzenden Tagesreisen durch Libye in Richtung Westen irgendwann einmal erreiche, ist mehr als vage: Vom ägyptischen Theben aufbrechend gelangt man laut Herodot nach den ersten zehn Tagesreisen zu den Ammoniern, nach weiteren zehn in die Stadt Augila, nach abermals zehn zu den Garamanten, nochmals nach zehn zu den Ataranten und nach zehn abschließenden endlich zum Atlas.

Hdt. 4, 184, 3-4

(3) μετὰ δὲ δι' ἀλλέων δέκα ἡμερέων ὁδοῦ ἄλλος κολωνὸς ἀλὸς καὶ ὕδωρ, καὶ ἄνθρωποι περὶ αὐτὸν οἰκέουσι. ἔχεται δὲ τοῦ ἀλὸς τούτου ὄρος τῷ οὐνομά ἐστι Ἄτλας. ἔστι δὲ στεῖνὸν καὶ κυκλοτερὲς πάντη, ὑψηλὸν δὲ οὕτω δὴ τι λέγεται ὡς τὰς κορυφὰς αὐτοῦ οὐκ οἶά τε εἶναι ἰδέσθαι· οὐδέποτε γὰρ αὐτὰς ἀπολείπειν νέφεα οὔτε θέρεος οὔτε χειμῶνος. τοῦτο τὸν κίονα τοῦ οὐρανοῦ λέγουσι οἱ ἐπιχώριοι εἶναι. (4) ἐπὶ τούτου τοῦ ὄρους οἱ ἄνθρωποι οὗτοι ἐπώνυμοι ἐγένοντο· καλέονται γὰρ δὴ Ἄτλαντες.

(3) Nach weiteren zehn Tagen der Reise kommen wieder ein Salzhügel und Wasser und Menschen wohnen rundherum. In der Nähe dieses Salzhügels befindet sich ein Berg namens Atlas. Er ist schmal und rund auf allen Seiten, und er soll so hoch sein, dass es nicht möglich sei, seine Gipfel zu erblicken. Denn niemals verschwindet der Schnee, weder im Sommer noch im Winter. Die Bewohner sagen, dass das die Säule des Himmels sei. (4) Nach diesem Berg wurden diese Menschen auch benannt. Sie heißen nämlich Atlanten.

Namensgebend für den Berg ist eine mythologische Figur, die ein sehr hohes Alter aufweist. Atlas wird erstmals zu Beginn der homerischen ‚Odyssee‘ (Od. 1, 52-54) erwähnt. Bei der Götterversammlung tritt Athene auf und stellt dem verdienten Schicksal des Aigisthos, das Zeus zuvor als Beispiel für die eigene Schuld der Menschen an ihrem Unglück angeführt hat, das unverdiente Los des Odysseus gegenüber. Bei der Beschreibung des momentanen Aufenthaltsorts des Laertiden nennt sie Kalypso, die Tochter des Atlas, was Anlass für einige ausführende Bemerkungen über deren Vater gibt.

Hom. Od. 1, 48-54

ἀλλὰ μοι ἄμφ' Ὀδυσῆϊ δαΐφρονι δαίεται ἦτορ,
δυσμύρωι, ὃς δὴ δηθὰ φίλων ἄπο πῆματα πάσχει
νήσωι ἐν ἄμφιρῦτῃ, ὅθι τ' ὀμφαλὸς ἐστὶ θαλάσσης,
νήσος δένδρῆεσσα, θεὰ δ' ἐν δώματα ναίει,
Ἄτλαντος θυγάτηρ ὀλοόφρονος, ὃς τε θαλάσσης
πάσης βένθεα οἶδεν, ἔχει δέ τε κίονας αὐτός
μακράς, αἱ γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἄμφις ἔχουσι.

Aber mir zerreißt es das Herz um den klugen Odysseus, / den Erbarmenswerten, der lange fern von den Seinen leidet / (50) auf der rings umflossenen Insel, wo der Nabel des Meeres ist, / eine baumbewachsene Insel, eine Göttin wohnt in den Gemächern, / des Atlas Tochter, des Verderben sinnenden, der die Tiefen des gesamten Meeres kennt; er selbst hält die Säulen, / die großen, die die Erde und den Himmel auseinander halten.

Mehrere Aspekte im Rahmen dieser Schilderung geben auf den ersten Blick Rätsel auf. Die meisten davon können bei näherer Betrachtung gelöst werden. Atlas wird hier als mitten im Meer stehend vorgestellt, als „ein in Menschengestalt gedachter Gott“⁴⁷ (Lesky 1950, 150). Für das Epitheton ‚Verderben sinnend‘ (,ολοόφρων‘, ὀλοόφρων) hat Matthews (vgl. 1978, 231f.) einen überzeugenden Erklärungsversuch angeboten: Zahlreiche Hinweise würden seiner Ansicht nach nämlich darauf hindeuten, dass der Atlas an der Titanomachie teilgenommen habe, der genaue Anlass, weshalb ihm aber dieses schmückende Beiwort beigelegt wurde, sei jedoch nicht mehr zu erschließen. Atlas ist auch weise, er kennt die Tiefen des gesamten Meeres. Weisheit und Weissagekunst sind Zuschreibungen, die für Meerestheheiten (z.B. Proteus oder Nereus) typisch sind. Laut Danek (vgl. 1998, 43) stelle Atlas hier gemeinsam mit seiner Tochter die Personifikation des Meeres schlechthin dar, dem Odysseus hilflos ausgesetzt ist, und für dessen Bedrohlichkeit auch das Epitheton ὀλοόφρων (,ολοόφρων‘) durchaus passend sei. Ein weiterer Aspekt, der hier zur Sprache kommt und mehrfach zu Problemen bei der Interpretation führte, ist der Hinweis, dass Atlas Säulen trägt. Die Säulen dienen zur Trennung von Himmel und Erde⁴⁸. Dass der Himmel auf Säulen ruht, ist eine in Ägypten, im semitischen Raum und bei zahlreichen Elementarvölkern belegte Vorstellung, die bei den Griechen sonst aber nur von Ibykus (fr. 55 PMG (Page) = Schol. Apoll. Rhod. 4, 1348) überliefert ist. Merkwürdig mutet die Rolle des Atlas an. Deutungen früherer Gelehrter, wonach dieser auf die Säulen aufpasse oder sie daran hindere umzufallen, weist Lesky (vgl. 1955, 149) beharrlich mit dem Verweis auf das Wort αὐτός (,αὐτός‘, ‚selbst‘) zurück, dem anscheinend von manchen Forschern zu wenig Beachtung beigegeben wurde, woraus aber eindeutig zu erschließen sei, dass Atlas nicht neben den Säulen stehe, sondern diese eigenständig halte. Des Rätsels Lösung stelle nach Lesky die Heranziehung eines hurritisch-hethitischen Mythos zum Vergleich dar. Dass es zwischen dem hethitischen und dem griechischen Kulturraum auf der Ebene der Mythologie zu auffälligen Parallelen und Überschneidungen, mit Sicherheit auch zu Übernahmen gekommen ist, wird durch Studien des Sukzessionsmythos und des Himmel-Erde-Trennungsmythos belegt. Das ‚Lied von Ullikummi‘ erzählt, wie die Irširra-Götter das ihnen von Kumarbi übergebene Steinkind Ullikummi dem Riesen Upelluri wohl auf die

⁴⁷ Atlas ist hier nach Ansicht Leskys also noch nicht als Riese vorgestellt. Dies hängt wohl eng mit seiner Konzeption als Berg zusammen und ist – wie zu Eingang des Kapitels bereits erwähnt – erst für spätere Zeiten belegt (vgl. Herodot).

⁴⁸ Zu den zwei unterschiedlichen Bedeutungen von ἀμφίς (,amphís‘) bei Homer vgl. Lesky (1950, 149).

Schulter⁴⁹ setzten. Dort beginnt es zu wachsen, woraus Güterbock ableitet, „daß dieser Weltriese also nicht allein Himmel und Erde, sondern ebenso das Meer trage“ (Lesky 1950, 152). Einwänden, wonach der Atlas in der ‚Odyssee‘-Passage auf der Erde stehe, während der hethitische Upelluri Himmel und Erde trage, kontert Lesky mit Belegen, dass eine solche Vorstellung auch von Atlas gegeben sei, anzuführen sei hierzu vor allem eine Stelle aus Aischylos‘ ‚Der gefesselte Prometheus‘, wo Prometheus vom harten Schicksal seines Bruders Atlas berichtet: (vgl. Lesky 1950, 152)

Aesch. Pr. 347-350

οὐ δῆτ' , ἐπεὶ με καὶ κασιγνήτου τύχαι
 τεῖρουσ' Ἄτλαντος, ὃς πρὸς ἐσπέρους τόπους
 ἔστηκε κίον' οὐρανοῦ τε καὶ χθονὸς
 ὅμοιν ἐρείδων, ἄχθος οὐκ εὐάγκαλον. (350)

„Schon nicht, weil mich bereits auch meines Bruders
 Los / Bedrückt, des Atlas, der auf abendländischer
 Flur / Dasteht und das Gewölb des Himmels und der
 Erd / (350) Aufstützt den Schultern, eine Last, nicht
 handsam grad.“ (Übers.: Werner)

In der hesiodischen ‚Theogonie‘ wird auf Atlas im Zuge der Darstellung des Iapetiden näher Bezug genommen. Er ist neben Menoitios, Prometheus und Epimetheus einer der Nachkommen des Titanen Iapetos und der Okeanidin Klymene und wird mit dem Epitheton ‚hartherzig‘ (,krateróphron‘, κρατερόφρων) charakterisiert:

Hes. theog. 517-520

Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὸν ἔχει κρατερῆς ὑπ'
 ἀνάγκης,
 πείρασιν ἐν γαίης πρόπαρ' Ἑσπερίδων λιγυφώνων
 [ἔστηώς, κεφαλῇ τε καὶ ἀκαμάτησι χέρεσσιν].
 ταύτην γάρ οἱ μοῖραν ἐδάσσατο μητίετα Ζεὺς.

Atlas aber hält unter starkem Zwang den breiten
 Himmel / an den Grenzen der Erde, bei den schrill
 tönenden Hesperiden / [steht er, mit dem Kopf und
 den nicht ermüdenden Armen]. / (520) Dieses
 Schicksal teilte ihm der Rater Zeus zu.

Wir erfahren aus der Stelle, dass Atlas an den Grenzen der Welt, im äußersten Westen bei den Hesperiden beheimatet ist und dort den Himmel trägt, bezeichnenderweise mit seinem Kopf und nicht, wie sonst allgemein verbreitet, mit den Schultern.

⁴⁹ Über die genaue Körperstelle – es könnte sich um die Schulter oder auch um ein ihr benachbartes Körperteil handeln – herrscht Unklarheit. Näheres dazu vgl. Lesky 1950, 150f.

3.2 Kenntnisse der Griechen vom afrikanischen Kontinent

Obwohl der Hauptfokus meiner Arbeit auf die archaische und klassische Zeit und da auf schriftliche Quellen beschränkt ist, ist es für die weitere Argumentation notwendig, etwas weiter auszuholen und den Blickwinkel bis in die späte Bronzezeit im ägäischen Raum zu erweitern, etwa 800 Jahre vor dem Auftauchen der ersten schriftlichen literarischen, griechischen Quellen (in Alphabetschrift) in Gestalt der homerischen Epen um 700 v. Chr., um zentrale Entwicklungslinien, kulturelle Verflechtungen und Interdependenzen im Mittelmehrgebiet besser nachvollziehen und verstehen zu können. Im 2. Jahrtausend v. Chr. sind dort im Wesentlichen vier Großreiche greifbar, die allesamt Zugang zum Meer hatten, die Ägypter, die Hethiter und auf dem Gebiet des heutigen Griechenlands auf der Insel Kreta die minoische Palastkultur und auf dem Festland die mykenische Kultur in jeweils unterschiedlichen Entwicklungsphasen ihrer Reiche.

3.2.1 Spätbronzezeitliche Beziehungen zwischen Griechenland und Ägypten (ca. 1600 – 1200 v. Chr.)

An den Beginn meiner Ausführungen sei zur besseren zeitlichen Orientierung eine von Haider (1988, 39f.) auf Basis von Keramikfunden rekonstruierte ‚Epochen‘-Gliederung gesetzt. Als Erläuterung dazu muss vorausgeschickt werden, dass man in den Wissenschaftsdisziplinen der Althistorie und Klassischen Archäologie die Geschichte sowohl der minoischen wie auch der mykenischen Kultur (die ägäische Bronzezeit wird auch ‚Helladikum‘ bezeichnet) jeweils in drei Abschnitte teilt (früh, mittel und spät)⁵⁰, die ihrerseits wieder differenziert werden können (I, II bzw. A, B, C)⁵¹ basierend auf dem Vorkommen bestimmter Keramikgattungen und diverser Charakteristika bei deren Verarbeitung (Bemalung etc.). Für den hier in der Folge näher beschriebenen Zeitraum beginnend ab der Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr. liegen die Phasen ‚späthelladisch‘ (SH) und ‚spätminoisch‘ (SM) vor.

⁵⁰ Hierbei ist zu beachten, dass die mykenische Kultur zwar in die drei Großphasen (früh, mittel, spät) unterteilt wird, aber zur Gänze der späthelladischen Epoche angehört, wodurch es zu der etwas paradox anmutenden Bezeichnung ‚frühmykenisch / späthelladisch‘ kommt (vgl. Sinn 2000, 20).

⁵¹ Für eine genaue Datierung der einzelnen Entwicklungsstufen vgl. Sinn 2000, 19 (minoisch), 20 (mykenisch).

„Epochen“-Gliederung in der Ägäis (nach Haider 1988, 39f.)

SH I / SM I A	ca. 1550 – 1510/00
SH II A / SM I B	ca. 1510/00 – 1450
SH II B / SM II	ca. 1450 – 1420/10
SH/SM III A	ca. 1420/10 – 1347
SH/SM III B	ca. 1347 – 1190
(SH III B2	ca. 1230/20 – 1190 (für die Argolis)
SH/SM III C1	ca. 1190 –

Gleich zu Beginn sei mir ein kleiner Exkurs gestattet. Vorausgeschickt werden muss nämlich, dass die Beziehungen zwischen dem Ägäisraum und Ägypten im Späthelladikum nicht einfach aus dem Nichts auftauchten, sondern dass man genau genommen sehr viel weiter zurückgehen muss, will man die ersten Spuren von Kontakten zwischen den beiden Gebieten ergründen. In aller Knappheit möchte ich diesen gewaltigen Zeitsprung von gut 1000 Jahren ins mittlere 3. Jahrtausend nun durchführen und die wesentlichsten Punkte herausheben.

Die frühesten Belege für Fundstücke, eine Anzahl von Steingefäßen, aus Ägypten⁵² im ägäischen Raum stammen zu hoher Wahrscheinlichkeit aus der 3. Dynastie. Untersuchungen von Reiner (vgl. 1931, 203ff.) zufolge handelt es sich dabei unter anderem um folgende Typen⁵³: flache Schale mit breiten Rand mit und ohne durchbohrte Walzenhenkel (aus Porphyr und Syenit), zylindrisches Gefäß (aus Kalkstein), konischer Becher (aus Diorit) und eine sogenannte Schale mit ‚Kiel‘ (ebenfalls aus Diorit). Da einige von diesen Gefäßen Ölbehälter darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass Öle, die zur Verwendung im kosmetischen Bereich dienten, von Ägypten nach Kreta ausgeführt wurden. Derartige Handelsbeziehungen sind auch für die Zeit der 5. Dynastie wieder belegt. (vgl. Helck 1995, 12-14)

Der frühe Einfluss Ägyptens auf Kreta findet auch im Bereich der Kunst seinen Niederschlag. Gegen Ende von MM II in der Altpalastzeit⁵⁴ (ca. 2100 – ca. 1800 v. Chr.) nehmen ägyptisierende Motive immer mehr zu. Nach Kreta kamen unter anderem Zähne von Flusspferden, Elfenbein und auch das Affenmotiv. Abbildungen der ägyptischen Göttin

⁵² 11 konnten aufgrund des verwendeten Materials als ägyptisch klassifiziert werden (bei Gegenständen aus Byblos fällt eine Zuweisung zumeist leichter, weil Königsnamen eingraviert sind).

⁵³ Für eine genaue Auflistung und Beschreibung der Gegenstände vgl. Reisner (1931, 203-205)

⁵⁴ Diese ist nach Sinn (2000, 19) untergliedert in „FM [Frühminoisch] III bzw. Mittelminoisch [MM] I A, MM I B/MM II A.“

Toeris (*T3-wrt*, ‚die Große‘), der Hüterin des Gemachs und Geburtshelferin, die als aufrecht stehendes, trächtiges Nilpferd dargestellt wird, finden sich auf Siegeln oder schutzbringenden Amuletten. (vgl. Helck 1995, 16; Hiller 1996, 84)

Man kann somit davon ausgehen, dass auf jeden Fall spätestens im frühen 15. Jhdt. v. Chr. eine enge Beziehung zwischen Ägypten und dem minoischen Kreta herrschte, die sowohl auf wirtschaftlicher als auch auf diplomatischer Ebene erfolgte. Letzteres ist beispielsweise aus der Zeit um 1600 belegt, wo der Hyksospharao Chijan dem Herrscher in Knossos Geschenke übermittelte. Die Kreter waren berühmt für ihre Waffenschmieden, an denen die Ägypter besonderes Interesse zeigten. Der in der 18. Dynastie herrschende Pharao Ahmose ließ sich eine derartige Schmiede errichten und durch einen glücklichen Zufall sind einige stattliche Exemplare von dort hergestellten Waffen erhalten geblieben. Es lässt sich auch nachweisen, dass zu dieser Zeit ein Bedürfnis bestand, sich die Sprache des anderen anzueignen (es gab ägyptische und minoische Dolmetscher). (vgl. Haider 1988, 40)

Der Vulkanausbruch auf der Insel Thera um 1510 v. Chr. ging zwar nicht spurlos an Kreta vorüber – durch zahlreiche Erdbeben wurde an mehreren Orten beträchtlicher Schaden angerichtet, doch wäre es nach Haider (vgl. 1988, 40) völlig übertrieben, von einer vernichtenden Katastrophe auszugehen, die eine gewaltige Zäsur in der Entwicklungsphase der kretischen Kultur darstellt, eine Vorstellung, die noch in den Köpfen zahlreicher Forscher der Gegenwart umherschwirrt.⁵⁵ Dass dieses Naturereignis keinen nennenswerten Einfluss auf den Fortgang der Beziehungen ausgeübt hat, belegt eine nur wenige Jahre später zu datierende Aussage von Pharao Thutmosis I., der sich „Inseln inmitten des Meeres“ tributpflichtig zeigt, was nur als Folge von zuvor erhaltenen Geschenken aus Kreta, Sinn ergibt. Ein ähnlicher Fall liegt auch bei der Pharaonin Hatschepsut vor, deren Gegengabe, ein Skarabäus, in der Argolis aufgetaucht ist.

Die Kreter waren nicht nur für ihre Schmiedekunst gekannt, sondern vor allem für ihre nautischen Kenntnisse und ihr Wissen vom Bau hochseetüchtiger Schiffe. Für seinen 9. Asienfeldzug verwendete Pharao Thutmosis III. 1456 v. Chr. solche Schiffe, die er in seiner königlichen Werft in Memphis errichten ließ, wo vermutlich auch Minoer als Arbeiter zum Einsatz kamen (vgl. Haider 1988, 41).

⁵⁵ Für weitere Literaturverweise zu diesem Thema vgl. Haider 1988, 40 (Fußnote 136).

Um 1450 kam es in Knossos zu einem Machtwechsel und in dessen Folge zu mehreren heftigen Auseinandersetzungen, die nahezu zur völligen Zerstörung aller Siedlungen führten. Der Süden war die einzige Region, in der die Minoer in der Lage war, sich zu behaupten. Die neuen Regenten waren Angehörige einer mykenischen Dynastie und gelten als Begründer der SM II-Zeit (gekennzeichnet durch eine neue Tracht der Oberschicht, neue Keramiktypen und Grabformen). Die politischen Wirren hatten jedoch allem Anschein nach keine Auswirkungen auf die Beziehungen nach Ägypten, die in bewährter Weise weitergepflegt wurden. Das eigentliche Zentrum der mykenischen Kultur lag allerdings am Festland, von wo aus Keramik nach Ägypten und in den übrigen Vorderen Orient exportiert wurde. Ins Jahr 1448 lässt sich die Kontaktaufnahme des mykenischen Herrschers von Tanaja aus dem Gebiet der östlichen Peloponnes datieren. Die Gesandtschaft hatte allerdings ein anderes Erscheinungsbild im Vergleich zur letzten minoischen, die um 1460 nach Theben kam, was zur Folge hatte – und das ist durchaus bemerkenswert –, dass auch im Grab des Rechmire eine Korrektur der Darstellung, die diese Begebenheit abbildete, vorgenommen wurde. (vgl. Haider 1988, 41f.)

Die Machtübernahme der mykenischen Dynastie in Knossos findet auch in einem weiteren interessanten Punkt ihren Niederschlag. In ägyptischen Texten findet sich kontinuierlich bis ca. 1410 neben Kreta auch die Bezeichnung ‚Fremdland Menus/Minus‘. Dabei handelt sich entweder um den Namen einer Region oder die Benennung eines politischen Gebildes. Sofort kommt einem dabei natürlich der Name des sagenhaften Königs Minos in den Sinn und es liegt die Schlussfolgerung nahe, dass sich in dieser Gestalt dieses hier genannte Reich Menus/Minus mit Sitz in Knossos widerspiegelt. Es wäre aber auch durchaus möglich, in ‚Menos/Minus‘ nicht unbedingt einen Eigennamen, sondern die Bezeichnung für dem Titel des Herrschers zu sehen, die gleichzeitig auch die Benennung des Landes ist, über das er waltet, wie es beispielsweise auch bei den Inka der Fall war, wo der Herrschertitel ‚Inka‘ auch dazu verwendet wurde, um das Reich als gesamtes und auch das Volk, das heißt die in diesem Reich lebenden Personen, zu bezeichnen. (vgl. Haider 1988, 42f.)⁵⁶

⁵⁶ Haider (1988:43) verweist in diesem Zusammenhang auf einen sehr frühen Artikel von Erich Bethe mit dem Titel „Minos“ (in: RhM N.F. 65 (1910), 200-223), in dem dieser berichtet, dass die Stadt Gaza an der palästinensischen Küste über einen bestimmten Zeitraum ‚Minoa‘ (dieser Ortsname ist im ägäischen Raum mehrfach belegt) geheißen hat), und dieses Faktum ebenfalls mit der Figur des Minos in Verbindung setzt.

Neben den Herrschern des Reichs ‚Menos/Minos‘ setzten auch die mykenischen Regenten auf dem Festland ihre Beziehungen mit Ägypten fort. Dies belegen Funde zweier gleich gestalteter Fayanceschminkgefäße in Mykene und Tiryns aus der Zeit von Pharao Amenophis II. (vgl. Haider 1988, 43)

Auch unter Pharao Thutmosis IV. (1412-1402) wurden die Handelsbeziehungen fortgeführt und erreichten unter Pharao Amenophis IV. einen Höhepunkt: Beispielsweise findet sich ein Abgesandter der kretischen Oberschicht in mykenischer Bekleidung (zuzuordnen der Zeit SM III A1), zur gleichen Zeit befehligte der Herrscher von Knossos über dunkelhäutige Söldner, deren Anwesenheit in Kreta nur so erklärt werden kann, dass sie dem Regenten vom Pharao übermittelt worden sind. (vgl. Haider 1988, 44)

Neben all diesen Geschenken, die über Jahrzehnte hinweg ausgetauscht wurden, und uns wertvolle Belege für die Beziehungen zwischen dem minoisch-mykenischen Reichen und Ägypten geben, sticht eine Sache besonders hervor, ein in der mykenischen Burg errichtetes Zimmer mit ägyptischer Ausstattung, über dessen ‚Bewohner‘ Haider wie folgt spekuliert (1988,45):

„Sein Benützer könnte ein in offiziellem Auftrag am Hofe weilender Gesandter, ein ägyptischer Arzt oder sogar eine Haremsdame gewesen sein, die sich der dortige Regent von Amenophis III. erbeten hatte. Was dem Herrscher von Knossos seine nubischen Söldner, konnte dem König von Mykene seine ägyptische Haremsdame sein; in beiden Fällen erhöhte der betreffende Besitz das Prestige dieser Machthaber.“

Um 1370/60 v. Chr. kam es auf Kreta erneut zu Unruhen, dieses Mal im Zentrum und im Westen, wo die Eroberer, „Linear-B-Leute“ (Haider 1988, 45), die Siedlungen in Schutt und Asche legten und in Knossos und Chania die Macht an sich rissen. Auch dieser Machtwechsel hatte auf die Beziehungen zu Ägypten keinen Einfluss. Selbst unter Amenophis‘ III. Nachfolger Echnaton scheinen noch Gesandtschaften in das Land des Nils gekommen zu sein, ebenso unter Tutenchamun und Eje: Zu den Fundstücken aus dieser Zeit zählen einerseits Importware von SH III B-Keramik in Ägypten und auf der anderen Seite ein Skarabäus von Anchesenamun, der Gattin des Tutenchamun in der Hafenstadt Knossos. (vgl. Haider 1988, 45)

Danach dürfte es für einige Jahrzehnte keine Beziehungen nach Ägypten gegeben haben. Unter Haremhab liegen dafür keine Nachrichten über ägäische Importe vor, allerdings lässt sich in der Zeit ab der Mitte des 14. Jahrhunderts ein Ansteigen des Imports von mykenischer Keramik im syrischen Küstengebiet und in Palästina feststellen, Regionen, die Teil des ägyptischen Reichs waren, weshalb davon auszugehen ist, dass zwar der Handel

nach Ägypten für kurze Zeit stagnierte, nicht aber der mit den Ägyptern. Die Handelszentren dürften sich nur verlagert haben. Unter Ramses II. sind die Handelsbeziehungen mit Kreta aber wieder aufgeflammt. (vgl. Haider 1988, 46)

Ein reger Austausch von Wirtschaftsgütern währte allerdings nur kurze Zeit, denn gegen 1190 v. Chr. kam es in Kreta wieder einmal zu Verwüstungen durch Invasoren an den Küstengebieten. Es ist zu vermuten, dass sich die einheimische Bevölkerung in die Berge zurückzog. Am Festland wurden nahezu alle Siedlungen zerstört oder verlassen. Die Beziehungen der Ägäis zu Ägypten waren vorerst einmal beendet. (vgl. Haider 1988, 46)

Im gesamten Mittelmeerraum folgten große Umwälzungen, die in der Forschung mit den sogenannten ‚Seevölkern‘ in Verbindung gesetzt werden, deren Herkunft bis heute ungeklärt ist.⁵⁷ Diese werden als ‚Fremdvölker‘ in den ägyptischen Texten genannt und brachten das ägyptische Reich in große Schwierigkeiten. Außerdem hatten sie maßgeblichen Anteil am Untergang der Hethiter und spielten vielleicht auch für den Niedergang der mykenischen Kultur eine Rolle.

3.2.2 Spätbronzezeitliche Beziehungen des ägäischen Raumes zu libyschen Küstengebieten

Die mögliche Existenz von Kontakten des ägäischen Raumes zu libyschen Küstengebieten, bevor um 631/630 v. Chr. theräische Auswanderer in Kyrene eine dorische Siedlung gründeten, erregte stets das Interesse der Gelehrten, von denen einige eine solche sogar schon vor Aufliegen archäologischen Belegmaterials rein unter Bezug auf mythisches Überlieferungsgut postulierten, was bereits im ausgehenden 19. Jhdt. vom damals führenden Althistoriker Eduard Meyer als bloße Willkür abgetan wurde. (vgl. Haider 1988, 83)

Auch im Verlauf des gesamten 20. Jhdts. wurde die Diskussion zu diesem Problem prolongiert und führte in mehreren Fällen basierend auf (scheinbar überzeugendem) Fundmaterial, teilweise allerdings ohne Einbezug von schlagkräftigen Beweisen, nur aufgrund von Mutmaßungen zu diversen spekulativen Schlussfolgerungen. Beispielsweise stellt Schachermeyr (1960, 63), ohne auch nur den geringsten Hinweis auf irgendeinen archäologischen Hinweis zu geben, fest: „Auf ihren Fahrten nach Ägypten liefen die

⁵⁷ Für eine ausführliche Behandlung der Seevölker vgl. Haider 1988, 47-82.

mykenischen Schiffe die Kyrenaika an, ja achäische Ritter verdingten sich nicht nur in Anatolien, sondern auch bei Fürsten im Bereich der Halbinsel Barka als Streitwagenkämpfer.“ Das mag man nun glauben oder auch nicht. Mit Aussagen wie dieser war der österreichische Althistoriker nicht allein. Einige solch fragwürdiger Behauptungen diverser Gelehrter wurden von Haider hinsichtlich ihrer „sachlichen Grundlage“ und ihrer „methodischen Vorgangsweise“ einer kritischen Analyse unterzogen, „um verbindlich zu klären, was an ihnen haltbar ist und was nicht“ (1988, 85). Das Ergebnis dieser Untersuchung sei in der Folge nun kurz resümiert.

3.2.2.1 Das sogenannte ‚Libyen-Fresko‘ aus Akrotiri (Thera)

Auf der ägäischen Kykladeninsel Santorin, dem antiken Thera, das in minoischer Zeit enge Beziehungen zu Kreta hegte und nach 1500 v. Chr. durch einen gewaltigen Vulkanausbruch zerstört wurde, entdeckte man 1971/72 im sogenannten Westhaus einen Miniaturfries. Darauf ist am besterhaltenen Teil zu erkennen, wie zahlreiche Schiffe von einer Siedlung, die sich vermutlich in einem Flussdelta an einer Meeresküste mit gebirgigem Hinterland befindet, zu einer anderen ummauerten Stadt segeln, die an einer steilen Felsküste errichtet wurde und deren Bewohner die Ankommenden bereits erwarten. Leider ist nicht der gesamte Fries vollständig erhalten: Manche Stellen sind in deutlich schlechterem Zustand, manche liegen überhaupt nur bruchstückhaft vor, wodurch die Interpretation erheblich erschwert wird: Beispielsweise kann nicht mit absoluter Sicherheit geklärt werden, ob nur ein einziger Handlungsverlauf dargestellt ist, wovon allerdings eher auszugehen sein wird. Weiters bleibt unklar, ob die abgebildeten Schiffswracks und die Leichen, die vor der Felsküste im Meer treiben, Folge einer Seeschlacht oder eines Schiffsbruchs sind. (vgl. Haider 1988, 86f.) Marinatos interpretierte diese Szenerie als Flottenexpedition der Einwohner der Insel Thera an die nordafrikanische Küste, wobei sie von mykenischen Söldnern unterstützt wurden. Bei der dargestellten Landschaft könne es sich seiner Ansicht nach um die Kinyps-mündung, die sich in der Nähe der später gegründeten Stadt Leptis Magna befand, oder um ein Gebiet in der Kyrenaika gehandelt haben. Es gibt sogar Gelehrte, die vermeinen, in den Gebirgszügen, die sich im Hintergrund des Frieses erheben, den Djebel Akhdar identifizieren zu können. (vgl. Haider 1988, 87) Dies mag zwar alles einleuchtend und auch theoretisch nachvollziehbar sein, dennoch meldet Haider gegen diese Interpretation ernsthaft Bedenken an, zumal aus methodischer Sicht unsauber gearbeitet wurde. Um nämlich mit relativer Sicherheit davon ausgehen zu können, dass die auf dem Fries dargestellte Szenerie in Nordafrika zu lokalisieren sei, müssten einerseits die vorhandenen Details für den libyschen

Raum in der Mitte des 2. Jahrtausends nachgewiesen werden, andererseits müsste aber auch gleichzeitig eine potentielle Identifizierung mit anderen Regionen oder Völkern ausgeschlossen werden können. Dieser Exklusionsprozess, im Zuge dessen dem Leser die Argumentation anschaulich vor Augen geführt wird, würde Marinatos allerdings vermissen lassen. Er präsentiert seinem Publikum gleich das Endergebnis seiner ‚Forschung‘, wie er jedoch dazu gekommen ist, wird verschwiegen, ob zufällig oder absichtlich, sei dahingestellt. Für ihn käme nur Libyen in Frage, die Küstengebiete von Kleinasien, Syrien oder Ägypten könnten ausgeschlossen werden. Das Warum bleibt jedoch unerwähnt, womit diese Feststellung als problematisch einzustufen wäre. (vgl. Haider 1988, 88) Marinatos meint, anhand der spezifischen Kleidung, der Haartracht und dem Aussehen der dargestellten Personen drei Typen unterschiedlicher Provenienz identifizieren zu können: Theräer, mykenische Krieger und Libyer. Die Einwohner von Thera ließen sich an dem typischen kurzen, minoischen Schurz, speziell ausgeformten Scheitel- bzw. Stirnlocken und einem teilweise getragenen Spitzbart erkennen. Die Mykener, die als Söldner im Dienst der Theräer arbeiteten, wären an der spezifischen Kriegstracht zu erkennen: an Eberzahnhelmen, Lanzen, Schwertern und rechteckigen Körperschilden. Die Libyer seien physiognomisch an den flachen Nasen und hinsichtlich der Bekleidung an den knie- bis knöchellangen Mänteln zu erkennen. Hierbei handle es sich um Kleidungsstücke aus Ziegenfell oder – leder, wie sie bei Herodot (vgl. 4, 189; 7, 71) beschrieben werden. (vgl. Haider 1988, 89-94)

Im Rahmen der Diskussion der von Marinatos vorgebrachten Argumente verweist Haider (1988, 95) auf ägyptische Darstellungen der libyschen Bevölkerung der Zeit des Neuen Reiches, die folgendes Aussehen besitzen:

„Sie sind gegenüber den Ägyptern hellhäutig, besitzen rotblondes Haar und blaue Augen, tragen einen Schnurr- bis spitzen Kinnbart und – was für sie besonders charakteristisch ist – einen geflochtenen Haarzopf, der von der Schläfe bis zum Schlüsselbein herabfällt. Das übrige Haar reicht zur einen Hälfte halblang in den Nacken und zur anderen nach vorne gekämmt in die Stirn. Weiterhin zeigen diese Darstellungen regelmäßig eine oder zwei ins Haar gesteckte Federn. Ihre bis zu den Waden reichenden, bunt bestickten oder bemalten Leder- und Stoffmäntel lassen meistens die linke Körperhälfte einschließlich Arm und Schulter frei.“

Damit unterschieden sie sich in wesentlichen Punkten von den Personen, die auf dem Fries abgebildet sind. Auch das von Marinatos vorgebrachte Argument der speziellen Haartracht (Haarkamm mit kahlgeschorenen Seitenteilen des Schädels) kann durch weitere Darstellungen der Ägypter entkräftet werden. Diese eigentümliche Frisur findet sich weder bei den damaligen Libyern, noch bei Nubiern oder anderen Leuten des subsaharischen Raumes; vielmehr sei es im minoischen Kreta zu lokalisieren, was durch männliche

Tonstatuetten, die als Weihegaben in Höhlenheiligtümern deponiert wurden, und Abbildungen auf dem Diskos von Phaistos belegt werden kann. (vgl. Haider 1988, 96). Haider (1988, 97) geht davon aus, dass es sich um „eine auf die Männer beschränkte (standesbedingte?) Mode im gesamten minoischen Kulturgebiet jener Zeit“ handle. Ihm gelingt es auch, weitere von Marinatos und anderen Gelehrten in dessen Gefolgschaft (besonders von Stucchi) angestellte Identifizierungen von Charakteristika vermutlich afrikanischer Provenienz, wie von Frisuren, Schmuckstücken oder Trachten zu falsifizieren: Für die Haartracht (kahlrasierte Köpfe mit sehr langen Haarflechten) der bartlosen Kämpfer des Boxerfreskos von Thera gibt es Parallelen im ägäischen Raum, woran zu erkennen ist, dass diese auf den kykladischen Inseln (2. Hälfte 3. Jahrtausend), Thera und Kreta (2. Jahrtausend), später auch im Westen und Südwesten Kleinasiens (14. Jhdt.) Mode war. Das Tragen von großen runden Ohrringen ist außer für Nubier und Bewohner des subsaharanischen Raums auch bei ägyptischen Pharaonen (seit der 18. Dynastie) und im hethitischen Raum (seit dem 16. Jhdt.) belegt. (vgl. Haider 1988, 99-101) Bei dem 1968 im nördlichen Grabungsbereich von Akrotiri auf einem Freskenrest zum Vorschein gekommenen Männerkopf, der sich vor den Resten einer Palme im Umfeld eines Bergheiligtums, bei dem sich blaue Affen und ein Vogel tummeln, befindet, handle es sich nicht wie von Marinatos aufgrund seiner Haartracht mit Federzier, des Ohrschmucks und der Physiognomie (dicke Lippen, Stupsnase, kräftige Augenbrauen) angenommen um einen „African in Thera“ (vgl. 1969, 374-375), sondern es könnte nach Haider mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass die Person weder als Libyer noch als Bewohner des subsaharanischen Raumes zu identifizieren sei, weil sowohl der Ohrring, als auch die gewellten, kurzgeschnittenen Haare (diese seien nämlich auch bei Männern in Knossos, in Hagia Triada und in Pylos zu finden) als schlagkräftige Argumente ausscheiden. (vgl. Haider 1988, 102)

Dadurch, dass von Marinatos Libyen als Handlungsort des Frieses von vornherein präsupponiert werde und davon ausgehend weitere Details interpretiert würden, die dann in der Folge grundlegend für die weitere Argumentation einer Kolonisierung der libyschen Küste durch Theräer sind, liege laut Haider (1988, 103) „somit ein klarer Zirkelschluss“ vor. Zwei Dinge wirft der Innsbrucker Althistoriker dem griechischen Gelehrten vor zu unterlassen, die aber für ein methodisch sauberes Arbeiten unerlässlich sind, nämlich einerseits das Bild, das er von den Libyern gewonnen hat, mit zeitgenössischen Darstellungen in Beziehung zu setzen und andererseits „unvoreingenommen alles

erreichbare, einschlägige Vergleichsmaterial zur Überprüfung seiner Hypothese heranzuziehen“ (Haider 1988, 103). Würde man hingegen auf diese vorgeschlagene Weise vorgehen, bestünde nach Haider (1988, 105) „nicht der geringste Anlass dafür [...], die auf dem theräischen Miniaturfries dargestellten Siedlungen anderswo als im ägäischen Raum zu suchen.“

Nachdem es Haider gelungen ist, überzeugende Argumente dafür vorzubringen, dass die auf dem Fries dargestellten Personen zweifelsohne aus dem ägäischen Raum stammen können, gilt es nun einen Blick auf die abgebildete Fauna und Flora zu werfen. Zu den Tieren, die auf den Therafresken zu sehen sind, zählen ein Löwe, der Jagd auf Damhirsche macht, und ein Katzentier, das in der Nähe eines Wasserlaufs Vögeln nachstellt. Auch diese müssten nach Haider nicht zwangsläufig mit Nordafrika in Zusammenhang gesehen werden, denn in frühester Zeit (ca. Mitte des 2. Jahrtausens) war der Löwe tatsächlich noch in waldreichen Gegenden Griechenlands verbreitet (erst im ausgehenden 5. Jhd. dürfte die Großkatze ausgerottet gewesen sein). Bei dem schwarzgefleckten Feliden mit dem blau bemalten Fell dürfte es sich um einen Pardelluchs (*Lynx lynx pardinus ad. pardellus*) handeln. Hinter den von Marinatos als Belege für seine Libyen-These identifizierten „blauen Affen“ und „Antilopen“ stünden bläulich-grüne Meerkatzen (*Cercopithecus callitrichus*) und eine Art von Spießböcken (*Oryx gazella*), die in der klassischen Zeit bereits ausgestorben war. Weiters ließen sich auf dem Fries noch Wildgänse oder -enten (die Vögel haben kurze Beine, Hälse und Schnäbel und können deshalb keine Ibisse oder Flamingos sein, wie von Marinatos angenommen) und das ammonshörnige Haarschaf (nach Marinatos ein nordafrikanischer Tur), das von minoischen und mykenischen Gemmen bekannt ist, erkennen. (vgl. Haider 1988, 107-111, 114-116)

Was den Bereich der Pflanzen anbelangt, sind Papyrusstauden dargestellt, die einen Wasserlauf säumen. Dabei müsse nicht von einem von Ägypten entlehnten Bildmotiv ausgegangen werden, sondern es sei sehr wahrscheinlich, dass der *Cyperus papyrus* damals in der Ägäis noch wildwachsend verbreitet war, zumal er relativ häufig auf minoischen Fresken in Thera, Knossos oder Phylakopi anzutreffen ist. Auch was die Palmendarstellungen betrifft, könne man von einer einstigen Verbreitung in diesem Gebiet ausgehen. (vgl. Haider 1988, 111-113)

Trägt man all die von Haider vorgebrachten Argumente zusammen, ist mit ziemlicher Sicherheit auszuschließen, dass die auf dem Miniaturfries dargestellte Szenerie in Libyen, Ägypten oder Palästina spielt, sondern sich auf den ägäischen Raum bezieht. Mit großer Wahrscheinlichkeit hingegen könne es sich bei der ummauerten Stadt um Thera selbst

handeln. Als Lokalisierungsmöglichkeiten für die anderen Siedlungen wären entweder andere Inseln in der Ägäis oder Orte an der griechischen Ost- bzw. an der kleinasiatischen West- oder Südwestküste denkbar. (vgl. vgl. Haider 1988, 117)

3.2.2.2 Archäologisches ‚Belegmaterial‘ in Libyen

In die Diskussion rund um mögliche Beziehungen zwischen dem ägäischen Raum und Libyen während der Bronzezeit wurden neben dem sogenannten ‚Schiffsfresco‘ von Akrotiri auch zahlreiche Requisite, die (angeblich) aus der Kyrenaika stammen, eingebracht. Haider (1988, 118) hat sich auch damit eingehend auseinandergesetzt und ebenfalls alle Spekulationen im Zusammenhang mit einer möglichen nordafrikanischen Provenienz zurückgewiesen. Die wesentlichen Ergebnisse seiner Analyse seien hier nochmals kurz dargestellt.

Ein von Bates 1914 erwähntes, von ihm 1909 angeblich persönlich begutachtetes Bergkristallsiegel, das er für minoisch hielt, welches aber nie publiziert wurde, könne als Beweis wohl kaum geltend gemacht werden. Selbst wenn dieses Siegel tatsächlich in Marsa Susa gefunden worden wäre, wäre dies noch kein Beleg dafür, dass es aus der minoischen Zeit stamme. (vgl. Haider 1988, 118)

Stucchi veröffentlichte in der 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts minoisches Fundmaterial von der Agora in Kyrene, das seiner Ansicht nach eindeutiges Beweismaterial für minoisch-libysche Kontakte darstellen würde. Eine mit Spiraldekor verzierte Scherbe konnte aufgrund eines überzeugenden Einwands von Boardman als ein nach Kyrene importiertes ostgriechisches Gefäß klassifiziert werden. (vgl. Haider 1988, 119) Ein angeblich minoisches Serpentsiegel mit einer Oktopusdarstellung stellte sich ebenfalls nach Überprüfung durch Boardman als griechisches Kunstwerk aus der Zeit um 600 v. Chr. heraus.

Auch die Funde von weiteren spätminoisch-mykenischen Siegelsteinen oder Gemmen, darunter ein in Tocra, der in der Kyrenaika gelegenen antiken griechischen Hafenstadt Taucheira, gefundener rotes Jaspis, auf dem eine ihr Junges säugende Antilopenkuh abgebildet ist, könnten laut Haider (vgl. 1988, 120f.) nicht als Beweisstücke herangezogen werden, weil es sich dabei entweder um aus Gräber geraubte Schmuckstücke handle, die dann für einen gewissen Zeitraum zum Einsatz gekommen seien oder kontinuierlich weitervererbt, importiert und schließlich als Devotionalien in einer

griechischen Kultstätte dargebracht worden wären (in Tocra hätte dies spätestens um 565 stattgefunden).

Neben den oben genannten Artefakten wurden von mehreren Ägyptologen⁵⁸ ein bestimmter Waffentyp in die Diskussion rund um mögliche Beziehungen libyscher Volksgruppen mit Seevölkern aus dem ägäischen Raum eingebracht. Während früher von diesen durchwegs nur Pfeil und Bogen benutzt wurden, tauchen bei den Meschwesch ab der Regierungszeit von Pharao Merenptah vermehrt Langschwerter auf. Diese hätten nach Ansicht der Gelehrten im libyschen Raum aufgrund mangelnder Rohstoffquellen nicht hergestellt worden sein können und hätten das gleiche Aussehen wie jene der Seevölker, weshalb die Vermutung naheläge, dass sie diese Waffen von ihnen erhalten hätten.⁵⁹

Haider (vgl. 1988, 123f.) erteilt diesen Prämissen eine klare Absage, weil es sich um bloße Vermutungen handle, die eines Beweises bedürfen würden, um an Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Dieser sei bislang noch ausgeblieben, zumal noch kein derartiges Schwert gefunden wurde. Außerdem sei bei sorgfältiger Betrachtung von Darstellungen dieser Waffe in Reliefs, die den zweiten Libyerkrieg unter Ramses III. gegen die Meschwesch darstellen, und bei den dazugehörigen Beutelisten auffällig, dass in beiden Fällen zwei unterschiedliche Typen von Langschwertern⁶⁰ genannt werden. Ein weiteres Faktum, dem besondere Beachtung beigemessen werden sollte, sei die Bezeichnung dieser Langschwerter durch Merenptah als „Schwerter aus *hmt*⁶¹ der Meschwesch“⁶², was darauf hinweisen würde, dass es sich um eine autochthone Produktion gehandelt habe. Andernfalls wäre wohl das Volk,

⁵⁸ Den Anfang machte zu Beginn des 20. Jhdts. Bates (1914), gefolgt von Hölscher (1937) und schließlich schloss sich ein Vierteljahrhundert später auch noch Wainwright (1962) dieser Meinung an.

⁵⁹ Bates (1914, 121) stellt sehr knapp fest: „Eastern Libyans seem to have received their metal weapons – viz. from the Sherden [= Schardana].“ Hölscher (1937, 39) greift den Gedanken auf und führt in ein wenig aus: „Neben dem Bogen haben die Libyer des NR, insbesondere die Maschwesch, zeitweilig eine Metallwaffe besessen, nämlich das Schwert. Daß es ihnen nicht von Haus aus eignete, ist bei ihrem Nomadentum und ihrer Wüstenheimat ohne weiteres klar. Sie haben es in der Zeit ihrer Berührung mit den Seevölkern von diesen bezogen.“ Wainwright (1962, 93) hängt Anfang der 60er Jahre des 20. Jhdts. noch immer dieser Meinung an: „The Meshwesh, but curiously enough scarcely the Libu, so far as our evidence goes, come under considerable influence from the Sea Peoples. This is to be seen in their use of long swords.“

⁶⁰ Diese lassen sich anhand zweier Schulterformen voneinander abtrennen. Für eine genaue Beschreibung der beiden Typen vgl. Haider 1988, 123f.

⁶¹ Bei dem als *hmt* bezeichneten Material handelt es sich um Kupfer, vermutlich um eine Legierung. Wainwright (vgl. 1962, 96) sprach sich für eine Übersetzung mit ‚Bronze‘ aus. Haider erwägt einen Arsenbestandteil, der für die Waffenproduktion letztlich ungeeignet schien, weil das Endprodukt nicht die notwendige Härte erreichte, um sich dauerhaft zu bewähren, weshalb die Waffe bis in die Zeit Ramses‘ III. selten auftauchte (dies war wohl auch seiner ungewöhnlichen Größe und der damit verbundenen Unhandlichkeit im Gebrauch zu geschuldet). Näheres dazu vgl. Haider 1988, 125.

⁶² „Weapons of war which were in their hands, carried off as plunder: copper swords of the Meshwesh“)

vom den die Libyer die Waffen erhalten hätten, beim Namen genannt worden. (vgl. Haider 1988, 124f.)

3.2.3 Älteste griechisch-ägyptische Kontakte im 1. Jahrtausend v. Chr.

Zu ersten Ansiedlungen von Griechen auf ägyptischem Boden kam es Berichten der griechischen Geschichtsschreiber Herodot (2, 152; 2, 154) und Strabon⁶³ (17, 1, 18) zufolge unter Psammetich I. von Saïs. Um besser zu verstehen, was dafür ausschlaggebend war, ist es notwendig, ein wenig auszuholen und einen kurzen Blick auf die politische Geschichte Ägyptens im 7. Jhdt. v. Chr. zu werfen. (vgl. Haider 1988, 153f.)

Nach der erneuten Unterwerfung Ägyptens unter Assurbanipal im Jahr 667/666 v. Chr. zettelten die Gaufürsten im Delta einen Aufstand an, der niedergeschlagen wurde. Da es für die Assyrer nicht möglich war, im Nildelta auf direkte Weise Herrschaft auszuüben, wurde einer der Aufständischen, Necho I., wieder mit Machtprivilegien ausgestattet. Während er erneut in Saïs waltete, erhielt sein Sohn Psammetich I., der spätere Begründer der 26. Dynastie, zunächst die Stadt Athribis zugeteilt. Dieses Vorgehen sollte sich wenig später als kluger Schachzug der Assyrer gegen die Expansionsbestrebungen von Tanwetamus⁶⁴, des letzten nubischen Pharaos der 25. Dynastie, herausstellen, denn Necho I. und Psammetich I. leisteten erbittert Widerstand. Dennoch gelang es Tanwetamun die assyrerfreundlichen Truppen bei Memphis zu schlagen, wobei Necho I. getötet wurde. Nachdem sich die Assyrer selbst in die Gefechte einbrachten, die schließlich in der Plünderung Thebens ihren Höhepunkt fanden, konnte auch Tanwetamun zur Flucht nach Napata gedrängt werden. Das Ende der 25. Dynastie war damit besiegelt. (vgl. Pasek 2011, 23f.)

Die Assyrer hingegen waren um 660 v. Chr. am Höhepunkt ihrer Macht angelangt, der jedoch nicht lange währte, weil die Stabilität des Reichs durch zahlreiche Abfallbewegungen von Verbündeten zunehmend ins Wanken geriet. Die einfallenden Kimmerier stellten für den Raum Mesopotamien und Anatolien eine zusätzliche Bedrohung dar. Der Lyderkönig Gyges, der Assurbanipal zunächst im Kampf gegen das eindringende Reitervolk zu seinem Vasallen machte, beendete das Bündnis mit den Assyrern jedoch wieder, sobald es ihm gelungen war, sich aus eigener Kraft der Kimmerier zu behaupten. Aufgrund der

⁶³ Strabon bezieht sich in seinen Aussagen auf die ‚Geographoumena‘, das Hauptwerk des Artemidor von Ephesos.

⁶⁴ Bei Haider (1988) findet sich die Schreibweise Tanutamun.

Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen entbehrten Teile des lydischen Heeres ihrer täglichen Arbeit (dem Einsatz in Gefechten) und wurden deshalb mit neuen Aufgaben betraut. Gyges schickte einige Soldaten nach Ägypten, dem neuen Bündnispartner Lydiens,⁶⁵ wo sich Psammetich I. soeben gegen die assyrische Oberherrschaft durchgesetzt hatte. Darunter befanden sich auch zahlreiche Ionier und Karer.⁶⁶ Diese waren wohl auch schon früher auf Beutezügen an die ägyptische Küste gelangt.⁶⁷ Hier werden Erinnerungen an die ‚ehernen Männer‘ (χάλκεοι ἄνδρες, ‚chálkeoi ándres‘) wach, die Herodot (2, 152) erwähnt: Es handelt sich dabei um die Erfüllung eines Orakelspruches, wonach eines Tages erzgepanzerte Krieger vom Meer kämen, die Psammetich bei der Rache an seinen Verfolgern behilflich sein sollten. Um nicht ständigen Plünderungen ausgeliefert zu sein, versuchte Psammetich I. in kluger, taktischer Manier sich mit den Eindringlingen zu arrangieren und bot ihnen an, sie als Söldnertruppen⁶⁸ in sein Heer einzugliedern und sich im Delta auf Dauer niederlassen zu können. Der Pharao ließ zu diesem Zweck Heerlager,

⁶⁵ Haider (vgl. 1988, 183f.) mutmaßt sogar, dass Psammetich bereits 664 v. Chr. im Kampf gegen Tanutamun auf die Unterstützung karischer und milesischen Söldner zählte und sich ein Bild von deren Wert zur Erreichung machtpolitischer Ziele machen konnte. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern gelang es ihm, das den Griechen gegenüber aufgebrachte Misstrauen abzulegen und nicht nur die sich an der ägyptischen Küste aufhaltenden Fremden als Söldner anzuwerben, sondern sogar beim lydischen König um Entsendung von Truppen anzufragen.

⁶⁶ Nach sorgfältiger Abwägung verschiedener Gelehrtenmeinungen und unter anderem unter Einbeziehung assyrischer Quellen (Prisma A, Rassam-Zylinder), mit Hilfe derer eine genauere Datierung der Kimmeriereinfälle und des Todes des Lyderkönigs Gyges vorgenommen werden kann, gelingt es Haider (vgl. 1988, 170) die lydischen Truppenentsendungen auf folgenden Zeitraum einzuengen: Als ‚terminus post quem‘ ist Psammetichs erstes Regierungsjahr (664 v. Chr.) anzusetzen und als ‚terminus ante quem‘ entweder der zweite Kimmeriereinfall in Lydien (657 v. Chr.) (vgl. 1988, 170), oder – sofern Gyges‘ Tod für das Jahr 644 v. Chr. anzunehmen wäre – erst nach dem zweiten Kimmeriereinfall, also zu einem Zeitpunkt, als Psammetich bereits die Alleinherrschaft über ganz Ägypten innehatte, nämlich frühestens 656 und spätestens 645 (vgl. 1988, 172), denn „die Truppen, die Gyges dem Psammetich I. geschickt hatte, [müssen] weder die ersten ionischen und karischen Söldner in ägyptischen Diensten, noch mit den bei Herodot genannten identisch gewesen sein, wie dies in der neueren Literatur meist angenommen wird.“ (Haider 1988, 172f.)

⁶⁷ Griechische Handelskolonien (wie in Tarsos, Ingirra, Al Mina, Ras al Bassit und Tell Sukas) geben ein eindeutiges Zeugnis dafür, dass sich griechische Händler und Handwerker im kilikischen und nordsyrischen Gebiet sesshaft gemacht haben. In assyrischen Annalen wird davon berichtet, wie sich die assyrischen Könige ab dem späten 8. Jhdt. v. Chr. mit einer zunehmend starken Militärpräsenz der Griechen konfrontiert sehen. (vgl. Haider 1988, 183) Neben diesem starken Strom von Griechenland aus nach Ägypten gibt es für die Zeit des ausgehenden 7. Jhdts. v. Chr. unter der 26. Dynastie auch Nachrichten, die von engen Handelsbeziehungen Ägyptens mit Griechenland sprechen. Ein Sohn des Periander von Korinth hat den Namen ‚Psammetichos‘ getragen, was die gräzisierte Umformung von ägyptisch ‚Psammetich‘ darstellt. Nach Ansicht von Pasek (vgl. 2011, 30) sei Psammetich I. als Namengeber anzusehen.

⁶⁸ Aus der Regierungszeit von Psammetich I. kennen wir zwei dieser Söldner mit Namen, und zwar den Ionier Pedon, der vom Pharao aufgrund seiner herausragenden Taten mit einem goldenen Reifen und sogar einer ganzen Stadt belohnt wurde (dies schließt mit ziemlicher Sicherheit mit ein, dass er als Verwaltungsbeamter sowohl der ägyptischen Sprache zumindest in Grundzügen mächtig gewesen sein muss als auch sich der ägyptischen Kultur einigermaßen angepasst hat). (vgl. Haider 1996, 101) Der zweite namentlich bekannte Söldner war ein gewisser Theokles, der seinen eigenen Sohn ‚Psammetichos‘ genannt hat. Dieser war ebenfalls als Söldner tätig. (vgl. Haider 1996, 102)

sogenannte *Stratópēda* (Στρατόπεδα), errichten, die als Grenzfestungen dienten (z.B. im Nordosten in Daphnai am pelusischen Nilarm, in Marea ganz im Westen an der libyschen Grenze und in Elephantine im Süden). Psammetich gelang es tatsächlich wieder, bis 655⁶⁹ die Alleinherrschaft⁷⁰ über das Delta auszuüben. Er war dermaßen erstarkt, dass selbst der Anschluss Thebens ohne Widerstand der Kuschiten erfolgen konnte. (vgl. Pasek 2011, 24-26)

Mit Zunahme der Truppenentsendungen einher geht auch das Bedürfnis Milet, auf ägyptischem Boden eine Handelsniederlassung zu gründen, was Psammetich wohl auch gestattete. An der bolbitinischen Nilmündung wurde die sogenannte ‚Milesiermauer‘ errichtet, von der Strabon (17, 1, 18) berichtet.⁷¹ Die Milesier waren auch maßgeblich dafür verantwortlich, dass sich neben milesischen auch samische⁷² und chiotische Händler um 620-610 v. Chr. am Ostufer des westlichen Nils in der Nähe der ägyptischen Siedlung *Pr-mrj.t* niederließen⁷³ und die Stadt Naukratis gründeten, deren Ausbau zu einem wichtigen Handelsstützpunkt allerdings erst unter Pharao Amasis erfolgte.⁷⁴

Aus der Regierungszeit Psammetichs II. stammen Inschriften am Felsentempel in Abu Simbel, die über den Nubienkrieg des Pharaos berichten. Aus ägyptischen Quellen, auf die zu Beginn kurz eingegangen werden soll, ist uns darüber Folgendes bekannt: Der Krieg wurde im September 592 v. Chr. vom Pharao in Elephantine eröffnet, nachdem er sich mit seiner Armee dorthin begeben hatte. Während er selbst in der Stadt verweilte, stieß das Heer mit der Flotte nach Süden vor. Dank des hohen Wasserstandes des Nils konnte sie bis zum 3. Katarakt vordringen, wo ihnen die nubischen Eindringlinge bereits auflauerten. Am 8. Oktober 592 kam es zur Entscheidungsschlacht, zu der auch der Pharao angereist war und

⁶⁹ So Pasek (vgl. 2011, 25) mit Berufung auf Kienitz (‚Die politische Geschichte Ägyptens vom 7. bis zum 4. Jahrhundert vor der Zeitenwende‘, Berlin 1953, 13 (Anm. 2) (zit. nach Pasek 2011, 25 (Anm. 88)). Haider (vgl. 1988, 172 und 177) geht vom Jahr 656 v. Chr. aus.

⁷⁰ Die genaue Rolle, die die karischen und milesischen Söldner dabei tatsächlich gespielt haben, ist unklar. Schenkt man Herodot (vgl. 2, 152, 5; 2, 154, 1) Glauben, wären diese allein dafür verantwortlich.

⁷¹ Das genaue Errichtungsdatum ist unbekannt. Haider (vgl. 1988, 184) schränkt den Zeitraum auf etwa 20 bis 30 Jahre ein. Als ‚terminus post quem‘ sei der Regierungsantritt des Kyaxares (ca. 630-620 v. Chr.) und als ‚terminus ante quem‘ Psammetichs Tod (610 v. Chr.) anzusehen.

⁷² Aus Herodot (4, 152) ist uns einer dieser Personen sogar namentlich bekannt, nämlich ein gewisser Kolaios, von dem berichtet wird, dass er auf der Fahrt nach Ägypten bis jenseits der Säulen des Herkules verschlagen wurde.

⁷³ Haider (vgl. 1996, 100) führt als weitere Niederlassungspunkte Kom Firin, Saïs, Mendes, Heliopolis, Theben und Edfu an und führt dies darauf zurück, dass dort bereits Lager von ionischen und karischen Söldnern existierten. (Zu den dort gefundenen archäologischen Fundstücken vgl. Haider 1996, 100.)

⁷⁴ Haider (vgl. 1988, 190) führt an, dass durch Herodots Bemerkung (2, 178, 1), wonach erst Amasis Naukratis den Griechen zur Besiedlung gegeben habe, nicht ausgeschlossen sei, dass Griechen schon früher an diesem Ort gesiedelt hätten.

die zu Gunsten der Ägypter ausging. Zu Ehren des Sieges wurde eine Feier veranstaltet, bei der Psammetich II. neben den einheimischen Göttern auch jenen der Leibwache opferte, was als Beleg dafür angesehen wird, dass diese einerseits aus Ausländern bestand, andererseits aber auch über ein hohes Ansehen verfügte. Während sich der Pharao wieder auf die Rückreise machte, zog das Herr weiter, eroberte und zerstörte die kuschitische Residenzstadt und kam erst bei den mit Schiffen unüberwindlichen Felsen des vierten Katarakts zum Stehen.

Nun wenden wir uns den griechischen Graffiti zu, die sich am Ramses-Koloss südlich des Eingangs in den Felsentempel befinden.⁷⁵ Schon aus dem ersten Satz wird ersichtlich, dass sie auf den Feldzug nach Nubien in seiner Gesamtheit Bezug nehmen, weil sowohl der Beginn wie auch das Ende des Feldzugs ins Auge gefasst werden. (vgl. Haider 1996, 107)

Ich gebe hier die bei Mason/Bernard (vgl. 1959, 5) angeführte Transkription der Inschrift wieder.⁷⁶

D9, JG, VIII (Mason/Bernard 1959, 5)

Βασιλέος ἐλθόντος ἐς Ἐλεφαντίναν Ψαμματίχῳ,
ταῦτα ἔγραψαν τοὶ σὺν Ψαμματίχῳ τοῦ Θεοκλῶς
ἔπλεον, ἦλθον δὲ Κέρκιος κατῦπερθε, νῆς ὁ
ποταμὸς
ἀνίη· ἀλογλῶσος δ' ἦχε Ποτασιμτῷ, Αἰγυπτίος δὲ
Ἄμασις·
ἔγραφε δὲ ἀμὲ Ἄρχον Ἀμοιβίχῳ καὶ Πέλερος
Οὐδάμῳ .

Nachdem Pharao Psammetich nach Elephantine gekommen war, /schrieben dies diejenigen, die mit Psammetich, den Sohn des Theokles, / segelten, sie kamen bis oberhalb von Kerkis, soweit es ihnen der Fluss ermöglichte. Die Fremdsprachigen führte Potasimto, die Ägypter aber Amasis.
Es schrieben uns Archon, der Sohn des Amoibichos und Peleqos <Pelekos>, Sohn des Oudamos <Sohn des Eudamos>.

Im Anschluss daran folgt eine weitere Liste von Personen⁷⁷, die alle am Kriegszug teilgenommen haben. Haider (vgl. 1996, 107f.) bezweifelt, dass zur damaligen Zeit (um 600 v. Chr.) einfache Leute bereits schreiben konnten und hält es vielmehr für wahrscheinlich, dass die hier erwähnten griechischen Soldaten der Oberschicht angehörten und eigene Abteilungen befehligten. Nach Ansicht des Innsbrucker Althistorikers habe der ägyptische General Padisemataui/Potasimto, für den auch Beschreibungen wie ‚General der Ausländer‘ oder ‚Oberaufseher der Griechen‘ überliefert sind, die griechischen Söldner im September 592 von Elephantine in den Krieg geführt, von dem sie im Dezember 592/Jänner 591

⁷⁵ Haider macht darauf aufmerksam, dass es zwei Gruppen von Inschriften gebe. Für eine Auflistung aller und eine Konkordanz verschiedener Editionen vgl. 1998, 105 (Anm. 235).

⁷⁶ Für eine Abschrift des Originals vgl. ABB. Für einen ausführlichen textphilologischen Kommentar vgl. Mason/Bernard 1959, 5ff.

⁷⁷ Näheres dazu vgl. Haider 1996, 107.

zurückgekehrt seien und da hätten sich die ausländischen Anführer für immer in Stein verewigt. Wie der Inschrift zu entnehmen ist, war der griechische Söldnerführer Psammetichos, der Sohn des oben genannten Theokles, ebenfalls Teil der Truppe. Mit der Führung aller griechischen Söldner sei aber eine Person betraut gewesen, die der zweiten griechischen Generation in Ägypten entstammten.

4 Analyse schriftlicher griechischer Quellen über Afrika

4.1 Einführendes zur Quellenlage

In diesem Abschnitt soll erläutert werden, welche Faktoren dafür ausschlaggebend war, dass wir überhaupt griechische Quellen über Afrika besitzen, die dann in der Folge (vgl. Kap.4.2 und 4.3) näher betrachtet werden, und andererseits für deren Erhaltungszustand verantwortlich waren.

„Für die Überlieferung griechischer Texte sind, vor allem was die frühe Zeit anbelangt, besondere Umstände von Bedeutung.“ Mit diesem Satz leitet Jäger (1990, 49) den Abschnitt „Zur Überlieferungsgeschichte griechischer Texte“ im Kapitel „Textkritik“ ein. Über den genauen Zeitpunkt und die Begleitumstände der Niederschrift der homerischen Epen ist man sich nach wie vor im Unklaren (Heraklit soll ein Exemplar im ephesischen Artemistempel hinterlegt haben). Ein offizielles Exemplar mit griechischen Tragödien war bei der Theaterverwaltung aufbewahrt. Im 3. Jhd. v. Chr. wurde von Alexandria die offizielle Zusammenstellung der drei großen Tragiker Aischylos, Sophokles und Euripides aus Athen entliehen und nicht mehr zurückgebracht, stellt dort aber die Basis weiterer philologischer Bearbeitungen dar und steht somit am Anfang jenes Teils der Überlieferungsgeschichte, der für uns gut rekonstruierbar ist. Alexandria nimmt aber nicht nur für die Tragödie eine wichtige Stellung in der Überlieferungsgeschichte ein, sondern allem voran natürlich für Homer, aber auch für die Lyrik und die alte Komödie etc. Die von den damaligen Philologen durchgeführten textkritischen und exegetischen Bearbeitungen, die auch noch in der Kaiserzeit fortgeführt wurden, führten zu Ausgaben (ἔκδοσεις, ‚ékdoseis‘), Kommentaren (ὑπομνήματα, ‚hypomnémata‘), Monographien (συγγράμματα, ‚syngrámmata‘), Wörterverzeichnissen (λεξικά, ‚lexiká‘) etc. In späterer Zeit fanden auch Kurzfassungen (ἐπιτομαί, ‚epitomaí‘) von sehr umfangreichen Werken zunehmend Verbreitung. Einen wesentlichen Einschnitt im Rahmen der Überlieferungsgeschichte stellt der Übergang von der ursprünglich verwendeten Buchrolle auf Codices in der Spätantike (5. Jhd. n. Chr.) dar.⁷⁸ (vgl. Jäger 1990, 48f.)

Ein weiterer für die Überlieferungsgeschichte relevanter Faktor ist das lange Zeit fehlende Bewusstsein einer schonenden Aufbewahrung von Büchern für die Nachwelt. In

⁷⁸ Mindestens bis zum Ende des 3. Jhdts. n. Chr. herrschte eine Koexistenz beider früher Buchformen vor. (vgl. Dorandi 1997, 7)

Griechenland lassen sich erst am Ende der Klassik private und öffentliche Bibliotheken nachweisen. Unter der Regentschaft der Attaliden und Ptolemäer im Zeitalter des Hellenismus wurde in Pergamon und im Museion von Alexandria gewaltige Bibliotheken errichtet, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, das gesamte in griechischer Sprache verfügbare Schrifttum zu sammeln und an einem Ort zu konzentrieren. Allerdings waren diese ‚Stätten des Wissens‘ nur einem kleinen, erlauchten Personenkreis (vornehmlich Gelehrten) zugänglich, nicht aber der breiten Öffentlichkeit. Dies hatte für die Überlieferung fatale Folgen, die Dorandi (1997, 13) wie folgt beschreibt: „Die Bücher, häufig Einzelexemplare, die nicht zirkulierten und daher nicht abgeschrieben wurden, waren dem sicheren Untergang geweiht.“ (vgl. Dorandi 1997, 11-13)

Auch historische Ereignisse (z. B. die Völkerwanderung) führten oft zu Brüchen in der Überlieferungsgeschichte und zu herben Verlusten von Beständen. Vor allem das 7. und 8. Jhdt. n. Chr. zählten zu den schlimmsten aus Sicht der Textüberlieferung. Die prekäre Lage änderte sich erst im Verlauf des 9. Jhdts. während der sogenannten ‚Byzantinischen Renaissance‘, wo „die meisten antiken Autoren planmäßig in ‚Minuskelhandschriften‘ übertragen werden, die den Ausgangspunkt für alle weitere Überlieferung⁷⁹ bilden.“ (Jäger 1990, 50) (vgl. Jäger 1990, 49-50)

Soweit ein kurzer Überblick über die Überlieferungsgeschichte antiker Texte. Im Folgenden möchte ich mich den einzelnen Gattungen, im Rahmen derer wir Textpassagen vorfinden, die als Quellen über die Repräsentation des afrikanischen Kontinents herangezogen werden können, widmen. Grundsätzlich kann vorausgeschickt werden, dass die infrage kommenden Abschnitte im Wesentlichen zwei Bereichen entstammen entsprechend der in diesem Kapitel vorgenommenen Unterscheidung, nämlich mythischen Erzählungen und geographisch-ethnographischen Berichten. In seinem knappen Überblick über die griechische Literaturgeschichte führt Degani (vgl. 1997, 171-245) für die Epochen der Archaik und Klassik nicht weniger als fünfzehn⁸⁰ verschiedene literarische Ausdrucksformen an, die für diesen Zeitraum prägend sind. Für jede Epoche gibt es typische und dominante Formen. Während einige über längere Zeit bestehen bleiben, verschwinden andere wieder und neue entstehen.

⁷⁹ Zur handschriftlichen Überlieferung in Mittelalter und früher Neuzeit vgl. Hunger 1997, 17-26.

⁸⁰ Unter Abschnitt 15 (vgl. 1997, 241-245) werden alleine zehn kleine Unterformen subsumiert.

Für den Bereich des Mythos eignet sich keine andere Gattung besser als das Epos, das im griechischen Raum in seiner originären Form ein Heldenepos war und auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblickt (dazu gehören Homer, Hesiod und die sogenannte ‚Kyklische Epik‘). Die zweite wichtige Gattung, in der mythische Erzählungen verarbeitet werden, ist die Lyrik. Zu diesem Bereich gehören die Dithyramben des Pindar und das Bakchylides. Die dritte Gattung, in der Mythos vor allem in der frühen Entwicklungsphase eine zentrale, in späterer Zeit durchgehend immer noch eine wichtige Rolle spielt, ist die dramatische Dichtung in ihren Ausprägungen der Tragödie und Komödie, die beide in der Klassik ihren Höhepunkt erlebten. Zu den berühmtesten Vertretern der Tragödie zählen Aischylos, Sophokles und Euripides. Bezüge zum Mythos finden sich auch in einer vierten literarischen Form, der Geschichtsschreibung. Frühe Vertreter dieses Typs, von denen Pherekydes von Athen hier näher behandelt wird, waren noch stark dem genealogischen Prinzip verbunden.

Beispiele für geographisch-ethnographische Berichte, auf die im Rahmen der Arbeit näher eingegangen wird, entstammen der philosophisch-wissenschaftlichen Literatur (hierfür habe ich als Beispiel Thales von Milet und den Fahrtenbericht der Euthymenes von Karyanda ausgewählt). Mit Thales und dem Aufkommen der ionischen Naturphilosophie stehen wir an einem Wendepunkt, der sich durch einen Wandel des mythischen in ein zunehmend rationales Weltbild kennzeichnet.

4.2 Afrika als Schauplatz mythischer Erzählungen

4.2.1 Griechische Mythen mit Afrikabezug – Ein Überblick

4.2.1.1 Lotophagen

Auf der Heimfahrt von Troia nach Ithaka wird Odysseus' Flotte nach dem Aufenthalt bei den thrakischen Kikonen an der Südspitze der Peloponnes am Kap Malea, das schon in der Antike durch seine widrigen Stürme in Verruf stand, von einem wilden Nordsturm erfasst und neun Tage auf dem Meer in wechselnder Richtung umhergetrieben, am zehnten kommt sie ins Land der Lotophagen, wo die Mannschaft – wie in der ‚Odyssee‘ (9, 83-104) ausführlich berichtet – von den Einheimischen, einem friedliche Volk, das Lotusfrüchte verzehrt, freundlich empfangen wird. Diese süße Lotosfrucht schmeckt den Gefährten des Odysseus derart, dass sie dortbleiben und nicht mehr in die Heimat zurückkehren wollen.

Der Name Lotos ist schon in der Antike Bezeichnung für verschiedene Pflanzen, die – wie Thiselton-Dyer (1931, 60) hervorhebt – allesamt essbar seien, obwohl die unterschiedlichsten Pflanzengattungen damit identifiziert worden wären: „λωτός is a name applied to a number of widely different plants, but the idea of edibility seems to underlie them all“. Die folgenden Pflanzen könnten in Betracht gezogen werden (vgl. Page 1973, 11):

- der echte Lotos, von dem vor allem zwei Varianten infrage kommen könnten: die Gattung *Nelumbo*, der indische Lotos, mit haselnussgroßen Früchten, die zum Verzehr geeignet sind und die Gattung *Nymphaea*, der ägyptische Lotos, der im Zusammenhang mit dem Kult von Isis, Osiris und Horus steht und dessen Früchte (ähnlich Mohn-Körnern) ebenfalls essbar sind. Beide gehören zur Familie der *Nymphaeaceae* und sind Wasserpflanzen. *Nelumbo* ist rosa und seine zylindrischen Blattstiele ragen hoch über die Wasseroberfläche, während die Blätter der weiß- oder blaublühenden *Nymphaea* auf dem Wasser schwimmen. Herodot (2, 92, 2-4) gibt eine Beschreibung von beiden Pflanzen, zunächst von *Nymphaea* (2, 92, 2-3): Bei Einsetzen der Nilschwemme nimmt die Zahl der im Wasser wachsenden ‚Lilien‘ (κρίνον), die von den Ägyptern ‚Lotos‘ genannt werden, rasch zu. Diese werden von der Bevölkerung gepflückt und in der Sonne getrocknet. Aus den sich in der Mitte der Fruchtkörper befindlichen Samenkörnern wird durch Zerstampfen ein Mehl hergestellt, mit dem im Feuer Brot gebacken wird. Auch die rundliche, etwa apfelgroße Wurzel ist genießbar und besitzt einen angenehm süßlichen Geschmack.

Danach widmet sich Herodot (2, 92, 4) der *Nelumbo*: Auch diese rosenähnliche Lilie ist in den Flüssen beheimatet. Deren essbaren Früchte, die frisch oder getrocknet verzehrt werden können, befinden sich in einer besonderen Kapsel, die einem Wespennest ähnelt. Obwohl Herodot *Nelumbo* so vertraut war, weil die Pflanze wohl kurz vor seiner Zeit im späten sechsten Jahrhundert aus dem Osten nach Ägypten verbreitet wurde, wo sie sich sehr wohlfühlte, war diese Pflanze im Zeitalter Homers noch nicht bekannt, außer ein Wissen darüber wäre in einer frühen indogermanischen Phase durch die Wanderung von Volkserzählungen in den ägäischen Raum gelangt.

- ein Strauch oder kleiner Baum der Gattung *Zizyphus*, dessen walnussgroße Früchte wie Datteln oder Pflaumen schmecken, an der nordafrikanischen Küste sehr verbreitet sind und der Bevölkerung als Hauptnahrungsmittel dienen. Henning (vgl. 1934, 10) führt zwei Arten an, an die bei einer Identifizierung insbesondere gedacht werden könnte: den Christdorn (*Zizyphus spina Christi*) oder den Brustbeerstrauch (*Rhamnus zizyphus*), der auch unter dem Namen *Jujuba* (chinesische Dattel) bekannt ist.
- Kleearten der Gattungen *Trifolium* oder *Melilotus*, die zur Familie der *Leguminosae* zählen, wurden nach Ansicht von Page immer zurecht aus dem engeren Kreis der hier im Falle der Lotosesser infrage kommenden Pflanzen ausgeschlossen, weil es sich hierbei eher um Viehfutter handle und diese Pflanzen auch keine essbaren Früchte hervorbringen. Page (vgl. 1973, 118 (Anm. 14)) verweist darauf, dass abgesehen von der Geschichte von den Lotosessern (Od. 9, 83ff.) und einer Zusammenfassung der Irrfahrten, die Odysseus, heimgekehrt nach Ithaka, seiner geliebten Frau Penelope im nächtlichen Lager erzählt (Od. 23, 311), sonst eher selten auf Lotos referiert werde und im Falle einer Erwähnung dann in der Regel ‚Klee‘ im weiteren Sinn bedeute (z.B. in Il. 21, 351, wo es in Zusammenhang mit ‚Binse‘ (θύρον) und ‚Zyperngras‘ (κύπειρον) genannt wird; in Il. 2, 776 ist es Pferdefutter (analog zu einer Stelle im homerischen Hermeshymnus (H. Hom. 4, 107))). Auffallend ist auch, dass die Formel ‚lōtōn ereptόμενοι‘ (λωτὸν ἐρεπτόμενοι, ‚Lotos verzehrend‘) auf die Bevölkerung der Lotophagen übertragen wird. Ursprünglich werden damit Pferde beschrieben, die im Gras weiden und den Lotos (= Klee) ‚abrupfen‘ (die eigentliche Bedeutung von ‚erépto‘ (ἐρέπτω)).

Der griechische Philosoph und Naturforscher Theophrast (4. Jhdt. v. Chr.) beschrieb den libyschen Lotos in seinem pflanzenkundlichen Werk ‚Historia plantarum‘ (4, 3, 1) folgendermaßen: In Libyen wächst der meiste Lotos und er gedeiht am prächtigsten. Es gibt

verschiedene Unterarten, die sich an den Früchten unterscheiden lassen. Eine Art ist beispielsweise etwa so groß wie ein Birnbaum mit eingeschnittenen Blättern und schwarzem Holz. Bei einer anderen Art sind die Früchte bohnen groß und diese wechseln wie die Weintrauben beim Reifungsprozess die Farbe. Sie werden von den Lotophagen verzehrt, haben einen angenehm süßlichen Geschmack und können auch bei Unterleibsbeschwerden als Heilmittel verwendet werden. Es gibt auch kernlose Formen, die besonders beliebt sind und aus denen man Wein herstellt. Den Soldaten, die unter dem makedonischen Offizier Ophellas gegen Karthago zogen, dienten die Lotosfrüchte als Nahrungsmittel. Bei den Euesperiden wird der Lotos sogar als Brennholz benutzt.

Große Uneinigkeit herrschte schon in der Antike bezüglich der Lokalisierung des Volkes der Lotophagen. Gegenden innerhalb und sogar auch außerhalb des Mittelmeers wurden in Betracht gezogen. Aufgrund von Homers Erwähnung des Nordwindes galten Orte an der nordafrikanischen Küste vielfach als wahrscheinlich, wobei bereits Lamer (vgl. RE 13,2 (1927), 1507) darauf hinwies, dass in Od. 9, 82 nur von ‚verderblichen Winden‘ die Rede sei, die Odysseus neun Tage auf dem fischreichen Meer umhergetrieben haben (ἔνθεν δ’ ἐννήμαρ φερόμην ὀλοοῖσ’ ἀνέμοισι / πόντον ἐπ’ ἰχθυόεντα), und zwar von Zypern aus (ἔνθεν). Durch einen Nordwind ist der Sohn des Leartes genaugenommen nur nach Kythera gelangt, wie in Od. 9, 80f. ausgeführt wird: „Aber als ich Malaia umfuhr, trieben mich Woge, Strömung und der Nordwind ab und verschlugen mich nach Kythera“ (ἀλλά με κῦμα ῥόος τε περιγνάμπτοντα Μάλειαν / καὶ βορέης ἀπέωσε, παρέπλαγξεν δὲ Κυθήρων.). Die ‚verderblichen Winde‘ hätten Odysseus grundsätzlich im gesamten (vornehmlich aber im östlichen) Mittelmeerraum umhertreiben können. Bei einer Fokussierung auf die nordafrikanische Küste müsste von einem neuntägigen Nordwind ausgegangen werden, der allerdings expressis verbis nicht so im Text überliefert ist und nur Ergebnis einer Interpretation wäre. Nach Ansicht von Hölscher (1990, 142) ist die Neunzahl „eher ein rundes Maß von unbestimmter Größe und erlaubt nur ‚erzählerisch‘ den Vergleich mit Strecken nautischer Erfahrung“. Trotz all dieser Bedenken seien die in Betracht gezogenen Regionen, die den nordafrikanischen Bereich, konkret die libysche Küste, betreffen, angeführt. (vgl. Jessen, Roscher 2,2 (1894-1897), 2143; Lamer, RE 13,2 (1927), 1507f. (jeweils s.v. ‚Lotophagen‘)⁸¹)

⁸¹ An dieser Stelle findet sich eine ausführliche Zusammenstellung aller in der Antike vermuteten Lokalisierungen der Lotophagen.

- östlich der kleinen Syrte rund um Leptis Magna: Schon Herodot vertrat diese Meinung. Er berichtet (vgl. 4, 177), dass sich vom Lande der Gindanen ein Küstenstrich ins Meer erstreckte, wo die Lotosesser beheimatet sind, deren einzige Nahrung die Frucht des Lotosbaumes sei, die hinsichtlich ihrer Größe mit der des Mastixbaumes, hinsichtlich des süßen Geschmacks hingegen mit der des Palmbaums zu vergleichen sei und aus der die Einheimischen einen Wein herstellen würden. Pseudo-Skylax suchte ebenfalls die Lotophagen zwischen den beiden Syrten, nennt dort Städte der Lotophagen und auch eine Insel namens Bracheiron, die unter Umständen mit der in der Antike Menix (heute Djerba) genannten Insel gleichzusetzen wäre.
- an der großen Syrte beim Hafen ‚Philaínon bomoi‘ (Φιλαίνων βωμοί) bei Plinius (HN 5, 28)
- an der kleinen Syrte, die deshalb Lotophagitis genannt wird bei Strabon (17, 3, 17)
- auf der Insel Menix, die der kleinen Syrte vorgelagert ist: Dort befand sich ein Altar, der an Odysseus erinnern sollte, was unter anderem Polybios (1, 39; 2, 34; 3, 12) und Strabon (1, 25; 3, 157) berichten
- auf der Insel Pharis nach Theophrast (Hist. Pl. 4, 3)

* * *

Obwohl noch 1908 Ameis/Hentze (9, 84) der Meinung waren, dass die Lotophagen in historischer Zeit ein in Libyen beheimatetes Volk gewesen wären, werden sie in einschlägigen Handbüchern durchwegs als Märchenvolk klassifiziert (vgl. Jessen, Roscher 2,2 (1894-1897), 2143; Lamer, RE 13,2 (1927): 1507f. (jeweils s.v. ‚Lotophagen‘). Heubeck geht sogar so weit, jenen, die die Heimat der Lotophagen in der realen Welt suchen wollen (beginnend von Herodot bis in die Gegenwart), jegliches Verständnis für (homerische) Dichtung abzusprechen: „In identifying the country as the Little Syrtis (iv 176 ff.) Hdt., and scholars after him, showed no understanding of the nature and function of poetry.“ (Heubeck 2, 18 (s.v. 9, 82)). Die Lotospflanze mit ihrer geheimnisvollen Wirkung, die Sehnsucht nach Heimkehr vergessen zu lassen, sei vielmehr ein Symbol für die Unsicherheit der menschlichen Existenz an der Schwelle zwischen empirischer Realität und mythischer Irrealität. (vgl. Heubeck 2, 18 (s.v. 9, 82))

Auch Page, der sich in seiner 1973 erschienenen Monographie ‚Folktales in Homer’s Odyssey‘ ausführlich den Lotophagen widmete, hält nichts von den sinnlosen Lokalisierungsversuchen: „Enough of all this pseudo-geography. The Lotos-Eaters of Homer have no home in the real world.“ (Page 1973, 10) Obwohl es sich seiner Ansicht nach

eindeutig um Figuren des Märchens handle, besitzt die knappe Stelle in der homerischen ‚Odyssee‘, die den Leser mit großer Verwunderung zurücklässt, doch etwas Geheimnisvolles und wirft zahlreiche Fragen auf: Um welche Personen handelt es sich bei den Lotosessern eigentlich genau? Was hat es mit dem Lotos auf sich? Warum wird gerade diese Pflanze von allen in der Welt sich befindlichen verzehrt? Sind sich die Lotophagen der magischen Wirkung, die diese Pflanze auf Fremde besitzt, überhaupt bewusst, und wenn ja, warten sie vielleicht auf potentielle Opfer? Sind sie friedliebend oder gefährlich? (vgl. Page 1973, 10)

Nach der Darlegung sämtlicher Identifizierungsmöglichkeiten des Lotos, kommt Page (1973, 13) zum Schluss, dass die Geschichte bei Homer zwar erfunden sei, darin trotzdem aber auch ein Körnchen Wahrheit stecke: „Homer's tale is plainly fiction; but it is fiction blended with dimly remembered fact.“ Wäre der Lotos ein alltägliches Gewächs wie zu Lebzeiten Herodots, hätte ihn Homer sicherlich nicht ausgewählt. Was er brauchte, war eine Pflanze, der etwas Magisch-Mystisches anhaftete. Dieser Hauch von etwas Geheimnisvollem entwickelte sich dadurch, dass das einstige Wissen von einer Pflanze, deren Früchte zur täglichen Nahrung in Gebieten wie Ägypten oder Griechenland gehören, im Verlauf der Jahrhunderte verloren ging. Die spärlichen Nachrichten über die entfernten Länder überlebten nur in mündlichen Erzähltraditionen. Die ursprünglich wahren Informationen fanden im Laufe der Zeit zunehmend Eingang in Sagen oder Märchen. Page resümiert wie folgt (1973, 14):

„But there will have been, at some early period, a traveller's tale of remote regions of the world full of great wonders, such as a tribe of men who lived on flowers which they called lotus. After the lapse of hundreds of years, all contact with reality is lost. Nothing is remembered except that there was an old story about people called 'lotus-eaters'. They were once a traveller's tale, and a true one. Now they no longer have a home in the real world; and we no longer know (or care) what sort of flower this 'lotus' is.“

Hölscher, für den auch die Sturmszene am Kap Malea den entscheidenden Punkt ausmacht, wo der heimsegelnde Odysseus in eine irrealer Welt des Märchens eintritt, ist auch der Meinung, dass die Lotophagen nicht vollkommen fernab jeglicher geographischen Vorstellungen liegen und schließt sich Pages Überlegungen an. Er verweist auf Parallelen der Lotophagengeschichte zum Bericht des Menelaos in der Telemachie und dessen Erwähnung der libyschen Schafe und interpretiert die Sequenz zusammenfassend folgendermaßen (Hölscher 1990, 143):

„Es spricht alles dafür, daß auch der Hörer der Odyssee bei dem Namen der Lotophagen an einen vagen Süden denken muß, exotisch zwar, aber von Menschen, nur fremder Art, bewohnt. Die Lotophagen sind von derselben Faktur und exotischer Wirklichkeit wie die libyschen Schafe.“

Nach Page (vgl. 1973, 15) weist die Geschichte auch einen Bezug zur Unterwelt als dem Wohnsitz der Toten auf. Reisende, die sich dorthin aufmachen, haben nur dann eine Möglichkeit wieder zurückzukehren, solange sie nicht von den ihnen dort angebotenen Speisen essen. Im homerischen Demeterhymnos (vgl. H. Hom. 1) wird berichtet, wie Hades Persephone Granatapfelsamen angeboten hat. Sobald sie diese gegessen hatte, war ihr Schicksal besiegelt und nicht einmal dem mächtigen Zeus gelang es, sie für immer an die Oberwelt zurückzuholen (vier Monate muss sie in der Unterwelt bleiben).

Ein Bezug zur Unterwelt liege aber nur metaphorisch vor, denn bei der Beschreibung des Landes der Lotophagen gäbe es keine Hinweise, dass Odysseus die reale Welt verlasse und in die Unterwelt hinabsteige. Der Kunstgriff Homers bestünde darin, eben kein Märchen zu erzählen, sondern bestenfalls einige märchenhafte Elemente (die allerdings keineswegs unreal sind) in seine Geschichte einzubauen, eine Erzählung, die somit durchaus glaubwürdig klingt: Eine Gruppe von Personen befindet sich auf dem Weg in die Heimat und wird dabei durch einen Sturm in eine entlegene, aber nicht übernatürliche Welt versetzt.⁸² (vgl. Page 1973, 20)

4.2.1.2 Io

Io ist nach Apollodor (2, 3-4), auf dessen Darstellung ich mich im Folgenden beziehe, Tochter des Iasos. Bei den Tragikern wird der Flussgott Inachos als ihr Vater angeführt, bei Hesiod und Akusilaos ist sie Tochter des Peiren. Io lebte in Argos und war dort Priesterin der Hera. Zeus fand Gefallen an ihr und stellte ihr nach. Als sie von Hera bei einem Schäferstündchen überrascht wurde, verwandelte Zeus Io durch Berührung in eine weiße Kuh und stritt ab, mit ihr eine Beziehung gehabt zu haben. Hera war jedoch argwöhnisch und ließ die Kuh von Argos Panoptes bewachen. Im Auftrag des Zeus sollte Hermes die Kuh stehlen, wurde aber verraten und tötete, als sein Vorhaben aufgefliegen war, den Argos mit einem Steinwurf. Hera schickte der Kuh daraufhin eine Bremse, die sie zum Rasen brachte und zu einer Reise durch die damals bekannte Oikumene veranlasste. Zuerst gelangte sie ans Meer, das nach ihr ionischer Meerbusen benannt wurde, dann über Illyrien und Thrakien,

⁸² Dies ist beispielsweise in den klassischen Grimmschen Zaubermärchen der Fall: vgl. das Motiv des Ab- bzw. Aufstiegs in eine Anderswelt, etwa durch einen Brunnen in ‚Frau Holle‘ (KHM 24).

wo sie an der Meerenge übersetzte, die deswegen den Namen Bosporos (= Weg der Kuh) erhielt, nach Skythien und Kimmerien. Danach durchquerte sie die Wüste und schwamm von Europa nach Asien, wo sie zuletzt nach Aigyptos (Ägypten) gelangte. Dort erhielt sie wieder ihre ursprüngliche Gestalt und gebar am Nilos den Epaphos (= ‚der durch Berührung Gezeugte‘), der durch die Kureten auf Bitte der Hera versteckt wurde. Als Zeus dies bemerkte, tötete er die Kureten. Auf der Suche nach ihrer Tochter kam Io über Syrien wieder nach Aigyptos, wo sie sich mit Telegonos, dem Herrscher der Aigypter, vermählte. Io wurde von den Aigyptern Isis genannt. Ihr Sohn Epaphos wurde König der Aigypter, heiratete Memphis, eine Tochter des Nilos, und errichtete die nach seiner Frau benannte Stadt Memphis. Von der Tochter Libye erhielt die benachbarte Gegend ihren Namen. Diese Libye gebar dem Poseidon zwei Söhne, Agenor, der sich nach Phoinike aufmachte und dort Stammvater der Phoiniker wurde, und Belos, der im Lande blieb, die Herrschaft über Aigyptos übernahm und zwei Söhne hatte, Aigyptos und Danaos.

4.2.1.3 Danaiden⁸³

Die Danaiden sind der einzigen zusammenhängenden Darstellung des Mythos bei Apollodor (2, 12-23) zufolge, die auch als Basis der folgenden Ausführungen herangezogen wurde, die Töchter des Danaos, des Sohnes des Belos und der Anchinoe und Enkels des Poseidon und der Libye. Sie waren 50 an der Zahl, ebenso viele wie ihre Cousins, die Söhne ihres Onkels Aigyptos. Da sich die Söhne des Aigyptos empörten, geriet Danaos in Furcht und beschloss das Weite zu suchen. Als Erster ließ er auf Anraten der Göttin Athene einen 50-Ruderer bauen und flüchtete auf diesem gemeinsam mit seinen Töchtern nach Griechenland. Über Rhodos gelangte er nach Argos, wo ihm der dortige König Gelanor die Herrschaft abtrat. Da die Gegend gerade unter Wassermangel litt, schickte Danaos seine Töchter aus, Wasser zu holen. Dabei wurde eine von ihnen, Amymone, von einem Satyr bedrängt, der erst von ihr abließ, als Poseidon erschien, der sich seinerseits nun an die Nymphe heranmachte. Inzwischen waren die Söhne des Aigyptos nach Argos gekommen und begehrten, nachdem sie zuvor das Ende der Feindschaft versicherten, die Frauen zu heiraten. Danaos war skeptisch, aber bereit, seine Töchter an sie zu verlosen. Mit diesen waren die Danaiden nun verlobt und sie versprachen ihrem Vater, der sie mit Dolchen ausgestattet hatte, ihre Ehemänner in der Hochzeitsnacht zu ermorden. Diesem Versprechen kamen alle nach außer

⁸³ Vgl. Bernhard, Roscher 1 (1884-1890), 949-952; Waser, RE 4,2 (1901), 2087-2091 (jeweils s.v. ‚Danaiden‘).

Hypermestra, die Lynkeus verschonte, weil er ihr ihre Jungfräulichkeit beließ. Deshalb wurde sie von ihrem Vater eingesperrt, während ihre Schwestern die Leichname außerhalb der Stadt begruben. Danach wurden die Danaiden auf Befehl des Zeus von Athene und Hermes von ihrem Verbrechen gereinigt und Lynkeus mit Hypermestra verehelicht. Für den Rest seiner Töchter veranstaltete Danaos Wettkämpfe, an deren Sieger sie vergeben wurden. Als Sühne für die Mordtat sind aber auch andere Sagenvarianten überliefert. Der bekanntesten Fassung zufolge wurden die Danaiden in die Unterwelt verbannt und müssen dort bis in die heutige Zeit endlos Wasser in ein durchlöchertes Fass gießen.

Die Geschichte dürfte wohl zu dem für die argivische Landschaft typischen Wechsel von Dürre und Überschwemmung in Bezug stehen. Sie bildete den Stoff zum Epos ‚Danais‘ (vgl. Kap. 4.2.4.2), welches die Grundlage für weitere Bearbeitungen bei (Chor-)Lyrikern (vgl. Pindar Nem. 10; Pyth. 9) und Tragikern (vgl. besonders die Danaidentrilogie des Aischylos, aus der die ‚Hiketiden‘ erhalten sind (vgl. Kap. 4.2.7.1.1)) war.

4.2.1.4 Memnon

Memnon ist der mythische König von Äthiopien, dessen Reich von antiken Schriftstellern in unterschiedlichen Gegenden lokalisiert wurde. Er ist Sohn von Eos, der Göttin der Morgenröte, und des Tithonos, aber auch ein Neffe des Priamos und steht somit in einem Naheverhältnis zu den Trojanern. Er trägt wie Achill eine von Hephaistos gefertigte Rüstung. Nach dem Tod der Amazonenkönigin Penthesileia kommt er als letzter Helfer seinem Onkel zu Hilfe. Es gelingt ihm zunächst im Kampf den Antilochos, einen engen Gefährten des Achilleus, zu töten, der sich für seinen Vater Nestor opfert. Danach verkehren sich aber die Schicksale. Durch eine Seelenwägung wurde der Tod des Memnon beschlossen und so fällt er im Zweikampf mit Achilleus. Von seiner Mutter Eos wird er vom Schlachtfeld entrückt und Zeus verleiht ihm Unsterblichkeit. Trotzdem wurden Gräber von ihm an verschiedenen Orten gezeigt, vor allem am Aisepos (bei der mysischen Stadt Kyzikos an der Südküste des Marmarameeres), aber auch in der persischen Stadt Susa, in manchen Gegenden Syriens, in Äthiopien und Ägypten. (vgl. Kossatz-Deißmann, LIMC 6,1 (1992), 448 (s.v. ‚Memnon‘))

Die oben ausgeführte Lebensgeschichte des Memnon war Inhalt des nicht erhaltenen Epos ‚Aithiopsis‘, von dem wir nur eine Inhaltsangabe von Proklos besitzen (Näheres dazu siehe 4.2.4.1). Man geht heute davon aus, dass dem Dichter der ‚Ilias‘ der Stoff bekannt war, namentlich wird Memnon in der ‚Ilias‘ aber nicht genannt (Eos ist lediglich Gattin des

Tithonos (Il. 11,1), von einem Sohn ist explizit nicht die Rede). In der ‚Odyssee‘ wird an zwei Stellen auf ihn referiert: In Sparta gedenkt der Nestorsohn Peisistratos unter Tränen seines Bruders Antilochos, der vom „Sohn der Eos“ erschlagen wurde (Od. 4,187f.). Im Gespräch mit der Seele des getöteten Peliden Achilleus in der Unterwelt erzählt Odysseus über dessen Sohn Neoptolemos und zählt ihn zu den schönsten Menschen gleich nach dem göttlichen Memnon (Od. 11, 522 (hier namentliche Erwähnung)).

Eine intensivere Beschäftigung mit Memnon lässt sich für Aischylos nachweisen (vgl. Kap. 4.2.7.1).

4.2.1.5 Herakles

Herakles war nach Apollodor (2, 62) der Sohn des Zeus und der Alkmene, eine der zahlreichen Seitensprünge des Göttervaters. Wie schon im Fall von Io war auch Hera dieses Mal wiederum sehr eifersüchtig und versuchte mit allen Mitteln dem kleinen Herakles schon in der Wiege den Garaus zu machen. Sie schickte ihm zwei Schlangen, die der Knabe aber erwürgte. Herakles bestand zahlreiche Wundertaten, die bereits in frühklassischer Zeit auf die Zahl Zwölf genormt wurden. Bei seinen Reisen kam er in der ganzen damals bekannten Oikumene herum.

4.2.1.5.1 Herakles‘ Abenteuer bei Antaios, dem König von Libyen

Apollodor (2, 113) berichtet, dass es Herakles nach acht Jahren und einem Monat des Mühens und Plagens endlich geschafft hat, alle ihm auferlegten Proben zu meistern. Doch hatte Eurystheus zwei davon (das Vieh des Augeias und die Tötung der Hydra) nicht gelten lassen, worauf er ihm eine elfte Arbeit auferlegte, nämlich die goldenen Äpfel der Hesperiden zu bringen. Diese befanden sich irgendwo am Ende der Welt, aber laut Apollodor (2, 113) „nicht, wie einige sagen, in Libye, sondern auf dem Atlas bei den Hperboreern.“ (οὐχ ὡς τινες εἶπον ἐν Λιβύῃ, ἀλλ’ ἐπὶ τοῦ Ἄτλαντος ἐν Ὑπερβορείοις) Herakles machte sich nun auf den Weg, durchstreifte Illyrien nach Süden und kam schließlich nach Libyen (2, 115), das er durchzog. In diesem Land herrscht Antaios, ein Sohn des Poseidon. Dieser zwang Fremde sich mit ihm im Ringkampf zu messen. Auch Herakles musste mit ihm einen Ringkampf bestreiten. Es gelang dem Sohn der Alkmene den Antaios unter den Armen zu packen, ihn hochzuheben und in der Luft zu zerquetschen. Sobald er nämlich die Erde berührt hätte, hätte er immer wieder von Neuem Kraft bekommen, weshalb er von manchen auch für einen Sohn der Gaia gehalten wird.

4.2.1.5.2 Herakles‘ Abenteuer bei Busiris, dem König von Ägypten

In der Sagengestalt des Busiris, dessen Entstehung wohl spätestens im 7. vorchristlichen Jhdt. anzusetzen und auf griechische Seefahrer zurückzuführen werden könnte, manifestiert sich in drastischer Weise die Ungastlichkeit der Ägypter und deren Abneigung gegenüber allen Fremden. Der Name geht auf die im Delta befindliche Stadt Pe Asar, ‚Haus des Oriris‘, zurück, an der die griechischen Kaufleute und Söldner auf ihrem Weg ins Landesinnere vorbeikamen und dort vielfach unliebsame Erfahrungen machen mussten (vgl. Hiller v. Gaertringen, RE 3,1 (1897), 1074f.).

4.2.2 Homer

4.2.2.1 Leben und Werk

Schon in der Antike war die Person Homers von vielen Geheimnissen umrankt. Diese Unsicherheit kommt in einem dem Satiriker Lukian (2. Jhdt. n. Chr.) zugeschriebenen Dialog mit dem Titel ‚Lobrede für Demosthenes‘ (‚Demosthénous enkómion‘, Δημοσθένους ἐγκώμιον) besonders gut zum Ausdruck: Lukians Dialogpartner Thersagoras, dem darin die Aufgabe zukam, den Homer zu besingen, sah in diesem Unternehmen eine besondere Herausforderung, zumal er von dieser Person nach Abzug von dessen dichterischer Leistung nichts Zuverlässiges verkünden könne, weder was sein Vaterland, noch was seine Herkunft oder seine Lebenszeit betreffe. Auch knapp 2000 Jahre später gibt die Person Homers nach wie vor viele Rätsel auf. Aus den zahlreichen Homerviten lassen sich jedoch einige Gemeinsamkeiten erschließen: Viele berichten von Smyrna als seinem Geburtsort und von seiner Blindheit, als Lebens- und Wirkungsbereich kann man das kleinasiatische Küstengebiet festmachen, einen Teil seines Lebens hat Homer auf Chios verbracht, gestorben solle er auf der Insel Ios sein. Klarheit bezüglich der von ihm verfassten Werke besteht zumindest für die ‚Ilias‘, die vom Zorn des Achill am Ende des 9. Kriegsjahres in der Schlacht um Troja erzählt, und die ‚Odyssee‘, die die Erlebnisse des Odysseus auf seiner Heimreise von Troia nach Ithaka beschreibt.⁸⁴ Homers Lebenszeit dürfte zwischen 750 und 650 v. Chr. gelegen haben. (vgl. Latacz 2011, 1-25)

⁸⁴ Schon in der Antike ist man über Jahrhunderte davon ausgegangen, dass hinter den beiden Epen nur ein Verfasser stehe. Erst im 2. Jhdt. v. Chr. kamen Zweifel, wo Homer von den sogenannten Chozizonten (‚den Trennenden‘) die ‚Odyssee‘ abgesprochen wurde. In der modernen Homerforschung sind nach wie vor beide Positionen vertreten. Für einen Autor spricht sich unter anderem Latacz (vgl. 1985, 87f.) aus, der in der moderner wirkenden ‚Odyssee‘ nicht unbedingt einen Hinweis auf einen anderen Verfasser sieht, zumal in

4.2.2.2 Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar zur ‚Ilias‘

Ägypten wird in der ‚Ilias‘ nur einmal erwähnt (9, 381), und zwar mit der ägyptischen Stadt Theben. Bis heute ist es unklar, wie es kommen konnte, dass der Name der in Böotien liegenden griechischen Stadt Theben auf die Hauptstadt Oberägyptens, die eigentlich ‚waset‘ genannt wird, was auf Deutsch ‚die südliche Stadt‘, ‚die vom Szepter‘ oder die ‚Stadt Amuns‘ bedeutet, und an ‚Theben‘ in absolut keiner Weise anklingt, sodass von einer Verballhornung gesprochen werden könnte, was durchaus des Öfteren vorkommt.

Die Stelle ist von besonderer Brisanz, ist sie doch für die Datierung der ‚Ilias‘ von entscheidender Bedeutung und hat aus mehreren Gründen, auf die in der Folge nun näher einzugehen sein wird, über mehrere Forschergenerationen hinweg zu Diskussionen und Kontroversen geführt.

Die Szene stellt sich wie folgt dar: Agamemnon versucht Achilles, der sich schwer verstimmt aus dem Kampf um Troja zurückgezogen hat, mit einer Fülle von Geschenken zu versöhnen und dazu zu bewegen, auf der Seite der Griechen die Waffen zu schwingen. Achilles jedoch trotz noch immer und lehnt die ihm angebotenen Gaben ab. Selbst wenn ihm Agamemnon alle Schätze von Mykene anböte, würde er diesen Verlockungen widerstehen und keinesfalls zum Schwert greifen. Achill spricht nun Folgendes (9, 378ff.):

Hom. II. 9, 378-384

“ἐχθρὰ δέ μοι τοῦ δῶρα, τίω δέ μιν ἐν καρὸς αἴσῃ.
οὐδ’ εἴ μοι δεκάκις τε καὶ εἰκοσάκις τόσα δοίῃ
ὅσσα τέ οἱ νῦν ἔστι, καὶ εἴ ποθεν ἄλλα γένοιτο,
οὐδ’ ὅσ’ ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσεται, οὐδ’ ὅσα Θήβας
Αἰγυπτίας, ὅθι πλείστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται,
αἱ θ’ ἑκατόμυλοὶ εἰσι, διηκόσιοι δ’ ἄν’ ἐκάστας
ἄνέρες ἐξοιχνέουσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν, [...]“

Seine [sc. Agamemnons] Geschenke sind mir verhasst und ich achte ihn für nichts. / Wenn er mir auch zehn- und zwanzigmal so viel geben wollte, / als was er jetzt besitzt und wenn noch anderes dazukäme, / weder was an Erträgen nach Orchomenos kommt, noch was ins ägyptische Theben, / wo in den Häusern sehr viele Güter lagern, / was hundert Tore besitzt, und zweihundert Männer ziehen durch jedes einzelne mit Pferden und Wägen hinaus, [...]

In Vers 381 stehen die beiden Städte Orchomenos und Theben in einem Vers, sie sind Ausdruck von Reichtum und Fülle. Bei Theben denkt man in Griechenland natürlich zuerst an die Stadt in Böotien, die auch gut zu Orchomenos passen würde, allerdings wird durch den Beginn von Vers 382 klar, dass es sich hier nicht um das Theben in Griechenland,

beiden Werken zahlreiche strukturelle Übereinstimmungen ersichtlich sind und es eher unwahrscheinlich sei, im selben Gebiet zwei so geniale Ependichter aufgetreten sind. Da man in der Homerforschung ziemlich geschlossen die Meinung vertritt, dass die ‚Odyssee‘ jünger ist als die ‚Ilias‘ gelten für deren Datierung die gleichen Rahmenbedingungen wie für das Epos vom Zorn des Achilleus (vgl. Anm. 90). (vgl. Rengakos 2011, 144-146)

sondern jenes in Ägypten handelt, woran sich Gelehrte ab ca. 1900 stießen, es für eine Interpolation hielten und die Verse 382-384 zu tilgen bereit waren.⁸⁵ Damit wäre auch die einzige Erwähnung Ägyptens aus der ‚Ilias‘ verschwunden.

Walter Burkert ist es in einem bahnbrechenden, 1976 in den Wiener Studien publizierten Aufsatz (‚Das hunderttorige Theben und die Datierung der Ilias‘) gelungen, in überzeugender Weise die Echtheit dieser Verse nachzuweisen, unter anderem unter Einbeziehung neuer Forschungserkenntnisse aus Milman Parrys ‚Oral-Poetry-Theorie‘. Im Folgenden seien die wesentlichen Ergebnisse seiner Studie nochmals kurz resümiert: Ein zentrales Kennzeichen epischer Dichtersprache ist die Formelhaftigkeit, das heißt, dass vorgefertigte Wörterketten und Versglieder bei der Rezitation des Rhapsoden in stetig neuer Ausformung auftreten und immer in anderer Weise zusammengefügt werden. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass bestimmte Versglieder in anderen Liedern auftauchen, ja sogar von anderen Sängern aufgenommen und in deren Repertoire eingegliedert werden. Burkert (1976, 8) fasst das Ergebnis dieses Prozesses treffend folgendermaßen zusammen:

„Ursprüngliches‘, neu Geschaffenes tritt zurück gegenüber Übernommenem, Vorgeprägtem; daß es seiner augenblicklichen Funktion nicht immer ganz angepaßt ist, ist die notwendige Folge. Versteile und Verse sind arrangiert, aber darum noch nicht ‚interpoliert‘. Die große, lebendige Linie der Erzählung einerseits, die stilistisch-metrische Perfektion andererseits wird mit einer gewissen Großzügigkeit im semantischen Detail erkaufte.“

Es ist also davon auszugehen, dass ursprünglich tatsächlich Orchomenos und das böotische Theben zusammen in einem Vers genannt wurden. Dadurch dass die beiden Städte kunstvoll über die beiden Vershälften verteilt sind⁸⁶, zeigt sich deutlich die Formelhaftigkeit dieser Passage. Wenn nun ein Dichter diesen formelhaften Vers mit Detailinformationen zum ägyptischen Theben ausschmückt, sei dies einfach Ausdruck gelebter ‚homerischer‘ Praxis und es gebe keinen Anlass darin eine ‚nachhomerische Interpolation‘ anzunehmen (vgl. Burkert 1976, 8).

Ein weiteres Argument gegen eine mögliche Interpolation wird dann ersichtlich, wenn man sich nicht auf die Verse 331f. konzentriert, geradezu versteift und Gefahr läuft

⁸⁵ Für einen detaillierten Überblick über die Gelehrtenmeinungen im 20. Jhd. vgl. Burkert 1976, 7.

⁸⁶ Es gibt zahlreiche Belegstellen, die zeigen, dass Orchomenos und Theben an der gleichen Versstelle eingebaut sind: Das viersilbige Orchomenos findet sich beispielsweise als Dativ Ὀρχομένῳ in Od. 11, 284 und 11, 459 im ersten Versfuß, wobei die erste und die letzte Silbe auf betonter Position (am Beginn des zweiten und dritten Versfußes) angeordnet sind. Das zweisilbige Theben ist aufgrund der spondeischen Struktur prädestiniert für das Versende (im letzten Versfuß) und ist beispielsweise in der Form ἐνὶ Θήβῃ im homerischen Hymnus an Apoll (h. Ap. 226) belegt.

aufgrund vermeintlicher Ungereimtheiten falsche Schlüsse zu ziehen, sondern einen Schritt zurück macht und die Szene aus einem größeren Blickwinkel betrachtet. Dann wird einem der kunstvolle Aufbau der Passage ersichtlich werden: Achill antwortet auf die Geschenke, die ihm Agamemnon als Wiedergutmachung anbietet (vgl. Il. 1, 122-157 und dieser Liste entsprechend Il. 9, 264-299) und die in Form einer stetigen Steigerung angeordnet sind (von kunstvollen Gegenständen, Gold und Frauen über Schiffe bis zur Hand einer Königstochter und schließlich zu einem ganzen Königreich), ebenfalls mit einer Hyperbel, in der das ägyptische Theben eine Mittelstellung zwischen den Schätzen von Mykene und gleichsam der Unendlichkeit, ausgedrückt durch Sand und Staub einnimmt. Der einheimische Reichtum wird mit dem der wohl reichsten und bedeutendsten Stadt der Welt im weit entlegenen Ägypten in Beziehung gesetzt. (vgl. Burkert 1976, 9)

Zu guter Letzt könne nach Burkert (vgl. 1976, 10) sogar ein Gegenbeweis gegen die Tilgung der Verse 382-384 angeführt werden: Es könne sich nämlich gar nicht um das böotische Theben handeln, weil dieses bereits durch die ‚Epigonen‘ zerstört wurde und sich in der ganzen ‚Ilias‘ ein sehr naher Bezug zum thebanischen Sagenkreis nachweisen lasse. Deshalb könne hier nur das hunderttorige Theben in Ägypten gemeint sein.

Damit ist das Problem allerdings noch nicht gelöst, denn es stellt sich die Frage, wie die Information über das ägyptische Theben in die ‚Ilias‘ Eingang finden konnte. Es ist unbestritten, dass die Stadt in der 18. Dynastie, wohl unter Amenophis III. ihre große Blütezeit hatte. Zahlreiche Forscher, darunter etwa auch der berühmte schwedische Religionshistoriker M.P. Nilsson, gehen davon aus, dass in der Iliasstelle eine Erinnerung an diese Zeit bewahrt geblieben ist. Der Bezug zwischen Griechenland und Ägypten ist auch archäologisch bezeugt, etwa durch den bereits erwähnten (vgl. Kap. 3.1.3) Personennamen ‚Aigyptos‘ in Knossos und eine Liste kretischer und mykenischer Ortsnamen im Totentempel von Amenophis III. in Theben (mit vermutlicher Erwähnung des böotischen Theben). Allerdings ist ebenso nachweisbar, dass der Kontakt im 12. Jhdt. abgebrochen wurde und Griechenland über gut 300 Jahre vom Orient isoliert war. Dass sich zumindest innerhalb des griechischen Kulturraumes Erinnerungen an die Bronzezeit erhalten haben und schließlich im Epos ihren Niederschlag gefunden haben, ist der regionaltypischen Tradition des Heldenliedes mit seinen formelhaften Versen zu verdanken. (vgl. Burkert 1976, 9)

Ob sich die Erinnerung an den Glanz einer weit in der Ferne liegenden Stadt tatsächlich über Jahrhunderte erhalten kann, wird nicht mit letzter Sicherheit zu klären sein⁸⁷, muss es auch nicht, zumindest nicht, wenn man die vorliegende Stelle entschlüsseln möchte und der Argumentation von Burkert folgt. Da die Theben-Verse in der ‚Ilias‘ sprachgeschichtlich ‚jung‘ sind, kann es sich nicht um das Theben zur Zeit Amenophis III. handeln. Burkert (1976, 14f.) verweist auf die Folge Θήβας/Αἰγυπτίας (V. 381f.), die „einen prosodischen Anstoß [enthält], der im Epos fast unerhört ist“. Mit dem Glanz von Theben war es allerdings danach erst einmal vorbei. Amenophis IV. Echnaton verlegte die Hauptstadt nach Anchet-Aton, dem heutigen Tell-el-Amarna, der einstige Ruhm Thebens verblasste nach und nach, aber nicht für immer, denn in einer kurzen Epoche, zur Zeit der ‚nubischen‘ 25. Dynastie von 715 bis 663 v. Chr. kam es nochmals zu einem kulturellen Aufschwung, im Zuge dessen auch Thebens alte Macht von Neuem erwachte. Durch einen glücklichen Zufall ist urkundlich gesichert, dass unter Pharaos Schabaka im Jahr 711 zumindest ein Grieche nach Ägypten kam, nämlich der ‚Ionier‘ Iamani, Tyrann von Asdod, dessen ägyptisches Abenteuer allerdings tragischerweise in einer Katastrophe endete, weil er von Schabaka an König Sargon II. ausgeliefert wurde. 663 erfolgte dann das endgültige Aus. Die Assyrer unter Assurbanipal eroberten und plünderten die Stadt. (vgl. Burkert 1976, 16f.)

Wenn sich der Iliasdichter nun auf Theben als der reichsten Stadt der Welt bezieht, dann kann es sich nur um den Zeitraum kurz vor diesem markanten Einschnitt handeln, der den Untergang der Stadt besiegelte.⁸⁸ Burkert zieht daraus den Schluss, dass deshalb eine Niederschrift der ‚Ilias‘ um 660 in Erwägung zu ziehen sei. Mit dieser Datierung nimmt er eine Mittelposition⁸⁹ ein und bietet somit eine Alternative zu den bisherigen Versuchen, die

⁸⁷ Dickie (1995, 41f.) meldet Bedenken an: „It is unlikely that a memory of Egyptian Thebes’ former greatness was preserved for seven or eight centuries.“

⁸⁸ Davon geht auch Dickie (1995, 42) aus: „That Homer has its [i.e. Thebes’] later renaissance in mind is a simpler and easier hypothesis.“

⁸⁹ Dies entspricht der heute gängigen Auffassung und wird unter anderem auch von Kullmann vertreten, der eine Zusammenstellung wesentlicher Argumente und Stellen, die diese Ansicht belegen, zusammengestellt hat (vgl. Kullmann 2011, 114).

entweder von einer relativ frühen (8. Jhdt.)⁹⁰ oder eher späten (6. Jhdt.)⁹¹ Abfassung ausgingen. (vgl. Burkert 1976, 20)

4.2.2.3 Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar zur ‚Odyssee‘

In der ‚Odyssee‘ sind nicht zuletzt aufgrund des Handlungsinhalts, der Irrfahrten des ‚Odysseus‘, bessere Voraussetzungen gegeben, um im Rahmen der Erzählung auf fremde Länder und Völker zu sprechen zu kommen: Mit Afrikabezug sind es Ägypten, Libyen und die Äthiopen. Es ist auffällig, dass im Vergleich zur ‚Ilias‘ gerade Ägypten besonders im Bewusstsein des Odysseedichters verankert ist.

Die erste Erwähnung Ägyptens findet sich im dritten Buch (V. 300), wo Nestor Telemach auf dessen Wunsch von der Ermordung Agamemnons und der Sühnung der Tat durch Orestes erzählt. In seiner Rede berichtet er, dass er gemeinsam mit dem Heerführer der Griechen und Menelaos von Troia aufgebrochen war, um in die Heimat zurückzusegeln. Auf der Fahrt seien sie in einen Seesturm geraten und widrige Winde hätten Menelaos nach Süden abgetrieben, woraufhin dieser nach Ägypten gelangt sei.

Die zweite interessante Passage ist im vierten Buch zu finden. Zurück in Sparta berichtet Menelaos über die auf seinen Fahrten erworbenen Schätze Folgendes (4, 81-92):

Hom. Od. 4, 81-92

[...] ἢ γὰρ πολλὰ παθὼν καὶ πόλλ' ἐπαληθεῖς
ἠγαγόμην ἐν νηυσὶ καὶ ὄγδοάτωι ἔτει ἦλθον,
Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθεῖς,
Αἰθιοπίας θ' ἰκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρεμβούς
καὶ Λιβύην, ἵνα τ' ἄρνες ἄφαρ κεραοὶ τελέθουσι.
τρὶς γὰρ τίκτει μῆλα τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτὸν·
ἔνθα μὲν οὔτε ἄναξ ἐπιδευῆς οὔτε τι ποιμὴν
τυροῦ καὶ κρειῶν οὔδ' ἄλλο γλυκεροῖο γάλακτος,
ἀλλ' αἰεὶ παρέχουσιν ἐπηετανὸν γάλα θῆσθαι.
εἶος ἐγὼ περὶ κείνα πολὺν βίον ζυναγεῖρων
ἠλώμην, τεῖός μοι ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνε

Fürwahr erlitt ich vieles und viel kam ich herum, /
als ich mit den Schiffen fuhr und im achten Jahr kam
ich zurück, / nachdem ich Zypern, Phoinikien und
die Ägypter aufgesucht hatte, / und ich kam zu den
Äthiopen, zu den Sidoniern und den Erembern und
nach Libyen, wo die Widder gleich bei der Geburt
gehört hervorkommen. / Dreimal nämlich im
Verlauf eines Jahres gebären die Schafe: / Dort hat
weder ein Herr noch ein Hirte Mangel an Käse,
Fleisch oder süßer Milch, / sondern sie bieten das
ganze Jahr immer Milch zum Melken. / In der Zeit,

⁹⁰ Überzeugt von Argumenten der ‚Oral Poetry‘-Forschung geht Janko (vgl. 1996) von einer relativ frühen Entstehung der ‚Ilias‘ (gefolgt wenig später von der ‚Odyssee‘) in der ersten Hälfte des 8. Jhdts. v. Chr. aus und sieht beide Epen als ‚mündlich diktierte Texte‘ („oral dictated texts“ (1996, 7)): „[...] the new arguments [...] incline me to date the epics somewhat earlier than I used to, to c. 775-750 B.C. for the ‚Iliad‘ and slightly later the ‚Odyssey‘.“ (1996, 1) Vornehmlich aus konventionellen Gründen setzt hingegen Latacz (1985, 23) ohne nähere Ausführungen etwas vage den Entstehungszeitraum einige Jahrzehnte später an und konstatiert: „Der genaue Zeitpunkt ist nicht mehr bestimmbar, er lag aber mit hoher Wahrscheinlichkeit in der zweiten Hälfte des 8. Jh. v. Chr.“

⁹¹ Diese Ansicht vertritt etwa Nagy, der fünf Stufen („Five Ages of Homer“) rekonstruiert, die von der Oralität zur Literalität geführt haben (vgl. 1996, 109f.), wobei er davon ausgeht, dass es erst in der 3. Stufe zu einer Fixierung des Texts gekommen ist. Dieser Abschnitt („definitive period“) fand in Athen ab der Mitte des 6. Jhdts. statt und stand in Zusammenhang mit der Reformierung der homerischen Aufführungspraxis unter dem Regime der Peisistratiden.

λάθρηι, ἀνωϊστί, δόλῳι οὐλομένης ἀλόχοιο.

als ich um jenes besorgt war und viele Güter
sammelnd umherfuhr, da tötete mir ein anderer
meinen Bruder,⁹² / heimlich, unerwartet, durch die
List der elenden Gattin. / So herrsche ich freilich
ohne Freude über diese Schätze.

Auf seiner Reise durchs östliche Mittelmeer kam er nach Kypros (Zypern), Phoinikien, zu den Ägyptern, den Äthiopen, den Sidoniern, den Erembern und nach Libyen. Auffallend bei dieser Aufzählung ist, dass erstens Ländernamen (im Fall von Kypros, Phoinikie, Libyen) und Ethnika (im Falle der Ägypter, Sidonier und Erember) genannt werden. Welche Bewandnis es damit hat bzw. ob es überhaupt einen nachvollziehbaren Grund gibt (‘Aithiopia‘ passt nicht ins hexametrische Versmaß und findet sich deshalb auch nicht im Epos), konnte nicht erschlossen werden; einschlägige Kommentare nehmen nicht Bezug darauf. Zweitens werden die Regionen und Völker bloß katalogartig, ohne zusätzliche Informationen (selbst Epitheta fehlen) aneinandergereiht, mit Ausnahme von Libyen. Dieses wird als äußerst fruchtbares Land beschrieben, fast schon paradiesisch, ein Segen für die Schafhirten, denn diese hätten Fleisch und Milchprodukte in Hülle und Fülle, zumal die Schafe dort dreimal jährlich werfen würden.

Unklar ist, ob man aus der Reihenfolge der erwähnten Regionen Rückschlüsse auf die Reiseroute ziehen dürfe. Wenn man die eindeutig zu lokalisierenden Punkte näher betrachtet, so ergäbe sich eine Fahrt von Zypern über Phönikien und Ägypten bis nach Libyen. Das würde tatsächlich einer Reise durchs östliche Mittelmeer im Uhrzeigersinn entsprechen. Unklar bleibt die Lage der Äthiopen, die wohl in der Nähe von Ägypten anzusiedeln sind. Da diese aber nach Ägypten genannt werden und davon auszugehen ist, dass an Ägypten Libyen grenzt, könnten sie auch südlich davon gelegen sein, was wiederum ein Widerspruch zu Od. 1, 24 wäre, wo die Äthiopen – wie oben bereits erwähnt – im äußersten Osten und Westen angesiedelt sind. Die Sidonier und Erember liegen in ähnlicher Weise im Dunkeln. Das Einzige, was man aus dieser Stelle entnehmen kann, ist, dass sie in der Nähe der Äthiopen lebten.

Schon in der Antike war die Lokalisation dieser drei Völker ein Rätsel. Strabon (1, 2, 31) fragt sich, zu welchen Äthiopen Menelaos wohl gefahren sei, weil weder an der Meeresküste welche wohnhaft wären noch es möglich gewesen wäre, den Nil stromaufwärts mit Schiffen durch die Stromschnellen zu befahren. Um völlig neue Namen (καὶνὸν γὰρ τὸ

⁹² Gemeint ist hier die Tötung des Agamemnon durch Ägisthos unter Mitwirkung der Klytaim(n)estra, der Schwägerin des Menelaos.

ὄνομα) handle es sich bei den Sidoniern (ein Volk in Phönizien könne nicht gemeint sein, andernfalls hätte er nicht zuerst die Gattung (γένος) und dann die Art (εἶδος) angeführt⁹³) und bei den Erembern. Strabon verweist an dieser Stelle auch auf eine Schrift eines Zeitgenossen, des Philologen Aristonikos (FGrHist 53 F 1), mit dem Titel ‚Über Menelaos‘ Irrfahrt‘ (,Peri tēs Melenáou plánes‘, Περὶ τῆς Μενελάου πλάνης), die einen Überblick über die damals gängigen Meinungen gegeben hat, welche er kurz zusammenfasst: Bezüglich der Fahrt zu den Äthiopen wären manche der Meinung, er habe den afrikanischen Kontinent über Gadeira (Cadiz) umsegelt und sei so nach Indien gelangt, wodurch die lange Dauer der Reise von sieben Jahren zu erklären sei, andere gingen von einer Fahrt über die Landenge beim Arabischen Golf und wieder andere durch einen der Kanäle aus. Nach der Darlegung der diversen Standpunkte erklärt Strabo aber sogleich alle für nichtig: Eine Umschiffung sei unmöglich, eine Fahrt über die Landenge oder durch Kanäle sei unglaublich, denn sie sei Teil der Sage geworden, wenn sie tatsächlich stattgefunden hätte.

Im vierten Gesang (4, 126f.) wird die ägyptische Stadt Theben eingeführt, und zwar mit genau derselben Wendung wie in der ‚Ilias‘ (9, 381f.). Das Ganze spielt sich im Rahmen von Helenas großem Auftritt ab, im Zuge dessen sie eine auffällige Ähnlichkeit eines der Fremden mit Odysseus feststellen und die Vermutung äußern wird, dass es sich dabei um dessen Sohn Telemach handeln könnte. Die Gattin des Menelaos kommt aus ihrem Gemach, strahlend wie eine Göttin (Artemis) und mit einer Spindel in der Hand. Begleitet wird sie von Dienerinnen: Adraste richtet ihr den Lehnstuhl, Alkippe bringt eine kostbare Decke und Phylo einen silbernen Spinnkorb, „den einst ihr gab / Alkandre, die Gattin des Polybus, der fern in Theben wohnte, dem ägyptischen /, wo sich in den Häusern sehr viele Schätze befinden“ (τόν οἱ ἔδωκεν / Ἀλκάνδρη, Πόλυβοιο δάμαρ, ὃς ἔναι’ ἐνὶ Θήβης / Αἰγυπτίῃσ’, ὅθι πλεῖστα δόμοισ’ ἐν κτήματα κεῖται).

Nach der Erkennung des Telemach folgt eine Passage, in der um Odysseus geklagt wird (4, 168-202): Menelaos‘ Klage macht den Anfang, diese geht dann in eine allgemeine über und schließlich macht Peisistratos den Vorschlag, die Klage auf einen anderen Zeitpunkt zu verschieben. Der Abend kommt doch noch zu einem heiteren Abschluss (die Atmosphäre steht in Kontrast zum Beginn des Mahls): Der etwas niedergeschlagene Telemach kann wieder aufgemuntert werden. Das Mahl wird erneut aufgenommen und danach kommt es zu

⁹³ Gemeint ist hierbei vermutlich die Nennung von Land (= Gattung) und Volk (= Art).

einem entscheidenden Eingriff Helenas. Ihr gelingt es durch Anwendung eines Kunstgriffs, die betrubte Stimmung ins Gegenteil umzukehren (4, 219-233).

Hom. Od. 4, 219-232

ἐνθ' αὐτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα·
αὐτίκ' ἄρ' εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἀπάντων.
ὃς τὸ καταβρόξειεν, ἐπὴν κρητῆρι μιγείη,
οὐδ' εἴ οἱ κατατεθναίῃ μήτηρ τε πατήρ τε,
οὐδ' εἴ οἱ προπάροιθεν ἀδελφεὸν ἢ φίλον υἷον
χαλκῶι δηϊώοιεν, ὃ δ' ὀφθαλμοῖσιν ὀρῶιτο.
τοῖα Διὸς θυγάτηρ ἔχε φάρμακα μητιόεντα,
ἔσθλα, τὰ οἱ Πολύδαμνα πόρεν, Θῶνος παράκοιτις
Αἰγυπτίη, τῇ πλείστα φέρει ζεῖδωρος ἄρουρα
φάρμακα, πολλὰ μὲν ἔσθλα μεμιγμένα, πολλὰ δὲ
λυγρά·
ἠτηρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων
ἀνθρώπων· ἧ γὰρ Παϊήονός εἰσι γενέθλης.

Da aber kam Helena, der Tochter des Zeus, noch etwas in den Sinn: / Sofort warf sie ein Zaubermittel in den Wein, von dem sie tranken, / schmerzstillend, beruhigend, das alle Übel vergessen lässt. / Wer dieses schlucken könne, würde wohl an diesem Tag keine Träne mehr von den Wangen vergießen, / weder wenn ihm Vater und Mutter sterben, / noch wenn man vor ihm den Bruder oder den Sohn / mit dem Schwert erschlagen würde und er es mit den Augen sehen würde. / Solch wirkmächtige Zaubermittel besaß die Tochter des Zeus, / treffliche, die ihr Polydamna, die Gemahlin des Thon, geschenkt hatte, / aus Ägypten stammend, wo die lebensspendende Scholle / die meisten Zauberkräuter hervorbringt, viele gute und viele schlechte / und wo jeder Einwohner ein Arzt ist und sich bei allen Dingen auskennt: / Denn wahrlich stammen sie vom Geschlecht des Paian.

Helena greift hier auf geheimes Wissen aus Ägypten zurück. Ein wirkungsvoller Zaubertrank sorgt dafür, dass alle, die davon trinken, Sorgen und Kummer vergessen.

Nach dem Vortrag weiterer Geschichten von Odysseus begeben sich die Gäste zur Nachtruhe. Am nächsten Tag bittet Telemach um Nachrichten von seinem Vater Odysseus. Daraufhin setzt Menelaos zu einem umfangreichen Bericht an (4, 332-592), im Zuge dessen er über das Schicksal der griechischen Helden und über seine eigene Heimkehr ausführlich Auskunft gibt. Zu Beginn erzählt er von seinem Zusammentreffen mit Proteus:

Hom. Od. 4, 351-359

“Αἰγύπτωι μ' ἔτι δεῦρο θεοὶ μεμαῶτα νέεσθαι
ἔσχον, ἐπεὶ οὐ σφιν ἔρεξα τεληέσσας ἐκατόμβας·
οἱ δ' αἰεὶ βούλοντο θεοὶ μεμνησθαι ἐφετμέων.
νῆσος ἔπειτά τις ἔστι πολυκλύστωι ἐνὶ πόντῳ
Αἰγύπτου προπάροιθε, Φάρον δὲ ἐκυκλήσκουσι,
τόσσον ἄνευθ', ὅσσον τε πανημερίη γλαφυρῇ νηῦς
ἦνυσεν, ἧι λιγύς οὖρος ἐπιπνεΐησιν ὀπισθεν·
ἐν δὲ λιμὴν εὐορμος, ὅθεν τ' ἀπὸ νῆας εἴσας
ἐς πόντον βάλλουσιν, ἀφυσσάμενοι μέλαν ὕδωρ.
[...]“

„In Ägypten hielten mich, der ich hierherkommen wollte, noch die Götter fest, / weil ich ihnen nicht vollendete Opfer darbrachte: / Immer wollen es doch die Götter, dass man ihrer Gebote gedenke. / Da ist alsdann eine Insel im Meer, / Ägypten vorgelagert, Pharos nennen sie die Leute, / so weit entfernt, wie weit ein bauchiges Schiff, / dem von hinten ein sausender Fahrtwind weht, / während eines Tages vorwärtskommt: / Dort ist ein guter Hafen, von wo aus sie mit den schwebenden Schiffen in See stechen, nachdem sie schwarzes Wasser geschöpft haben. [...]“

Menelaos hat die Götter durch Frevel (durch Unterlassung des Opfers) beleidigt, die diesen daraufhin mit Windstille betrafft haben. Mit seinen Gefährten sitzt er nun auf der Insel Pharos vor Ägypten fest und alle leiden an Hungersnot. Eidothea, die Tochter des Proteus, hat Mitleid mit den Männern und teilt Menelaos in einem Gespräch mit, wie sie der misslichen

Lage entrinnen könnten (4, 383f.): Sie müssten nämlich den unsterblichen Ägypter Proteus (,Proteüs Aigýptios‘, Προτεὺς Αἰγύπτιος), ihren Vater, fangen. Er würde ihnen dann den Weg heim übers Meer weissagen können. – Menelaos befolgt die Ratschläge und es gelingt ihm, den greisen Meeresgott zu überwältigen, der ihm weissagt, dass es ihm solange nicht vergönnt sei, nach Hause zurückzukehren, bis er nicht nach Ägypten zurückgefahren und den Göttern Sühnehekatomben dargeboten hätte (4, 475ff.).

Nicht unerwähnt bleiben darf freilich eine Szene aus dem 19. Buch, wo Odysseus auf seine Gemahlin Penelope trifft, die ihn noch nicht wiedererkannt hat, den Fremden auf die Probe stellt und ihn auffordert, über ihren Gemahl zu erzählen. Im Rahmen dieser Schilderung kommt Odysseus auch auf seinen Herold Eurybates zu sprechen und beschreibt diesen folgendermaßen:

Hom. Od. 19, 244-248

„[...]καὶ μὲν οἱ κῆρυξ ὀλίγον προγενέστερος αὐτοῦ εἶπετο· καὶ τὸν τοι μυθήσομαι, οἷος ἔην περ· γυρὸς ἐν ὄμοισιν, μελανόχροος, οὐλοκάρηνος· Εὐρυβάτης δ’ ὄνομ’ ἔσκε· τίεν δέ μιν ἔξοχον ἄλλων ὧν ἐτάρων Ὀδυσσεύς, ὅτι οἱ φρεσὶν ἄρτια ἦϊδη.“

„[...] Auch ein Herold folgte ihm, der ein wenig älter war als er selbst; / Auch von diesem will ich dir erzählen, wie er war. Gerundet an den Schultern, dunkelhäutig, mit krausen Haaren, / Eurybates war sein Name: Ihn schätzte Odysseus mehr als alle seine anderen / Gefährten, weil er mit ihm gleichen Sinnes war.“

Zwei Dinge verdienen bei dieser Passage nähere Aufmerksamkeit: Zum einen die Adjektive, mit denen Odysseus das Aussehen seines Herolds beschreibt, zum anderen, dass er mit ihm eine enge Beziehung hegt, sich mit ihm gleichsam auf gleicher Wellenlänge befindet. Wesentlich ist aber das Aussehen von Eurybates⁹⁴, dessen Name geradezu ein sprechender ist und sich aus dem Griechischen gut etymologisieren lässt: Das Vorderglied bedeutet ‚breit‘, ‚weit‘ (zu εὐρύς), im zweiten Bestandteil ist das Gehen angedeutet (zu βαίνω). Eurybates ist somit eine Person, die weit ausschreiten kann, die auch weite Wege zurücklegt, was sehr gut zu seiner Funktion als Herold passt. Russo (vgl. Russo 3, 90 (s.v. Od. 19, 246)) hat darauf hingewiesen, dass μελανόχροος (,melanóchroos‘) wohl dieselbe Bedeutung habe wie μελαγχροῖός (,melagchroíós‘), nämlich ‚mit dunkler Hausfarbe‘. Letzteres Adjektiv wird Odysseus selbst beigelegt (Od. 16, 175), als er, der als Fremder gekommen war, von Athene mit dem goldenen Stab berührt wurde und seine wahre Gestalt zurückbekam. Hier ist wohl eindeutig jener Teint gemeint, den Menschen, die den größten Teil ihres Lebens unter freiem Himmel verbringen, besitzen. Allerdings ließe die Kombination μελανόχροος

⁹⁴ Eurybates ist schon als Herold von Odysseus in der ‚Ilias‘ bekannt (vgl. 2, 184; 9, 170), jedoch wird an keiner Stelle auf sein Aussehen referiert.

mit οὐλοκάρηνος (,krauslockig‘) darauf schließen, dass es sich um eine Person aus dem heutigen Afrika südlich der Sahara handeln könnte: „The combination [...] may point to a specific combination of traits, ‘dark-skinned‘ and ‘woolly-headed‘, that are ment to suggest an African type, generally thought of as ‘Ethiopian‘ in antiquity.“ (Russo 3, 90 (s.v. Od. 19, 246)). Snowden konstatiert zwar, dass die Provenienz des Herolds nicht mit Sicherheit nachzuweisen sei, Bezüge zu Äthiopien stünden aber durchaus im Raum: „It is uncertain whether Homer’s Ethiopians were African and whether Odysseus‘ herald was Ethiopian. According to the evidence, however, the former may have been African, and the latter, ethiopian.“ (1971, 101)

Zum Abschluss sei nochmals auf den bereits weiter oben (vgl. Kap. 3.1.3.4) erwähnten Helden namens Aigyptios verwiesen, der zu Beginn des 2. Buches (vv. 15-16) in der von Telemach einberufenen Volksversammlung aufsteht und fragt, wer diese veranlasst habe.

Hom. Od. 2, 15-16

τοῖσι δ' ἔπειθ' ἦρος Αἰγύπτιος ἦρχ' ἀγορεύειν,
ὅς δὴ γήραι κυφὸς ἔην καὶ μυρία ἤϊδη.

Und der Heros Aigyptios begann darauf zu ihnen
zu sprechen, / der durch das Alter gebeugt war und
sehr viel wusste.

Es wäre durchaus möglich, mit Seymour (1908, 63) den Namen darauf zurückzuführen, dass der Mann oder einer seiner Vorfahren einmal nach Ägypten gesegelt sind, doch halte ich diesen Vorschlag für wenig überzeugend. Einleuchtender wäre es, anzunehmen, dass ‚Aigyptios‘ als Personennamen in der damaligen Zeit durchaus verbreitet war, was durch das weiter oben (vgl. Kap. 3.1.3.3) behandelte Pylostäfelchen des mykenischen Schafhirten nachgewiesen ist. Ein vager Bezug zu Ägypten ist dadurch wohl allemal vorhanden, wengleich er sich auch nur auf Verbindungen beziehe, die viele Generationen früher stattgefunden haben. Dass die Verwendung des Namens vom Dichter der ‚Odyssee‘ mit Sicherheit nicht zufällig vorgenommen wurde, darf ebenfalls vorausgesetzt werden.

4.2.3 Hesiod

4.2.3.1 Leben und Werk

Hesiod, der erste griechische Dichter, dessen Historizität eindeutig gesichert ist, verbrachte den Großteil seiner Lebenszeit, die genau zu fixieren, sich – wie schon bei Homer – durchaus als schwierig gestaltet, im böotischen Dorf Askra. Bereits in der Antike gingen die Meinungen auseinander, ob er nun vor oder nach Homer bzw. gar als sein Zeitgenosse einzuordnen sei. Nach Ansicht der modernen Forschung folgt er zumeist Homer und wird in die erste Hälfte des 7. Jhdts. datiert. Einer der berühmtesten und einflussreichsten Klassischen Philologen des 20. Jhdts., Martin L. West (vgl. 1966, 46f.), hat sich der *Communis Opinio* der relativen Datierung allerdings widersetzt und sieht in der ‚Theogonie‘ das älteste Werk der griechischen Literaturgeschichte. Er setzt Hesiod für den Zeitraum zwischen 730 und 690 v. Chr. an, während die ‚Ilias‘ und die ‚Odyssee‘ in der uns heute vorliegenden Form ein gutes halbes Jahrhundert später zu datieren wären. (vgl. Ercolani, HGL 1, 80f.) Wenngleich ich die junge Datierung der homerischen Epen nicht für überzeugend halte, folge ich West in der Datierung der ‚Theogonie‘ und denke, dass Hesiods Lebenszeit guten Gewissens für die Zeit um 700 angesetzt werden kann.

Unter dem Namen des Hesiod ist uns eine Reihe von Werken überliefert, von denen nur zwei, die ‚Theogonie‘ und ‚Werke und Tage‘ (‚Érga kai Hemérai‘) als echt hesiodisch angesehen werden.⁹⁵ Beide beziehen sich inhaltlich aufeinander und handeln von der Entstehung und Entwicklung der Welt und der Götter bis zur Etablierung der Macht des Zeus am Olympe und vom (instabilen) Zustand der Welt in der Gegenwart. (vgl. Ercolani, HGL 1, 82-94)

Daneben sind noch der ‚Schild des Herakles‘ (‚Aspis‘), vermutlich eine anonyme Nachdichtung der Schildbeschreibung in der homerischen ‚Ilias‘, und vor allem die ‚Frauenkataloge‘ (‚Gynaikōn katálogos‘, Γυναικῶν Κατάλογος)⁹⁶ zu nennen. Diese bilden

95 Zur Überlieferungsgeschichte der vermutlich im 6. Jhd. v. Chr. zum ‚Corpus Hesiodicum‘ zusammengefassten Werke vgl. West 1966, 48-52.

96 In der Antike finden sich daneben im Wesentlichen noch zwei andere Bezeichnungen, nämlich ‚Ehoíai‘ (Ἠοῖαι) und ‚Megálai Ehoíai‘ (μεγάλαι Ἠοῖαι). Unter den Gelehrten herrscht Uneinigkeit, ob es sich hierbei um drei verschiedene Werke oder Varianten desselben handle. Für einen Forschungsüberblick und zum Verhältnis dieser Titel zueinander vgl. Hirschberger 2004, 26-30. Für Hirschberger sind ‚Gynaikōn katálogos‘ und ‚Ehoíai‘ ein Werk, die ‚Megálai Ehoíai‘ fasst sie jedoch als eigenständiges auf (vgl. 2004, 28f.). In den ‚Megálai Ehoíai‘ vermeint sie Anspielungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse herauslesen zu können: Zum einen stehe der Argonautenmythos mit der Gründung der Kolonie Kyrene, die von Thera ausgeht und ins Jahr 631 v. Chr. zu datieren ist, in Verbindung, zum anderen hätte sich der 1. Heilige Krieg, der von 595-586 v. Chr.

die Fortsetzung der ‚Theogonie‘⁹⁷ und stellen gleichsam deren irdisches Pendant dar.⁹⁸ Typisch hierbei ist die ἡ οἴη-Formel (,è hoíe‘), mit der neue Geschichten oder Genealogien eingeleitet werden.⁹⁹ Nachdem Zeus am Ende der ‚Theogonie‘ Verbindungen mit nahezu allen Göttinnen eingegangen ist und für Nachwuchs sorgte, wendet er sich in den ‚Frauenkatalogen‘ nun den sterblichen Frauen zu. (vgl. Ercolani, HGL 1, 94-99)

Das Werk ist nur in zahllosen Fragmenten unterschiedlicher Länge, die uns auf Papyri oder als Zitate bei antiken Schriftstellern überliefert sind, erhalten. Es begann der epischen Gattung gemäß mit einem Proömium, das in der Urzeit des Menschen angesiedelt war¹⁰⁰, zu einer Zeit, als diese noch mit den Göttern in Einheit zusammenlebten. Es bestand aus fünf Büchern, in deren Zentrum jeweils ein genealogischer Stammbaum gestanden ist: Es handelt sich um die Nachkommen des Aiolos, des Inachos, der Arkader, der Atlantöchter (Pleiaden) und des Asopos.¹⁰¹ (vgl. Ercolani, HGL 1, 94-97) Aufgrund der Tatsache, dass das uns unter dem Namen des Apollodor überlieferte, aus der Kaiserzeit stammende mythologische Kompendium ‚Bibliothek‘ betreffend den Aufbau und die Behandlung der Stammbäume und Verwandtschaftslinien den ‚Frauenkatalogen‘ strikt folgt, ist es Merkelbach und West (1967) gelungen, die Anordnung der Fragmente weitestgehend zu rekonstruieren, obwohl bei einem Teil davon nach wie vor Unklarheit hinsichtlich ihrer Zuweisung¹⁰² gibt. (vgl. Hirschberger 2004, 32)

stattfand, in der Geburtsgeschichte von Krisos und Panopeus (fr. 58 MW), jener Geschwister, die bereits im Mutterleib heftige Auseinandersetzungen führten, niedergeschlagen. Daraus lasse sich ein Entstehungszeitraum in der ersten Hälfte des 6. Jhdts. v. Chr. erschließen (vgl. 2004, 84).

⁹⁷ Die ersten beiden Verse des ‚Gynaikōn katálogos‘ (fr. 1 MW) (vῦν δὲ γυναικῶν φύλον ἀείσατε, ἡδύπειαι / Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο, „Nun aber singt von der Schar der Frauen, / ihr lieblich singenden olympischen Musen, Töchter des aigishaltenden Zeus.“), die mit den beiden letzten der ‚Theogonie‘ (vv. 1021f.) ident sind, bilden gleichsam ein Scharnier zwischen den beiden Werken und sorgen somit für eine nahtlose Anbindung.

⁹⁸ In V. 55 der ‚Theogonie‘ schreibt Hesiod über die Musen, dass sie auch das Geschlecht der Sterblichen (γένος ἀνθρώπων, ‚génos anthrópon‘) besingen, um Zeus zu erfreuen. Nach West (vgl. 1985, 125f.) würden die Genealogien der Menschen jene der unsterblichen Götter auf natürliche Weise fortsetzen und, obwohl die Musen Hesiod aufgefordert hätten, die seligen Götter zu preisen (= Theogonie), könnte es durchaus der Fall gewesen sein, dass er eine Fortsetzung mit einer Darstellung der Heroen im Sinn gehabt hätte.

⁹⁹ Hirschberger (vgl. 2004, 30f.) weist darauf hin, dass dieser elliptische Ausdruck formelhafter Natur sei und im Rahmen der Rezitation, deren charakteristisches Element die Improvisation darstellt, als Mittel eingesetzt wurde, um Übergänge zwischen den verschiedenen Frauengeschichten markieren zu können. Bei den ‚Megálai Ehoíai‘ komme diese Vorgehensweise auch deutlich zum Tragen, während sie in den ‚Frauenkatalogen‘, die vorrangig genealogisch aufgebaut sind, nur ein weiteres Element der Strukturierung darstelle.

¹⁰⁰ Erschließen lässt sich die Behandlung der mythischen Figuren Prometheus, Pandora und Deukalion.

¹⁰¹ Für eine Übersicht über die Anordnung der Fragmente der ‚Frauenkataloge‘ vgl. Hirschberger 2004, 38-41.

¹⁰² Hirschberger folgt in ihrem Kommentar größtenteils der Anordnung von Merkelbach und West. Für eine Auflistung markanter Abweichungen vgl. 2004, 22-26.

und kommt dabei zu folgendem Ergebnis (vgl. West 1995, 150f.): Die Geschichte von Ios Reise liege in zwei Fassungen vor, einer früheren, die auf Euboia beschränkt war, und einer späteren, bei der es sich um die allgemein bekannte Variante handelt und die bis nach Ägypten führt. Abas wäre in die frühere, euboische Fassung eingegliedert worden, vielleicht zunächst als Sohn des Epaphos. Ihm zur Seite (als Bruder) wäre Phoinix, Eponym der Phoiniker, gestellt worden, was angesichts der Kontakte Euboias mit den Phöniziern, die bis ins 9. Jhdt. v. Chr. zurückreichen, nicht Ungewöhnliches darstelle (vgl. Tafel 2).

Eine frühe Fassung des argivisch-boiotischen Inachidenstemmas hätte nach West (vgl. 1995, 149) bereits eine Teilung in zwei Hauptstränge aufgewiesen, ausgehend von den beiden Nachkommen des Epaphos, des Agenor (mit seinen Nachkommen Europa und Kadmos) und des Danaos (mit seinen Nachkommen Akrisios und Proitos). (vgl. Tafel 1). Dies entspreche der späteren Trennung in eine Beliden- und eine Agenoriden-Linie, jedoch sei Belos, der das fremdländische Element symbolisiert („the barbarian Belos“ (West 1995, 149)) zu diesem Zeitpunkt noch nicht Bestandteil des Stemmas gewesen. Mit dem zunehmenden Bekanntwerden neuer Regionen im Raum Afrika und Asien und der Ausdehnung von Ios Wanderung bis nach Ägypten seien auch zahlreiche mythische Gestalten in die entfernt liegenden Landstriche verlegt worden, die dann als Immigranten in das griechische Mutterland¹⁰³ zurückkehren: Danaos aus Ägypten, Kadmos und Europa aus Phoiniken, Kepheus und Andromeda werden in Palästina oder Äthiopien lokalisiert¹⁰⁴.

Durch Eingliederung des euboischen Stammes in die argivisch-boiotische Io-Genealogie würden Abas und Phoinix zu Söhnen von Danaos und Agenor (vgl. Tafel 4). Da Phoinix – wie bereits weiter oben erwähnt – als Stammvater der Phoiniker angesehen wurde und Europa und Kadmos dessen Kinder sind, müssen diese infolgedessen aus dem fernen Osten kommen. Die griechischen Siedler von Naukratis hätten nun Anspruch darauf erhoben, dass Io bis zu ihnen an den Nil gekommen sei und dort Epaphos geboren habe. Von diesem stammt Belos, die gräzisierte Fassung von Baal, und von Letzterem Aigyptos (vgl. Tafel 4). Die beiden stehen stellvertretend für die Semiten und Ägypter und fungieren als Repräsentanten der Gegend zwischen Babylon und Karthago. Baal ist ein phönizisch-kanaanäisches Gottesappellativ, das dem babylonisch-palmyrenischen Bēl bzw. dem

¹⁰³ Dies schließt sowohl das Festland wie auch die Inselwelt (im Falle Europas Kreta) mit ein.

¹⁰⁴ Die Lokalisierung der Personen in der weiten Ferne hat mit der Eingliederung unterschiedlicher Stemmata aus Lokalvarianten zu tun, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

aramäischen Be'el entspricht und in etwa ‚Herr‘ bedeutet, aber im Gegensatz zu ‚El‘ und ‚Adōn‘ den Inhaber eines sakralen Bezirks beschreibt und deshalb in der Regel gemeinsam mit einem Genitiv, der auf den Zuständigkeitsbereich hinweist, auftritt (z.B. ‚Herr des Berges‘, ‚Herr der Räucheraltäre‘) (vgl. KIP 1, 791 (s.v. ‚Baal‘)). Dem Aigyptos wird neben anderen auch Danaos, der Stammheros der Danaoi¹⁰⁵, als Zwillingsbruder zur Seite gestellt.¹⁰⁶ Beide werden deshalb gerne als Einheit gesehen und symbolisieren gemeinsam Ägypten (z.B. bei Herodot (2, 91, 5), wo Danaos in Chemmis lokalisiert wird, oder bei Platon (Mx. 245d)). Durch einen Streit mit seinem Bruder veranlasst muss Danaos aus Ägypten fliehen und begibt sich mit seinen 50 Töchtern, die sich der Heirat mit ihren Vettern zu entziehen suchen, als Schutzfliehender nach Argos. Warum begehren die Söhne des Aigyptos gerade ihre Cousinen so sehr? Rose (vgl. 2007, 268) verweist in diesem Zusammenhang auf eine attische Rechtstradition, wonach Mädchen in einem Haushalt, die keine Brüder hatten, zu Erbtöchtern (ἐπίκληροι, ‚epikleroi‘) wurden und von den nächsten männlichen Verwandten geheiratet wurden.¹⁰⁷ Danaos stand dem Verlangen der Aigyptosöhne ablehnend gegenüber und wies seine Töchter an, ihre Vetter zu ermorden (vgl. Kap. 4.2.1.3). Aus der Verbindung der Danaidin Hypermestra mit dem Aigyptiden Lynkeus, der als Einziger in der Hochzeitsnacht von seiner Gemahlin verschont wurde, geht Abas hervor. Dadurch werden der Danaus- und der Aigyptosstrang wieder vereint.

Schließlich sei nach West (vgl. 1997, 151f.) noch Libye in das Stemma eingefügt worden, und zwar als Tochter des Epaphos (z.B. bei Pindar (P. 4, 15 (Ἐπάφοιο κόραν,

¹⁰⁵ Die Bezeichnung ‚Dananoi‘ (Δαναοί) wird unter anderem auch als Sammelbezeichnung aller Griechen vor Troia verwendet.

¹⁰⁶ So etwa bei Euripides (TrGF 5 F 881 (= Apollod. 2, 11)): „Belos aber blieb in Ägypten und herrschte dort als König; er heiratete die Anchinoe, die Tochter des Nilos und er hatte Zwillinge, Aigyptos und Danaos, wie aber Euripides sagt, dazu auch noch Kepheus und Phineus.“ (Βῆλος δὲ ὑπομείνας ἐν Αἰγύπτῳ βασιλεύει μὲν Αἰγύπτου, γαμει δὲ Ἀγχινόην τὴν Νείλου θυγατέρα, καὶ αὐτῷ γίνονται παῖδες δίδυμοι, Αἴγυπτος καὶ Δαναός, ὡς δὲ φησὶν Εὐριπίδης, καὶ Κηφεὺς καὶ Φινεὺς προσέτι.). Der Scholiast zu Aischylos ‚Hiketiden‘ (Schol. A. Suppl. 318) führt sogar fünf Namen an: „Euripides sagt, dass Belos fünf Kinder hat: Aigyptos, Danaos, Phoinix und Agenor.“ (τὴν ἄλλον>] ὁ Εὐριπίδης εἴ φησι παῖδας εἶναι Βήλου, Αἴγυπτον, Δαναόν, Φοίνικα, Φινέα, Ἀγήνορα.). Nach Sommerstein (vgl. 2019, 182 (s.v. V. 319 (δίπαιδα)) liege hier allerdings eine Verwechslung von mehreren Genealogien vor, die im Zuge des Kompilier- und Verkürzungsprozesses diverser Kommentare entstanden sei, zumal auch Kepheus fehle.

¹⁰⁷ Thür (vgl. 2007, 30) führt die Sachlage etwas näher aus: Während im römischen Recht grundsätzlich Testierfreiheit herrsche, gegen es in den griechischen Poleis eine strikte Erbfolge, die sich nach der Abstammung richte. Das Erbe (κληρος, ‚klêros‘) gehe immer an den Leiter des Haushalts (οἶκος, ‚oikos‘) über, dem auch kultische Rechte und Pflichten (gegenüber dem Verstorbenen) zukommen, allerdings sind die Töchter nicht erberechtigt, sondern sie heiraten in einen anderen ‚oikos‘, wo sie als Ehefrauen den Widerpart zu den dort den Haushalt leitenden Männern einnehmen. Sollte der männliche Erbfolger sterben, oder es – wie im vorliegenden Fall – gar keinen geben, so würden die Frauen ‚Erbtöchter‘, die nun von ihren nächsten Seitenverwandten (das sind die Vettern) geheiratet werden könnten, um einen legitimen (männlichen) Nachwuchs zu zeugen. Damit würde der Enkel seinem Großvater nachfolgen.

‚Epáphoio kóran‘)) und Mutter des Belos¹⁰⁸ und des Agenor, womit sie im weitesten Sinn zur Stammutter der Phoinikier und der Ägypter wurde). (vgl. Tafel 5)

Im Anschluss an die Darlegung der hypothetischen Entstehungsetappen der Inachidengenealogie rekapituliert West und versucht die einzelnen Etappen zeitlich zu verorten. Dabei kommt er zu folgendem Ergebnis (vgl. 1997, 152ff.): Das Kernelement der ganzen Geschichte stellt die genealogische Verknüpfung der Gestalt der Danae mit zwei der bedeutendsten griechischen Heroen, die dem Typus des ‚Drachentöters‘ entsprechen, nämlich Perseus und Herakles, dar. Eingebunden sind auch – und das steckt in etwa den ursprünglichen geographischen Aktionsraum ab – Könige der berühmten Festungen Mykene, Tiryns und Midea. Diese symbolisieren gleichsam die Urgriechen („the true Danaoi“ (West 1997, 152)). An diese mykenische¹⁰⁹ Genealogie wurde dann eine argivische angehängt, sodass Argos eine Vormachtstellung zukam, was exakt den politischen Gegebenheiten des späten elften Jahrhunderts v. Chr. entsprach. Ab 750 lässt sich anhand von Votivgaben in bronzezeitlichen Gräbern in der Region ein zunehmendes Interesse an der heroischen Vorgeschichte beobachten. Argos stand am Höhepunkt seiner Macht und kulturellen Blüte und auch der erste Heratempel wurde zu dieser Zeit auf dem Berg Euboia errichtet, wo auch Ios Abenteurer zu lokalisieren sind. In diesem Zeitraum kam es auch zur Herausbildung zahlreicher neuer Genealogien durch Vernetzung von mykenischen, thebanischen und boiotischen Stoffen. Etwa zu Lebzeiten Hesiods ist mit der Einbindung der umfangreicheren euboiischen Variante zu rechnen. Zur selben Zeit dürften auch Abas und Phoinix Eingang in das Io-Stemma gefunden haben. Die fremdländischen Elemente (rund um Aigyptos, Belos, Libye oder Kyrene) wurden wohl erst mit der Ausweitung der Bedeutung der Stadt Kyrene und der Etablierung der griechischen Siedler in Naukratis im Verlauf des 6. Jhdts. v. Chr. einbezogen.

Bedauerlicherweise ist die Anzahl der erhaltenen Fragmente der ‚Frauenkataloge‘, die den Komplex des Inachidenstemmas behandeln, sehr spärlich. Einer Nachricht bei Apollodor (2, 5) ist zu entnehmen, dass Hesiod (fr. 124 MW) (und ebenso Akusilaos (FGrHist 2 F 26)) Peiren zum Vater der Io machten (Ἡσίοδος δὲ καὶ Ἀκουσίλαος Πειρήνος

¹⁰⁸ Auf die Frage von König Pelasgos, welchen Sprössling von Libye sie noch nennen könne, antwortet die Chorführerin, eine Danaidin, in den ‚Hiketiden‘ des Aischylos (A. Suppl. 319): „Den Belos, der zwei Söhne hat, den Vater von meinem Vater da.“ (Χο. Βῆλον δίπαιδα, πατέρα τοῦδ’ ἐμοῦ πατρός.)

¹⁰⁹ West (vgl. 1997, 152) macht darauf aufmerksam, dass er diesen Begriff zur Bezeichnung des geographischen Raumes (in der Umgebung von Mykene) verwendet und nicht, um eine zeitliche Epoche zu beschreiben.

αὐτὴν φασιν εἶναι. „Hesiod aber und Akusilaos behaupten, dass sie [sc. Io] von Peiren abstamme.“). Trotz der wenigen Bruchstücke, die wir in Händen halten, lässt sich gemäß Hirschberger (vgl. 2004, 39f.) die Behandlung folgender Personen und Ereignisse erschließen¹¹⁰;

„INACHIDENSTEMMA	43 [125] – 65 [156]
Ios Nachkommen: Belos, Agenor	43 [125] – 44 [124]
Belos' Nachkommen: Danaos, Aigyptos, Thronia	45 [128], cf. 54 [137]
Danaiden	45 [128] – 46 [129], 2
Söhne von Lynkeus und Hypermetra: Proitos, Akrisios	46 [129], 3 – 53 [79]
Proitostöchter	46 [129], 16 – 49 [133]
Periboia – Ehoie (Urenkelin des Proitos)	50 [13] – 41 [12]
Danaë, Perseus	52 [134] – 53 [79]
Kinder des Agenorsohnes Phoinix: Europa, (Kadmos), Phineus, (Adonis)	55 [89] – 65 [156]
Europa: Minos, (Rhadamanthys), Sarpedon	55 [89] – 56 [141], 15
Sarpedon	56[141], 16ff.
Minos und seine Nachkommen	58 [144] – 61 [146]
Phineus' Befreiung von den Harpyien (γῆς περίοδος)	62 [151] – 65 [156]“

Hirschberger geht davon aus, dass der Geschichte der Io relativ viel Raum gewidmet gewesen sein müsse, was sich aus der Erwähnung von Details (z.B. dem Liebesschwur-Aktion) erschließen lasse (unklar sei jedoch, ob ihre Reise nach Ägypten ausgeführt war). Ios Nachkommen, Belos und Agenor, waren jeweils Stammväter eigener genealogischer Stränge¹¹¹. Belos hatte zwei Söhnen, Aigyptos und Danaos und eine Tochter namens Thronia. Danach wurde vom Streit der beiden Brüder und dessen Beilegung im Rahmen der Heirat der vierzig Söhne des Aigyptos mit den vierzig Töchtern des Danaos und den Ereignissen in der Hochzeitsnacht (Tötung der Aigyptosöhne, Verschonung des Lynkeus durch Hypermetras) berichtet. Im Anschluss teilt sich das Stemma unter den Söhnen von

¹¹⁰ Die in der unten angeführten Übersichtstabelle angeführten Fragmentnummern beziehen sich auf die Neuordnung von Hirschberger, in den eckigen Klammern daneben befinden sich jeweils die Entsprechungen bei Merkelbach/West 1967.

¹¹¹ Zur besseren Übersicht hierzu sei auf die basierend auf den Schilderungen in Apollodors ‚Bibliothek‘ erstellten Stammbäume von Dräger (vgl. 2007, 827-830 („2.0. Die Inachiden“ (827), „2.1 Die Beliden/Persiden“ (828), „Die Agenoriden: Europe“ (829), „Die Agenoriden: Kadmus“ (830))) verwiesen.

Lynkeus und Hypermestra, Proitos und Akrisios, weiter auf: Auf der Seite des Proitos wurde bis zum Schicksal deren Töchter (Wahnsinn, und Heilung durch Melampus) und Urahn (Periboia) berichtet, auf der Seite des Akrisios bis zur allseits bekannten Geschichte von Danae und Perseus. Im Anschluss an den Belos-Strang standen die Nachkommen des Agenor im Mittelpunkt der Darstellung: Erzählt wurde von den Kindern des Agenorsohnes Phoinix, und deren Nachkommen: von Europa über Minos bis zum Minotaurus, vermutlich auch von Kadmus und nachgewiesenermaßen von Phineus. Letzterer wurde von den Göttern mit Blindheit versehen¹¹². Diese setzten zur Strafe auch die Harpyien (,die Rafferinnen‘) auf ihn an, welche ihn nach Skythien verschleppten und dort peinigten. Auf dem Weg der Argo nach Kolchis wurde er von den Boreaden Kalaïs und Zetes, den Söhnen des Boreas, befreit. Als diese die Harpyien verfolgten, überflogen sie zahlreiche exotische Länder und Völker, weshalb dieser Abschnitt bei antiken Autoren (vgl. Strabo) auch unter dem Titel ,Gês perïodos‘ (γῆς περίοδος; ,Erdbeschreibung‘) bekannt war. (vgl. Hirschberger 2004, 36f.)

4.2.3.2 Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar

Der Inhalt der von Hesiod bzw. unter seinem Namen überlieferten Werke bringt es mit sich, dass die Informationen über den afrikanischen Kontinent äußerst spärlich sind. In der ,Theogonie‘ ist auch nur eine einzige Stelle von Belangen, die die erste Erwähnung des Nils darstellt.

Hes. theog. 337-340

Τηθὺς δ' Ὀκεανῶ ποταμοὺς τέκε δινήεντας,
 Νεῖλόν τ' Ἀλφειὸν τε καὶ Ἠριδανὸν βαθυδίνην,
 Στρυμόνα Μαίανδρόν τε καὶ Ἴστρον καλλιπέεθρον
 Φᾶσίν τε Ῥήσόν τ' Ἀχελῷόν <τ'> ἀργυροδίνην

Tethys gebar dem Okeanos wirbelreiche Flüsse, den Nil, den Alpheios und den tiefwirbelnden Eridanos, / den Strymon, den Mainander und den schönfließenden Istros, / den Phasis, den Resos und den silberwirbelnden Acheloos [...]

Auf die Nachkommenschaft des Pontos (vv. 240-336), folgen nun die Titanen (vv. 337-452), an deren Spitze Okeanos steht. Bei genauer Betrachtung wird der analoge Aufbau der beiden Passagen ersichtlich: Während Nereus und seine Töchter dem Bereich des Meeres, der salzigen Flut, zugeordnet sind, stehen Okeanos und seine Kinder (vv. 337-370), die alle in ihm ihren Ursprung haben, sinnbildlich für das Süßwasser: Die Söhne repräsentieren die Flüsse der antiken Oikumene und die Töchter sind Nymphen, die in Quellen oder Grotten

¹¹² Die Gründe hierfür sind nach Apollodor (2, 120) verschieden: Entweder habe er den Menschen die Zukunft vorausgesagt, er habe angestiftet von seiner Stiefmutter die eigenen Kinder geblendet oder er habe den Kindern des Phrixos die Fahrt von Kolchis nach Griechenland geweissagt.

hausen (vgl. Schwabl 1966, 43). Die Anzahl der im Katalog angeführten Flüsse umfasst 25 und diese Zahl hat wohl eher symbolhaften Charakter. Es handelt sich letztlich nur um eine Auswahl, denn viele wichtige bei Homer und in den ‚Frauenkatalogen‘ genannten Flüsse fehlen hier. Der Großteil der Flüsse entstammt dem griechisch-kleinasiatischen Raum und der Region um das Schwarze Meer¹¹³, drei liegen an den äußersten Rändern der Oikumene und bilden die Außenposten nach (Nord-)Westen (Eridanos¹¹⁴), nach (Nord-)Osten (Phasis¹¹⁵) und nach Süden (Nil). (vgl. West 1966, 259f.) Da in der Abfolge der Flüsse keine sinnvolle Ordnung festzustellen ist, darf man davon ausgehen, dass das Wissen über den geographischen Raum vor allem außerhalb der Ägäis noch rudimentär war¹¹⁶.

Schol. Hes. theog. 338

Νεῖλόν τ': ἐκ τούτου φαίνεται Ἡσίοδος Ὀμήρου und den Nil] Deshalb scheint Hesiod jünger als
 νεώτερος· καὶ γὰρ Ὀμηρος Αἴγυπτον καλεῖ Homer zu sein. Denn Homer nennt den Nil
 τὸν Νεῖλον. Aegyptos.

Aus der Nennung des Namens ‚Nil‘ vermeint der Scholiast (Schol. Hes. theog. 338) erschließen zu können, dass Hesiod zeitlich nach Homer einzuordnen wäre. Aus Homers Potamonym ‚Aigyptos‘ wird bei Hesiod ein Anthroponym, der Fluss erhält den Namen ‚Neilos‘ (Νεῖλος).¹¹⁷ Weitere Details erfahren wir aus dieser Stelle nicht.

Im letzten Abschnitt der ‚Theogonie‘ (vv. 969-1018), der von den Verbindungen von Göttinnen mit Sterblichen handelt, wird auch Eos‘ Beziehung zu Tithonos und deren Sohn Memnon erwähnt.

Hes. theog. 984-985

Τιθωνῶ δ' Ἡὸς τέκε Μέμνονα χαλκοκορυστήν, Dem Tithonos gebar Eos den erzgepanzerten
 Αἰθιοπῶν βασιλῆα, καὶ Ἡμαθίωνα ἄνακτα. (985) Memnon, / (985) den König der Aithiopen, und den
 Herrscher Emathion.

Memnon wird hier als König der Äthiopen eingeführt, nähere Informationen über die Lokalisierung dieses Volkes bleiben allerdings aus. Die Beziehung zu Eos, der Göttin der Morgenröte, lassen aber darauf rückschließen, dass sie bei Hesiod auch mit dem Osten in

¹¹³ Genannt werden sechs aus Griechenland, drei von der Westküste Kleinasiens, sieben aus der Troas, zwei aus Thrakien und vier von der Ost- und Westküste des Schwarzen Meeres.

¹¹⁴ Die Lokalisierung dieses Flusses ist nicht ganz sicher. Er wurde unter anderem mit dem Po, der Rhone oder dem Rhein identifiziert.

¹¹⁵ Dieser Fluss entspricht dem Rioni im heutigen Georgien.

¹¹⁶ Dies schlussfolgert auch West (1966, 259): „The catalogue of rivers shows a lack of order and proposition which suggests that its author had only the vaguest sense of geography.“

¹¹⁷ Die nächsten Erwähnungen des Nils finden sich bei Solon (fr. 28 IEG) und in der ‚Danaïs‘ (fr. 1 GEF (West)).

Verbindung gesehen wurden. Laut West (vgl. 1966, 426) sei die Vorstellung, dass die Äthiopen mit dem Gebiet südlich vom Ägypten beheimatet sind, nicht vor Hekataios (FGrHist 1 F 326, 327) nachzuweisen, obwohl diese Ansicht aufgrund einer Stelle in den ‚Frauenkatalogen‘ (fr. 150 MW), auf die in der Folge noch näher einzugehen sein wird, etwas relativiert werden könnte.

Die Hypothese, dass die Äthiopen an dieser Stelle von Hesiod im Osten lokalisiert werden, könnte dadurch untermauert werden, wenn man den Ausführungen des Scholiasten Glauben schenkt, der zu Emathion, dem gleich im Anschluss genannten Bruder des Memnon, Folgendes ausführt:

Schol. Hes. theog. 985

Τιθωνῶι δ' Ἠὼς τέκε Μέμνονα ... καὶ Ἠμαθίωνα ἄνακτα] ἀφ' οὗ ἡ Μακεδονία Ἠμαθία. φησὶ δὲ Φερεκύδης ὑπὸ Ἡρακλέους ἀναιρεθῆναι τὸν Ἠμαθίωνα ἀπὸντος ἐπὶ τὰ χρύσεια μήλα.

Dem Tithonos aber gebar Eos den Memnon ... und den Herrscher Emathion] von diesem hat das makedonische Emathia seinen Namen. Pherekydes aber sagt, dass Emathion von Herakles getötet wurde, als er zu den goldenen Äpfeln wegging.

Emathion habe demzufolge einen Bezug zur makedonischen Region Emathia und laut Pherekydes sei Herakles auf dem Weg zu den goldenen Äpfeln der Hesperiden bei Emathion vorbeigekommen und habe ihn getötet. Da die Hesperiden generell im äußersten Westen vorgestellt werden, erwägt West (vgl. 1966, 426) in Emathion gleichsam das westliche Gegenstück zum östlich konnotierten Memnon zu sehen und es liege gewissermaßen eine Fortführung von Homers Vorstellung der zweifachen Äthiopen vor. Einen interessanten Hinweis zur Etymologie von Emathion führt das EM (s.v. Ἠμαθίων) an, wo des zum griechischen Wort für ‚Tag‘ gestellt wird: „Emathion, Sohn der Eos nach Hesiod. Gemäß dem Dativ ἡμαθι. Austausch des τ durch θ. Emation und Emathion.“ (Ἠμαθίων. υἱὸς Ἠοῦς καθ' Ἡσίοδος. παρὰ τὴν ἡμαθι δοτικὴν; τροπὴ τοῦ τ εἰς θ. Ἠματίων καὶ Ἠμαθίων).

* * *

Nach der ‚Theogonie‘ wenden wir uns nun den ‚Frauenkatalogen‘ zu. Den Anfang macht eine interessante Anmerkung des Scholiasten zu Apollonios Rhodios (Schol. Apoll. Rhod. 4, 259) über die Rückkehr der Argonauten, was inhaltlich vermutlich zu der in den ‚Megalai Ehoien‘ behandelten Mekionike-Ehoie, der Mutter des Euphemos, des Steuermanns der Argo, zu stellen ist (vgl. Wilamowitz 1922, 386; West 1997, 87).

[Hes.] fr. 241 MW (= Schol. Apoll. Rhod. 4, 259)

Ἡσίοδος δὲ καὶ Πίνδαρος ἐν Πυθιονίκαῖς καὶ Hesiod, Pindar in den ‚Pythien‘ und Antimachos in
Ἀντίμαχος ἐν Λύδη διὰ τοῦ ὠκεανοῦ der ‚Lyde‘ sagen, dass sie [sc. die Argonauten] nach
φασὶν ἐλθεῖν αὐτοὺς εἰς Λιβύην, καὶ βαστάσαντας Libye kamen und in unser Meer gelangten, nachdem
τὴν Ἀργὼ εἰς τὸ ἡμέτερον πέλαγος <παρα>γενέσθαι. sie die Argo hindurch getragen hatten.

Aus dieser Anmerkung erfahren wir, dass Hesiod und ihm folgend auch Pindar (P. 4, 25ff.) und Antimachos in seiner ‚Lyde‘ darüber berichtet hätten, dass die Argonauten auf ihrer Heimreise den Weg durch die Wüste durch Libyen nahmen, um wieder an die Küste des Mittelmeeres zu gelangen. West (vgl 1997, 87) sieht in dieser seltsamen und mühevollen Durchquerung der Landmasse im Süden eine eindeutige Einschreibung der Kyrenäer in den Argonautenmythos. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Eugammon, einen berühmten Dichter des 6. Jhdts. v. Chr., der bekannt dafür war, Heroenmythen so zu modifizieren, dass sie ganz im Interesse seiner Heimatstadt Kyrene standen. Die vorliegende Passage würde auch ganz den Anschein erwecken, unter derartigen Begleitumständen („by a poet of the same school“ (West 1997, 87)) entstanden zu sein.

Der Scholiast zu Apollonios Rhodios führt in seiner Notiz noch weitere Anmerkungen zur Argonautenfahrt von anderen Autoren an, darunter auch von Hekataios:

FGrHist 1 F 18a (= Schol. Apoll. Rhod. 4, 259)

Ἑκαταῖος δὲ ὁ Μιλήσιος ἐκ τοῦ Φάσιδος διελθεῖν Hekataios von Milet (sc. behauptet), dass die (sc. die
εἰς τὸν Ὠκεανόν, εἴτα ἐκεῖθεν εἰς τὸν Νεῖλον, ὅθεν Argonauten) vom Phasis in den Okeanos segelten,
εἰς τὴν ἡμετέραν θάλασσαν. danach von dort zum Nil, von wo sie in unser Meer
(sc. das Mittelmeer) (sc. kamen).

Wie bei ‚Hesiod‘¹¹⁸ (und auch bei Pindar und Antimachos) verlassen die Argonauten bei Hekataios Asien über den Phasis und gelangen in den Ringstrom Okeanos, allerdings schlagen sie danach nicht den Landweg ein und tragen die Argo durch Libyen, sondern kehren über den Nil, der ebenfalls mit dem Okeanos verbunden ist, ans Mittelmeer zurück. Da die Fahrten der Argo nicht kanonisiert waren und Abweichungen und unterschiedliche Varianten des Öfteren vorkamen, setzt Wehrli (vgl. 1955, 155) die Rückfahrt über den Nil schon bei Hesiod an.

Den Abschluss des Abschnitts über Hesiod bildet ein interessantes Fragment aus dem Endteil des Inachidenstemmas, das beschreibt, wie die Boreassöhne die Harpyien über den gesamten Erdkreis verfolgen, wodurch die Passage den Charakter einer Erdbeschreibung

¹¹⁸ Da Hesiods Autorschaft für die ‚Frauenkataloge‘ – wie oben ausgeführt – infrage gestellt wird, setze ich seinen Namen bei Bezügen auf dieses Werk unter Anführungszeichen.

bekommt und nützliche Informationen über geographische Kenntnisse zur Zeit des Verfassers vermittelt.

[Hes.], fr. 150 MW (= P. Oxy. 1358¹¹⁹ fr. 2 col. I)¹²⁰

..... ..]τ' ἐπὶ ἔργα καὶ ἠ[] zu den Taten und [
..... Κατουδ]αίων καὶ Πυγμα[αίων] von den Unterirdischen und Pygm[äen
(10)..... . ἀπε]ιρεσίων Μελάνω[v	(10)] von den unzähligen schwarzen Leuten [
..... ..]υ]] τέκε Γαῖα πελώ[ρ-] gebirg die riesige Erde [
..... ..]ας τε πανομοφαίο[v Διὸς] und des Allkünders [Zeus
..... ... ὄ]φρα θεοῖσιν ὑφε[μ]ένοι α...[...].ν] damit sie den Göttern untertan sind
..... ..] τῶν μὲν τε νόος [γλ]ώσσης καθ[ύπ]ερθεν,] deren Sinn über ihre Sprache ist,
(15) Αἰθιοπάς] τε Λίβυς τε ἰδὲ Σκύθ]ας	(15) die Aithiopier, die Libyer und die
ἰππημοι]λγού]ς.	pferdemelkenden Skythen.
Σκύθης μὲν γ]ένεθ' υἱὸς ὑπερ[μ]ενέος Κρονίουος:] wurde geboren, Sohn des sehr starken Sohnes des
..... ..] Μελανέες τε καὶ Αἰ[θ]ιοπεες μεγάθυμοι	Kronos
ἠδὲ Κατουδ]αῖοι καὶ Πυγμαί[οι] ἀμενηνοὶ] die schwarzen Leute und die mutvollen
..... ..] κρείοντος Ἐρικτύπου εἰσὶ γενέθλης.	Aithiopier
	und die Unterirdischen] und die schwachen
	Pygmäen
] gehören zur Nachkommenschaft des Herrschers
	Eriktypos (= des laut Tosen)

Das Fragment (fr. 2) umfasst 35 Verse, wobei von den ersten sieben nur einzelne Buchstaben erhalten sind, die eine Rekonstruktion des Textes unmöglich machen. Darin müssen die Vorgeschichte und die Verfolgungsjagd erwähnt worden sein. Die Versanfänge fehlen durchgehend, die Enden bis Vers 13. Nach Hirschberger (vgl. 2004, 320f.) lässt sich folgender Aufbau erschließen: Dass die einzelnen Länder und Völker überflogen werden, könnte grundsätzlich von der Tatsache abgeleitet werden, dass diese Reise durch die Welt von geflügelten Wesen (den Harpyien, vogelähnlichen Mischwesen, und den Boreaden, Nachkommen des Windgottes) vollzogen werden, es lässt sich aber auch aus dem Text belegen (V. 20): „sie stürmten flatternd (sich rasch bewegend, schwingend)“ (ἐθύνεον ἄϊσσοντες, ‚ethýneon aïssontes‘). Zunächst werden im erhaltenen Abschnitt die Skythen¹²¹ und mehrere in Afrika zu lokalisierende Völker erwähnt (vv. 9-19)¹²², fortgesetzt werden

¹¹⁹ P.Oxy. 1358 besteht aus zwei umfangreichen Fragmenten, die allem Anschein nach nicht miteinander in Beziehung stehen. Beide bestehen jeweils aus zwei Spalten (vgl. Grenfell/Hunt 1915, 44-46).

¹²⁰ Von den ersten sieben Versen sind nur einzelne Buchstaben erhalten. Der Abdruck des Textes setzt hier deshalb erst mit Vers 8 ein. Ein ausführlicher textkritischer Kommentar dieses Fragments findet sich bei Merkelbach 1958, 59-62.

¹²¹ Vom Land der Skythen hat die Verfolgungsjagd ihren Ausgang genommen, wie uns in einer Nachricht bei Ephoros (FGrHist 70 F 42), die uns bei Strabon (7, 3, 9) überliefert ist, hervorgeht (= [Hes.], fr. 151 MW): „Hesiod (sc. sage) in der sogenannten ‚Erdbeschreibung‘ (‚Gês perïodos‘), dass Phineus von den Harpyien getrieben worden sei / ‚in das Land der Milchtrinker, die Wägen als Behausungen haben.““ (τὸν δὲ Ἡσίοδον ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς Περιόδῳ τὸν Φινέα ὑπὸ τῶν Ἀρπυιῶν ἄγεσθαι ‚Γλακτοφάγων εἰς γαῖαν ἀπίνας οἰκί' ἐχόντων‘).

¹²² Zu anderen Interpretationen des Abschnitts vv. 9-14 basierend auf alternativen Konjekturen vgl. Hirschberger 2004, 321.

würde die Verfolgung zunächst zu den Hyperboreern (vv. 21-24), deren Heimat nach Hirschberger (2004, 320) „vermutlich im Nordwesten Europas“ liege, was eine Überquerung der Meerenge von Gibraltar vorausgesetzt hätte. Danach hätten sie sich wieder nach Osten gewandt und seien über Sizilien und Unteritalien (vv. 25-27) und über das ionische Meer auf die Insel Kephallenia, die an der Westküste Griechenlands liegt, gekommen. Hier ist das Fragment zwar zu Ende, dennoch könne aus einem Scholion zu Apollonios Rhodios (Schol. Apoll. Rhod. 2, 296-297 (= [Hes.], fr. 156a MW)) erschlossen werden, dass die Verfolgung am Berg Ainos ihren Abschluss gefunden haben müsse¹²³: „Die anderen behaupten, dass sie (sc. die Inseln) Strophaden¹²⁴ genannt wurden, weil sie (sc. die Boreaden) dort umkehrten und zu Zeus beteten, sie die Harpyien ergreifen zu lassen. Nach Hesiod, Antimachos und Apollonios wurden sie aber nicht getötet.“ (οἱ δὲ Στροφάδας φασὶν αὐτὰς κεκλιῆσθαι, καθὸ ἐπιστραφέντες αὐτόθι ἠῴξαντο τῷ Διὶ καταλαβεῖν τὰς Ἄρπυϊας. κατὰ δὲ Ἡσίοδον καὶ Ἀντίμαχον καὶ Ἀπολλώνιον οὐ κτείνονται.). Nach Ansicht von Merkelbach (vgl. 1968, 6) nehme die Reise durch die Lüfte in Afrika ihren Ausgang und würde dann über die Skythen zu den Hyperboreern führen. Vom nördlichsten Rande der Welt gehe es danach wieder zurück über den Eridanus zu den phlegräischen Feldern beim Vesuv¹²⁵, vorbei am Ätna und nach Ortygia.

Soweit der grobe äußere Rahmen der ‚Erdbeschreibung‘. Im Folgenden möchte ich mich nun den einzelnen Völkernamen, die einen Bezug zu Afrika haben (könnten) zuwenden. Als gesichert – sei es, dass die Überlieferung eindeutig ist oder sei es, dass die

¹²³ Grenwell/Hunt (vgl. 1915, 51 (s.v. 32)) gehen von Dulichium aus, einer bei Homer (Od. 16, 395f.) genannten Insel, die vermutlich im Bereich der Ionischen Inseln zu lokalisieren ist und auf der der Sohn des Aretos herrscht. Dies würde zu V. 32 passen: ἐς γλαῖαν Ἀρητιάδαο ἄνακτος, ‚es glaiān Aretiādeo ánaktos‘, ‚ins L]and des Aretiaden, des Herrschers. Dieser Ansicht schließt sich beispielsweise auch Schmidt (vgl. 1918, 87) an.

¹²⁴ Zum griechischen Verb στρέφειν (‚stréphein‘), was ‚drehen‘ oder ‚wenden‘ bedeutet.

¹²⁵ Der Anfang von V. 25 ist nicht erhalten. Merkelbach (vgl. 1968, 6) listet zunächst einige Vorschläge von Fachkollegen auf: In der Erstausgabe von P. Oxy. 1358 erwähnen die Herausgeber eine Konjektur von Lobel ([Νεβρῶδές τ' ὄρος] (‚Nebrodés t' óros‘)) (vgl. Grenwell/Hunt 1915, 51 (s.v. vv. 25-6)). Das Nebroden-Gebirge befindet sich in Sizilien und wäre damit in unmittelbarer Nähe des Ätna. West hält den Atlas für wahrscheinlicher und schlägt [Ἄτλαντός τ' ὄρος] (‚Átlanτός t' óros‘) vor, was Merkelbach durchaus für passend hält. Demnach würde sich zwar – wie er anmerkt (vgl. 1997, 6) – der Umfang der Reise erheblich ausweiten und sich über die gesamte bekannte Welt erstrecken, mir erscheint dies aber eine zu große Abweichung von der Route darzustellen. Gleich nach der Erwähnung der afrikanischen Völker wäre er besser aufgehoben. Gegen diese Konjektur spricht meiner Meinung nach auch, dass der Atlas bei Hesiod (und somit auch in den ‚Frauenkatalogen‘) noch mehr als mythische Gestalt denn als konkreter, lokalisierter Berg konzipiert wird (vgl. 3.1.6). Nach Präsentation der Alternativlösungen legt Merkelbach am Ende seines knappen, nur eine Seite umfassenden Artikels dann seine eigene Hypothese vor: [Φλεγαῖόν τ' ὄρος] (Flegaíón t' óros‘). Auf der Strecke vom Eridanus zum Ätna sei der Vesuv ein weiterer erwähnenswerter Punkt. Da die Gegend um den Vulkan unter der Bezeichnung ‚phlegräische Felder‘ bekannt gewesen sei, würde sich dies an jedem Fall anbieten.

vorgeschlagenen Konjekturen zweifelsfrei sind – gelten (in der Reihenfolge der Erwähnung) die ‚Unterirdischen‘ (Κατουδαῖοι, ‚Katoudaioi‘) (vv. 9, 18), die Pygmäen (vv. 9, 18), die ‚Schwarzen‘ (Μέλανες, ‚Mélanes‘) (vv. 10, 17)¹²⁶ die Äthiopen (V. 15) und die Libyer (ebenfalls V. 15).

Bei den ‚Katoudaioi‘ handelt es sich um einen sprechenden Namen, der in etwa mit ‚die unter der Erde Lebenden‘ übersetzt werden könnte. Hirschberger (vgl. 2004, 322) vermutet, dass dies eine im Epos verwendete Bezeichnung für Völker, die in Höhlen wohnen, sei, wofür sich in Prosatexten der Ausdruck τρωγ(λ)οδύται (‚trog(l)odýtai‘)¹²⁷ findet. Herodot (4, 183, 4) beispielsweise erwähnt ‚höhlenbewohnende Äthiopen‘ (τρωγοδύται Αἰθίοπες, ‚trogodýtai Aithiopes‘), die zu den schnellsten Läufern zählen und auf die die Garamanten auf ihren vierspännigen Wagen Jagd machen. Die ‚Katoudaioi‘ treten meistens zusammen mit den Pygmäen auf. Diese Annahme wird durch einen Hinweis bei Harpocration im ‚Lexicon in decem oratores Atticos‘ (256, Y8) untermauert:

Harp. 256 (Y8) (s.v. Ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες)

Ἀντιφῶν ἐν τῷ Περὶ ὁμονοίας. λέγει ἂν τοὺς ὑπὸ
Σκύλακος ἐν τῷ Περίπλῳ. λεγομένους Τρωγλοδύτας
καὶ τοὺς ὑπὸ Ἡσιόδου ἐν γ' Καταλόγῳ
Κατουδαίους ὀνομαζομένους.

Antiphon in ‚Über die Eintracht‘. Er könnte jene
Wesen meinen, die von Skylax in seinem ‚Periplous‘
Troglodyten genannt und von Hesiod im 3. Buch des
‚Katalogs‘ Katoudaioi bezeichnet werden.

Als Beleg für die Konjektur Κατουδ] (‚Katoud]‘ (V. 9)) bzw. Κατου] (‚Katou]‘ (V.18)), wo jeweils nur die Hinterteile der Namen (]αίων (‚]aíon‘ (V. 9) bzw.]δαῖοι (‚]daíoi‘ (V. 18))) erhalten sind, kann auch eine Stelle von Philodems Περὶ εὐσεβείας (‚Peri eusebeías‘, ‚Über die Frömmigkeit‘) angeführt werden, der Hesiodfragmente gesammelt hat. Der Überlieferungszustand dieses Textes ist allerdings ebenfalls sehr schlecht. Herausgenommen sei eine Passage, die ursprünglich bei Rzach als fr. 60 aufgenommen wurde: οὐ>δ' Ἡσιόδῳ μὴ τ<ις ἐ>γ<γ>ελαῖ, ὅς γ. . . .αι ο.ν ἢ <καὶ τ>ῶν Κατοθδα<ίων κ>αὶ τῶν Πυ<γμ>αί<ων μνημονεύει. („[...] und nicht könnte einer den Hesiod verlachen, der [...] die Katoudaioi und die Pygmäen) erwähnt.“ Merkelbach konnte die angeführte Stelle in

¹²⁶ In Vers 10 ist auf dem Alpha des Wortes ΜΕΛΑΝΩ[ein Akzent vermerkt. Damit es ziemlich eindeutig zu Μελάνω[v konjiziert werden, einem Genitiv Plural, der mit dem davor stehenden Adjektiv]ιρεσίων (‚]iresíon‘) (konjiziert zu ἀπε]ιρεσίων (‚ape]iresíon‘)) übereingestimmt ist, woraus sich ergibt, dass das Adjektiv μέλας (‚mélas‘, ‚schwarz‘) hier nominalisiert verwendet ist und ein Volk bezeichnet, nämlich ‚die Schwarzen‘. (vgl. Hirschberger 2004, 321)

¹²⁷ Zu τρώγλη (‚trógle‘), die ‚Höhle‘ und δύομαι (‚dýomai‘), ‚eintauchen‘, also ‚in ein Loch (= Höhle) kriechend‘.

Neapel nochmals kollationieren und den Text einigermaßen vervollständigen. In seiner Neuedition hat dieser nun folgende Gestalt (1958, 60 (Anm. 1)): . . .] δ' Ἡσίοδον καὶ / τ]ῶν Μελάγρον / τ]ῶν Αἰθιό[π]ω[v] / τ]ῶν Κατουδαί- / ω]ν τῶν Πυγμαί- / [ων – – –]. Merkelbach verzichtet auf spekulative Konjekturen (diese betreffen nun minimale, gesicherte Ergänzungen von jeweils einem Buchstaben). Aus dem nun vorliegenden Textgerippe lässt sich immerhin herauslesen, dass Philodem auf ein Hesiodfragment (der Name des Autors ist zu Beginn ja explizit genannt) Bezug nimmt, in dem der Dichter eine Reihe von Völkern behandelt, darunter die ‚Melanes‘, die Äthiopier, die ‚Katoudaioi‘ und die Pygmäen¹²⁸.

So viel zu den ‚Katoudaioi‘. Als Nächstes treten die ‚Melanes‘, die ‚Schwarzen‘, auf, und zwar in unglaublich großer Zahl, beschrieben mit den Adjektiv ἀπειρέσιος (‚apeirésios‘), was ‚unendlich groß‘ bedeutet. Welche Leute mit sehr dunkler (schwarzer) Hautfarbe können damit gemeint sein? Grenfell und Hunt (vgl. 1915, 50 (s.v. V. 15)) erwähnen eine Hypothese von Murray, der darunter die Kolcher verstand, die von Herodot (2, 104, 2) als μελάγχροες (‚melánchroes‘, ‚mit dunkler (schwarzer) Hautfarbe‘) beschrieben werden. Schmidt (vgl. 1918, 87) sieht darin die Ägypter. Ich schließe mich Hirschbergers Ansicht an (vgl. 2004, 322 (s.v. V. 8)), wonach mit diesem Ausdruck die (überaus zahlreiche) Bevölkerung des subsaharanischen Afrika subsumiert wurde. In V. 12 ist nur ein Wort fast zur Gänze erhalten, das problemlos zu πανομφαίου[v] (‚panomphaíou‘, ‚des Allkünders‘) vervollständigt werden kann.¹²⁹ Geht man davon aus, dass dieses Adjektiv zu einem Nomen (proprium) gehört, ist die Konjektur Διὸς (‚Diòs‘, ‚des Zeus‘) naheliegend. Das Epitheton ‚Allkünder‘ spielt auf Zeus‘ Funktion als Orakelgott an. Evelyn-White (1916, 69) spekuliert sogar mit einem möglichen („vague as ist is“) Hinweis auf das sich in der Wüste befindliche Ammon-Orakel in der Oase Siwa.

In V. 15 wird schließlich ein weiteres Volk mit Afrikabezug erwähnt, das allerdings im Gegensatz zu den ‚Melanes‘ und den ‚Katoudaioi‘ fassbarer ist und genauer lokalisiert werden kann, nämlich die Libyer. In allen modernen Texteditionen wird die Lesart von P. Oxy. 1358, Λίβυς (‚Libys‘), übernommen. Hierbei handelt es sich um einen Akkusativ Plural von Nomina mit der Endung auf -υς (‚-ys‘), was im Vergleich zur Endung auf -υας (‚-yas‘) die ältere Form widerspiegelt. Beide Varianten kommen in epischen Texten vor,

¹²⁸ Die Anordnung der Völker entspricht übrigens genau jener im Fragment (V. 17).

¹²⁹ Erneut gibt der im Text über dem Iota erhaltene Akzent einen eindeutigen Hinweis, dass es sich hier um einen (maskulinen) Genitiv Singular handeln muss.

sind austauschbar und können entsprechend so eingesetzt werden, wie es das Metrum erfordert (vgl. Chantraine 1948, 221f. (§ 95), Hirschberger 2004, 323 (s.v. V. 15 (Λίβυς τε ἰδὲ))). Wir sind in der glücklichen Lage, dass uns durch Strabon (7, 3, 7) der bei Eratosthenes vollständig zitierte Vers (= [Hes.], fr. 55 Rzach) überliefert ist. Damit lässt sich der Anfang von V. 15 vervollständigen, an dem Αἰθιοπίας (,Aithíopas‘) gestanden ist. Die Äthiopen passen vorzüglich in den Kontext der anderen genannten afrikanischen Völker, sie stehen direkt vor den Libyern. Die Freude darüber, das Fragment mit Hilfe dieses Originalzitates zumindest in einem Teil rekonstruieren zu können, wird jedoch insofern etwas getrübt, als bei Strabon die Lesart Λίγυς (,Lígys‘) überliefert ist. Ein Ethnonym Λίγυς (,Lígys‘) ist tatsächlich belegt, und zwar bezieht es sich auf zwei in Frage kommende Völker, die weit voneinander entfernt beheimatet sind. Zum einen – und das ist in der Tat die bekanntere Form – handelt es sich um die Ligurer, ein vorindogermanisches Volk, das sich mit den indogermanischen Kelten vermischt hat, ursprünglich aus dem westlichen Mittelmeerraum stammt und schließlich ins nördliche Italien, in die Gebiete zwischen den Alpen und dem Po verdrängt wurde (vgl. Münzer, RE 13,1 (1926), 532f. (s.v. ‚Ligures (b) Siedlungsbereich‘); KIP 3, 648 (s.v. ‚Ligures‘)). Zum anderen erwähnt Herodot (7, 72, 2) bei der Beschreibung aller im persischen Heer befindlichen Völkerschaften auch ‚Ligyer‘ (Λίγυες, ‚Lígyes‘), die allerdings nicht näher zu lokalisieren sind. Da sie gemeinsam mit den Paphlagoniern, Matienern, Mariandynern und Syrern angeführt werden, ist davon auszugehen, dass sie auch für den Raum im östlichen Kleinasien anzusetzen sind. Beide Völker scheiden meiner Ansicht nach aber für die Stelle in P. Oxy. 1358 aus, die ‚Ligyer‘ bei Herodot schon allein wegen ihres mangelnden Bekanntheitsgrades, und die Ligurer, weil sie aufgrund ihres Siedlungsgebietes nicht in den Verlauf der Route passen. Man würde sie – wenn überhaupt – etwas später, zwischen Eridanos und Sizilien erwarten. Somit verbleibe ich bei der Lesung Λίβυς (,Líbys‘) und gehe davon aus, dass Libyer gemeint waren. Damit sind jedoch nicht alle Unstimmigkeiten, die dieser Vers mit sich bringt, gelöst. Neben den Äthiopen und den Libyern, die – wie oben bereits erwähnt – geographisch gesehen etwa im selben Gebiet beheimatet sind, werden auch die stutenmelkenden Skythen genannt, die fernab des afrikanischen Kontinents siedeln. Der fragmentarische Text lässt nur Vermutungen zu: Bezieht man V. 14 darauf, dann könnte alle drei Völker die Tatsache vereinen, dass „deren Sinn über ihrer Sprache steht“ (...) τῶν μὲν τε νόος [γλ]ώσσης καθ[ύπ]ερθεν,), das heißt, dass sie vielleicht als besonders verständig und klug gelten, und zwar in einem weitaus höheren Maß, als dies durch ihre barbarische Sprache zum Ausdruck kommen könnte. Auf diese Weise betrachtet liegt die verbreitete Vorstellung einer Idealisierung von Völkern, die

den Rand der Welt bewohnen, vor: Ihnen werden häufig besondere Attribute (wie etwa Weisheit, Unsterblichkeit etc.) und die Nähe zu den Göttern zugeschrieben.

Als Nächstes sei auf die oben bereits erwähnte, auf den ersten Blick seltsame Verdoppelung von Völkern, die in den vv. 17-18 auftritt eingegangen. Erneut kommen hier die ‚Melanes‘, die Äthiopen, die ‚Katoudaioi‘ und die Pygmäen zur Sprache¹³⁰. Hierbei handelt es sich aber nicht – wie Schmidt (1918, 86 (Anm. 5)) – postuliert um „eine Anmerkung des Dichters, oder [...] eines Nachdichters“ und auch nicht um eine Stelle, „die nicht richtig in den Text verwoben worden ist“, sondern es liegt eine genealogische Spezifizierung¹³¹ vor. West charakterisiert den Aufbau des gesamten Abschnitts wie folgt (1987, 84f.): „The flight of the Harpies and Boreads provides the poet with the opportunity to list many additional, more outlying peoples, and as he does so he briefly accounts for their origins by naming the gods from they were descended.“

Schon zu Beginn des Fragments werden die ‚Katoudaier‘, die Pygmäen und die ‚Melanes‘ Kinder der Gaia genannt, wodurch ihre Erdverbundenheit zum Ausdruck gebracht wird. Ab V. 15ff. scheint eine Aufsplitterung in zwei Verwandtschaftsstränge zu erfolgen, in eine Zeus-Linie und in eine Poseidon-Linie. Die in V. 15 genannten Äthiopen, Libyer und Skythen¹³² sind Nachkommen des mächtigen Zeus, genau genommen eines Sohnes des Zeus. Dieser Stammvater, der vermutlich zu Beginn von V. 16 genannt war, ist aber leider nicht erhalten. Über seine Identität gehen die Meinungen der Gelehrten auseinander: Merkelbach schlägt Skythes als eponymen Vorfahren vor und konjiziert *Σκύθης μὲν* (‚Skýthes mèn‘), was allerdings – wie Hirschberger (vgl. 2004, 324) bemerkt – zu einem

¹³⁰ Die Äthiopen (V. 17) und die Pygmäen (V. 18) stehen in den Versen jeweils als vorletztes Wort und werden durch Adjektive beschrieben, wie wohl mehr versfüllenden Charakter besitzen, als dass sie wertvolle Informationen zur Charakterisierung des Volkes geben können (anderes ist es etwa im Fall der Skythen, die durch das stehende Beiwort *ἵππημόλγος* (‚hippemólgos‘, ‚stutenmelkend‘, V. 15) spezifiziert werden, was zumindest einen ungefähren Einblick in ihre Lebensweise bietet). Die Äthiopen werden *μεγάθυμοι* (‚megáthymoi‘, ‚großherzig‘) genannt, ein verbreitetes Epitheton, das im Epos (schon bei Homer) auf unterschiedliche Bereiche angewandt werden kann: ‚Großherzig sind Völker aller Art, Griechen wie Fremde, reale wie mythische (z.B. Achaier (Hom. Il. 1, 123; 1, 135; Hom. Od. 24, 57), Epeier (Hom. Il. 11, 732; 11, 744), Troer (Hom. Il. 5, 27; 5, 102; 11, 459), Phokaier (Hes. Sc. 25), Phaiaken (Hom. Od. 7,16), aber auch Personen und göttliche Wesen. Für eine Verbindung mit den Äthiopen gibt es nur eine, eben die hier vorliegende Belegstelle. Die Pygmäen werden mit dem seltsamen Epitheton *ἀμενηνοί* (‚amenenoi‘, ‚kraftlos‘, ‚schwach‘) beschrieben, womit nach Hirschberger (vgl. 2004, 324 (s.v. 15)) auf ihre Kleinwüchsigkeit, ihr schwächtiges Naturell und den erfolglosen Kampf gegen die Kraniche angespielt werde. Dieselbe Verbindung erscheint nur noch bei Oppians Epos ‚Halieutica‘ (Opp. H. 1, 623).

¹³¹ Betrachtet man das Fragment in seiner Gesamtheit, fällt auf, dass nahezu bei jeder Station des Fluges auf die Herkunft der dort lebenden Bevölkerung Bezug genommen wird. Genau genommen gibt es somit mehrere kleine Exkurse.

¹³² Nach Meinung anderer Gelehrter (z.B. Merkelbach) nur der Skythen.

*versus acephalus*¹³³ führt.¹³⁴ Eine Alternative wäre Herakles mit Reinachs Konjektur τῶν ῥα πατῆρ (,tōn ra patēr‘, ‚deren Vater‘). Dieser sei nach Herodot (4, 8, 2ff.), der sich auf einen Bericht der Griechen vom Pontos bezieht, in das Land der Skythen gekommen und habe dort mit einem seltsamen Mischwesen, das halb Jungfrau, halb Schlange war, drei Söhne gezeugt. (vgl. Merkelbach 1958, 61 (s.v. V. 16)). Eine dritte Möglichkeit, die in Erwägung gezogen werden könnte, wäre mit Bezug auf eine Stelle bei Philodem (Phld. Piet. 38/243 II) Hephaistos (so etwa in der Ausgabe bei Most), der dort als Stammvater aller angeführten Völker (der ‚Melanes‘, der Äthiopen und der ‚Katoudaioi‘) beschrieben wird (vgl. Hirschberger 2004, 324 (s.v. V. 19)). Die ‚Melanoi‘, die Äthiopen, die ‚Katoudaioi‘ und die Pygmäen sind alle Nachkommen des Poseidon, der hier (V. 19) in Form seines Beinamens Ἐρίκτυπος (,Eriktypos‘, ‚der laut Tosende‘) genannt wird.¹³⁵ Für Merkelbach stellen die in V. 15 genannten Skythen den Höhepunkt der Aufzählung dar, der gleichzeitig den Wendpunkt darstellt. Nur diese seien Nachkommen des Zeus und alle anderen genannten Völker seien der Poseidon-Line zuzuordnen, und zwar erfolge die Aufzählung in den vv. 17ff. in gestürzter Reihenfolge, weshalb sich Merkelbach für den Beginn von V. 17 für die Konjektur von Reinach, ἀλλὰ Λίβυς (,allà Líbys‘, ‚aber die Libyer‘), ausspricht (vgl. Merkelbach 1958, 61 (s.v. V. 17)).¹³⁶

Hirschberger (2004, 322 (s.v. 15-19)) hat die Vermutung geäußert, dass die „zweifache Erwähnung der Aithiopen in den Versen 15 und 17 [...] vielleicht durch die Trennung in östliche und westliche Aithiopen zu erklären sein“ könnte. Diesen Gedanken möchte ich nun aufgreifen und weiterspinnen, wohl wissend, dass die folgenden Ausführungen auch zu spekulativ sein könnten und vermutlich nur eine Wunschvorstellung bleiben: Mich reizt es in gewisser Hinsicht in Anbetracht dieser Textpassage allerdings schon sehr, eine Trennung in Völker des Lichts und in Völker der Dunkelheit vorzunehmen. Geht man davon aus, dass nicht nur die Skythen von Zeus abstammen (wie nach Merkelbach), sondern dass – wie bereits oben angedeutet – die in V. 15 erwähnten Völker eine Einheit bilden, wären infolgedessen alle der Zeussseite zuzuordnen. Bei allen ist es

¹³³ Damit ist unter anderem ein Hexameter, der mit zwei Kürzen beginnt, gemeint.

¹³⁴ Da das Wort nicht in einen Hexameter passt, behilft sich Merkelbach damit, dass er eine metrische Dehnung für den ersten Versfuß annimmt. (vgl. 1958, 61 (s.v. V. 16)).

¹³⁵ Zu alternativen Identifizierungsmöglichkeiten von ‚Eriktypos‘ vgl. Hirschberger 2004, 324 (s.v. V. 19)).

¹³⁶ Trotz der grammatikalischen Einwände von Rzach, wonach ein Nominativ Plural in dieser Form zu dieser frühen Zeit nicht möglich sei (wohl aber der Akkusativ, wie oben ausgeführt), bleibt Merkelbach dabei, weil es scheinbar gar keine andere Wahl gibt: „[...] der Zusammenhang scheint es zu erfordern“ (vgl. 1958, , 61 (s.v. V. 17)).

meiner Ansicht legitim, ein Bezug zum Göttervater, der der Gott des hellen Tages und des Lichts ist, herzustellen: Abgesehen davon, dass die Äthiopen eine enge Verbindung zu Zeus hegen (sie werden regelmäßig von ihm und den anderen Göttern des gemeinsamen Mahls wegen besucht), hat ihr Name wohl ursprünglich Bezüge zur Sphäre des Lichts (vgl. Kap. 3.1.4.1). Eine Beziehung der Libyer (hellere Hausfarbe?) zu Zeus lässt sich über seine Funktion als Orakelgott (in der Oase Siwa, vgl. V. 12 („der Allkünder Zeus“)) herstellen. Dass die Skythen ihre Abstammung im weitesten Sinn von Zeus (genauer gesagt einem Zeussohn) herleiten, habe ich weiter oben bereits ausführlich dargelegt. Die restlichen genannten Völker, die allesamt dunkle Hautfarbe besitzen (bei den „Melanes“ steckt diese bereits in ihrem Namen, weiters die Pygmäen und vermutlich eine zweite Gruppe von Äthiopen (vgl. Hirschbergers Interpretation), auf die die später verbreitete Etymologie von den „Brandgesichtern“ zutrifft) und mit der Erde verbunden sind (teilweise unter ihr im Dunkeln leben, nämlich die „Katoudaioi“), sind dem Poseidon, der die chthonische Sphäre repräsentiert, zugeordnet. Dieser ist nicht nur Gott des Meeres, sondern auch für Erdbeben verantwortlich, hat also auch durchaus Bezüge zur Erde, was durch zahlreiche Beinamen deutlich wird: ἐνοσίχθων („enosichthon“) und ἐννοσίγαιος („ennosígaios“), was beides „Erderschütterer“ bedeutet, oder Γαίεοχος („Gaiéochos“, „die Erde bewegend“). Er wird auch als dunkle Gestalt beschrieben: κυανοχαῖτα („kyanochaíta“) oder κυανοχαίτης („kyanochaítēs“), „schwarzmähnig“. Ich bin mir aber durchaus bewusst, dass V. 16 bei dieser Interpretation Probleme bereitet, weil hier eindeutig von der Entstehung einer einzigen Person, die als Sohn des Zeus entstanden ist (γ]ένεθ’, („g]éneth“, „er entstand“) ist die 3. Person Singular Aorist), die Rede ist. Die von mir postulierte Abstammung der Äthiopen und Libyer von Zeus steht expressis verbis nicht da und lässt sich auch schwer konjizieren. Das Rätsel wird somit solange weiterbestehen, bis vielleicht eines Tages das Fragment durch einen zufälligen Papyrusfund vervollständigt werden kann.

4.2.4 Archaische Epik im Umfeld Homers und Hesiods

Nachdem eine Vielzahl von Epen über verschiedenste Inhalte über Jahrhunderte mündlich tradiert wurden, verstärkte sich ab dem 7. Jhdt. v. Chr. zunehmend die Tendenz, epische Dichtung schriftlich zu fixieren. Dabei gelang es den Autoren jedoch nie, die Qualität ihrer großen Vorbilder, der homerischen Epen, auch nur annähernd zu erreichen. Man war bestrebt, Sagen, die in einem inhaltlichen Zusammenhang standen, chronologisch zu erzählen, was zur Entwicklung des sogenannten ‚Epischen Kyklos‘ führte (leider ist davon kein Epos erhalten; wir besitzen lediglich ca. 130 direkt überlieferte Hexameter). Dieser Begriff wurde bereits in der Antike in zweierlei Hinsicht verstanden: Einerseits bezog er sich in einem engeren Sinn nur auf die Epen der Troiasage, andererseits verstand man darunter in einem weiteren Sinn alle dem Homer zugeschriebenen Epen (dazu gehörten auch die Thebanische Epik und die ‚Titanomachia‘).

4.2.4.1 Aithiopsis

Die ‚Aithiopsis‘ (Αἰθιοπία) ist ein Gedicht in fünf Büchern, das dem epischen Kyklos zuzuordnen ist und nach Informationen in der ‚Chrestomathie‘ des Proklos dem Milesier Arktinos zugeschrieben wird. Dort findet sich auch eine Inhaltsangabe (vgl. GEF (West), 110-113), der jedoch nach Bethe (vgl. 1891, 598) wenig Vertrauen zu schenken ist.¹³⁷ In der modernen Forschung (vgl. DNP 367f. (s.v. ‚Aithiopsis‘)) geht man davon aus, dass die ‚Aithiopsis‘ zumindest aus zwei Teilen bestanden ist, nämlich einer ‚Amazonia‘ (der Titel stammt bereits aus der Antike) rund um die Amazonin Penthesileia, die nach Hektors Tod und Bestattung den Troianern zu Hilfe kommt, aber von Achilleus getötet wird) und einer ‚Memnonis‘ (dieser Begriff ist ein konstruierter aus der Moderne), wo der Aithiopenkönig Memnon, der Sohn der Eos und des Troers Tithonos, den Troianern beisteht, Nestors Sohn Antilochos tötet, aber ebenfalls durch den Peliden fällt. Achilleus gelingt es, die Troianer in die Stadt zurückzudrängen, fällt aber im Kampf gegen Paris, der allerdings tatkräftig von Apoll unterstützt wird. Thetis beklagt mit den Nereiden und Musen den Tod ihres Sohnes und entrückt den Leichnam vom Scheiterhaufen. Bei den Leichenspielen kommt es zwischen Odysseus und Aias zu einem Streit um die Waffen des Achilleus. Will man der Angabe des

¹³⁷ „Von den Epen also, für die wir einige Controlle durch directe Fragmente haben, Aithiopsis, kleine Ilias und auch Iliupersis, können wir mit völliger Sicherheit behaupten: sie hatten einen anderen Umfang als Proklos angiebt.“ (Bethe 1891, 598).

Pindarscholiasten (Schol. Pind. Ist. 4, 58b) Glauben schenken, so war in der ‚Aithiopsis‘ auch noch der Selbstmord des Aias behandelt. (vgl. DNP 367f. (s.v. ‚Aithiopsis‘))

Es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass aufgrund ähnlicher Sagengestaltung zwischen ‚Ilias‘ und ‚Aithiopsis‘ eine gegenseitige Abhängigkeit vorlag. Welches der beiden Epen früher verfasst wurde, ist nach wie vor umstritten, dennoch geht man in der modernen Forschung seit nun fast 150 Jahren davon aus (vor allem seit den Untersuchungen von Wilamowitz-Moellendorff (vgl. 1874, 328-380)), dass dem Iliasdichter der Stoff der ‚Aithiopsis‘ (entweder zur Gänze oder in Auszügen) bekannt war und dass er diesen weiterverarbeitete.¹³⁸ (vgl. DNP 368 (s.v. ‚Aithiopsis‘)) Daraus ergibt sich nach Rengakos (2015, 314), dass „the material of the ‚Aethiopsis‘ is pre-Iliadic, however, the concrete form which this material took in the Cyclic epic known to us is post-Iliadic.“ Unter diesen Prämissen ließe sich die Entstehungszeit der ‚Aithiopsis‘ für das letzte Drittel des 7. Jhdts. v. Chr. ansetzen, wenn man davon ausgeht, dass die ‚Ilias‘ für das erste Drittel anzusetzen wäre und die ‚Odyssee‘ kurze Zeit danach. (vgl. Rengakos 2015, 314)

4.2.4.2 Danais

Zum Bereich der genealogischen Epik, zu der unter anderem auch die ‚Phoronis‘ (über Phoroneus, den Gründungsheros von Argos), ‚Minyas‘ (über den eponymen Stammvater der Minyer), die ‚Phokais‘ (über den Inhalt ist nichts bekannt) und der unter dem Namen des Hesiod überlieferte ‚Frauenkatalog‘ gezählt wurden, gehört das angeblich 6500 Verse umfassende anonyme Epos ‚Danais‘ (auch unter dem Namen ‚Danaides‘ bekannt), in dem die Flucht des Danaos und seiner 50 Töchter vor den Söhnen des Aigyptos behandelt wurden. Dies wird durch zwei Originalverse, die uns Clemens von Alexandria (2. Jhd. n. Chr.) in seinem Werk ‚Stromateis‘ überliefert hat, bestätigt. (vgl. Reichel, HGL 1, 73)

Cl. Al. Stromateis 4, 120, 4 (= fr. 1 GEF (West))

καὶ τότε ἄρ' ὠπλίζοντο θεῶς Δαναοῖο θυγάτρεις
πρόσθεν ἑύρρεϊος ποταμοῦ Νείλοιο ἄνακτος.

und dann aber rüsteten sich die Töchter des Danaos
schnell / vor dem schön fließenden Fluss, dem
Herrscher Neilos.

¹³⁸ Für eine Kenntnis Memnons in der ‚Ilias‘ sprach sich in letzter Zeit vor allem Kullmann in seinem Aufsatz ‚Ilias und Aithiopsis‘ aus, der sich darin mit Wests auf vier Gründen (Näheres dazu vgl. West 2003, 1-14; für eine knappe Zusammenfassung von Wests Argumenten vgl. Kullmann 2005, 11f.) basierender Position („The Iliad poet [...] did not know the Memnon episode that preceded it in the Cyclic epic.“ (West 2003, 7)) eingehend auseinandersetzt und diese widerlegt. Für eine ausführliche Darlegung seiner Argumente vgl. Kullmann 2005, 16ff.

Abgesehen davon sind uns leider nur noch zwei weitere, sehr kurze Fragmente erhalten.

4.2.5 Pindar

4.2.5.1 Leben und Werk

Pindar ist nach Hesiod der zweite große Dichter, der aus Bötien stammt. Er wurde im ausgehenden 6. Jahrhundert v. Chr. in der Nähe von Theben, im Ort Kynoskephalai, als Sohn einer adeligen Familie geboren. Als Geburtsjahr gilt 518 v. Chr. als wahrscheinlich, weil sich diese Angabe sowohl in der ‚Vita Ambrosiana‘ (neben 522 auch 518 v. Chr.) als auch im Suda-Artikel findet. Aufgrund von Hinweisen in seinen Texten sind Aufenthalte in Olympia und Sizilien nachweisbar. Pindar gilt wohl als berühmtester Vertreter der griechischen Chorlyrik. Sein literarisches Werk, das in den letzten 100 Jahren durch zahlreiche Papyrusfunde enorm angewachsen ist, umfasst vor allem Siegesgesänge, sogenannte ‚Epinikien‘, die nach den panhellenischen Festen der Olympien, Pythien, Nemeen und Isthmien in vier Bücher geordnet sind und wofür er besonderen Ruhm erlangt hat. Daneben finden sich zwölf Paiane, Dithyramben (Lieder, die mit dem Dionysoskult in Verbindung stehen und nur sehr bruchstückhaft überliefert sind), Enkomien (vornehmlich monodische Lobesdichtungen, die am Symposion dargebracht wurden), Threnoi (Klagelieder) und einige fragmentarisch erhaltene Hymnen (‚Kultlieder‘). Der Dichter soll 80 Jahre alt geworden sein, womit sich als Todesjahr 428 v. Chr. ergibt. (vgl. Bagordo, HGL 1, 231-242)

4.2.5.2 Die 9. Pythische Ode – Für Telesikrates von Kyrene und seinen Sieg im Waffellauf (474)

Das prächtige Gedicht, das sich über fünf Triaden (bestehend aus Strophe, Gegenstrophe und Epode) erstreckt, entstand im Jahr 474 v. Chr. und fällt somit in Pindars mittlere Schaffensperiode. Besungen wird der aus der nordafrikanischen Stadt Kyrene stammende Sieger im Waffellauf namens Telesikrates, der Sohn des Karneiades. Gleich in der ersten Strophe leitet Pindar bei der Erwähnung des Namens ‚Kyrene‘ zum ersten Mythos über, denn in Kyrene manifestiert sich eine Vielzahl von Aspekten: Einerseits handelt es sich um die Bezeichnung der Stadtgemeinde, andererseits ist sie die Stadt- und Landesgöttin, gleichzeitig aber auch die eponyme Nymphe, zur Darstellung deren Lebensgeschichte der Dichter nun ausholt: Vom thessalischen Peliongebirge hat einst Apollo, der Sohn der Leto, Kyrene entführt und in den dritten Erdteil gebracht. Dort werden die beiden von der

Liebesgöttin Aphrodite persönlich empfangen, die den Bund des Lebens besiegelt. Nach dieser Darstellung wird die Erzählung plötzlich unterbrochen und der Dichter leitet zu einer Schilderung von Kyrenes Stammbaum über: Ihre Vorfahren reichen über ihren Vater, den Lapithen Hypseus, den Großvater Pindos, einem bedeutenden Strom in Thessalien, bis hin zum mythischen Ringstrom Okeanos und Gaia. Über Generationen ist sie also fest mit dem Element Wasser verbunden (= 1. Gegenstrophe). In der ersten Epode wird die Jugendzeit von Kyrene beschrieben: Ihr waren die klassischen Tätigkeiten von Frauen (Alltag vor dem Webstuhl, Bewirtung von Gästen) zuwider; vielmehr frönte sie der Jagd und verbrachte jede freie Minute draußen. Durch Zufall wird Apollo Augenzeuge eines Kampfes von Kyrene mit einem Löwen und zeigt sich tief beeindruckt von der Frau (= 2. Strophe). Anfänglich ist der Gott noch ratlos, ob er seiner Liebe zu Kyrene freien Lauf lassen kann und befragt den weisen Chiron (2. Gegenstrophe). Dieser hebt zu einer Preisung von Apolls Wesen an (= 2. Epode) und setzt die Berichterstattung über Kyrene fort. Er prophezeit ihren Einsatz in Libya als Stadtherrin, das Nachfolgen griechischer Siedler, die Geburt ihres Sohnes Aristaios und dessen Vergöttlichung. Chiron beendet seine Ausführungen, der Kyrenemythos ist abgeschlossen und Apollo gelangt rasch an sein Ziel, der Heirat mit seiner Auserkorenen (= 3. Strophe und Gegenstrophe). Der Rest der Ode ist dem gefeierten Sieger Telesikrates gewidmet. Zunächst gibt Pindar einen Überblick über dessen wichtigste Siege in der Vergangenheit und widmet sich – ausgehend von Iolaos – auch seinen (heroischen) Vorfahren im Umfeld des Herakles (= 4. Strophe und Gegenstrophe). Telesikrates hat seiner Heimatstadt und sich selbst großen Ruhm verschafft, was den Menschen genug Anlass bietet ihn zu preisen (= 4. Epode). In der fünften Triade wird eine weitere ruhmvolle Leistung eines von Telesikrates‘ Ahnen angeführt und mit einem bekannten Mythos in Verbindung gesetzt, der in der weiteren Nachbarschaft Kyrenes lokalisiert war, nämlich die Verheiratung der Töchter des Danaos. (vgl. Fränkel 1962, 507-511) Fränkel (1962, 511) beschreibt den Kunstgriff des Chorlyrikers äußerst treffend folgendermaßen:

„Während sich Pindar zum Herold für die Leistungen eines Kyreners der Gegenwart macht, meldet ein alter Ruhm von Telesikrates‘ Ahnen (d.h. wohl: von einem Kyrener der Frühzeit) seinen Anspruch auf Wiedererweckung im Liede an, die ihm der Dichter von Beruf wegen schuldig ist.“

Das ganze Gedicht ist vom Motiv der Frauenliebe und der Ehe durchzogen. Unterschiedliche Stoffgebiete kommen zur Sprache, von denen Fränkel (1962, 511) fünf als typisch ansieht:

„Aktualität (Telesikrates); Religion (Apollon, Kyrene Aristaios); Poesie (Pindar als Herold und Künstler); die sog. Gnomik (Chirons Sinnspruch über die junge Liebe, Pindar über den ‚Kairós‘, der Alte von Meer über neidlosen Preis); und schließlich der Mythos.“

Bei den Mythen ist auffällig, dass diese auf der einen Seite in umfangreicher Darstellung präsentiert werden, wie im Falle von Kyrene und Alexidamos, auf der anderen Seite nur kurz angerissen werden, wie bei Herakles und den Danaiden. (vgl. Fränkel 1962, 501-511)

* * *

Nach diesem Überblick über den Gesamtaufbau der kunstvoll gestalteten Ode, der den Schlüssel zu deren Verständnis und Würdigung darstellt, möchte ich im Folgenden nun etwas näher auf den Kyrenemythos und die Beschreibung von Libye eingehen. Dazu sei noch einmal ein Blick auf den Beginn des Gedichts geworfen:

Pind. P. 9, 1-8

Ἐθέλω χαλκάσπιδα Πυθιονίκαν
 σὺν βαθυζώνοισιν ἀγγέλλων
 Τελεσικ' ῥάτη Χαρίτεσσι γεγωνεῖν
 ὄλβιον ἄνδρα διωξίππου στεφάνωμα Κυράνας·
 τὰν ὁ χαιτάεις ἀνεμοσφαραγῶν ἐκ Παλίου κόλ-
 πων ποτὲ Λατοῖδας (5)
 ἄρπασ', ἔνεικέ τε χρυσέῳ παρθένον ἀγροτέραν δί-
 φρω, τόθι νιν πολυμήλου
 καὶ πολυκαρποτάτας θῆκε δέσποιναν χθονός
 ῥίζαν ἀπείρου τρίταν εὐήρατον θάλλοισαν οἰκεῖν.

„Den Pythiensieger im erzenen Schild, Telesikrates,
 / will ich kundtun mit der tiefgegürteten / Chariten
 Huld und ihn laut rühmen, / den gesegneten Mann,
 den prangenden Stolz der rosseführenden Kyrene, /
 die dereinst der gelockte Sohn der Leto aus den
 winddurchbrausten Schluchten des Pelion / geraubt.
 Er entführte auf goldenem Wagen das wilde
 Mädchen / an den Ort, wo er sie zur Herrin des
 schafreichen / und fruchtbarsten Landes setzte, / zu
 bewohnen den dritten Teil, auf dem die Erde
 gründet, das liebliche blühende Land.“
 (Übers.: Dönt)

Kyrene ist eine jungfräuliche Jägerin (,parthénos agrotéra', παρθένος ἀγροτέρα), die die traditionelle Frauenarbeit ablehnt und die Zeit lieber draußen in der Natur verbringt. Sie ist in den thessalischen Bergen beheimatet, in denen auch ihre Vorfahren, die Lapithen umherstreifen, denen sie wesensverwandt zu sein scheint. Auf einem goldenen Wagen wird sie nun von Apoll in ein Land gebracht, das als sehr reich und äußerst fruchtbar beschrieben wird: Es ist reich an Schafen (,polymélos', πολυμήλος (V. 6)) und bringt eine Fülle an Früchten hervor (,polykarpos', πολύκαρος (V. 7)). Außerdem finden wir hier erstmals die Vorstellung von drei getrennten Teilen der Erde: Neben den bislang bekannten, Europa und Asien, ist hier nun von einer ‚dritten Wurzel der Erde‘ (τρίτη ῥίζη, ,tríte ríze' (V. 8)) die Rede. Das Land wird zwar an dieser Stelle noch nicht explizit Libye genannt, aber dies tut der Annahme, dass hier eben nur Libyen gemeint sein kann, keinen Abbruch. Vielleicht verzichtet der Dichter auch ganz bewusst darauf. Da es sich hier um eine mythische Darstellung handelt, wäre ein so profaner geographischer Ausdruck durchaus unpassend. Dass Pindar das Wort ‚Libye‘ sehr wohl bekannt ist, zeigt sich, wenn man das Gedicht bis zum Ende liest, denn da taucht da taucht dieser Name als Bezeichnung der personifizierten Herrscherin diese Landes zweimal auf (vv. 55 und 69). (vgl. Zimmermann 1999, 24)

Aus eine Anmerkung in einem Pindarscholion (Schol. Pind. P. 9, 6a) wissen wir, dass Pindar bezüglich des Stoffs von einer Ehoie aus den hesiodischen ‚Frauenkatalogen‘ inspiriert war (= fr. 215 MW)

Schol. Pind. P. 9, 6a (= [Hes.] fr. 215 MW)

ἀπὸ δὲ Ἠοίας Ἡσιόδου τὴν ἱστορίαν ἔλαβεν ὁ
Πίνδαρος, ἧς ἡ ἀρχή·
ἢ οἷη Φθίηι Χαρίτων ἄπο κάλλος ἔχουσα
Πηνειοῦ παρ' ὕδωρ καλὴ ναίεσκε Κυρήνη

Von Hesiods ‚Ehoien‘ nahm Pindar die Geschichte,
von der der Beginn <laute>:
Oder wie sie: in Phthia, das von den Chariten
Schönheit besitzt, / neben dem Wasser des Peneus
wohnte die schöne Kyrene.

In seiner versuchten Rekonstruktion dieser Kyrene-Ehoie bezweifelt West (vgl. 1985 86f.), dass die ursprüngliche Gestalt überhaupt einen Bezug zu Libyen hatte. Es sei durchaus wahrscheinlich, dass es sich um eine thessalische Lokalvariante gehandelt habe, wo Kyrene einfach mit Apollo eine Liebesbeziehung führte und Aristaios, der keine offensichtlichen Bezüge zu Libyen habe, gebar: „[T]hat is why, in Pindar’s account, as soon as he is born he is exported back to Greece.“ (West 1985, 87) Die Prophezeiung sei vermutlich auch eine Idee von Pindar und bei den Kampf mit dem Löwen handle es sich wohl um eine lokale kyrenäische Version, die der Chorlyriker ebenfalls von Afrika nach Thessalien transferiert habe. (vgl. West 1998, 86)

4.2.5.3 Die vierte Pythische Ode¹³⁹ – Für Arkesilaos von Kyrene und seinen Sieg im Wagenrennen (462)

Pindars vierte Pythische Ode zählt zu den beeindruckendsten Werken der griechischen Lyrik. Sie ist abgesehen von ihrem kunstvollen Aufbau das längste erhaltene Gedicht im Zeitraum zwischen den epischen Dichtungen Homers und Hesiods und der attischen Tragödie, das mit 200 Versen nicht weniger als 13 Triaden umspannt und somit mehr als doppelt so lang ist, wie die zweitlängste Ode (mit nur 5 Triaden). Wie in vielen anderen Gedichten Pindars steht auch hier ein Mythos im Mittelpunkt, nämlich der Argonautenmythos¹⁴⁰, (behandelt in acht Triaden), der zu den ältesten griechischen Mythen zählt und hier erstmals in Form einer vollständigen Überlieferung vorliegt. Anlass des

¹³⁹ Die Reihung der Oden erfolgt nach der Bedeutung der Wettkämpfe und nicht nach dem Aufführungsjahr. Am wichtigsten sind die Wagen- und Pferderennen. Danach folgen Siege in diversen gymnastischen Disziplinen, beginnend mit dem Faustkampf (Pankration), danach dem Ringen, dem Boxen, dem Fünfkampf (Pentathlon) und schließlich dem Laufen. (vgl. DNP 9 (2000), 1031f.) Ich behandle die Oden chronologisch.

¹⁴⁰ Dieser Mythos ist ganz klassisch ein epischer Stoff. Eine Bearbeitung als Epos ist uns allerdings erst in Form der ‚Argonautika‘ des Apollinios Rhodios aus der Zeit des Hellenismus überliefert. Dieser Fall zeigt sehr deutlich, dass es durchaus auch möglich ist, sich mit bestimmten Stoffen in unterschiedlichen literarischen Formen (Gattungen) auseinanderzusetzen.

Gedichts ist so wie auch im Fall der 5. Pythischen Ode, wo dieser tatsächlich Gegenstand des Gedichts ist, der Sieg von König Arkesilaos im Wagenrennen. Im vorliegenden Fall ist dies nur ein scheinbarer, denn auf den Sieg wird an keiner Stelle ausführlich Bezug genommen. Der wahre Grund wird erst gegen Ende der Ode in Gestalt des Damophilos (V. 281) genannt. Dabei handelt es sich um einen Bürger der Stadt, der nach Theben ins Exil ging, und um dessen Rückholung und Wiederaufnahme in Kyrene sich Pindar nun ausspricht. (vgl. Robbins 1975, 205f.)

Das Gedicht ist nach Dönt (vgl. 1986, 292) wie folgt gegliedert: Am Beginn steht eine Widmung (vv. 1-3), danach erhält Battos den Auftrag Libyen von Thera aus zu besiedeln (vv. 4-8). Bei diesem Auftrag handelt es sich um die Erfüllung eines Orakelspruchs der kolchischen Zauberin Medea, wonach der Argonaut Euphemos auf der Insel Lesbos Nachkommen zeugen werde, die nach Thera aufbrechen würden. Einer von deren Nachkommen würde Battos sein (vv. 9-58). Im Anschluss wird Battos als Begründer des Herrscherhauses von Kyrene angeredet (vv. 59-67). Danach folgt die ausführliche Schilderung der Argonautenfahrt (vv. 68-262). Der Abschluss des Gedichts schließlich ist Mahnungen an den Preisträger Arkesilaos vorbehalten.

Die Rückführung der Verwandtschaftslinien des Arkesilaos bis zu den Argonauten ist ein tiefer Blick in die Vorzeit. Schon Rutherford (vgl. 2011, 118f.) hat auf die in der 4. Pythica existierenden Zeitebenen aufmerksam gemacht und drei Abschnitte unterschieden: Abschnitt 1 umfasse im Wesentlichen die Argonauten (Medea, die Rückkehr mit den Argonauten nach Thera, die Weissagung der zukünftigen Gründung Kyrenes gefolgt von Euphemos' Verlust der heiligen Erdscholle), in Abschnitt 2 erhält Battos in Delphi den Auftrag, Kyrene zu gründen und weitere 18 Generationen später ist man in der Gegenwart angelangt.

In einem rezenten Artikel hat Horáček (vgl. 2020, 449) die komplexen genealogischen Verflechtungen ausgehend von Arkesilaos bis zu den Uranfängen zurückverfolgt und mit unglaublicher Akribie zusammengestellt. Er kommt dabei auf nicht weniger als 35 Generationen: 8 von Arkesilaos IV. bis einschließlich Battos I., danach weitere 17 bis zu jener Generation von Argonauten, in der Medea weissagte, und schließlich

noch einmal weitere 12 Generationen von Argonauten bis zur Urmutter Gaia.¹⁴¹ Horáček (vgl. 2020, 450) macht darauf aufmerksam, dass der Gott Apollo über alle Generationen hinweg von Anfang präsent ist: Er habe Pelias' Untergang durch Iason vorhergesagt (vv. 71-76), am Zug nach Kolchis habe sein Schützling, der Sänger Orpheus, teilgenommen (V. 177); Pythia habe in Delphi Battos erneut die Herrschaft über Libyen prophezeit (V. 260) und er werde in Kyrene als Schutzgott verehrt (Pyth. 5, 60); einige Generationen später werde ihm erneut für und durch den Sieg des Arkesilaos Ehrung zuteil. Schließlich gebe es in Kyrene eine Quelle, die nach Apollo genannt worden sei (V. 293). Dieser habe sie einst – wie oben bereits ausgeführt (vgl. Kap. 4.2.5.2) – aus Thessalien entführt und nach Libyen gebracht (Pyth. 9). (vgl. Horáček, 450) Horáček fasst die Rolle des delphischen Gottes wie folgt zusammen: „Seit den ersten erwähnten Orakeln des Argonautenzuges bis zu Arkesilas' Sieg bei der Pythiade des Jahres 462 inspirierte und begleitete der Gott das Geschlecht sowie ihre Vorfahren, und genöß in Kyrene seinen ursprünglich lakedaimonischen Kult (Pyth. 5,22–3, 80).“

Die kunstvolle Verbindung von einem aktuellen Geschehen (Sieg des Arkesilaos im Wagenrennen) aus dem Jahr 462 v. Chr. mit (ebenfalls aktueller) politischer Geschichte, der Würdigung und Legitimierung eines Herrschers und der gleichzeitigen kunstvollen Einflechtung eines Mythos beschreibt Dönt (1986, 292) prägnant wie folgt:

„Die episch breit erzählte Geschichte von der Fahrt der Argonauten Iason und Medea, dient einerseits der Bekräftigung der göttlichen Abkunft des kyrenäischen Herrscherhauses, andererseits wird dem Menschen und Politiker Arkesilaos in eindrucksvollen Bildern von Iasons Ritterlichkeit ein Exempel vorgeführt, für dessen Gültigkeit der Dichter am Ende des Liedes sich selbst verbürgt.“

Auf die erste Triade sei nun im Folgenden ein näherer Blick geworfen, weil sich darin mehrere Informationen über Libyen befinden.

Pind. P. 4, 1-8

(στρ. α')
 Σάμερον μὲν χρή σε παρ' ἀνδρὶ φίλῳ
 στᾶμεν, εὐίππου βασιλῆϊ Κυράνας,
 ὄφρα κωμάζοντι σὺν Ἀρκεσίλα,
 Μοῖσα, Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον Πυ-
 θῶνι τ' αὔξης οὔρον ὕμνων,
 ἔνθα ποτὲ χρυσεῶν Διὸς αἰετῶν πάρεδρος

„1
 Heute mußt du zu dem befreundeten Mann /
 hintreten, dem König des rossereichen Kyrene,
 Muse, um zusammen mit dem feiernden Arkesilaos
 / die Lieder, die den Letokindern und Pytho
 geschuldet werden, zu beflügeln. / Dort hat einst die
 Priesterin, Beisassin der goldenen Adler des Zeus, /

¹⁴¹ Ein von Horáček erstellter Stammbaum mit 156 Personen, von denen 72 in Pindars Ode explizit genannt werden und in dem weitere 84 zusätzliche Figuren aufscheinen, ist online unter http://steiner-verlag-extras.de/t_GE3354 abrufbar. Zur Erklärung vgl. Horáček 2020, 438f.

οὐκ ἀποδάμου Ἀπόλλωνος τυχόντος ἰέρα (5)
 χρῆσεν οικιστήρα Βάττον
 καρποφόρου Λιβύας, ἱεράν
 νᾶσον ὡς ἤδη λιπὼν κτίσσειεν εὐάρματον
 πόλιν ἐν ἀργεννόνεντι μαστῶ,

[5] als Apollon anwesend war, Battos als Besiedler
 des fruchttragenden Libyen prophetisch genannt, /
 auf daß er gründe, nachdem er endlich die heilige
 Insel verlassen, / eine wagenberühmte Stadt auf
 glänzendem Hügel /

(ἀντ. α')

καὶ τὸ Μηδείας ἔπος ἀγκομίσει
 ἐβδόμα καὶ σὺν δεκάτα γενεᾷ Θή- (10)
 ραιον, Αἰήτα τό ποτε ζαμενής
 παῖς ἀπέπνευσ' ἀθανάτου στόματος, δέ-
 σποινα Κόλχων. εἶπε δ' οὕτως
 ἡμιθέοισιν Ἴασονος αἰχματᾶο ναύταις
 "Κέκλυτε, παῖδες ὑπερθύμων τε φωτῶν καὶ θεῶν·
 φαμί γὰρ τᾶσδ' ἐξ ἀλιπλά-
 κτου ποτὲ γᾶς Ἐπάφοιο κόραν
 ἀστέων ρίζαν φυτεύσεσθαι μελησιμβρότων (15)
 Διὸς ἐν Ἄμμωνος θεμέθλοις.

und im siebzehnten Geschlecht das die Insel Thera
 betreffende Wort der Medea erfülle, das einst des
 Aietes gewaltige / [11] Tochter entströmen ließ
 ihrem unsterblichen Mund, die Herrin der Kolcher.
 So sprach sie / zu den halbgöttlichen Schiffsleuten
 des lanzenbewehrten Iason: / „Hört, ihr Söhne
 hochgemuter Männer und Götter! Ich sage nämlich,
 von diesem meergepeitschten Land aus wird einst
 die Tochter des Epaphos / [15] den bei den
 Menschen berühmten Ursprung stiften für die Städte
 / auf dem Boden des Zeus Ammon. /

(ἐπ. α')

ἀντὶ δελφίνων δ' ἐλαχπτερύγων ἕπ-
 πους ἀμείψαντες θοάς,
 ἀνία τ' ἀντ' ἐρετμῶν δί-
 φρους τε νομάσοισιν ἀελλόποδας.
 κεῖνος ὄρνις ἐκτελευτάσει μεγαλᾶν πολίων
 ματρόπολιν Θήραν γενέσθαι, τὸν ποτε (20)
 Τριτωνίδος ἐν προχοαῖς
 λίμνας θεῶ ἀνέρι εἰδομένῳ γαῖαν διδόντι
 ξείνια πρόφραθεν Εὐφάμος καταβαίς
 δέξατ'· αἰσίαν δ' ἐπὶ οἱ Κρονίων
 Ζεὺς πατήρ ἔκ' λαγξε βροντάν·

Den Bereich der Delphine mit den kurzen Flügeln
 werden sie mit dem der schnellen Stuten
 vertauschen, / statt der Ruder werden sie Zügel und
 windschnelle Wagen handhaben. / Jenes Vorzeichen
 wird erfüllen, daß Thera / [20] die Mutterstadt großer
 Städte wird: an den Mündungen des tritonischen
 Sees hat es einst / Euphemos, als er vom Bug stieg,
 als Gastgeschenk / in der Form einer Erdscholle aus
 den Händen des einem Menschen gleichenden
 Gottes erhalten. / Zeus Kronion der Vater aber ließ
 ihm dazu schicksalverheißenden Donner ertönen:“
 (Übers.: Dönt)

Die Stadt Kyrene und das libysche Umland wird mit einigen, wenngleich meist formelhaften
 Ausdrücken näher beschrieben: Kyrene ist εὐίππος (,eúippos‘ (V.2)), ‚bekannt für seine
 Pferde‘ (dies entspricht dem Übersetzungsvorschlag von LSJ zu genau dieser Stelle
 (vgl. LSJ, 717 (s.v. εὐίππος)): „famed for horses“). Bei der Charakterisierung des Landes
 Libyen wird einerseits die Fruchtbarkeit – es ist καρποφόρος (,karpophorós‘, ‚fruchttragend‘
 (V. 6)) – andererseits die raue See in Küstennähe – es ist ἀλίπλακτος (,halíplaktos‘,
 ‚meergepeitscht‘¹⁴² (V. 14)) betont. Erwähnt wird auch der Tritonsee (V. 20). Bis dorthin¹⁴³
 haben die Argonauten ihr Schiff über das Land getragen.

¹⁴² Eigentlich drückt dieses Wort das Zusammenstoßen der Wellen (zu πλήττειν (,plétein‘)) aus.

¹⁴³ Die genaue Lokalisierung ist unbekannt. Es gibt mehrere Seen dieses Namens in Nordafrika, manchmal
 wird er in der Kyrenaika, manchmal auch in Südtunesien angesetzt (vgl. KIP 5, 969f. (s.v. ‚Triton (2)‘).

4.2.6 Bakchylides

4.2.6.1 Leben und Werk

Die Nachrichten über das Leben des Bakchylides sind eher dürftig. Aus den wenigen überlieferten Informationen lässt sich seine Lebenszeit nur ungefähr rekonstruieren. Aufgrund der Tatsache, dass wir sein erfolgreichstes Lied für den Sieg des Hieron im Wagenrennen von Olympia sicher ins Jahr 468 v. Chr. datieren können und man dies für seinen Schaffenshöhepunkt ansehen kann, lässt sich ein Geburtsdatum von kurz vor 500 v. Chr. erschließen¹⁴⁴. Als gesichert gelten seine Geburtsstadt Iulis auf der Kykladeninsel Keos und seine Verwandtschaft mit dem berühmten Chorlyriker Simonides, der sein Onkel war. Es ist weiters davon auszugehen, dass er etwa zur gleichen Zeit wie Pindar gelebt hat. Das früheste erhaltene Epinikion stammt aus dem Jahr 485, das letzte datierbare Werk aus dem Jahr 452 v. Chr. Danach verlieren sich die Spuren und es ist naheliegend, dass Bakchylides bald danach verstorben ist. Durch einen Zufall kamen 1897 in Ägypten zwei Papyrusrollen zutage, auf denen ein Teil seines Œuvres erhalten geblieben ist. Dieses umfasst im Wesentlichen Epinikien (Siegeslieder) und Dithyramben (ekstatische, chorlyrische Preislieder, die an den Dionysien zu Ehren des Gottes Dionysos aufgeführt wurden), aber auch Fragmente von Paianen, Hymnen, Prosodien oder Enkomien (Lobgesänge). (vgl. Maehler 1997, 6-9; Bagordo, HGL 1, 223-229)

4.2.6.2 Io. Für die Athener (Lied 19 = Dithyrambus 5)

Das 19. Lied ist der Stadt Athen gewidmet. Aus dem Ende des Gesangs, das ganz im Zeichen des Dionysos steht – auf seine Geburt und auf die in seinem Umfeld stattfindenden Umzüge mit Chören und Kränzen wird verwiesen (vv. 50ff.) – geht hervor, dass es sich hierbei um einen Dithyrambus handelt, der wohl im Rahmen der Dionysien aufgeführt wurde. Hinweise, die eine genaue Datierung zulassen, werden zwar keine genannt, dennoch sei nach Maehler (1997b, 241) durch Hinzuziehung von Vasendarstellung der Io als Vergleich ein „terminus post quem non“ gegeben, der um das Jahr 460 v. Chr. anzusetzen sei. Der Dithyrambus besitzt nach Maehler (vgl. 1997, 241) folgenden Aufbau: Im Proömium wird der Dichter vom Chor aufgerufen, der Stadt Athen einen Hymnos zu ‚weben‘ (V. 8: ὑφαίνειν, ‚hyphaínein‘). Danach folgt eine mythische Darstellung in Form der Io-Erzählung, die

¹⁴⁴ Die Lebensblüte, die ἀκμή („akmé“), wird etwa mit 40 Jahren angesetzt.

dreigliedrig aufgebaut ist: Sie beginnt am Ende der Strophe und zieht sich zunächst 14 Verse umfassend bis in den zweiten Teil der Antistrophe (vv. 15-28). Ausgangspunkt bildet die Frage, warum die rosenfingrige Tochter des Inachos, bereits in die Gestalt einer Kuh verwandelt, auf der Flucht aus Argos sei. Hera hat den alles sehenden, rastlos wachenden Riesen Argos mit der Bewachung der Jungkuh beauftragt. Im folgenden Mittelteil, der sich über acht Verse erstreckt (vv. 29-36), erwähnt Bakchylides zwei Varianten, wie der gewaltige Riese zu Tode gekommen sei: Seine furchtbaren Augen wurden entweder durch einen Steinwurf des Götterboten Hermes für immer geschlossen oder die pierischen Musen hätten ihn durch ihren lieblichen Gesang von der immerwährenden Mühsal befreit¹⁴⁵. In der Epode, die 15 Verse umfasst und somit im Umfang dem ersten Teil entspricht, wird die Erzählung wieder weitergeführt und endet in geraffter Form in der Gegenwart, dem Dionysosfest. (vgl. Maehler 1997b, 241)

Bacch. 19 (= dith. 5) (37-51)

Ἔμοι μὲν οὖν
 ἀσφαλέστατον ἂ προ[]
 ἐπεὶ παρ' ἀνθεμῶ[δεα]
 Νεῖλον ἀφίκετ' οἰστρο...] (40)
 Ἴω φέρουσα παῖδ[α...]
 Ἐπαφον· ἔνθα νι[ν...]
 λινοστόλων πρύτ[ανιν ...]
 ὑπερόχῳ βρύνοντ[α ...]
 μεγίσταν τε θνα[τ...] (45)
 ὄθεν καὶ Ἀγανορί[δας]
 ἐν ἑπτατύλοισ[ι Θήβαις]
 Κάδμος Σεμέλ[αν φύτευσεν,]
 ἃ τὸν ὀρσιβάκχα[ν]
 τίκτεν Διόνυσον [...] (50)
 καὶ χορῶν στεφαν[αφόρων ἄνακτα.]

„Für mich jedenfalls / ist der sicherste Weg, das Angemessene (? zu sagen.) / Denn zum blumigen / (40) Nil gelangte Io, (von der Stechfliege gejagt,) / und trug (in ihrem Schoss) den Sohn (des Zeus,) / Epaphos. Dort (gebar sie) ihn, / der Herrscher sein sollte über die leinengewandeten / (Ägypter,) prangend in ausnehmender (Ehre,) / (45) und unter den Menschen die grösste (Nachkommenschaft vorwies.) / Von ihm auch (stammte) der Agenor-Sohn / Kadmos, der im siebentorigen Theben / Semele (zeugte,) / welche den Dionysos gebar, / (50) (den Herrn prächtiger Wettkämpfe) / und kränzebringender Chöre.“
 (Übers.: Maehler)

Nach der Tötung des Argos gelangt Io hier bei Bakchylides ohne Nennung weiterer Stationen ihrer Reise sofort nach Ägypten an den Nil (vv. 39f.). Obgleich der Dichter nicht an bestimmte formale Vorschriften hinsichtlich der Länge der Gesänge gebunden ist¹⁴⁶, wird der Anschein erweckt, als ob der oben beschriebene Aufbau nicht zufällig vorliegt, sondern durchaus bewusst als Rahmen – gleichsam als straffes Korsett – gesehen wird, in den die

¹⁴⁵ Vollkommen unklar ist, woher Bakchylides die Variante hat, wonach Argos durch den Gesang der Musen getötet worden sei. Maehler (vgl. 1997, 247) verweist darauf, dass damit wohl auf das einschläfernde Flöten- oder Syrinxspiel des Hermes Bezug genommen werden könnte, der den Riesen im Anschluss mit dem Schwert tötet, wie dies durch zahlreiche Darstellungen auf Vasen belegt wird.

¹⁴⁶ Lied 17 (= Dithyrambus 3) beispielsweise erstreckt sich über 132 Verse. Bakchylides hätte zweifelsohne die Möglichkeit gehabt, die Szenerie umfangreicher auszugestalten. Es geht ihm aber hier wohl eher um die Preisung des Dionysos, dessen Vorfahren sich bis auf Io zurückführen lassen, und nicht um eine ausführliche Darstellung des Io-Mythos schlechthin.

wesentlichen Informationen hineingepresst werden müssten. Dadurch ergibt sich eine lose Aneinanderreihung von Momentaufnahmen: Ankunft am Nil, Schwangerschaft¹⁴⁷, der Herrscher Epaphos, Kadmos, eine siebentorige Stadt¹⁴⁸, Selene, Geburt des Dionysos. Der Gott des Weines und der Ekstase ist somit ein entfernter Nachkomme der Priesterin von Argos (vgl. Kap. 4.2.1.2). Der schlecht erhaltene Text – ab etwa der Mitte der Antistrophe fehlen bis zum Schluss jeweils die Zeilenenden auf der rechten Seite – erschwert eine gesicherte Interpretation. Dennoch soll in der Folge unter Einbezug möglicher Konjekturen versuchsweise eine Textrekonstruktion unternommen werden: Io erreicht also zu Beginn der Epode den Nil (Ägypten als Landesname wird nicht genannt), der durch das Epitheton ἀνθεμόδης (,anthemódes‘, ,blumig‘ oder ,mit Blumen geschmückt‘) beschrieben wird. Maehler (vgl. 1997b, 260 (s.v. vv. 39-40)) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Begegnungen erotischer Art oft durch die Erwähnung von Blumen ausgeschmückt werden. Vom letzten Wort aus V. 40 ist nur der erste Buchstabe, ein Omikron, eindeutig erhalten, die Lesung des zweiten ist unsicher, es könnte sich aber um ein Iota handeln, weshalb Blass οἰ[στροπλάξ (,oi[strolax‘, ,von der Bremse gestochen‘) konjiziert. (vgl. Maehler 1997b, 260 (s.v. V. 40)) Die geplagte Io käme dann gleichsam an einen *locus amoenus* und würde dort von ihren Leiden erlöst. Der Nil wird auch in den ‚Hiketiden‘ des Aischylos (A. Supp. 561) als segenspendender Fluss, der einen von allen Übeln befreit, beschrieben: ὕδωρ τε Νείλου νόσοις ἄθικτον (,hýdor te Neílou nósois áthikton‘, „und das Wasser des Nils, das von Krankheiten unversehrt ist“). Aus V. 41 geht hervor, dass Io schon schwanger war¹⁴⁹,

¹⁴⁷ Diese besteht wohl schon bei der Ankunft in Ägypten. Dies wird weiter unter näher erläutert.

¹⁴⁸ Die Konjektur ‚Theben‘ ist hier sehr wahrscheinlich, weil das ‚siebentorige Theben‘ immer als Einheit erscheint und bestens zum zuvor genannten Kadmos, dem mythischen Gründer dieser Stadt, passt.

¹⁴⁹ An dieser Stelle weicht Bakchylides von der bei Aischylos überlieferten Version ab, wonach Epaphos seinen Namen von der Berührung des Zeus habe, durch die Io wieder ihre menschliche Gestalt zurückgegeben wurde, erhielt (A. Pr. 848ff.). In den ‚Hiketiden‘ (A. Supp. 315) erwähnt die Chorführerin, dass die Berührung des Zeus Ios Befreiung darstelle: Ἐπαφος, ἀληθῶς ῥυσίων ἐπόνυμος (,Epaphos, der zu Recht seinen Namen von der Befreiung (Erlösung) hat“). Sommerstein (vgl. 2019, 180 (s.v. V. 315)) meldet hinsichtlich der gängigen Interpretation von (ῥύσιον, ,rhýsion‘) als „deliverance“ (so seit Jebb (vgl. 1905, 404 (s.v. V. 42))) Bedenken, zumal an dieser Stelle nicht explizit von einer Rückverwandlung der Io in eine Frau die Rede ist, bloß von einer Schwängerung durch Berührung (vgl. A. Supp. 313) und dies wohl kaum als Befreiung interpretiert werden könne. Vielmehr sei es auffällig, dass in mehreren Tragödien ῥύσιον (,rhýsion‘) an das Verb ἐφάπτεσθαι (,epháptesthai‘) gebunden sei und dann immer ‚Beschlagnahme von Personen oder Dingen‘ bedeuten würde, was auch im Falle der vorliegenden Stelle anzudenken sei: Epaphos hat sich das ganze Land Ägypten angeeignet.

und wohl auch dass sie den Epaphos gebar.¹⁵⁰ Dieser wird zum Herrscher¹⁵¹ über die dortige Bevölkerung¹⁵², die mit dem Epitheton λινόστολος (,linóstolos‘, ‚leinengewandet‘) beschrieben wird. Diese Bekleidungsform wird ab Herodot (2, 37, 3 und 2, 81, 1) als charakteristisch für die Einwohner Ägyptens angesehen. Aus den spärlichen Resten der folgenden zwei Verse geht hervor, dass darin näher auf Epaphos eingegangen wurde. Dieser zeichnete sich auf irgendeine Weise¹⁵³ besonders aus und verfügte unter den Menschen über etwas sehr Großes. Da im Anschluss (ab V. 46) die Nachkommenschaft des Epaphos näher ausgeführt wird, ist Jebbs Rekonstruktionsvorschlag ἔφανεν γενέθλαν (,éphanen genéthlan‘, ‚er wies eine Abstammung auf‘) durchaus überzeugend. Nun geht alles sehr rasch. Im Eilzugstempo rollt Bakchylides innerhalb von fünf Versen (vv. 50) vier Generationen auf. Maehler (vgl. 1997b, 261 (s.v. V.45)) geht davon aus, dass die Gemahlin des Epaphos, Libye, wohl gar nicht genannt wurde, ebenso deren Sohn Belos, dessen Bruder Agenor nur in Form des Patronymikons aufscheint. Kadmos und seine Tochter Semele sind in einem Vers (V. 48), unmittelbar aufeinander folgend eingebaut. Den Abschluss bildet letztendlich Dionysos (V. 50).

¹⁵⁰ Im Vers 41 sind nur zwei Wörter vollständig erhalten, von einem dritten fehlt mit ziemlicher Sicherheit nur ein Buchstabe (nämlich das Alpha als Akkusativendung zu παῖς, sodass folgende Wortabfolge als gesichert anzusehen ist: Ἴω φέρουσα παῖδ[α. Maehler verweist auf eine Anmerkung von Jebb (vgl. 1905, 404 (s.v. V. 41)), der meinte, dass die Schwangerschaft der Io aus stilistischen Gründen mit dem Wort φέρουσα allein nicht hätte ausgedrückt werden können, sondern dass auch der Ort, in dem der Fötus getragen wird, nämlich der Bauch, notwendigerweise genannt werden müsse (ebenso auch der Name des Zeugers), weshalb er mit Bezug auf Hom. Il. 6, 58f. (μηδ’ ὄν τινα γαστέρι μήτηρ / κοῦρον ἔοντα φέροι) und Pl. Lg. 792E (τὰς φερούσας ἐν γαστρὶ) γαστρὶ τὸν Διός (,gastri tòn Diós‘, ‚im Bauch von Zeus (gezeugt)‘) konjiziert hat. Er selbst zieht auch mit Verweis auf Call. Del. 86 παῖδ’[ὑποκόλπιον Διός (zu ὑποκόλπιος, ‚im Schoße‘) in Erwägung (vgl. Maehler 1997b, 260 (s.v. V. 41)). Das Verbum, das das Gebären ausdrückte, muss nach Ansicht der meisten Editoren in V. 42 gestanden sein.

¹⁵¹ πρῶτ[ist erhalten, was problemlos zu πρῶτ[ανιν, dem Akkusativ von πρῶτανις (,prýtanis‘, ‚Herrscher‘) konjiziert werden kann.

¹⁵² Aus dem zu Beginn von V. 43 erhaltenen Adjektiv λινωστόλων, das einen maskulinen Genitiv Plural darstellt, ist zu erschließen, dass das am Ende des im vorangehenden Vers stehende, damit übereingestimmte Nomen in irgendeiner Weise die Personen, die mit den Leinengewändern bekleidet waren, bezeichnet haben muss: Blass konjiziert ἀνδρῶν (,andrôn‘, ‚der Männer‘), Snell Αἰγυπτίων (,Aigyptíon‘, ‚der Ägypter‘).

¹⁵³ Blass erwägt τιμαῖ (,timai‘, ‚Ehre‘).

4.2.7 Ägypten und Libyen als Schauplätze des griechischen Dramas

Neben dem Epos und der Lyrik zählt das Drama als dritte zu den großen literarischen Gattungen, welche – entwicklungsgeschichtlich gesehen – als letzte von diesen, nämlich im Athen des 6. vorchristlichen Jahrhunderts entstanden ist. Das Drama manifestiert sich in zwei Ausformungen, Tragödie und Komödie, die sich beide aus dem Dionysoskult entwickelt haben. Während die tragische Dichtung untrennbar mit den Namen der großen Vertreter Aischylos, Sophokles und Euripides, auf die in der Folge noch gesondert ausführlich eingegangen wird, gilt Aristophanes als der berühmteste Komödiendichter.

Der Mythos ist vor allem in der griechischen Tragödie von zentraler Bedeutung und dient als Vorlage einer Fülle von unterschiedlichsten Bearbeitungen. Gerade der Faktor des Wies (die Fakten, das Was, also der Inhalt des Mythos ist dem Zuschauer des Theaters ja bereits bekannt) ist das Kernelement der Tragödie, deren gattungsspezifischen Konstituenten von Aristoteles in seiner ‚Poetik‘ ausführlich dargelegt wurden:

Arist. Poet. 9, 1451a 36ff.

Φανερόν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ’ οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον.	Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass es nicht die Aufgabe des Dichters ist, das zu erzählen, was geschehen ist, sondern, was geschehen könnte, das heißt das nach dem Wahrscheinlichen und Notwendigen Mögliche.
---	--

Rund 500 Jahre hatte die Gattung ‚griechische Tragödie‘ Bestand, wengleich seit dem Hellenismus die Zahl der Aufführungen und die Qualität der Stücke stark zurückgegangen ist. Da es in der Antike niemals einen vollständigen Katalog sämtlicher griechischer Tragödiendichter und deren Werke gab, ist man auf Hochrechnungen angewiesen. Nach Latacz (vgl. 1993, 79) könnte man bei 49 für den Zeitraum des 6. und 5. Jhdts. v. Chr. bekannten Tragödiendichtern von etwa 1200 Werken ausgehen. Das ist ein immenser Textkorpus, von dem uns – und das ist konsternierend – leider so gut wie nichts erhalten geblieben ist. Die 31 vollständig überlieferten Stücke¹⁵⁴ der drei athenischen Dichter Aischylos, Sophokles und Euripides machen gerade einmal ca. 2,5 % aller Werke aus, die im Zeitraum von etwa 200 Jahren aufgeführt wurden. (vgl. Latacz 1993, 79)

Als Stoffe mit Afrikabezug boten sich der Danaidenmythos, Busiris, Helena, Proteus für Ägypten, Antaios für Libyen und Memnon für Aithiopien an. Von den unbekannteren

¹⁵⁴ Für das vorliegende Thema sind hiervon vor allem zwei von besonderer Bedeutung, nämlich die ‚Hiketiden‘ des Aischylos (vgl. 4.2.7.1.1) und die ‚Helena‘ des Euripides (vgl. 4.2.7.3.1).

Schriftstellern sind uns meistens nur die Werktitel, bestenfalls einige Fragmente erhalten, aus denen aber keine Rückschlüsse auf die Behandlung der Regionen oder deren Bevölkerung gezogen werden können.

Ein Bezug zu Ägypten war vorhanden in den Tragödien ‚Aigyptioi‘¹⁵⁵ (TrGF I 3 F 1) und ‚Danaides‘ (TrGF I 3 F 4) des Phrynichos (diese Titel sind auch aus der Danaidentrilogie des Aischylos bekannt). Von Timesitheus ist ebenfalls ein Stück namens ‚Danaides‘ bezeugt (TrGF I 214 F 1). Der Rhetor und Tragiker Theodektes verfasste einen ‚Lynkeus‘ (TrGF I 72 F 3a). Dieser war Gemahl der Hypermestra, einer der Danaiden.¹⁵⁶

Auch die Komödiendichter haben sich mit dem Danaidenstoff befasst. So sind Stücke, ebenfalls mit dem Titel ‚Danaides‘ von Aristophanes (fr. 256-276 PCG) und von Diphilus (fr. 24 PCG), einem Vertreter der Neuen Komödie, belegt. Auch der Busirisstoff war für die attische Komödie von großem Interesse. Behandlungen dieses Themas sind für Antiphanes (fr. 66-68 PCG), Kratinos (fr. 23 PCG), Ehippus (fr. 2 PCG), Epicharm (fr. 81, 10; 82; 223 CGFP), und Mnesimachus (fr. 2 PCG) belegt. (vgl. Vasunia 2001, 33)

Mit Bezug zu Libyen sind ist von Phrynichos der Titel einer Tragödie namens ‚Antaios oder die Libyer‘ (TrGF I 3 F 3a) und von Arcestratos (2. Hälfte 5. Jhdt. v. Chr.) ein ‚Antaios‘ (TrGF I 75 F 1) überliefert.

¹⁵⁵ Aus einem Euripidesscholion erfahren wir, dass sie Ägypter, die wohl den Chor bildeten unter der Führung ihres Vaters Aigyptos nach Argos kamen (Φρύνιχος δὲ ὁ τραγικός φησι σὺν Αἰγυπτίοις τὸν Αἴγυπτον ἦκειν εἰς Ἄργος, „Der Tragiker Phrynichos aber sagt, dass Aigyptos mit den Aigyptern nach Argos gekommen ist.“ (Schol. E. Or. 872) (vgl. 1933, 75).

¹⁵⁶ Aristoteles verweist in seiner ‚Poetik‘ an zwei Stellen auf dieses Stück, wodurch uns minimale Andeutungen auf den Inhalt gegeben werden: Im 11. Kapitel führt er als Beispiel für die Peripetie, die ein zentrales Element der griechischen Tragödie darstellt und den Umschlag („metabolé“, μεταβολή) dessen, was erreicht werden soll ins Gegenteil, sei es gemäß der Wahrscheinlichkeit oder aus Notwendigkeit, meint neben Sophokles‘ ‚König Ödipus‘ auch den ‚Lynkeus‘ an: „Und im ‚Lynkeus‘ wird der eine abgeführt, um zu sterben, während Danaos ihn begleitet, um ihn zu töten: Doch infolge der Ereignisse kam es dazu, das der eine starb, der andere aber gerettet wurde.“ (καὶ ἐν τῷ Λυγκεῖ ὁ μὲν ἀγόμενος ὡς ἀποθανοῦμενος, ὁ δὲ Δαναὸς ἀκολουθῶν ὡς ἀποκτενῶν, τὸν μὲν συνέβη ἐκ τῶν πεπραγμένων ἀποθανεῖν (Arist. Pol. 11 (1452a 27ff. (Bekker))). Aus diesen Ausführungen lässt sich erschließen, dass Danaos offenbar den flüchtenden Lynkeus, der von seiner Gemahlin Hypermestra in der Hochzeitsnacht als Einziger verschont wurde, stellte und ihn richten wollte, dabei aber selbst den Tod erlitt. Die Gründe für diese Tat sind uns aber nicht erhalten. Im 18. Kapitel beschreibt Aristoteles zentrale Strukturelemente der griechischen Tragödie, nämlich die ‚Verknüpfung‘ („désis“, δέσις) und die ‚Lösung‘ („lýsis“, λύσις). An dieser Stelle wird wiederum auf den Lynkeus referiert: „So besteht im ‚Lynkeus‘ des Theodektes die Verknüpfung aus den vorangegangenen Ereignissen, der Ergreifung des Knaben und weiterhin der [verderbte Stelle] von diesen; die Lösung erstreckt sich von der Anklage wegen Tötung bis zum Ende.“ (ὥσπερ ἐν τῷ Λυγκεῖ τῷ Θεοδέκτου δέσις μὲν τὰ τε προπεπραγμένα καὶ ἡ τοῦ παιδίου λήψις καὶ ἅλιν ἢ αὐτῶν * * λύσις δ’ ἡ ἀπὸ τῆς αἰτιάσεως τοῦ θανάτου μέχρι τοῦ τέλους. (Arist. Pol. 18 (1455b 29ff. (Bekker))). Hieraus geht hervor, dass Danaos den Abas, der Sohn des Lynkeus ergreifen ließ, der Rest bleibt aufgrund einer Textkorruptele im Unklaren.

4.2.7.1 Aischylos

Der älteste der drei großen Tragödiendichter war Aischylos, dessen Geburtsjahr sich durch die parische Chronik (‚Marmor Parium‘), eine in Marmor gemeißelte Zeittafel der Jahre 1582/81 bis 299/98 v. Chr., zweifelsfrei für das Jahr 525/24 bestimmen lässt. Seine Aufführungstätigkeit begann er im Jahr 499/98, doch erst 15 Jahre später wurde ihm der erste Sieg zuteil (insgesamt fuhr er im Wettkampf der Tragiker zehn Siege ein). Sein Œuvre umfasste ca. 70-90 Stücke¹⁵⁷, von denen sieben erhalten sind. Aischylos schöpfte aus dem Vollen¹⁵⁸ und hat sich – wie aus einer bei Athenaios in seinen ‚Deipnosophistai‘ (Athen. 8, 347 D) überlieferten Selbstcharakteristik hervorgeht – ausgiebig bei Homer bedient¹⁵⁹ und seine Werke als „Häppchen von den großen Mahlzeiten Homers“ (ὄς τὰς αὐτοῦ τραγωδίας τεμάχη λέγων εἶναι τῶν Ὀμήρου μεγάλων δείπνων (TrGF III 3 T 112b)) beschrieben. Bei den uns erhaltenen Werken handelt es sich allesamt um Einzelstücke, die jedoch ursprünglich in einem größeren Zusammenhang gestanden sind. (vgl. Latacz 1993, 86f.; Zimmermann, HGL 1, 561ff.) Um dies besser zu verstehen, ist es notwendig ein wenig auszuholen und kurz etwas näher auf die Aufführungspraxis und das Gestaltungsprinzip der Tragödie einzugehen.

An den Großen Dionysien¹⁶⁰ wurden jeweils vier Stücke von einem Autor zu Aufführung gebracht, und zwar drei Tragödien (zusammenfassend ‚Trilogie‘¹⁶¹ genannt) und ein Satyrspiel, einem Nachspiel mit heiterem Inhalt, was insgesamt vier Stücke ergibt, also eine ‚Tetralogie‘. Diese sind bei Aischylos immer thematisch miteinander verbunden und bilden – was die Trilogien anbelangt – eine Einheit chronologisch aufeinander folgender Ereignisse. (vgl. Latacz 1993, 92)

¹⁵⁷ Der alexandrinische Philologe Aristophanes von Byzanz edierte und kommentierte im 3. Jhd. den Aischylos. Auf ihn geht vermutlich ein Katalog mit Werktiteln zurück, der in einigen Handschriften überliefert ist und 73 Stücke umfasst. Die ‚Suda‘ nennt 90 Titel. (vgl. Latacz 1993, 89)

¹⁵⁸ Die thematische Breite zeigt sich vor allem bei Berücksichtigung der nur in Fragmenten erhaltenen Titel.

¹⁵⁹ Als epische Bezugstexte können neben den klassisch dem Homer zu geschriebenen Werken ‚Ilias‘ und ‚Odyssee‘ auch mehrere Werke des epischen Kyklos, wie ‚Kyprien‘, ‚Kleine Ilias‘, ‚Nostoi‘ oder ‚Aithiopsis‘ angeführt werden. (vgl. Zimmermann, HLG 1, 568)

¹⁶⁰ Die Großen Dionysien waren eines von fünf Dionysos-Festen, die vom 9.-13. Elaphebolión (das entspricht im heutigen Kalender dem Zeitraum März bis April) stattfanden, neben den Lenäen und den Ländlichen Dionysien jüngerer Charakters sind und mit dem Theater in Verbindung standen, an dessen Entstehen sie letztlich auch maßgeblich beteiligt waren. (vgl. Latacz 1993, 37)

¹⁶¹ In Form der ‚Orestie‘ (bestehend aus den drei Tragödien ‚Agamemnon‘, ‚Choephoron‘ und ‚Eumeniden‘) ist und durch Zufall eine einzige aischyleische Trilogie erhalten.

4.2.7.1.1 Die Darstellung Ägyptens in den ‚Hiketiden‘ und ergänzende Bemerkungen in anderen Tragödien

In diesem Kapitel wird Aischylos‘ Vorstellung von Ägypten behandelt, dargelegt am Beispiel der ‚Hiketiden‘, die aus inhaltlichen Gründen das umfangreichste Material dazu bieten. Um sich ein annähernd vollständiges Bild von Aischylos‘ Gesamtkonzeption dieses Landes und seiner Bevölkerung machen zu können, verweise ich an den entsprechenden Stellen auf ergänzende und vergleichbare Hinweise in anderen Stücken. In meinen Ausführungen beziehe ich mich dabei vorwiegend Analysen von Walter Kranz, der dritten Kapitel seines bahnbrechenden Werks ‚Stasimon. Untersuchungen zur Form und Gehalt der griechischen Tragödie‘ (Berlin 1933) nichthellenische Elemente darin aufspürte, und auf eine Studie von Helen H. Bacon zur Konzeption des Barbaren in der griechischen Tragödie (‚Barbarians in Greek Tragedy‘, New Haven 1961). An den Beginn seien zunächst einige einführende Worte zum Umfeld der ‚Hiketiden‘ und deren Inhalt gestellt.

Die ‚Hiketiden‘, zu Deutsch ‚Schutzfliehende‘, sind das einzige erhaltene Stück der Danaiden-Tetralogie (bestehend aus der Tragödiendrilogie ‚Hiketiden‘, ‚Aigyptioi‘ (‚Ägypter‘) und ‚Danaiden‘ und dem Satyrspiel ‚Amymone‘¹⁶²), die das Schicksal der Töchter des Danaos behandelt. Das Stück ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert und im Zentrum des Forschungsinteresses gestanden. Zum einen galt es aufgrund der ausgedehnten Chorpasagen und des altertümlichen Charakters lange Zeit als frühestes Stück das Aischylos, bis es Mitte des 20. Jhdts. durch den Fund einer auf einem Papyrus (P. Oxy. 2256 fr. 3) erhaltenen Didaskalie, der zufolge Aischylos mit der Danaiden-Trilogie vor Sophokles und Mesatos den Sieg errungen hatte, gelang, es ins Jahr 464 zu datieren. (vgl. Zimmermann, HGL 1, 563) Zum anderen herrschten bezüglich der Positionierung der ‚Hiketiden‘ innerhalb der Trilogie divergierende Ansichten, ob sie nämlich diese einleiteten¹⁶³, oder ob sie den ‚Ägyptern‘ als zweites Stück folgten. Einheit herrschte lediglich darüber, dass die ‚Danaiden‘ die Trilogie abschlossen.

Bei den ‚Hiketiden‘ bilden die 50 Töchter des Danaos den Chor, sie sind die Schlutzfliehenden, die in Begleitung ihres Vaters vor ihren Cousins, den Söhnen des Aigyptos, von denen Sie zur Ehe gezwungen wurden, nach Argos geflohen sind und dort um

¹⁶² Zu Rekonstruktionsversuchen der Inhalte der verlorenen Stücke vgl. Latacz 1993, 146.

¹⁶³ Obwohl mit Blick auf die Forschungsgeschichte anfänglich beide Positionen vertreten waren, war jene, wonach die ‚Hiketiden‘ das Eingangsstück bildeten, eindeutig vorherrschend und wurde von renommierten Gelehrten wie Lesky, Schadewaldt oder Latacz vertreten. (vgl. z.B. Latacz 1993, 138ff.)

Asyl bitten. Das Stück setzt an dieser Stelle mit einem Chorlied, in den auch die Vorgeschichte, angefangen mit der Wanderung der in eine Kuh verwandelten Io nach Ägypten und deren Nachkommen (vgl. Kap. 4.2.1.2), exponiert wird. Die Danaiden weisen sich als weitstämmige Nachkommen der argivischen Priesterin aus und legitimieren dadurch ihr Ansuchen. In dramatischer Weise schildert Aischylos den inneren Zwiespalt des auftretenden Königs von Argos, Pelasgos, der einerseits der Gastfreundschaft verpflichtet ist, andererseits seinem Land gegenüber verantwortlich ist und Gefahr läuft, dieses in einen Krieg zu verwickeln. Um einem Miasma des heiligen Altarbezirks, welches der durch die Danaiden angekündigte Selbstmord zufolge hätte, zu entgehen, gewährt ihnen Pelasgos nach Einholen einer Zustimmung durch die argivische Volksversammlung Schutz. Die anfängliche Freude darüber wird jedoch alsbald getrübt, denn durch die Landung der Verfolger, den Söhnen des Aigyptos, naht Gefahr, die Pelasgos allerdings abwenden kann. Die Aigyptos-Söhne müssen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, von dannen ziehen und die Flüchtlinge werden in die Stadt aufgenommen. (vgl. Latacz 1993, 140-145; Zimmermann, HGL 1, 566)

Soweit ein knapper Umriss des Handlungsablaufs, in dem eindeutige Bezüge zu Ägypten festzustellen sind. Wie werden die in Griechenland ankommenden Fremden nun in den ‚Hiketiden‘ charakterisiert? Welche Hinweise über ihr Herkunftsland sind ersichtlich?

Zu Beginn seiner Ausführungen zur Darstellung Ägyptens in den ‚Hiketiden‘ schreibt Kranz (1933, 98) die Vorstellung des Aischylos über dieses Land wie folgt:

„Ergänzt durch eine Anzahl von Versen der ‚Perser‘, des ‚Prometheus‘ und der Fragmente geben die ‚Hiketiden‘ ein Bild Ägyptens von solcher Anschaulichkeit und solcher Wissensfülle, daß von Staunen ergriffen wird, wer das einzelne zum Ganzen zusammenfügt.“ (Kranz 1933, 98)

Lassen wir uns also von diesem Aufruf inspirieren und einige repräsentative Informationen zusammentragen, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie Aischylos Ägypten gesehen hat.

Gleich zu Beginn des Stücks wird Ägypten mit seinem alten Namen ‚Aeria‘ (Ἀερία (V. 75) genannt, das wohl auf eine epische Verwendung zurückgeht (vgl. Kranz 1933, 98). Vielleicht ist es zu griechisch ἀήρ (‚aér‘, ‚der Nebel‘) zu stellen und bedeutet etwa so viel wie ‚das Land, das im Nebel liegt‘ (‚the misty land‘, vgl. LSJ, 28 (s.v. Ἀερία)). Das Land ist Syrien benachbart (χθόνα σύγχροτον Συρίαί, ‚das Syrien benachbarte Land‘ (V.6)). Das zeigt, dass Ägypten ursprünglich nur auf das Delta bezogen wurde, was durch eine Stelle aus dem ‚gefesselten Prometheus‘ verdeutlicht wird. Dort wird von einem dreieckigen Land

gesprochen, wohin Io geleitet wird, wenn sie den Nil entlanggehe: „Dieser (sc. der Nil) wird dir den Weg ins dreieckförmige Land des Nil (= Neilotis) zeigen“ (οὗτος σ' ὀδώσει τὴν τρίγωνον ἐς χθόνα / Νειλῶτιν (Pr. 813f.)). Von ägyptischen Städten werden Kanobos¹⁶⁴, und Memphis¹⁶⁵ genannt¹⁶⁶ (καὶ μὴν Κάνωβον κατὰ Μέμφιν ἴκετο, „und kam nach Kanobos und nach Memphis“ (V. 309)). Während Syrien das Grenzland nach Osten bildet, sind die Nachrichten vom westlich liegenden Libyen sehr spärlich und beschränken sich auf die Nennung libyscher Frauen.¹⁶⁷

Bezüglich der Lebensweise der Ägypter erfahren wir, dass sie Gerstenbier trinken (V. 953). Über seltsame ägyptische Gebräuche wird in der folgenden Stelle angespielt:

A. Supp. 387-391

Βα. εἴ τοι κρατοῦσι παῖδες Αἰγύπτου σέθεν νόμοι πόλεως, φάσκοντες ἐγγύτατα γένους εἶναι, τίς ἂν τοῖσδ' ἀντιθῆναι θέλοι; δεῖ τοί σε φεύγειν κατὰ νόμους τοὺς οἴκοθεν, (390) ὡς οὐκ ἔχουσιν κῦρος οὐδὲν ἀμφὶ σοῦ.

„Kö[nig] Ward Macht verliehn Aigyptos' Söhnen über euch / Nach Staatsgesetz mit der Begründung, daß sie nächst / Verwandt: wer wollte ihnen da wohl widerstehn? / [(390)] Es muß entsprechen euer Fliehn der Heimat Recht, / Für sie darf Anspruch keiner Art bestehen auf euch. (Übers.: Werner)

Kranz (vgl. 1933, 100) meint, dass Aischylos vom ägyptischen Brauch der Geschwisterehe gewusst habe, was anscheinend auch auf Verwandte ausgedehnt werden konnte. Dass die Ägypter sich auf das Gesetz berufen, sei „vielleicht [...] (übertreibende) Erfindung.“

Über das Erscheinungsbild der Danaiden gibt uns die folgende Stelle, in der Pelasgos spricht und die Ankömmlinge beschreibt, Auskunft:

A. Supp. 276-290

Βα. ἅπιστα μυθεῖσθ', ὃ ξένοι, κλύειν ἐμοί, ὅπως τόδ' ὑμῖν ἐστὶν Ἀργεῖον γένος. Λιβυστικαῖς γὰρ μᾶλλον ἐμπερέστεραι γυναιξίν ἐστε κούδαμῶς ἐγχωρίας· (280) καὶ Νεῖλος ἂν θρέψειε τοιοῦτον φυτόν· Κύπριος χαρακτήρ τ' ἐν γυναικείοις τύποις εἰκῶς πέπληκται τεκτόνων πρὸς ἀρσένων· Ἴνδὰς τ' ἀκούων νομάδας ἵπποβάμοσιν φεῖναι καμήλοισ ἀστραβιζούσας χθόνατ' (285) παρ' Αἰθίοψιν ἀστυγειτονουμένας,

„Kö[nig] Unglaublich klingt mir, was ihr, fremde Frauen, sagt, / Daß unserm, der Argeier Stamm, ihr zugehört. / Libysche Frauen seid ihr ja bei weitem mehr / [(280)] Vergleichbar, keineswegs doch solchen unsren Lands. / Der Nil auch mag wohl wachsen lassen solch Geschöpf, / Kyprische Stammart ist – im Aussehn ihrer Frau / Euch gleichend – so geprägt von zeugender Männer Kraft. / Und Inderinnen, hör ich, ziehen schweifend so / [(285)] Auf roßgleich trabender Kamele Sätteln hin, / Als Nachbarinnen grenzend ans Aithiopenland.

¹⁶⁴ Im ‚gefesselten Prometheus‘ wird sie etwas näher lokalisiert (A. Pr. 846f.): „Die Stadt Kanobos liegt ganz am Rand des Landes, / in der Nähe der Nilmündung und dem Schwemmland“ (ἔστιν πόλις Κάνωβος, ἐσχάτη χθονὸς / Νείλου πρὸς αὐτῶι στόματι καὶ προσχώματι).

¹⁶⁵ Dieses wird in den ‚Persern‘ (A. Pers. 36) ‚heilig‘ genannt.

¹⁶⁶ Außerdem werden noch Theben, was in den Persern (A. Pers. 37) ‚ehrwürdig‘ bezeichnet wird, und Naukratis (A. Pr. 814) genannt, wo es Io und ihren Nachkommen geweissagt war, eine Stadt zu gründen.

¹⁶⁷ In einem Fragment (TGrF III 3 F 139) wird noch von den ruhmvollen libyschen Geschichten gesprochen (μύθων τῶν Λιβυστικῶν κλέος).

καὶ τὰς ἀνάδρους κρεοβότους τ' Ἀμαζόνας,
εἰ τοξοτευχεῖς ἦτε, κάρτ' ἄν ἤικασα
ὕμᾱς· διδαχθεῖς <δ'> ἄν τόδ' εἰδείην πλέον,
ὅπως γένεθλον σπέρμα τ' Ἀργεῖον τὸ σόν. (290)

Mannlose, fleischverzehrende Amazonen auch, /
Trügt Bogen ihr, hätt' ich vermutet wohl in euch. /
Doch kannst du mich belehren, werd' ich's ehr
verstehen, / Wie dein Geschlecht und Same kann von
Argos sein.“ (Übers.: Werner)

Es herrscht also scheinbar ein großer Unterschied im Aussehen zwischen den Fremdlingen und den Argivern, da diese mit den Einheimischen nicht verglichen werden können. Dies kann sich nur auf die Hautfarbe beziehen. Alle in der Aufzählung erwähnten Völker dürften wohl eine ähnliche Physiognomie haben, nämlich die Libyer (dies ist neben den bereits erwähnten libyschen Geschichten die einzige Erwähnung von diesem Land), die Kyprier (Zyprioten) und die Inder.

* * *

Durch Nachrichten aus anderen Stücken kann Aischylos' Bild von Ägypten noch ergänzt werden. So erfahren wir aus einem Fragment etwas Näheres über den Charakter der Bevölkerung. Die Ägypter gelten als verschlagen: (δεινοὶ πλέκειν τοὶ μηχανὰς Αἰγύπτου, „Die Ägypter sind geschickt darin, raffinierte Pläne zu spinnen“ (FGrT III F 373)). In einem anderen Fragment (TrGrF III 3 F 328) wird die äthiopische Sprache erwähnt: Αἰθίοπα φωνήν (,Aithiopa phonén).

Abschließen möchte ich den Passus über Aischylos' Kenntnis von Ägypten mit einer in einem Fragment erhaltenen Nachricht zu seinen Ansichten bezüglich der Gründe für die Nilschwemme:

TrGF III 3 F 300

γένος μὲν αἰνεῖν ἐκμαθὼν ἐπίσταμαι
Αἰθιοπίδος γῆς, Νεῖλος ἔνθ' ἐπτάρροος
Ἰγαῖαν ἄκλινδαι πνευμάτων ἐπομβρία,
ἐν ἧ πυρωπὸν ἥλιος ἐκλάμπας φλόγα
τήκει πετραῖαν χιόνα· πᾶσα δ' εὐθαλής (5)
Αἴγυπτος ἀγνοῦ νόματος πληρουμένη
φερέσβιον Δήμητρος ἀντέλλει στάχυν.

„Me[mnon] Wohl loben kann ich, da mir's gut
bekannt, das Volk, / Aithiopischen Lands, wo
siebenfachen Stroms der Nil / Erquickung¹⁶⁸
herwältigt durch der Winde Regenguß; / Da schmilzt
die Sonne, feueräugig, strahlend auf / [(5)] Das
Land, den Schnee der Felsen; schön erblühend läßt /
Ringsum Ägypten, von dem heiligen Naß genährt, /
Aufsprießen der Demeter nahrungsspendende
Frucht.
(Übers.: Werner (= fr.104))

¹⁶⁸ Die Stelle ist verderbt. Der Übersetzung liegt die Konjektur von Herrmann (vgl. 1839, 349) zugrunde, der (,Erquickung', ,Labsal') vorgeschlagen hat, was selbst in modernen Editionen noch vertreten wird (vgl. Sommerstein 2008, dort fr. 126a). Zahlreiche Gelehrte stießen sich an der Vorstellung, dass Aischylos hier unmöglich von Schlamm oder Erdreich, welches der Nil mit sich führt, geredet haben könnte, weil das Wasser im Fluss heilig sei. Radt (TrGrF III 3 F 300) folgt Nauck (²TGF 1, p. 93, fr. 300) und entscheidet sich für γαῖαν, obwohl der Ausdruck hier ungewöhnlich ist. Herrmann hätte sich an dieser Stelle eher ἰλόν, das eigentliche Wort für ,Schlamm', erwartet (vgl. 1833, 348).

Aischylos führt als Grund für die Nilschwemme die Schneeschmelze und starken Regen an. Dies führe zum Anstieg des Wasserspiegels. Diese Stelle bietet zugleich auch zahlreiche Informationen zum Nil. Er ist siebenarmig, sein Wasser hat heilende Wirkung und ist ausschlaggebend für die Fruchtbarkeit des Landes.

4.2.7.2 Sophokles

Von den rund 120 Stücken, die Sophokles verfasst hat, sind uns nur sieben vollständig erhalten, zusätzlich auch bruchstückhaft ein Satyrspiel. (vgl. Latacz 1993, 164) Will man sich aber ein genaueres Bild vom Gesamtwerk dieses Tragikers machen, ist es nach Latacz (vgl. 1993, 167) unumgänglich, die Vielzahl der erhaltenen Fragmente zu studieren. Für die vorliegende Arbeit ist daraus insbesondere das Satyrspiel ‚Inachos‘ von Interesse¹⁶⁹. Die titelgebende Person ist der Flussgott der Landschaft Argolis und gleichzeitig der König dieser Region, dessen Tochter Io von Zeus umworben wird (vgl. Kap. 4.2.1.2). Zwei umfangreichere Papyrusfunde aus den Jahren 1933 (= TrGF IV F 269c (= Tebtunis-Papyrus Nr. 692)) und 1956 (= TrGF IV F 269a (= Papyrus Oxyrhynchus 2369)) brachten wesentliche Informationen zum Verlauf der Handlung und zur Klassifizierung des Stücks als Satyrspiel.¹⁷⁰

Auf die Textstelle, die uns durch den Papyrus Oxyrhynchus erhalten ist, möchte ich nun im Folgenden näher eingehen:

Soph. P.Oxy. 2369 (= TrGF IV F 269a)¹⁷¹

<p>].[...]ος ἢ ἴθ' ἀδελφῶν]τε τὸν θεοστρυγῆ τὸν] ξένον νοῶ τίς ἦν] θυρῶν τὸ πᾶν μύσος]. ἐπιγέθη καλά (25)]. ηυρέθη κακά]. ἐξ ἐ[ν]πίων] φηλώσας ἐμέ.</p>	<p>„Chf¹⁷² (?).....der hier? In (?):den Gottverhassten! Chf (?): Ich kann mir (gar nicht?) denken, wer der Fremde war. In (?): ... (entwich) durchs Tor, ein Abscheu ganz und gar!</p>
--	--

¹⁶⁹ Es sind auch die Titel ‚Memnon‘ und ‚Aithiopes‘ überliefert, über deren Inhalt aber nichts bekannt ist, weshalb auch nicht erschlossen werden kann, wo genau Sophokles die Heimat des Königs der Aithiopen angesiedelt hatte (ob im Osten oder im Süden).

¹⁷⁰ Zuvor waren lediglich 26, nur wenige Verse umfassende Bruchstücke bekannt, die im Gelehrtenkreis zu unterschiedlichen Spekulationen führten, ob es sich um eine Tragödie oder um ein Satyrspiel handle. Pfeiffer gebührt das Verdienst schon 1933 auf Basis eines damals neu zutage getretenen Fragments den Nachweis für die Autorschaft des Sophokles und den Satyrspiel-Charakter des Stücks nachgewiesen zu haben. Er hatte das Glück, das Fragment noch vor seiner Überstellung nach Kalifornien im British Museum einsehen zu können. Für eine ausführliche Darlegung dessen Inhalts vgl. Pfeiffer 1938, 23-62.

¹⁷¹ Die ersten zwanzig Verse des Papyrus sind hier nicht angeführt, weil in dieser Passage insgesamt nur vier Buchstaben lesbar sind.

¹⁷² In dieser Übersetzungspassage werden folgende Abkürzungen benutzt (in alphabetischer Reihenfolge): Ch (= Chor), Chf (= Chorführer), In (= Inachos).

ἀλλ' οἴχεται μὴν κάστ..[
 τὰ σὰ σκοτώσας ὄμμ[α (30)
 ταῦτ' οὐκέτ' ἴδρις εἰμ[ι] δειν[
 εἰ δεινά· πῶς γὰρ οὐχ; ὁ...[
 σεμνάς τραπέζας ἐν δόμοις
 ὃ δ' ἀμφὶ χεῖρα παρθέν[φ
 Ἰοῖ δι' οἴκων οἴχεται σ.[(35)
 κόρης δὲ μυκτῆρ κρᾶτ.[
 ἐκβουτυποῦται κα..[
 φύει κάρα ταυρῶ[.]. [.
 αὐγὴν ἐπ' ὄμοις
 ποδῶν δὲ χηλ[αῖ (40)
 κροτοῦσι θράν[
 γυνὴ λέαινα π.[
 ἦστα λινεργ[
 τοιαῦτα .[
 ὃ ξεῖνος α..[(45)
 XO. ἄφθογγός εἰμ[ι
 ἔ.[...]. 'ε.[.]. [.
 .κ.[
 ὃ ξεῖνος οὐθῶ...[
 ἄπιστα το.....[(50)
 ἰώ, Γᾶ, θεῶν μᾶτερ
 ἄξύνετ..[
 ὃ πολυφάρμ[ακος
 κάρβανος αἰθὸς .[
 ὃ μὲν ε.[(55)
 ὃ δ' αἰολωπὸν α.[

Chf (?): (25) (Erst) hat man ihn gelobt für (vieles)
 Gute zwar, / (jetzt) zeigt sich, (daß er alles) Bösen
 (Täter war).
aus dem Torweg fort!
 In (?):der mich betrogen hat!
 Chf: Ja, wirklich, er entkommt, (und lautlos ist er
 weg), / (30) der mir die Augen trübte. Was er sonst
 getan, / hab' ich noch nicht erfahren, (ob= das
 schrecklich (war)).
 In: Ob schrecklich – wie denn nicht? – (wenn er als
 Herdgenöß) / die Tische, die geheiligten, im Haus
 (entehrt), / um (meine) Tochter seinen Arm gelegt
 / (35) um Io, (eilends dann) durchs Haus (ging)
 und entwich. / Des Mädchens Nüster, Haupt /
 wird völlig umgeformt zur Kuh und ... / Er schafft
 ein Haupt mit Stierblick ... / Der Nacken auf den
 Schultern ... / (40) Der Füße Hufe ... / sie stampfen
 auf den Bohlen ... / Eine Löwenfrau ... / sitzt, aus
 Lein gewoben ... / Solches ... / (45) der Fremde ...
 Chf: Ich bin ganz sprachlos ... / ... / ... / der Fremde
 nicht der Tochter ... / (50) Unglaubliches ...
 Ch: Ioh! Erde, du Göttermutter ... / Unbegreiflich ...
 / der Zauberkundige ...
 Chf: Fremdländisch, dunkelhäutig ...
 Ch: (55) der zwar ...
 Chf: doch der den unsted blickenden ...“
 (Übers.: Willige)

Bei der Analyse des Inhalts der Passage beziehe ich mich auf Pfeiffer (vgl. 1958), der auch zu diesem Stück wiederum wertvolle Pionierarbeit geleistet hat: Das aus augusteischer Zeit stammende Fragment einer Papyrusrolle bietet einen Ausschnitt von ca. 30 aufeinander folgenden Versen, von denen jedoch kein einziger vollständig erhalten ist, vielfach besitzen wir nur etwa die Hälfte oder sogar nur wenige Worte eines Verses.¹⁷³ Trotz dieser widrigen Ausgangssituation lassen sich zwei Geschehnisse erkennen, die miteinander in Beziehung stehen: Zeus stattet dem Palast des Inachos einen Besuch ab und Io wird in eine Kuh verwandelt. Beide Vorgänge waren Teil des Handlungsverlaufs des Stücks und nicht Bestandteil einer in dessen Verlauf erzählten Vorgeschichte (vgl. Pfeiffer 1958, 6).¹⁷⁴ Nach einer eingehenden Auseinandersetzung mit der Textpassage gelingt es Pfeiffer, die dargestellten Vorgänge noch ein wenig zu spezifizieren und er resümiert am Ende (1958:32):

„Blickt man zurück auf das Ganze des neuen Textes, so ist deutlich erkennbar: einmal die ‚vollständige Verwandlung‘ der Io in die Kuh (nicht etwa nur in die Kuhgehörnte [...]) und dann der Vollzug der Verwandlung ‚durch den unbekanntenen Gast im Königspalast‘ selbst

¹⁷³ Für eine detaillierte Beschreibung des Fragments vgl. Pfeiffer 1958, 6f.

¹⁷⁴ Dies betrifft auch den Inhalt von Tebtunis-Papyrus Nr. 692, wo Hermes, durch eine Tarnkappe unsichtbar gemacht, auftritt, um sich an Argos heranzuschleichen. Der Götterbote wird aber von einem Satyr an seinem Syrinxspiel erkannt und es entwickelt sich ein heiterer Dialog. (vgl. Pfeiffer 1958, 4)

(nicht etwa draußen bei Lerna oder durch die beleidigte Hera). Beides ist nun zum erstenmal für das Drama des Sophokles gesichert.“

Bei der Frage nach den Akteuren des Stücks stehen Inachos, Io und der Chor (samt Chorführer) als Protagonisten fest. Als Nebenfiguren traten zumindest Hermes, Argos und Iris auf. Unklar ist jedoch die Rolle des Fremden, der als „zauberkundig“ („polyphármakos“, πολυφάρμακος), „fremdländisch“ („kárbanos“, κάρβανος) und „dunkelhäutig“ („aithós“, αιθός) charakterisiert wird. Dass es sich hierbei nur um Zeus persönlich, den Hüter des Gastrechts, gehandelt haben kann, war dem antiken Zuschauer wohl bekannt. Der Göttervater verwandelte dank seiner Zaubermacht mittels Berührung die Tochter seines Gastgebers in eine Kuh. Diese Variante ist nur bei Apollodor (2, 3) bezeugt (vgl. Kap. 4.2.1.2), der sich aber auf eine hesiodische Fassung bezieht, die in den ‚Frauenkatalogen‘ behandelt gewesen sein muss (vgl. fr. 126 MW).

* * *

Einer eher beiläufigen Anmerkung bei Kranz (vgl. 1933, 108f.) verdanke ich den Hinweis auf einen weiteren Entwurf eines Bildes der antiken Welt im Rahmen einer (Flug-)Reise¹⁷⁵ durch die damals bekannte Oikumene. Ein solcher findet sich in Sophokles‘ Tragödie ‚Triptolemos‘, einem Jugendwerk, das wohl in die Mitte des 5. Jhdts. zu datieren sein wird.¹⁷⁶ Von dem Werk sind uns nur wenige Bruchstücke, Zitate, die einzelne Wörter oder Wortgruppen bis maximal wenige Verse umfassen, erhalten (vgl. TrGF IV F 596-617). Daraus einen Inhalt zu rekonstruieren, scheint ein Ding der Unmöglichkeit zu sein und somit stellt Radt (TrGF IV, 445) lapidar fest: „De argumento non constat.“ („Über den Inhalt lässt sich keine sichere Aussage machen.“) Sehr wohl geht aber aus den kärglichen Resten hervor, dass Triptolemos eine Reise um die Welt gemacht haben muss. Um wen handelt es sich nun beim Protagonisten und wodurch ist dieser Flug durch die Lüfte motiviert? Nesselrath (vgl. 2013) hat die verdienstvolle Aufgabe unternommen, hier Licht ins Dunkel zu bringen und die Gestalt des Triptolemos, eines eleusinischen Kulturheros aus dem Umfeld der Demeter, greifbarer zu machen. Die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit sei im Folgenden nun kurz dargestellt: Der Triptolemos-Mythos gehört dem attischen Sagenkreis an und dürfte

¹⁷⁵ Neben den bereits behandelten Durchquerungen des Erdkreises in Form von Wanderungen zu Fuß durch Io bei Aischylos und Herakles bei Pherekydes oder im Rahmen der Verfolgungsjagd der Harpyien durch die Boreaden in dem Hesiod zugeschriebenen ‚Frauenkatalogen‘ (vgl. Kap. 4.2.3).

¹⁷⁶ Nach einem Hinweis bei Plinius dem Älteren hätte dies im Jahr 468 v. Chr. stattgefunden, eine Datierung, die zwar in der Regel als gesichert gilt (vgl. z.B. Bagordo, HGL 1, 575), aber jüngst von Nesselrath (vgl. 2013, 204), der einen bereits 1839 von Welcker gehegten Zweifel aufnimmt, wieder infrage gestellt wurde.

im Gegensatz zu den alten Heroengeschichten, die beispielsweise dem troianischen Sagenkreis angehören, am Ende der archaischen Zeit seine Gestalt bekommen haben, zu einer Zeit, in der Athen die kulturelle und geistige Hochburg Griechenlands war. Ursprünglich war der Mythos auf Eleusis beschränkt und wurde erst in Zuge der Ausweitung der Macht Athens auf die gesamte Halbinsel Attika arrogiert. (vgl. Nesselrath 2013, 195)

Was ist aber von den Mythen rund um Triptolemos bekannt? Wie bereits erwähnt besitzt der Heros eine enge Beziehung zu Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit. Die Geschichte vom Raub deren Tochter Persephone durch Hades in die Unterwelt, das Aussetzen des Wachsens der Feldfrüchte, die anschließende Rückführung der Persephone an die Oberwelt nach Eleusis durch Hermes auf Intervention des Zeus und die Stiftung der eleusinischen Mysterien sind allseits bekannt¹⁷⁷ und in dieser Form im homerischen Demeterhymnus, dessen Entstehungszeit für den Übergang vom 7. zum 6. Jhdt. v. Chr. angesetzt wird, überliefert, doch Triptolemos kommt hier (noch) gar nicht vor. Erst aus Kompilationen des Mythos beim Geschichtsschreiber Diodor in dessen ‚Bibliothek‘ (5, 68, 2) lässt sich erschließen, dass Demeter das von ihr erfundene Getreide nach der Wiedervereinigung mit ihrer Tochter in Form von Samen dem Triptolemos übergeben hat, damit dieser sie an die Menschen weitergebe und sie deren Anbau lehre. In einer Passage (1, 32) des dem Apollodor zugeschriebenen mythologischen Handbuchs, das ebenfalls ‚Bibliothek‘ heißt, wird berichtet, wie die Verbreitung der Getreidesaat vonstattengehen soll, nämlich mit einem Wagen, der mit geflügelten Schlangen versehen war. Damit sollte sich Triptolemos in den Himmel begeben und die Saat auf der ganzen Erde ausstreuen. (vgl. Nesselrath 2013, 198)

Unter Einbezug von bildlichen Darstellungen vom 6. bis zum 4. Jhdt. v. Chr., auf denen Triptolemos schon früh auf einem Wagen¹⁷⁸ abgebildet ist, gelingt es Nesselrath in überzeugender Weise nachzuzeichnen, „wie die Triptolemos-Geschichte von einer eleusinischen Lokaltradition zu einer athenischen und auf diesem Weg geradezu zu einer ‚Universal‘tradition wurde.“ (2013, 200)

Auf Basis der daraus gezogenen Erkenntnisse und mit Bezug auf weitere schriftliche Darstellungen bei Hygin (fab. 147) und im ‚Georgica‘-Kommentar des Servius (Serv. In Verg. georg. 1, 19) gelingt es Nesselrath einen hypothetischen Handlungsablauf für die Tragödie zu erschließen. (vgl. 2013, 205-207) Dabei stellt sich auch die Frage nach

¹⁷⁷ Für eine ausführliche Darstellung des Mythos vgl. Nesselrath 2013, 196-198.

¹⁷⁸ Für eine genaue Beschreibung ausgewählter Vasenbilder vgl. Nesselrath 2013, 200-203.

der Einordnung der Fragmente, die die Erdbeschreibung betreffen. Diese Passage wurde bislang meistens an den Anfang des Werks positioniert, so beispielsweise auch nach Ansicht von Kranz (1933, 108): „[...] so verkündet Demeter dem Jüngling Triptolemos vor [sic!] der Ausfahrt, welche Länder er auf seinem mit Drachen bespannten Wagen zu durchqueren habe.“ Nesselrath (2013, 207) folgt wiederum Welcker und hält es für wahrscheinlicher,

„dass dieses ‚Ausfahrt-Gespräch‘ zwischen Demeter und Triptolemos von diesem selbst bei seiner Rückkehr zu Beginn des Stücks berichtet wurde, als ihn nämlich sein Widersacher zur Rede stellte, weshalb er nach dem Tod seines Vaters so verdächtig rasch verschwunden sei.“

Wenden wir uns nun der Reise um die Erde genauer zu. Die Route soll sich Triptolemos gut einprägen (θού δ' ἐν φρενὸς δέλτοισι τοὺς ἐμοὺς λόγους, „setz meine Worte auf die (Schreib-)Tafeln des Geistes“¹⁷⁹ (TrGF IV F 597)). Das nächste Fragment (TrGF IV F 598), das mit drei Versen auch das längste ist, nennt uns die ersten Stationen der Reise: Oinotria (in Kalabrien), eine Bucht im thyrrenischen Meer und das Land der Ligurer¹⁸⁰. Da davon auszugehen ist, dass Triptolemos aus Griechenland (Eleusis) losgeflogen ist, verläuft die Reise gegen den Uhrzeigersinn: Wenn man die Küste des Mittelmeeres in Richtung Westen fliegt, befindet sich die Landmasse auf der rechten Seite, wie das auch in V.1 dieses Fragments geäußert wird: „Alles, was hinter dir auf der rechten Seite liegt [...]“ (τὰ δ' ἐξόπισθε χειρὸς ἐς τὰ δεξιὰ). Als Nächstes kommen zwei Orte an der nordafrikanischen Küste. Zunächst wird Karthago (Καρχηδόνας δὲ κράσπεδ', ἦν ἀσπάζομαι, „die Grenzen von Karthago, das ich freundlich begrüße“ (TrGF IV F 602)) genannt, danach ‚eine Wiese von Silphion‘ (σιλφίου λεμών, ‚silphίου leimón‘ (TrGF IV F 603)). Silphion heißt eine in der Kyrenaika beheimatete Pflanze, aus der man den im Stängel und in der Wurzel befindlichen Milchsaft gewann, der ab dem 6. Jhdt. ein begehrter Exportartikel war. Die Stadt Kyrene verdankt dieser Pflanze einen Großteil ihres Reichtums. Zu Beginn der Kaiserzeit verschwand die Pflanze, weshalb vermutet wurde, dass sie aufgrund der übermäßigen Nutzung ausgerottet war. Eine eindeutige Bestimmung ist – wie bei vielen anderen in der Antike verwendeten Pflanzen – nicht möglich, obwohl bei den Botanikern (z.B. Theophrast) ausführliche Beschreibungen vorliegen. Vermutlich handelt es sich um *Scorodosma foetidum*, eine Umbellifere. (vgl. KIP 5, 197 (s.v. ‚Silphion‘)) Das letzte Fragment, das einen geographischen Hinweis (TrGF IV F 603) liefert, führt uns in das Land

¹⁷⁹ Modern ausgedrückt würde man sagen: „Schreib dir das hinter die Ohren!“

¹⁸⁰ Λιγυστική γῆ (‚Ligystiké gé‘) erinnert an die bei Strabon (7, 3, 7) im Kodex aufscheinende Form Λίγυς (‚Lígys‘) im zitierten Vers aus den ‚Frauenkatalogen‘ ([Hes.], fr. 150, 15 MW). Vielleicht hatte einer der Schreiber dabei Sophokles‘ Fassung der Erdbeschreibung im Kopf.

der Geten an die westliche Schwarzmeerküste. Damit würde sich der Kreis des Rundfluges entlang der Küsten des Mittelmeeres wieder langsam schließen.¹⁸¹

Die Beschreibung der Oikumene fällt sehr kurz aus. Dies ist nicht bloß den wenigen erhaltenen Fragmenten geschuldet, die trotz ihrer Spärlichkeit ein paar neue Facetten ins Spiel bringen: Dazu zählen z.B. der vollkommene Verzicht auch mythische Fabelvölker (soweit man dies eben aus den erhaltenen Textfragmenten erschließen kann), die Erwähnung der Stadt Karthago und der wohl erst seit kurzem bekannten Pflanze Silphion, für die Libyen nunmehr berühmt ist (früher, zu Zeiten Homers, waren es die reichen Schafherden). Aber auch das Original dürfte nicht viel mehr Informationen geboten haben, was Strabon (1, 2. 20) zu tadelnden Worten anregt: Ähnlich dem Prolog der ‚Bakchen‘ des Euripides, wo Dionysos bei verschiedenen Völkern (vornehmlich in Kleinasien bis in den vorderen Orient) herumreist leide auch der ‚Triptolemos‘ des Sophokles darunter, dass weit Getrenntes zusammengefügt und Zusammenhängendes getrennt werde, und somit abgesehen von der Kürze auch die fehlende Ordnung zu bemängeln sei. Homer hingegen habe nach Ansicht Strabos alles vorbildlich dargelegt und ausgeführt.

Damit sind die Informationen über den afrikanischen Kontinent bei Sophokles auch schon wieder an ein Ende gelangt. Abschließend sei noch auf ein Fragment (TrGF IV F 882) hingewiesen, das belegt, dass sich Sophokles (neben Aischylos) auch um das bekannte Problem der Nilschwelle Gedanken gemacht hat und diese auf die Folgen der Schneeschmelze in den südlich von Ägypten liegenden Bergen zurückgeführt hat.

TrGF IV F 882 (= Schol. Apoll. Rhod. 4, 269)

καὶ Αἰσχύλος δὲ καὶ Σοφοκλῆς ὑπέλαβον τοὺς ὑπὲρ
τὴν Αἴγυπτον χιονίζεσθαι τόπους καὶ τηκομένης τῆς
χιόνης τὴν χύσιν εἰς τὸν Νεῖλον ἐκδίδεσθαι

Sowohl Aischylos als auch Sophokles nehmen an, dass die Länder südlich von Ägypten beschneit werden und dass sich das Schmelzwasser nach der Schneeschmelze in den Nil ergieße.

¹⁸¹ Radt führt in seiner Edition als Nr. 604 ein weiteres Fragment an, das auf Illyrien Bezug nimmt. Da dieses Volk am westlichen Balkan und im südöstlichen Italien beheimatet war, ist für mich die Reihung nach der Nennung Liguriens nicht nachvollziehbar.

4.2.7.3 Euripides

4.2.7.3.1 Die Darstellung Ägyptens und Libyens in der ‚Helena‘

Die ‚Helena‘ des Euripides, die von Latacz¹⁸² (vgl. 1993, 343) zu den sogenannten Intrigenstücken und Tragikomödien gezählt wird, wurde im Jahr 412 v. Chr.¹⁸³ aufgeführt. Das Stück weist zahlreiche formale Ähnlichkeiten mit ‚Iphigenie auf Tauris‘ auf: In beiden Fällen handelt es sich um Erkennungsdramen und um Wiederbegegnungen von Personen, die sich schon lange Zeit nicht mehr gesehen haben und deren Rettung schlussendlich durch eine List erfolgt. Außerdem gibt es auffällige Parallelen im Handlungsverlauf des letzten Drittels der Stücke. Trotzdem macht die ‚Helena‘ einen reiferen und komplexeren Eindruck, woraus sich erschließen lässt, dass es sich um das spätere Werk handelt. Die Grundstruktur der beiden Stücke ist folgende: Die lange getrennten Personen treffen in einem fremden Land, fern der Heimat aufeinander. Die männlichen Partner gelangen während einer Seereise dorthin und treffen dort zufällig auf die Frauen, die sich im Herrschaftsbereich mächtiger Barbarenkönige befinden, aus dem sie nur durch deren Überlistung entkommen können, was jeweils auch gelingt. Durch den Eingriff eines Gottes werden die letzten Probleme beseitigt und das Paar gelangt sicher zurück nach Griechenland.

Nach herkömmlicher Auffassung war Helena, die Gattin des Menelaos, des Bruders des Agamemnon, der eigentliche Grund für den troianischen Krieg. Einer zweiten, weniger bekannten Sagenversion zufolge kam Helena nicht mit Paris nach Troja, sondern wurde auf Befehl des Zeus vom Götterboten Hermes nach Ägypten entrückt, noch bevor sie sich etwas zuschulden kommen hat lassen, wo sie im Palast des frommen Königs Proteus weilte. An ihrer statt hatte Hera den Griechen ein aus Luft geformtes Trugbild (‚eidolon‘) geschickt, um das vor Troja ein Jahrzehnt gekämpft wurde. Der Grund des troianischen Krieges war nach dieser Version also bloß ein Schein. Sie geht auf den Lyriker Stesichoros (um 600 v. Chr.) zurück, der Helena in einem Gedicht als wunderschöne, aber treulose Frau besungen hatte, worauf er zur Strafe sein Augenlicht verloren haben soll. Als Sühne dichtete er seine berühmte Palinodie (fr. 193 PMG (Page)), eine Art Widerruf des vormals Gesagten, worin

¹⁸² Latacz (vgl. 1993, 276ff.) teilt die 17 erhaltenen Dramen in sogenannte „Meisterdramen“, „Kriegsstücke“ und „Intrigenstücke, Tragikomödien und Melodramen“.

¹⁸³ Das Stück lässt sich deshalb so genau datieren, weil es von Aristophanes in seiner Komödie ‚Thesmophoriazusen‘ (die Aufführung dieses Stückes fand eindeutig im Jahr 411 v. Chr. statt) parodiert wurde und aus Scholien zu mehreren Passagen hervorgeht, dass die ‚Helena‘ ein Jahr zuvor aufgeführt wurde. (vgl. Matthiessen 2002, 186)

er eine neue Version vorstellt, gemäß der Paris mit der geraubten Helena eben nur bis Ägypten gekommen und von dort mit einem Trugbild nach Troia gesegelt sei.

Welche Informationen erhalten wir nun über Ägypten, das Land, die Bevölkerung oder die Bräuche? Sowohl der Handlungsschauplatz als auch ein Teil der Protagonisten böten Anlass genug, um dem Publikum einen Einblick in dieses faszinierende Land zu geben, doch – und das sei gleich vorweggenommen – ist das Ergebnis eher ernüchternd. Trotzdem möchte ich nun im Folgenden auf einige Aspekte näher eingehen und die wenigen Andeutungen, die gemacht werden, zusammentragen.

Bezüglich der Kunst und Architektur ist auffällig, dass sich bei der Beschreibung des Palastes des Theoklymenos und des Grabes des Proteus keine wesentlichen Unterschiede zu griechischen Gebäuden feststellen lassen. Der Palast ist ein solider Bau mit einem wohlgeformten Sims (vv. 68-70), ist rundherum von Zinnen umgeben und besitzt hohe Tore (vv. 430-434). Teukros vergleicht ihn mit dem Haus des Plouton (V. 69), worin Bacon (vgl. 1961, 137f.) eine ironische Anspielung sieht, da dieses Gebäude entsprechend des ambivalenten Charakters des Hades, der einerseits Gott des Todes ist, andererseits als Plouton auch für Reichtum sorgt¹⁸⁴, für die Griechen sowohl ein Haus des Todes als auch ein Haus des Wohlstandes darstelle. Das Grab des Proteus wird in der Art eines Tholos-Grabes beschrieben und weist keine Unterschiede zu Grabstätten des Agamemnos (Aesch. Ch. 306-509), der Antigone (Soph. Ant. 1204-1218) oder des Achilleus (E. Hec. 521-524) auf. (vgl. Bacon 1961, 137-139)

Was den religiösen Bereich anbelangt, stellt Bacon (vgl. 1961, 148f.) im Vergleich zu Aischylos bei Euripides ein äußerst geringes Interesse dafür fest: Der einzige Hinweis auf ägyptische Rituale im ganzen Stück könne beim prunkvollen Auftritt der Theonoe beobachtet werden, die begleitet von zwei Dienerinnen ein Reinigungsritual mit Fackeln durchführt.

Eur. Hel. 517-520

ΘΕΟΝΟΗ

ἤγοῦ σὺ μοι φέρουσα λαμπτήρων σέλας, (865)
θείου τε, σεμνὸν θεσμόν, αἰθέρος μυχούς,
ὡς πνεῦμα καθαρὸν οὐρανοῦ δεξώμεθα·
σὺ δ' αὖ κέλευθον εἴ τις ἔβλαψε<v> ποδι
στείβων ἀνοσίωι, δὸς καθαρσίωι φλογί,

„Theonoe zu der ersten Dienerin

Auf, schreite, du mit hellen Fackeln mir voran,
Laß Schwefel wallen zu des Äthers heiligem Raum,
Damit ich atme reinen Hauch aus Himmelshöhn.

zu der anderen

Du sühne mir mit hehrer Flamme Strahl den Pfad,

¹⁸⁴ Πλοῦτον (‚Plouton‘) ist ein Beinamen des Hades und hängt mit dem griechischen Wort πλοῦτος (‚ploutos‘) zusammen, was ‚Reichtum‘ bedeutet.

κροῦσόν τε πεύκην, ἵνα διεξέλθω, πάρος· (870)
νόμιον δὲ τὸν ἐμὸν θεοῖσιν ἀποδοῦσαι πάλιν
ἐφέστιον φλόγ' ἐς δόμους κομίζετε.

Wenn ihn ein ungeweihter Fuß entheiligte,
Vran die Fackel schwingend, wo ich wandeln soll!
Und tatet ihr den Göttern, was mein Brauch gebeut,
So tragt des Herdes Flamme mit ins Haus zurück.“
(Übers.: Donner)

Betreffend die Referenzen geographischer Natur ist anzumerken, dass sie durchaus zahlreich sind, allerdings nur wenige (detaillierte) Informationen bieten und oft nur formelhaften Charakter haben, z.B. beschreibt Euripides die ausgetrockneten Wüsten Libyens („die trockenen Gebiete des Ammon / schwinden ausgetrocknet dahin, / entbehrend des sehr schönen Regens, der von Zeus kommt“ (ξηραί τ' Ἀμμωνίδες ἔδραι / φθίνουσ' ἀπειρόδροσοι, καλλίστων ὄμβρων Διόθεν στερεῖσαι (vv. 734-736))¹⁸⁵ (vgl. Bacon 1961, 155) Ferner weiß Euripides, dass es in Libyen keine Häfen gibt, aber gefährvolle Klippen (vv. 404, 1211). Außerdem berichtet er über Kraniche, die dem kalten, stürmischen Herbst entfliehen (vv. 1480 ff.).

Euripides scheint nicht daran interessiert zu sein, genauere Beschreibungen zu geben, fremde Orte sind mit Ferne verbunden, ihnen haftet Gefahr an, sie haben wenig Einladendes: „Euripides' purpose is not description. For him the foreign place name is an evocative word, suggesting distance, danger, and an inhospitable land.“ (Bacon 1961, 157)

Insgesamt gesehen bleiben die Informationen letztlich dürftig, es handelt sich eher um bloße Anspielungen ohne wirkliche Plastizität dahinter. Bacon (vgl. 1961, 160) kommt aufgrund dieser Faktenlage zum Schluss, dass das Bild des Euripides von Ägypten (und wohl auch von Libyen) im Wesentlichen, wenn nicht überhaupt zur Gänze auf Herodots Informationen beruhen.

4.2.7.3.2 Informationen über Ägypten im ‚Archelaos‘

Der ‚Archelaos‘ ist eine nur in wenigen Fragmenten erhaltene Tragödie.¹⁸⁶, die vermutlich um das Jahr 408/407 v. Chr. aufgeführt wurde.¹⁸⁷ Eine von Zieliński (vgl. 1925, 236) aufgestellt Hypothese, wonach der ‚Archelaos‘ das letzte Stück einer Trilogie (nebst den anderen Tragödien ‚Temenos‘ und ‚Temenidai‘)¹⁸⁸ gewesen sei, wird von modernen Editoren mittlerweile zurückgewiesen. Als Argument dagegen wird unter anderem auf die

¹⁸⁵ In ähnlich formelhafter Weise treten auch Nil und Phasis (E. Andr. 650-651) auf.

¹⁸⁶ Für eine ausführliche Behandlung des Stücks vgl. Harder 1985, 125ff.

¹⁸⁷ Näheres zum Aufführungsjahr vgl. Harder 1985, 125f.

¹⁸⁸ „Fuerit igitur prima ‚Macedonicae trilogiae‘ a. 407 tragoedia ‚Temenidis‘ et ‚Archelao‘ continuata.“ (Die erste Tragödie der ‚makedonischen Trilogie‘ aus dem Jahr 407 könnte also von den ‚Temeniden‘ und dem ‚Archelaos‘ gefolgt gewesen sein.)

lange Genealogie von P. Hamb. 118b im Prolog hingewiesen (vgl. Harder 1985, 127)¹⁸⁹ Aus der ‚Vita‘ des Euripides (TrGF V T 1,6) erfahren wir ein interessantes Hintergrunddetail zur Entstehungsgeschichte der Tragödie. Euripides soll das Werk nämlich verfasst haben, um König Archelaos zu schmeicheln, gleichsam als Huldigung und Dank für die ihm gegenüber aufgebrauchten Ehrungen und die ihm zuteilgewordene Wertschätzung.¹⁹⁰

Der Behandlung der Textquelle vorangestellt sein zum besseren Verständnis der Zusammenhänge noch ein kurzer Überblick über den Handlungsverlauf des Mythos:

Nachdem Archelaos, der Sohn des Temenos, von seinen Brüdern aus seiner Heimatstadt Argos verbannt worden war, begab er sich nach Thrakien zu König Kisseus. Dieser versprach ihm reiche Belohnung, nämlich sein Königreich und die Hand seiner Tochter, wenn er ihm im Kampf gegen seine Nachbarn helfen würde. Von seinen Freunden überredet brach der König jedoch sein Versprechen und wollte Archelaos eine Falle stellen, um ihn zu töten. Der Sohn des Temenos wurde aber von einem Sklaven gewarnt und bei einer geheimen Unterredung brachte er Kisseus um. Daraufhin floh er geführt von einer Ziege nach Makedonien, wo er die Stadt Aigai, die nach der Ziege benannt war, gründete. (vgl. Harder 1985, 131)

Das folgende Fragment (TrGF V F 228) stellt den Beginn des ‚Archelaos‘ dar, wie uns Plutarch (Vit. x or. 837) berichtet¹⁹¹, und Archelaos selbst ergreift das Wort:

TrGF V F 228

Δαναός ὁ πεντήκοντα θυγατέρων πατήρ
Νείλου λιπὼν κάλλιστον † ἐκ γαίας † ὕδωρ,
ὃς ἐκ μελαμβρότοιο πληροῦται ῥοᾶς

Nachdem Danaos, der Vater von fünfzig Töchtern, /
den Nil, das schönste Wasser † aus der Erde †¹⁹², /
der vom dunkelhäutigen Land Äthiopien her seine

¹⁸⁹ Für weitere Argumente, die gegen Zielińskis Annahme sprechen, vgl. Harder 1985, 126-127.

¹⁹⁰ ἐκεῖθεν δὲ εἰς Μακεδονίαν περὶ Ἀρχέλαον γενόμενος διέτριψε καὶ χαριζόμενος αὐτῷ δρᾶμα ὁμωνύμως ἔγραψε καὶ μάλα ἔπραττε παρ’ αὐτῷ, ὅτε καὶ ἐπὶ τῶν διοικήσεων ἐγένετο. („Von dort [sc. aus Magnesia] gelangte er an den Hof des Archelaos und verweilte dort; und er verfasste ein gleichnamiges Drama als Huldigung und es ging ihm sehr gut bei ihm, weil er auch einen Verwaltungsposten bekam.“) (TrGF V T 1,6)

¹⁹¹ An dieser Stelle zitiert Plutarch die Eingangsverse von drei euripideischen Tragödien.

¹⁹² Die Stelle ist verderbt und bringt einige Probleme mit sich. Geht man davon aus, dass die Lesung ἐκ γαίας („ek gaías“) richtig ist, ergeben sich nach Harder (vgl. 1985, 84f) zwei Interpretationsmöglichkeiten. Für beide könne man überzeugende Argumente, aber gleichzeitig auf der anderen Seite auch Gegenargumente anführen: Einerseits sei es möglich, ἐκ γαίας („ek gaías“) auf das Partizip λιπὼν („lipón) zu beziehen, und es wäre damit ein Bezug zu dem Land hergestellt, aus dem Danaos aufgebrochen war, nämlich Ägypten. Andererseits könne man es auch auf den Nil beziehen. Harder (vgl. 1985, 185) sieht darin eine mögliche Anspielung auf eine weitere Theorie zur Nilschwemme, wonach diese durch Wasser, das aus der Erde hervorkomme, verursacht sei. Als Verteidigung der ersten Lösung könne vorgebracht werden, dass der Nil in der Folge hinlänglich beschrieben werde, Details über die Abreise des Danaos aber nicht bekannt seien. Für den zweiten Vorschlag würde eher sprechen, dass ἐκ γαίας („ek gaías“) sehr weit entfernt steht, ein Bezug auf κάλλιστον [...] ὕδωρ („kálliston hýdor“) somit wahrscheinlicher sei, vielleicht sogar ein Hyperbaton darstelle. (vgl. Harder 1985, 184f.)

Αἰθιοπίδος γῆς, ἥνικ' ἄν τακῆ χιῶν
†τέθριππέουοντος † ἡλίου κατ' αἰθέρα,
ἐλθὼν ἐς Ἄργος ὄκισ' Ἰνάχου πόλιν·
Πελασγιάτας δ' ὀνομασμένους τὸ πρὶν
Δαναοὺς καλεῖσθαι νόμον ἔθηκ' ἄν' Ἑλλάδα.

Fluten füllt, / zu der Zeit, wenn der Schnee schmilzt,
/ wenn die Sonne † ihren vierspännigen †Wagen
zum Äther hinaufführt, verlassen hatte, kam er nach
Argos und bewohnte die Stadt des Inachos. / Es legte
den Brauch fest, dass die, die zuvor Pelasger genannt
worden waren / in Griechenland nun Danaer genannt
wurden.

Archelaos beginnt seine Rede etwas abrupt mit einem Hinweis auf seine Genealogie¹⁹³ Dass er als makedonischer König seine Verwandtschaft bis auf Danaos, dem Begründer von Argos, zurückführen kann, steigert seine Größe. Als er die Herkunft seines Urahns ausführt, ist sogleich die Rede vom Nil und seinem wunderschönen Wasser, einer poetischen Umschreibung von Ägypten. Da Flüsse ein wesentlicher Faktor für die Ernährung der Länder, durch die sie fließen, sind, repräsentieren sie diese auch häufig. Mit der Nennung des Nils tritt ein weiterer Topos auf, der scheinbar untrennbar mit diesem Strom in Verbindung steht, nämlich die Erwähnung der Nilschwemme gefolgt von einer möglichen Deutung, die zugleich die wohl verbreitetste darstellt, wonach diese nämlich durch die Schneeschmelze in den Bergen Äthiopiens hervorgerufen würde. Das Land Äthiopien scheint hier in der Form Αἰθιοπίας γῆ (,Aithiopsis gē', ,das äthiopische Land') auf und wird mit dem Adjektiv μελάμβροτος (,melambrotos', ,dunkel(schwarz(?))häutig')¹⁹⁴ beschrieben. Damit sind die wenigen Informationen über Ägypten auch schon zu Ende.

¹⁹³ Dies ist grundsätzlich nicht unüblich, wie ein Blick auf die Anfänge von Euripides' ,Ion' und ,Iphigenie bei den Taurern' belegen (vgl. Harder 1985, 183).

¹⁹⁴ Dieses Wort ist sonst nur noch im ,Phaeton' des Euripides (TrGF V 72 F 771) (vgl.) und im Epos ,Nachhomerisches' (Τὰ μεθ' Ὅμηρον, ,Tà meth' Hómeron', öferts zieriet unter dem lateinischen Titel ,Posthomerica') des Quintus von Smyrna (vermutlich 3. Jhdt. n. Chr.)

4.2.8 Pherekydes von Athen

Pherekydes von Athen¹⁹⁵ (FGrHist 3), dessen Lebenszeit in die erste Hälfte des 5. Jhdts. v. Chr. anzusetzen ist, zählt unter anderem neben Akusilaos von Argos (FGrHist 2), Xanthos, dem Lyder (FGrHist 765), Ion von Chios (FGrHist 392), Antiochos von Syrakus (FGrHist 555) und Hekataios von Milet (FGrHist 1) zu den ältesten Vertretern der griechischen Geschichtsschreibung, die zum Teil noch sehr mythographisch ausgerichtet war, weshalb diese Autoren in der Regel auch nicht mit klassischen Geschichtsschreibern in einem Atemzug genannt werden, sondern zu Vorläufern dieser Gattung, die in Herodot und Thukydides ihren Höhepunkt erlebte, zählen.

Pherekydes verfasste ein unter dem Namen ‚Historien‘ (Ἱστορίαι, ‚Historíai‘) überliefertes, zehnbändiges Werk, von dem ca. 180 Fragmente erhalten sind¹⁹⁶; in einigen davon ist festgehalten, aus welchen Büchern sie entnommen sind. Der Gesamtaufbau des Werks, in dem sich der Autor unter anderem auf Hesiod und Akusilaos bezieht, ist allerdings noch immer nicht restlos geklärt.¹⁹⁷ Fest steht, dass Genealogien, in erster Linie Heroenstammbäume, vorherrschend waren. Die einzelnen trockenen Stemmata werden mit ausführlichen Mythendarstellungen ausgeschmückt. Die genaue Zusammensetzung des ersten Buches ist nicht eindeutig. Jacoby hat eine Theogonie und Genealogie der Göttersöhne für den Beginn des Werkes angesetzt (vgl. Uhl 1963, 13). Diese Ansicht wird aber heute nicht mehr geteilt, sondern man geht davon aus, dass am Anfang gleich die Heroengenealogien standen (vgl. Lendle 1992, 23). Der weitere Verlauf ist eindeutiger. Sicher ist, dass danach die Inachiden (Bücher 2-5) und Deukalioniden (Bücher 5-8) folgten. Die abschließenden Bücher (8-10) handelten vermutlich von den Atlantiden. (vgl. Fowler 2, 712)

Im Folgenden möchte ich nun etwas näher auf das Inachidenstemma und die Danaidensage eingehen, soweit die vorhandenen Fragmente eben eine Rekonstruktion zulassen. Aus der Nennung der Danaide Amymone (FGrHist 3 F 4) und deren Nachkommen

¹⁹⁵ Der Genealoge Pherekydes wird schon in der Antike durch die nähere Bestimmung ‚der Athener‘ (‚ho Athenaíos‘, ὁ Ἀθηναῖος) deutlich vom Theologen, dem Syrer (‚ho Sýrios‘, ὁ Σύριος), unterschieden. (vgl. Jacoby, FGrHist 1a (Komm.), 386.

¹⁹⁶ Eine moderne, kommentierte Edition aller Fragmente findet sich in Fowlers verdienstvoller Zusammenstellung mythographischer Literatur (Texte: vgl. Fowler 1, 272-364; Kommentar: vgl. Fowler 2, 706-727).

¹⁹⁷ Eine knappe Übersicht über den Forschungsstand bis zum Beginn der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts findet sich bei Uhl (vgl. 1963, 1-5).

im ersten Buch ist nach Uhl (1963, 23) klar, dass bereits an diesem Punkt „die direkte genealogische Linie zwischen Inachos und den Danaiden dargestellt gewesen sein [muss].“ In diesem Zusammenhang müssen auch die ohne konkrete Buchanzahl versehenen Fragmente 66 und 67 stehen, in denen die ältesten argivischen Könige genannt werden, darunter Argos und der an das argivische Stemma angeschlossene Argos Panoptes¹⁹⁸, der Bewacher der Io. Von der Io-Geschichte direkt ist nichts erhalten, aber aus den spärlichen Andeutungen (Tötung des Riesen Argos, die Stadt Argos als ursprünglicher Handlungsschauplatz) ist davon auszugehen, dass Pherekydes der allgemeinen Tradition folgt. Weitere Nachrichten setzten erst in Ägypten mit der Nennung des Belos (FGrHist 3 F 21) ein: Dessen Tochter Damo heiratete Agenor und brachte Phoinix, Isaie, die spätere Gattin des Aigyptos, und Melie, die Danaos heiratete, zur Welt. Agenor heiratete in zweiter Ehe Argiope, eine Tochter des Neilos, die Kadmos gebar.

Unter Einbeziehung weiterer Fragmente ließen sich nach Uhl (vgl. 1963, 28f.) für die Danaidengeschichte folgende Strukturelemente ansetzen: Man könne davon ausgehen, dass Pherekydes die Flucht des Danaos und seiner Töchter vor den Söhnen des Aigyptos nach Argos gekannt und behandelt habe, ebenfalls die Ermordung ihrer Vetter durch die Danaiden und die Verschonung des Lynkeus durch Hypermestra. Die Bestrafung für den Mord unterbleibt. Lynkeus folgt Danaos als König über Argos nach und seine Nachkommen behalten die Herrschaft über mehrere Generationen.

Für die Bücher 1-5 lässt sich nun zusammenfassend gemäß Uhl (vgl. 1963, 83f.) folgender Handlungsverlauf ansetzen:

- | | |
|--------|--|
| Buch 1 | <ul style="list-style-type: none"> • Behandlung des pelasgisch-arkadischen Inachidenzweigs • Herabführung der argivischen Linie bis zu den Danaidenkatalogen (Amymone) |
| Buch 2 | <ul style="list-style-type: none"> • Fortsetzung der Danaidenkataloge; Behandlung des Lynkeusstemma bis zu Herakles (1. Teil des Dodekathlos¹⁹⁹) |
| Buch 3 | <ul style="list-style-type: none"> • Weiterführung des Dodekathlos; Darstellung von Herakles' Nachkommen |
| Buch 4 | <ul style="list-style-type: none"> • Agenoridenstemma (Phoinikiden, Nachkommen der Europa, Beginn der Kadmosgeschichte) |
| Buch 5 | <ul style="list-style-type: none"> • Fortführung der Kadmoserzählung; Nachkommen des Kadmos |

¹⁹⁸ Für das Stemma der ältesten argivischen Könige vgl. Uhl 1963, 23.

¹⁹⁹ Die zwölf Arbeiten des Herakles.

(thebanisches Herrscherhaus)

Aufgrund der dürftigen Anzahl an Fragmenten können somit kaum tiefgreifendere Rückschlüsse auf Details gezogen werden. Was bleibt, ist ein Gerippe von genealogischen Bezügen, die zweifelsohne nach Nordafrika weisen, aber im Wesentlichen beschränkt es sich auf die Nennung von Namen, die letztlich keine konkrete Gestalt annehmen.

Im Zuge der Darstellung der Danaiden im 2. Buch kommt Pherekydes auch auf Herakles zu sprechen und beschreibt unter anderem die zwölf ihm auferlegten Arbeiten. Eine davon ist die Beschaffung der goldenen Äpfel von den Hesperiden, wovon uns in einem Scholion zu Apollonios Rhodios (4, 1396) berichtet wird.

FGrHist 1 F 17 (= Schol. Apoll. Rhod. 4, 1396)

ὁ δὲ ἔρχεται οὕτως ἐπὶ τὰ χρυσᾶ μήλα. ἀφικόμενος δὲ εἰς Τάρτησον πορεύεται εἰς Λιβύην, ἔνθα ἀναιρεῖ Ἀνταῖον τὸν Ποσειδῶνος ὑβριστὴν ὄντα εἴτα ἀφικνεῖται ἐπὶ τὸν Νεῖλον εἰς Μέμφιν παρὰ Βούσιριν τὸν Ποσειδῶνος, ὃν κτείνει καὶ τὸν παῖδα αὐτοῦ Ἰφιδάμαντα καὶ τὸν κήρυκα Χάλβην καὶ τοὺς ὀπάονας πρὸς τῷ βωμῷ τοῦ Διός, ἔνθα ἐξενοκτόνει. ἀφικόμενος δὲ εἰς Θήβας ἦε διὰ τῶν ὄρων εἰς τὴν ἕξω Λιβύην, ἧς ἐν τοῖς ἐρήμοις πολλὰ τῶν θηρίων τοξεύων ἀναιρεῖ. καθάρας δὲ τὴν Λιβύην κατέβη ἐπὶ τὴν θάλασσαν τὴν ἕξω κειμένην καὶ, λαβῶν χρυσοῦν δέπας παρὰ Ἡλίου διαβαίνει ἐν αὐτῷ εἰς πέρην, {διὰ τε τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάσσης καὶ} διὰ τοῦ Ὠκεανοῦ πλέων. ἐξελθὼν δὲ παρὰ Προμηθεῖα καὶ ὀφθεῖς ὑπ' αὐτοῦ οἰκτερεῖ ἰκετεύοντα καὶ κτείνει τὸν ἀετόν, ὃς αὐτοῦ τὸ ἦπαρ ἦσθιε, τοξεύσας προσπετόμενον. ἀντὶ δὲ τούτου Προμηθεὺς μὴ ἀπιέναι ἐπὶ τὰ μήλα ὑποτίθεται, ἐλθόντα δὲ πρὸς Ἄτλαντα κελεύει ἐνέγκαι αὐτῷ, καὶ ἀντὶ Ἄτλαντος αὐτὸν ἔχειν τὸν οὐρανόν, ἕως ἂν ἐνέγκῃ τὰ μήλα παρὰ τῶν Ἑσπερίδων. Ἡρακλῆς δὲ ἀκούσας ἔρχεται πρὸς Ἄτλαντα, καὶ κελεύει αὐτὸν ἐνεγκεῖν τὰ μήλα παρὰ τῶν Ἑσπερίδων τρία λαβόντα, διηγησάμενος τὸν ἄθλον. δούς δὲ Ἄτλας ἐπὶ τῶν ὤμων Ἡρακλεῖ τὸν οὐρανὸν καὶ ἐλθὼν πρὸς τὰς Ἑσπερίδας, δεξάμενος παρ' αὐτῶν τὰ μήλα ἐλθὼν τε πρὸς τὸν Ἡρακλέα τὰ μὲν μήλα αὐτὸς φησιν ἀποισείν Εὐρυσθεῖ, τὸν δ' οὐρανὸν ἐκέλευσεν ἐκεῖνον ἔχειν ἀντ' αὐτοῦ. ὁ δὲ Ἡρακλῆς ὑποσχόμενος δόλωι ἀντεπέθηκεν αὐτὸν τῷ Ἄτλαντι. ἦν γὰρ εἰπὼν αὐτῷ ὁ Προμηθεὺς ὑποθέμενος κελεύειν δεξασθαι τὸν οὐρανόν, ἕως οὐ σπεῖραν ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ποιήσῃται. ὁ δὲ καταθεὶς τὰ μήλα εἰς τὴν γῆν ὑποδέχεται τὸν οὐρανόν. Ἡρακλῆς δὲ λαβῶν τὰ μήλα χαίρειν εἰπὼν τῷ Ἄτλαντι ἀπέρχεται εἰς Μυκίνας παρ' Εὐρυσθέα καὶ δεικνύει αὐτῷ ταῦτα. οὕτως ὁ αὐτὸς Φερεκύδης ἐν β' ἱστορεῖ.

Er (scil. Herakles) geht auf folgende Weise zu den goldenen Äpfeln. Nachdem er nach Tartessos gekommen war, brach er nach Libye auf, wo er Antaios, den Sohn des Poseidon, erschlug, weil er ein Frevler war, und danach gelangte er zum Nil nach Memphis zu Bousiris, den Sohn von Poseidon, den er zusammen mit seinem Sohn Iphidamas und dem Herold Chalbes und ihren Gefährten beim Altar des Zeus tötete, wo dieser Gäste erschlug. Nachdem er nach Theben gereist war, ging er durch die Berge ins äußere Libye, in dessen Wüsten er viele Tiere mit seinem Bogen erlegte. Geläutert verließ er Libye in Richtung des außerhalb gelegenen Meeres. Er nahm den goldenen Becher von Helios, und er fuhr darin auf die andere Seite {über die Erde und das Meer} und segelte durch den Ozean. Als er bei Prometheus herauskam und von ihm gesehen wurde, erbarmte er sich des Bittflehenden und tötete den Adler, der seine Leber fraß, indem er ihn mit dem Bogen erlegte, als er auf ihn zuflog. Im Gegenzug riet ihm Prometheus davon ab, die Äpfel zu holen, stattdessen zu Atlas zu gehen und ihn zu bitten, sie für ihn zu holen, und an Atlas' Stelle den Himmel zu halten, bis er die Äpfel von den Hesperiden bringen würde. Nachdem Herakles dies gehört hatte, ging er zu Atlas und bat ihn, drei Äpfel von den Hesperiden zu holen und zu bringen, indem er ihm seine Arbeit erklärte. Nachdem Atlas den Himmel auf Herakles' Schultern gesetzt hatte, ging er zu den Hesperiden und erhielt die Äpfel von ihnen, und dann ging er zu Herakles und sagte, dass er (sc. Atlas) die Äpfel zu Eurystheus bringen würde, und er befahl, dass er den Himmel an seiner Stelle haben würde. Herakles versprach es, legte diesen aber durch eine List auf Atlas zurück. Denn Prometheus hatte ihm geraten, ihn (sc. Atlas) zu bitten, den Himmel zu nehmen, bis er ein Geflecht für seinen Kopf machen könne. Er legte die Äpfel auf die Erde nieder und nahm den Himmel auf sich. Herakles aber nahm die Äpfel und, nachdem er sich von Atlas verabschiedet hatte, machte er sich nach Mykene zu Eurystheus auf und

zeigte sie ihm. So erzählt es Pherekydes selbst im zweiten Buch.

Aufgrund des stark kompulatorischen Charakters der uns vom Scholiasten überlieferten Erzählung, die selbst vielleicht schon auf früheren Zusammenfassungen basierte, kann unmöglich festgestellt werden, welches Aussehen der Originaltext bei Pherekydes hatte und zudem ist es nicht möglich mit Sicherheit auszuschließen, dass beim Erstellen der Exzerpte auch weitere Fassungen anderer Autoren eingeflossen sind. Lässt man die einzelnen Stationen von Herakles' Reise zu den Hesperiden getreu der im Scholion angeführten Abfolge Revue passieren, so ist auffällig, dass die Strecke vom Ausgangsort Mykene bis zu dem bereits im äußersten Westen gelegenen Tartessos ausgelassen wird. Stattdessen wird die Hafenstadt an der Südküste der Iberischen Halbinsel sofort als erstes Zwischenziel genannt. Es heißt lediglich: „Nachdem er nach Tartessos gelangt war“ (,aphikómenos dè eis Tártesson', ἀφικόμενος δὲ εἰς Τάρτησσον), welche Länder und Gegenden er tatsächlich auf dem Weg dorthin durchstreift hat, bleibt unklar. Der nächste Punkt ist bereits Libye. Wie er die Meerenge von Gibraltar überquert hat, wird ebenfalls nicht erwähnt. Libye wird immerhin mit der Tötung des Frevlers Antaios, eines Sohnes des Poseidon, in Verbindung gesetzt. Danach gelangt er nach Ägypten, das allerdings namentlich nicht genannt²⁰⁰, wohl aber durch die Erwähnung zweier Städte als solches eindeutig lokalisiert wird. Zunächst begibt sich Herakles nämlich an den Nil nach Memphis, wo er Busiris, der ebenfalls ein Sohn des Poseidon ist, tötet. Danach macht er sich noch nach Theben auf. Was ihn dorthin verschlägt, wird nicht ausgeführt. Die weitere Fortführung der Reise gibt aber dann einige Probleme auf. Der Scholiast berichtet, dass sich Herakles durch die Berge ‚in das äußere Libye‘ (,eis tèn éxo Libýen', εἰς τὴν ἔξω Λιβύην) aufmacht. Jacoby (vgl. FGrHist 1a (Komm.), 395) hält es für unmöglich, dass Herakles, da er von Westen kommt, erneut durch Libye zieht, und erklärt dieses scheinbare Verlassen der bisher eingeschlagenen West-Ost-Richtung mit der Existenz einer zweiten Fassung, wonach die Hesperiden im äußersten Westen lägen und Herakles in die entgegengesetzte Richtung aufgebrochen war, um zu ihnen zu gelangen, nämlich von Griechenland über Aigyptos und Libye. Beide Varianten seien hier kontaminiert worden. Dieser Lösungsvorschlag ist zwar nachvollziehbar, meiner Ansicht nach aber nicht unbedingt notwendig. Es wird nicht explizit gesagt, dass Herakles umkehrt. Mit dem ‚äußeren Libye‘ soll wohl das Landesinnere, das Hinterland, die Wildnis

200 Erst bei Apollodor (2, 116): „Nach Libye ging er [sc. Herakles] nach Aigyptos“ (μετὰ Λιβύην δὲ Αἴγυπτον διεξήει).

gemeint sein. Dorthin begibt sich Herakles, um zu jagen. Die Landschaft ist gekennzeichnet durch einen wüstenhaften Charakter. Hier in der Abgeschlossenheit unterzieht sich Herakles einer Läuterung, auf die nicht näher eingegangen wird. Vielleicht handelt es sich dabei um eine rituelle Reinigung, um sich von der Befleckung (Miasma), die er durch die Tötung des Bousiris und des Antaios auf sich geladen hat, zu befreien. Danach bricht er in Richtung äußeres Meer auf, wo er den Sonnenbecher besteigt. Nach Heyne (vgl. 1783, 423) befindet sich Herakles im äußeren Libyen in Äthiopien an der ostafrikanischen Küste und würde hier nach Asien übersetzen und sich zum Kaukasus aufmachen.²⁰¹ Auch ich halte diese Interpretation für durchaus nachvollziehbar, allerdings erachte ich es für unwahrscheinlich, dass dies so schon bei Pherekydes gestanden ist. Der Scholiast dürfte hier höchstwahrscheinlich neuere Fassungen ergänzend eingeflochten haben. Die Erwähnung des Hinterlandes von Libye und die Andeutung des Roten Meeres stellen den Bericht des Scholiasten in die Nähe der Ausführungen bei Apollodor. Nach der Fahrt über den Ozean gelangt Herakles zu Prometheus, der im kaukasischen Gebirge an einen Felsen geschmiedet ist. Da der Sohn des Zeus und der Alkmene ihn von seinen Qualen erlöst, indem er den Adler, der dessen nachwachsende Leber fraß, tötete, gibt ihm der Titanensohn einen weisen Rat: Er solle die Äpfel der Hesperiden nicht selbst holen, sondern sich zu Atlas aufmachen, der bei Pherekydes ganz im Norden oder Nordosten, am Rande der Welt bei den Hyperboreern angesiedelt ist (vgl. Jacoby, FGrHist 1a (Komm.), 395) und ihn diese Arbeit erledigen lassen. Herakles setzt diese wohlgemeinten Worte genauso in die Tat um: Durch eine List gelangt er an die gewünschten Äpfel und kehrt an seinen Ausgangspunkt zu König Eurystheus nach Mykene zurück.

Nach Jacoby (FGrHist 1a (Komm.), 395) lässt sich diese Reise wie folgt charakterisieren:

„Hesperidenfahrt ist umwanderung der ‚bekannten‘ welt, die wesentlich der küste des mittelländischen meeres folgt und erst am Kaukasos diesen kreis verläßt; aber nur bis zum Atlas. Eine ozeanfahrt kommt nicht vor (vermutlich doch weil sie für das

²⁰¹ „κατέβη ἐπὶ τὴν θάλασσαν τὴν ἔξω κειμένην, quae hic exterior Libye est, hoc est Aethiopia et orientale Africae littus, in Apollodoro ad illa spectat: διὰ τῆς Λιβύης πορευθεὶς ἐπὶ τὴν ἔξω θάλασσαν, quod mare orientale est, sed perindocte adumbratum; sit enim hinc navigatio circa Asiae oram orientalem; aut potius ab Africa continente traicitur in Asiam, et pervenitur ad Caucasum.“ (Heyne 1783, 423) („und er ging zum außerhalb gelegenen Meer hinab“, welches hier das äußere Libye ist, das ist Aithiopia und die Ostküste Afrikas, bei Apollodor blickt man auf Folgendes: „durch Libye marschierte er zum äußeren Meer“, das das Rote Meer ist, aber nur angedeutet auf sehr ungelehrte Weise; von hier aus könnte eine Seereise rund um die Ostküste Asiens stattfinden; oder man könnte eher vom afrikanischen Kontinent nach Asien übersetzen und zum Kaukasus gelangen.).

Geryoneusabenteuer aufgespart werden sollte); das Meer wird nur in der Furt an den Säulen des Herakles überschritten.“

Unter Einbeziehung von Ergänzungen des Berichts bei Apollodor (2, 113 - 2, 121) erschließt Jacoby (vgl. FGrHist 1a (Komm.), 395) für das Hesperidenabenteuer folgende Wegstationen:

	Ort	Pherekydes FGrHist 3	Apollod.	Inhalt
1.	Makedonien		2, 114	Kampf mit Kyknos und Ares selbst am Echedoros
2.	Illyrien/Eridanos	FF 16, 74		zu den Nymphen und Nereus
3.	Tartessos	F 17		
4.	Libye	F 15	2, 115	Antaios
5.	Neilos/Memphis	F 17	2, 116	Bousiris
6.	Asia		2, 118	?
7.	Prometheus	F 17	2, 119	Tötung des Adlers
8.	Atlas	F 17	2, 119	Äpfel der Hesperiden
9.	Mykene	F 17	2, 119	Übergabe der Äpfel an Eurystheus

Nach Morison (vgl. 2016 (s.v. BNJ 3 F 17)) gelangt Herakles an die äußersten Punkte aller vier Himmelsrichtungen: Tartessos im äußersten Westen, Libye und Ägypten im Süden, die Fahrt zu Prometheus in den fernen Osten und dann wieder zurück nach Westen, zu Atlas, der sich dann in den hohen Norden aufmachte. Dass es ihm gelinge, den gesamten damals bekannten Raum zu durchmessen, sei ein Zeichen der Größe des Heros.

4.3 Die Darstellung von Landschaft und Bevölkerung Afrikas in geographischen und ethnographischen Berichten

4.3.1 Thales von Milet

4.3.1.1 Die ionische Naturphilosophie

Am Übergang des 7. zum 6. vorchristlichen Jahrhundert kommt es zu einem markanten Wandel der damals herrschenden Weltansicht. Das mythische Denken wurde langsam durch das Aufkommen des Logos, des begründeten Wissens, abgelöst. Diese Entwicklung lässt sich in ihrem frühesten Stadium zunächst an der kleinasiatischen Westküste beobachten, wo mit Milet die Geburtsstätte der abendländischen Philosophie ausgemacht werden kann. Dort traten um 600 nahezu zeitgleich drei Personen auf, Thales, Anaximander und Anaximenes, die kosmologische Überlegungen über die Welt und deren Entstehung und Zusammenhalt anstellten, und unter dem Namen ‚Milesier‘ zusammengefasst werden. Diese bildeten gleichsam die Vorhut einer Reihe von Gelehrten, die in den folgenden Jahrzehnten vornehmlich in Kleinasien und Unteritalien wirkten, teilweise ganze Schulen herausbildeten (vgl. die Eleaten oder die Atomisten), nach dem Ursprung der Dinge forschten und dabei zu unterschiedlichsten Lösungsvorschlägen kamen. Schon in der Antike werden sie Naturphilosophen genannt (vgl. das verlorene Werk über die ‚Lehrmeinungen der Naturphilosophen‘ (‚Physikōn dóxai‘, Φυσικῶν δόξαι)), später auch Vorsokratiker²⁰². Das rationale Denken erfolgt in der milesischen Schule nach einem genetischen Modell, dessen Vorläufe bereits bei Hesiod zu erkennen sind. Ries (2005:17) beschreibt diesen Prozess treffend wie folgt: „[S]tatt nach einem Weltherrscher ‚hinter‘ den Erscheinungen zu suchen, der ihren Ordnungszusammenhang stabilisiert, sucht die Vorsokratik nach jenem Prinzip, das ihn begründet. Arche wird zum nomos (Grund/Gesetz) des Seienden.“

4.3.1.2 Leben und Werk²⁰³

Thales lebte ca. 624 bis ca. 546 v. Chr. und war der erste große Kosmologe. Ihn als Begründer der Philosophie oder ersten Philosophen anzusehen, wäre jedoch verfehlt. Dass er stets in einem Atemzug mit dem ihm folgenden, ‚eigentlichen‘ Philosophen Anaximander

²⁰² Ausschlaggebend hierfür war die bahnbrechende Edition der ‚Fragmente der Vorsokratiker‘ (Berlin 1903) durch Hermann Diels, an der in späteren Auflagen Walter Kranz mitarbeitete und nach der bis heute zitiert wird (= DK).

²⁰³ Vgl. Long (2001), 46-50; Erler, HGL 1 (2011), 263.

und Anaximenes genannt wird, ist vor allem Aristoteles zu verdanken, der ihn am Beginn der ‚Metaphysik‘ im Kapitel über die alten Philosophen und deren Lehre von den Prinzipien und Ursachen an den Anfang seiner philosophiegeschichtlichen Ausführungen stellt und ihm breiten Raum widmet (Arist. metaph. A3, 983b 20ff. (= DK 11 A12)). Thales war vielmehr ein vielseitig interessierter Mann, der sich mit Mathematik, Geometrie und Ingenieurwesen beschäftigte und sich auch politisch in beratender Funktion betätigte. Man kann ihn zweifelsohne den ersten Universalgelehrten der Antike nennen, einen Wegbereiter zur ionischen Naturphilosophie, und spätestens seit Platon (Prot. 343a) wurde er zurecht zum Reigen der Sieben Weisen gezählt. Thales hat wohl selbst keine Schriften verfasst. Bei allem, was wir von seinen Überlegungen und Taten wissen, sind wir auf Nachrichten anderer Autoren angewiesen. In dem oben erwähnten Abschnitt führt Aristoteles aus, dass Thales gelehrt habe, dass das Wasser der Ursprung von allem sei. Ekschmitt (1989, 10) merkt hierzu an, dass trotz der scheinbaren Banalität dieser Aussage äußerste Vorsicht geboten sei, zumal die Passage ‚aristotelisch‘ gefärbt sei und man, weil Thales durch die Brille des Aristoteles betrachtet wird und dadurch die Beschreibung seiner Lehre auf der Verwendung aristotelischer Termini fußt, keine voreiligen falschen Schlüsse ziehen dürfe, was seine tatsächliche Lehre anbelangt: So habe der Milesier die Termini ‚arché‘ (ἀρχή) und ‚phýsis‘ (φύσις) selbst niemals gebraucht und unter ἀρχή sei noch nicht der Urstoff zu verstehen, dies sei erst bei Anaximanes der Fall. Bei Thales sei das Wasser somit noch nicht Prinzip oder Urgrund von allem, sondern bloß – einfach gedacht – dessen Ursprung, denn ohne Wasser ist kein Leben möglich.

4.3.1.3 Berichte über die Nilschwemme - Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar

Herodot 2, 20, 2 (= DK 11 A 16)

τῶν ἢ ἐτέρη μὲν λέγει τοὺς ἐτησίας ἀνέμους εἶναι αἰτίους πληθύνειν τὸν ποταμὸν κωλύοντας ἕς θάλασσαν ἐκρέειν τὸν Νεῖλον.

Von diesen (sc. Lösungswegen) besagt der eine, dass die etesischen²⁰⁴ Winde die Ursache dafür seien, dass der Fluss ansteige, weil sie den Nil daran hinderten, ins Meer abzufließen.

Aetios 2, 1, 1 <Ps.-Plut.>

Θαλῆς τοὺς ἐτησίας ἀνέμους οἶεται πνέοντας τῆι Αἰγύπτωι ἀντιπροσώπους ἐπαίρειν τοῦ Νεῖλου τὸν ὄγκον διὰ τὸ τὰς ἐκροὰς αὐτοῦ τῆι παροιδῆσει τοῦ ἀντιπαρήκοντος πελάγους ἀνακόπτεσθαι.

Thales glaubt, dass die etesischen Winde, die gegen Ägypten in die Gegenrichtung blasen, den Nil zum Anschwellen bringen, weil sein Ausfluss durch das

²⁰⁴ Periodische Winde, die vor allem aus dem Nordwesten kommen und im Sommer in der Ägäis wehen (vgl. LSJ, 703 (s.v. ἐτησία)).

Anschwellen des Meeres, das sich in der Gegenrichtung ausbreitet, gehemmt wird.

Seneca, *Naturales Quaestiones* 4a, 2, 22

Si Thaleti credis, etesiae descendenti Nilo resistunt et cursum eius acto contra ostia mari sustinent. Ita reverberatus in se recurrit nec crescit, sed exitu prohibitus resistit et quacumque mox potuit vi congestus erumpit.

Schenkt man Thales glauben, widersetzen sich die etesischen Winde dem Nil und unterdrücken seinen Lauf, indem sie das Meer gegen seine Mündungen treiben. So prallt er an, fließt wieder in sich zurück und wächst nicht, sondern bleibt stehen, weil der Weiterfluss verhindert ist und bricht, weil er gewaltsam aufgestaut wurde, sobald er kann, durch.

Obgleich uns von Thales zwar keine Originalzeugnisse aus erster Hand vorliegen, wohl aber nebst Darstellungen seiner Lehre der eine oder andere Bericht über manch seltsame Begebenheit, sind wir in der glücklichen Lage, Nachrichten über die Beschäftigung des Thales mit einem Phänomen mit Afrikabezug zu besitzen. Im zweiten Buch seiner ‚Historien‘, dem sogenannten Ägyptenbuch, erregt unter anderem die Nilschwemme Herodots Aufmerksamkeit. Im Kapitel 19 erfolgt zunächst deren ausführliche Beschreibung und die Erwähnung, dass ihm die Ägypter auf sein Nachfragen hin, keine Antwort darauf geben konnten, was ihre Ursache sei. Während die Ägypter in diesem Punkte säumig waren, konnte Herodot auf die unglaubliche Fülle an Gelehrsamkeit der Griechen zurückgreifen, von denen nicht weniger als drei, weil sie berühmt werden wollten, Lösungsvorschläge für dieses Rätsel vorbrachten. Diese wurden von Herodot allerdings allesamt verworfen. Es werden zwar keinerlei Namen genannt, doch wird die vorliegende Passage bei dem späteren Autor Aetios²⁰⁵ dem Thales zugeschrieben.

Es kommt wohl kaum von ungefähr, dass sich Thales, in dessen Gedankengut das Wasser eine zentrale Rolle einnahm, gerade auch für die Nilschwemme interessierte (er versuchte freilich auch andere Naturphänomene, wie das Erdbeben zu erklären). Es war in der Antike durchaus bekannt, dass sich der Nil von anderen Flüssen dadurch unterscheidet, dass er im Sommer anschwellt und dass die Wassermassen im Winter wieder zurückgingen. Die Ägypter konnten sich zwar die Ursache für dieses Phänomen nicht erklären, aber sie waren in der Lage die Nilschwemme ziemlich genau vorherzusagen. Das Ereignis fand in der zweiten Julihälfte (etwa um den 20. des Monats) statt. Es nahm im Leben der Ägypter eine derart markante Stellung ein, sodass sie den Beginn des neuen Jahres in diesen Zeitraum verlegten. Will man dem ausgefeilten Erklärungsversuch des Thales und den Berichten des

²⁰⁵ Aetios ist ein Doxograph vermutlich im frühen 2. Jhdt. n. Chr. (vgl. Gercke, RE 1 (1894), 703 (s.v. ‚Aetios (7)‘)). Sein Werk ist verloren, wurde aber von Pseudo-Plutarch und Stobaios weiterverwendet.

Herodot und des Aetios Glauben schenken, ist es naheliegend, davon auszugehen, dass die Theorie des Milesiers nicht aus der Luft gegriffen war, sondern dass sich dieser zum Studium vor Ort befunden hat. Der vermutlich im dritten nachchristlichen Jahrhundert lebende Philosophiehistoriker Diogenes Laertios widmet sich Thales ausführlich im 1. Buch seines kompendienhaften Werks ‚Leben und Lehre der Philosophen‘ und beschreibt, dass dieser keinen Lehrer hatte, sein Wissen, wenn er nach Ägypten kam, nur aus dem Umgang mit den ägyptischen Priestern schöpfte²⁰⁶. Ekschmitt (vgl. 1989, 11) räumt zwar ein, dass ein tatsächlicher Besuch des Thales in Ägypten zwar nicht beweisbar sei, aber zweifelsohne eine gewisse Wahrscheinlichkeit bestehe. Die Vermutung könne insofern untermauert werden, als es eine enge Handelsbeziehung zwischen der Mutterstadt Milet und der sich im Delta befindlichen Stadt Naukratis gab.²⁰⁷ Thales könne nun einer solcher Nilschwemme beigewohnt und dabei mit eigenen Augen beobachtet haben, dass eben zur gleichen Zeit die Etesien wehen, die wie jedes Jahr von Norden her kommend Meerwasser den Nil stromaufwärts drücken und ihn dadurch zum Anschwellen führen. Aufgrund dieser Erklärung habe sich Thales allerdings nur im Bereich des Delta aufhalten können, denn es wäre mehr als unglaublich gewesen, dass die Winde den Fluss bis nach Oberägypten aufgestaut hätten (vgl. Ekschmitt 1989, 11). Dieses Argument bleibt bei Herodot im Rahmen seiner ausführlichen Diskussion der Lösungsvorschläge zwar unerwähnt, dennoch widerlegt es die Meinung des Thales ganz einfach mit der Tatsache, dass es zahlreiche andere Flüsse gäbe, die nach Norden fließen würden, wo die Etesien aufgrund deren schwacher Strömung ein leichtes Spiel hätten. Bei keinem davon sei jedoch ein ähnliches Schauspiel wie die Nilschwemme zu beobachten (vgl. Her. 2, 20, 3). In der Gelehrtenwelt wurde die Meinung vertreten, dass Thales‘ Theorie auf ägyptischen Vorbildern beruhe, obwohl Herodot (2, 19, 3) – wie bereits oben erwähnt – explizit erwähnt, dass er diesbezüglich überhaupt keine

²⁰⁶ Οὐδεὶς δὲ αὐτοῦ καθηγήσατο, πλὴν ὅτι εἰς Αἴγυπτον ἔλθὼν τοῖς ἱερεῦσι συνδιέτριψεν (Diog. Laert. 1, 27).

²⁰⁷ Gerade durch den Handel ist es aber auf der anderen Seite genauso gut möglich, dass Informationen von Ägypten nach Kleinasien transferiert hätten werden können, was mit Sicherheit auch so geschehen ist. In seiner Einführungsmonographie zum zweiten Buch der herodoteischen ‚Historien‘ beschäftigt sich Lloyd (vgl. 1974, 52f.) eingehend mit jenen Argumenten, die seit der Antike als Beweise eines Aufenthalts des Thales in Ägypten vorgebracht wurden, nämlich die Einführung der Geometrie, die Theorie für die Gründe der Nilschwemme und seine Lehre vom Wasser als Ursprung. Alle drei seien jedoch vom Standpunkt Lloyds aus problemlos für nichtig zu erklären, zumal es sich bei der ägyptischen γεωμετρία um eine einfache Vermessungstechnik handle, keinesfalls um ein komplexes intellektuelles Gedankengebäude, und dass Wasser als Quell jeglicher Dinge postuliert werde, sei eine Allerweltsweisheit. Dafür bedürfe es keiner Inspiration von außen. Schließlich sei es auch seltsam, dass Herodot nirgends etwas über eine Reise des Thales nach Ägypten erwähnt, obwohl der Behandlung seiner Person im ersten Buch (vgl. Hdt. 1, 74; 1, 75; 1, 170) großer Raum beigemessen wird. Somit könne davon ausgegangen werden, dass die Ägyptenreise des Thales ein postherodoteisches Konstrukt sei (vgl. Lloyd 1974, 55).

brauchbaren Informationen gewinnen konnte, gleichsam eine ‚tabula rasa‘ vorfand: τούτων ὧν περὶ οὐδενὸς οὐδὲν οἶός τε ἐγενόμην παραλαβεῖν {παρὰ} τῶν Αἰγυπτίων ἱστορέων αὐτοῦς ἦντινα δύναμιν ἔχει ὁ Νεῖλος τὰ ἔμπαλιν πεφυκέναι τῶν ἄλλων ποταμῶν („Hierüber konnte ich überhaupt nichts von den Ägyptern übernehmen, wenn ich sie befragte, welche Kraft dem Nil innewohne, dass er eine Kraft habe, die den anderen Flüssen entgegengesetzt ist.“). Die Argumente der Hauptvertreter dieser These, nämlich von deren Urheber Bruno H. Stricker²⁰⁸ und diesem folgend, dann von der französischen Papyrologin Danielle Bonneau²⁰⁹ werden von Lloyd (vgl. 1994, 98f.) ausführlich zusammengefasst²¹⁰ und diskutiert. Die wesentlichen Punkte seien hier in der Folge nochmals kurz dargestellt: Stricker untermauert seine Hypothese mit zwei Annahmen: Beide Überlegungen sind zwar grundsätzlich schlüssig, letztlich aber zu vage, um als Fundament einer Theorie zu dienen, weshalb sie von Lloyd (1994, 98) zurückgewiesen werden: „These arguments are unacceptable.“ Zum einen seien die antiken Berichte über Thales‘ Aufenthalt in Ägypten allesamt wenig vertrauenswürdig, zum anderen seien die Beziehungen, die in den ägyptischen Texten zwischen den etesischen Winden und der Nilschwemme hergestellt werden, eher theologischer als naturwissenschaftlicher Natur. Eine mechanische Kausalität abzuleiten, entbehre somit jeglicher Grundlage. Lloyd (1994, 99) kommt somit zum ernüchternden Schluss, dass die Versuche von Stricker und Bonneau, ägyptische Vorläufer für Thales ausfindig zu machen nicht überzeugend („unconvincing“) und sogar überflüssig („superfluous“) sind. Weitaus überzeugender sei es hingegen, davon auszugehen, dass Thales‘ Theorie das Ergebnis reiner Beobachtung sei und Ausdruck des zunehmenden Interesses, rationale Begründungen für diverse Naturereignisse zu suchen (vgl. Lloyd 1994, 99).

²⁰⁸ De Overstroming van de Nijl. Leiden 1956.

²⁰⁹ „La crue du Nil, divinité égyptienne à travers mille ans d'histoire, 332 av.-641 ap. J.-C.“ In: REbyz 23 (1965), 279-281.

²¹⁰ Da ich sowohl des Französischen als auch des Niederländischen nicht mächtig bin, beziehe ich mich auf Lloyds Paraphrasen.

4.3.2 Euthymenes von Massalia

4.3.2.1 Leben und Werk²¹¹

Bezüglich der Person des Euthymenes liegt vieles, was seine Biographie anbelangt, im Dunkeln und man ist auf Spekulationen angewiesen. Nur sein Herkunftsort Massalia, das heutige Marseille, steht mit Sicherheit fest. Zur Fixierung seiner Lebenszeit wird gern auf Datierungen seiner Erkundungsreise, die er entlang der westafrikanischen Küste bis zu den Quellen des Nils unternommen hat und von der uns persönliche Nachrichten erhalten sind, zurückgegriffen. Die Fahrt muss vor der Abfassung der ‚Historien‘ des Ephoros, die gemeinhin ins 4. Jhdt. v. Chr. angesetzt wird, stattgefunden haben, denn Ephoros nimmt darin explizit auf Euthymenes Bezug. Zahlreiche Forscher sahen sich früher deshalb dazu veranlasst, die Reise ebenfalls zu unterschiedlichen Zeitpunkten des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren, heutzutage geht man aber eher von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. aus, meint sogar den Zeitraum zwischen der Seeschlacht von Alalia (535) und dem Jahr 509 eingrenzen zu können, in dem durch den ersten Handelsvertrag zwischen Rom und Karthago den römischen Seefahrern und somit auch den Bewohnern von Massalia die Durchfahrt durch die Straße von Gibraltar verwehrt wurde (beispielsweise wird die Erkundungsfahrt bei Jacoby (RE 6,1 (1907), 1510 (s.v. ‚Euthymenes (4)‘)) und Hennig (1936, 65) um 530 v. Chr. angesetzt).

Euthymenes war nicht nur Seefahrer, sondern er verfasste auch einen geographischen Bericht seiner Reise. Es ist davon auszugehen, dass es sich um einen ‚Periplus des äußeren Meeres‘ gehandelt haben muss, da der Bericht von Markian von Herakleia in seiner ‚Epitome des ‚Periplus des Inneren Meeres‘ des Menippos von Pergamon‘ (2, 17-32) zu den Verfassern von Periploi gerechnet wurde: „Und dies schreibe ich, nachdem ich mich mit vielen Periploi befasst habe ... dazu gehören Apellas von Kyrene und Euthymenes von Massalia ...“ (Γράφω δὲ ταῦτα πολλοῖς μὲν ἐντυχῶν περίπλοις ... ἔτι μὴν Ἀπελλᾶς ὁ Κυρηναῖος καὶ Εὐθυμένης ὁ Μασσαλιώτης ...) (= FGrHist 2207 T 3). Aus dem Bericht sind uns nur vier Varianten eines einzigen Fragments überliefert, das im Laufe der Zeit, nachdem es durch die Hände von nicht weniger als sechs Überlieferern gegangen war, mehr und mehr verändert wurde. Zentrales Thema war die Nilschwemme, für die Euthymenes folgende

²¹¹ Vgl. Jacoby, RE 6,1 (1907), 1509-1511 (s.v. ‚Euthymenes (4)‘), Hennig 1936, 65-69, Gonzales Ponce, FGrHist 5 (s.v. ‚Euthymenes von Massalia (2207)‘).

Erklärung anführte: Eine solche lasse sich nämlich auch an den Quellen des Nils an der westafrikanischen Küste beobachten, wo die etesischen Winde die Wassermassen, die süßen Geschmack haben, und vom Okeanos, woraus der Nil entspringt, herkommen, in den Fluss treiben und dadurch ein Ansteigen des Wasserspiegels verursachen. Außerdem habe er beobachtet, dass die Fauna in diesen Gebieten jener am unteren Flusslauf in Ägypten entspreche.

Bereits in der Antike herrschte Skepsis hinsichtlich des Wahrheitsgehalts des Berichts des Euthymenes. In der modernen Forschung herrschen zwei Positionen vor: Einerseits hat man versucht, Argumente zu finden, die die Aussagen glaubhaft machen, andererseits kommen in letzter Zeit wiederum zunehmend kritische Stimmen auf.²¹² Angesichts des bruchstückhaften Charakters des Werks lassen sich kaum genauere Rückschlüsse ziehen. Es ist aber davon auszugehen, dass die Schrift Vorlage für Hekataios' Beschreibung von Westafrika war und durch diesen als Vermittler bis zu Herodot gelangt ist.

4.3.2.2 Textzeugnisse, Übersetzung und Kommentar

Bei Aelios Aristides (Oration 36, 85), einem Autor des 2. Jhdts., finden wir die Nachricht, dass Ephorus den Periplus des Euthymenes benutzt hat.

Aristid., Oration 36, 85 (= FGrHist 2207 F 1)

Τοσαῦτα δὴ ἡμῖν καὶ πρὸς τὴν Ἐφόρου σοφίαν καὶ γνώμην καινὴν εἰρήσθω, ὅτι καὶ μόνος ἦφθαί φησι τῆς ἀληθείας. ἦσθην δὲ θαλάττη γλυκεῖα Λιβύης ἐπέκεινα εἴσω ῥεοῦση διὰ τοὺς ἔτησίαις καὶ ταύτη καὶ κροκοδεῖλοις καὶ μύθοις Μασσαλιωτικοῖς ἀντὶ τῶν Συβαριτικῶν. εἰ γὰρ μὴ συνίης, ὦ χαριέστατε Εὐθύμενες, εἰ ταῦτ' ἀληθῆ Ἐφορος λέγει σοὶ φάσκων δοκεῖν, ὅτι οὐ λύεις ἀπορίαν, ἀλλὰ κινεῖς μείζω καὶ ἀτοπωτέραν τῆς ἐξ ἀρχῆς

„Bis hierher geht das, was wir der Weisheit und der neuartigen Meinung des Ephoros entgegenzusetzen haben, da er ja sogar damit prahlt, dass nur er allein die Wahrheit erreicht habe. Jedenfalls habe ich mich amüsiert - über das Süßwassermeer jenseits von Libyen, das unter der Einwirkung der *Etesien* zum Inneren fließt, außerdem über seine Krokodile und die Legenden aus Massalia, die noch die aus Sybaris übertreffen. Nun also, falls du nicht merkst, anmutiger Euthymenes – für den Fall, dass Ephoros die Wahrheit spricht, wenn er behauptet, dass so deine Meinung sei –, dass du das Problem nicht löst, sondern ein größeres und unerhörteres schaffst als das anfängliche...“ (Übers.: Panzram/Ulbricht (Gonzalez Ponce))

Aristides übt in dieser Stelle harsche Kritik an Euthymenes' Ansichten und widerlegt diese systematisch: Dadurch, dass er die Nilschwemme in einem unbekanntem Ozean sucht, in

²¹² Für nähere Informationen der divergierenden Forscherpositionen vgl. Gonzales Ponce, FGrHist 5 (s.v. ‚Euthymenes von Massalia (2207)‘), Anm. 16-18.

dem es – wie im Anschluss an die Passage (Or. 36, 91-95) beschrieben – weder den Bewohnern von Cadiz, noch den Karthagern oder anderen Massalieten gelungen ist Süßwasser zu finden, verstricke er sich nur in noch größere Probleme. Es liege daher nahe, dass es sich um eine falsche Nachricht handle. (vgl. Gonzales Ponce 2013, Komm. s.v. FGrHist 2207 F 1)

Seneca, Naturales Quaestiones 4a, 2, 22
(= FGrHist 2207 F 3a)

Euthymenes Massiliensis testimonium dicit: ‚navigavi‘ inquit ‚Atlenticum mare. Inde Nilus fluit, maior, quamdiu etesiae tempus observant; tunc enim eicitur mare instantibus ventis. Cum resederunt, et pelagus conquiescit minorque descendentem inde vis Nilo est. Ceterum dulcis mari sapor est et similes Niloticis beluae.‘

Euthymenes von Massilia führt einen Augenzeugenbericht an: „Ich segelte“, sagte er, „auf dem Atlantik, von dort fließt der Nil weg, gewaltiger, solange die Zeit der etesischen Winde anhält; denn da wird das Meer durch die andrückenden Winde herausgetrieben. Wenn sie sich gelegt haben, beruhigt sich auch das Meer wieder und die Kraft des herabfließenden Nils ist geringer. Übrigens ist der Geschmack des Meeres süß und die Wildtiere sind denen vom Nil ähnlich.“

Seneca betont in dieser Stelle, dass er ein wörtliches Zitat von Euthymenes wiedergibt. Wie bei allen anderen Überlieferern ist auch hier von der Nilschwemme die Rede. Zahlreiche Forscher, die von der Wahrheit des Berichts überzeugt sind, vertreten die Ansicht, den genannten Fluss mit dem Senegal identifizieren zu können, wo tatsächlich ein ähnliches Phänomen zu beobachten ist. Durch die Monsunregenfälle steigt das Wasser gewaltig an und breitet sich bis 10 km in den Atlantik aus. Andere, die die Fahrten des Euthymenes in Abrede stellen, (wie z.B. Desanges) argumentieren, dass die Fließrichtung – wie vom Massalieten beschrieben – genau umgekehrt sei, dass nämlich das Meer den Wasserstand des Flusses zum Ansteigen bringe. (vgl. Gonzales Ponce 2013, Komm. s.v. FGrHist 2207 F 3a)

5 Ergebnisse der Quellenanalyse und Resümee

Bricht man aus einem sicheren Hafen in Griechenland auf und steuert von wohlwollenden Winden begleitet über die raue Salzflut gen Südwesten, tauchen nach einiger Zeit im über den Wogen schwebenden Nebel schemenhaft Konturen eines geheimnisvollen Landes auf – Aeria, der mythische Name des alten Ägypten. Als bald erreicht man ein sanftes Gestade und man kann seinen müden Gliedern, die während der Überfahrt große Strapazen erleiden mussten, in einem erquickenden Bad zu neuem Leben verhelfen und sich selbst am Wasser des dort die fruchtbare Erde nährenden Flusses laben.

Wird man aber durch widrige Winde, die einem übensinnende Götter geschickt haben, nach Süden, in unheilvolle Gewässer verschlagen, so läuft man Gefahr, an den schroffen, hoch aufragenden, meergepeitschten Felsen Libyens zu zerschellen und einen jähen Tod zu erleiden.

Szenen wie diese dürften wohl über Jahrzehnte oder Jahrhunderte den Alltag antiker griechischer Seefahrer geprägt und sich im kulturellen Gedächtnis verankert haben. Sie zeugen von Beziehungen mit fremden Ländern, mit Völkern, die in den Gebieten jenseits des Mittelmeeres beheimatet waren. Die Kontakte Griechenlands mit Nordafrika (vor allem mit Ägypten) reichen weit in die Geschichte zurück. Wo liegen die Anfänge dieser Beziehungen und welche Quellen liegen uns vor? Einen freilich kleinen Ausschnitt des gewaltigen Komplexes von Begegnungen antiker Kulturen im Mittelmeerraum habe ich versucht, im Rahmen dieser Diplomarbeit aufzuarbeiten und mir dazu ein Themengebiet abgesteckt. Als Leitfaden der Erörterung diene eine zu Beginn (vgl. Kap. 1.3) dargelegte Forschungsfrage, die den Ausgangspunkt der Untersuchung darstellte und die nun nochmals in Erinnerung gerufen werden soll: „Inwieweit lassen sich anhand der zur Verfügung stehenden Sach-, Bild- und Textquellen im Zeitraum zwischen der Bronzezeit und der Klassik Informationen über die Repräsentation des in der Antike ‚Libye‘ (heute Afrika) genannten Erdteils von Seiten der Griechen ableiten und welche Schlussfolgerungen können daraus gezogen werden?“

Um diese Frage abschließend in aller Kürze zu beantworten, möchte ich im Folgenden nun nochmals die wesentlichen Argumentationslinien und die erzielten Ergebnisse zusammenfassen.

Das Thema der Arbeit ist am Schnittpunkt mehrerer Forschungsdisziplinen angesiedelt, zu deren zwei wichtigsten die Klassische Philologie und die Archäologie zählen.

Für den behandelten Zeitraum zwischen der Bronzezeit und der Klassik liegt ein ganz zentrales Ereignis, das das gesellschaftliche, aber auch das politische Leben in vielen Bereichen nachhaltig beeinflusst hat, nämlich das Aufkommen der griechischen Alphabetschrift²¹³. Dieser Einschnitt war auch ausschlaggebend für die Auswahl der im Rahmen der Arbeit behandelten Quellen: So stammen diese in der Frühzeit (bis zur Einführung der Schrift) aus Sach- und Bildquellen, und danach aus schriftlichen Textzeugnissen griechischer Schriftsteller.

Gleich zu Beginn der Arbeit habe ich ausführlich auf die Problematik des Begriffs ‚Griechisch‘ hingewiesen. Es muss einem bei der Behandlung dieses Raumes immer bewusst sein, dass es Griechen als Einheit gefasst wohl erst zur Zeit der Perserkriege gegeben hat, wo man sich geeint dem neuen Feind gegenübergestellt hat. Davor gab es eine unglaubliche Heterogenität mit unterschiedlichen Stämmen, die verschiedene Dialekte sprachen.

Im 2. Kapitel habe ich mich ausführlich allgemeinen theoretischen Grundlagen und methodischen Überlegungen gewidmet. Die historisch-kritische Methode und darin besonders – was die Analyse der schriftlichen Quellen anbelangt – die Textkritik habe ich meiner Arbeit als Werkzeug zugrunde gelegt.

Neben den Quellen, ihrer Kritik und ihrer Interpretation stand in diesem Kapitel das Verhältnis von Mythos und Geschichte im Fokus der Betrachtung. Zunächst habe ich versucht, den Mythos in seiner griechischen Ausprägung zu definieren. Dies ist notwendig, weil alle Versuche einer universalistischen Beschreibung dieser Erzählform, die die Menschheit zu allen Zeiten an allen Orten der Welt hervorgebracht hat, mit Zinser (1992) zum Scheitern verurteilt sind. Selbst im griechischen Bereich ist der Mythos schwer zu fassen. Nach Burkert (1979) zählen zu dessen wesentlichen Charakteristika, dass es sich dabei um traditionelle Erzählungen handelt, die nicht starr, sondern wandelbar sind (bezüglich Qualität, Länge etc.), weshalb sich der Mythos in Gestalt zahlreicher Varianten und Lokaltraditionen zeigt. Er stelle kein Abbild der Realität dar, sondern er sei biomorph, was bedeutet, dass es sich dabei um Sinnstrukturen handelt, die auf einem vorgegebenen Aktionsprogramm (biologisch oder kulturell) beruhen. Außerdem stehe der Mythos oft in

²¹³ Schriftsysteme waren im ägäischen Raum bereits viel früher bekannt (Linear A im minoischen Raum und Linear B zur mykenischen Zeit), doch wurden diese nie für die Niederschrift von literarischen Texten genutzt.

enger Verbindung mit Ritualen. Was die Verbindung des Mythos mit Geschichte anbelangt, ist festzustellen, dass beide Bereiche immer eng miteinander verbunden waren, Mythen oft geschichtlichen Ereignissen vorausgingen oder diese auch legitimierten. Was Mythos und Geschichte verbindet, sind Genealogien als Strukturierungsmerkmal. Schon im Altertum hat man versucht, Mythen als verklausulierte Geschichte zu sehen und sie rationalistisch zu deuten. Diese Tradition wurde bis in die Neuzeit fortgesetzt. Wenngleich dieser Interpretationsversuch gegenwärtig als überholt angesehen wird, sehe ich in den Mythen keine bloßen Phantasieprodukte, sondern bin der Überzeugung, dass in ihnen auch teilweise ein historischer Kern zu finden ist.

In Kapitel drei stand die Konzeption Afrikas als geographischer Raum im Mittelpunkt. Zunächst habe ich mich mit antiken Bezeichnungen für den afrikanischen Kontinent oder deren Bevölkerung beschäftigt. Dabei hat sich gezeigt, dass der Name ‚Africa‘ erst in römischer Zeit verwendet wurde und ursprünglich nur einen schmalen Bereich rund um Karthago bezeichnet hat. In mehreren Schritten wurde der Begriff auf ein immer größeres Gebiet ausgeweitet, bis er schließlich den gesamten Kontinent umfasst hat, den wir heute Afrika kennen.

Bei den Griechen hat man diesen Kontinent stets ‚Libye‘ genannt. Das Wort geht ziemlich sicher auf eine ethnische Gruppe zurück, die ab dem 13. Jhd. auftaucht und in ägyptischen Quellen als *rbw* wiedergegeben wird (im Griechischen als $\lambda\iota\beta\upsilon$ -/ $\lambda\epsilon\beta\upsilon$ -). Abhängig von den Ansichten zur Gestaltung der Oikumene kann Libye bei den einzelnen Autoren entweder als ein Teil Asiens (bei zweigeteilten Weltbildern) oder als ein eigenständiger Teil (bei dreigliedrigen Weltbildern) der Erde konzipiert werden. Eine Zuordnung bestimmter Autoren zu einer Sichtweise ist nicht immer möglich, weil teilweise in deren Werken widersprüchliche Aussagen auftreten, was an der einen Stelle für zwei, an einer anderen für das Vorhandensein von drei Teilen sprechen würde. So ist sowohl bei Hekataios als auch bei Herodot eine solche verworrene Lage festzustellen. Als Grenze zu Asien wird bei einem dreigliedrigen Weltbild gerne ein Gewässer, nämlich der Nil angesetzt. Schon bei Herodot findet sich die Vorstellung, dass dieser Erdteil von allen Seiten von Wasser umgeben ist, was die von Pharao Necho um 600 v. Chr. beauftragte Umseglung dieses Teil der Erde belegen würde, sofern man diese für glaubhaft hält, was ich tue.

Ein weiterer Begriff ist ‚Aigytos‘, der sowohl als Bezeichnung eines Gewässers (des Nils), als auch des Landes (wohl zurückgehend auf den antiken Namen des Tempels des Ptah von Memphis) und einer Person auftaucht (als mythologische Gestalt ist er

eponymer König von Ägypten). Dass Ägypten schon in mykenischer Zeit bekannt war, belegt das Auftreten des Namens (in der Form *a3-ku-pi-ti-jo*) auf Tontäfelchen, wo er allerdings die Bezeichnung einer Person hat und nicht die des Landes, gleichsam also ‚der Ägypter‘ bedeutet.

Der dritte Begriff, der eine nähere Betrachtung erfuhr, war Äthiopien. Die Äthiopen sind ein seit Homer bekanntes mythisches Volk, zu denen die Götter auf Besuch kommen und die am Rand der Welt (zunächst im Osten, in der Folge teilweise parallel dazu auch im Westen und erst viel später im Süden), nämlich dort, wo die Sonne beim Auf- bzw. später dann auch Untergang den dort lebenden Menschen so nahekommt, dass deren Gesichter verbrannt werden und sie in der Folge auch dunkle Hautfarbe (am ganzen Körper) besitzen. Diese aus dem Griechischen einfach, vielleicht aber zu einfach herzuleitenden Etymologie ist heute noch weit verbreitet und gilt vielfach als unbestritten. Rezente Deutungsversuche von Beekes (1996), der davon ausgeht, dass das Element $\alpha\iota\theta$ - ‚strahlend‘ bedeute, und somit ‚Aithiops‘ als ‚mit strahlenden Augen‘ übersetzt werden könnte, und daran anschließend auch Batisti (2019) sind meiner Ansicht nach überzeugender, obgleich deren Interpretationen gegenwärtig noch auf Ablehnung in der Gelehrtenwelt stoßen.

Nicht unerwähnt bleiben durften schließlich auch die Pygmäen, ein kleinwüchsiges Volk, das besonders für ihren aussichtslosen Kampf gegen die Kraniche berühmt war und Atlas, das bekannte Bergmassiv im Nordosten Afrikas. Die Untersuchungen haben allerdings ergeben, dass es sich dabei ursprünglich um eine sehr alte mythologische Gestalt gehandelt hat, die sich zunächst im Meer befunden hat und bei der sogar Bezüge zur hethitischen Schöpfungsmythologie hergestellt werden konnten. Die Vorstellung als Berg hingegen tritt erst viel später auf.

Der zweite Abschnitt des dritten Kapitels war den Kenntnissen der Griechen vom afrikanischen Kontinent vorbehalten. Spuren eines Kontakts zwischen dem ägäischen Raum und Ägypten lassen sich bis in die minoische Zeit zurückverfolgen. Über viele Jahrhunderte hinweg hegten die beiden Kulturräume zum Teil sehr enge Beziehungen, sodass man ein vorschnelles Urteil fällend der irrigen Meinung anheimfallen könnte, die beiden Völker würden sich schon in archaischen Zeiten wie die eigene Westentasche gekannt haben. Dem ist allerdings nicht so. Bei einer genaueren Untersuchung zeigt sich nämlich, dass es zwischendurch zu Brüchen in der Kontaktaufnahme gekommen ist, die zum Teil auf innerpolitische Wirrungen, Bedrohungen von außen oder anderswertige Umwälzungen zurückzuführen sind. Die Unterbrechungen von Handelsbeziehungen waren teilweise derart lang, dass unmöglich von einer Kontinuität der

Verbindung gesprochen werden kann. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass die Kontakte des Öfteren aufs Neue hergestellt wurden.

Der Hauptfokus der Betrachtung beginnt in der späten Bronzezeit (ca. ab 1600 v. Chr.). In Kapitel 3.2.1 habe ich zunächst die Beziehungen Griechenlands zu Ägypten untersucht, die sowohl auf diplomatischer wie auch auf wirtschaftlicher Ebene spätestens im frühen 15. Jhd. v. Chr. sehr eng waren, was sich im Austausch zahlreicher Geschenke manifestiert hat, beispielsweise waren die Ägypter sehr an den kretischen Waffen und auch ihren Schiffen interessiert, denn die Kreter waren für ihre nautischen Kenntnisse bekannt. Weder der Vulkanausbruch auf der Insel Thera um 1510 v. Chr. noch der Machtwechsel auf Knossos durch eine mykenische Dynastie um 1450 beeinträchtigten die Beziehungen. Interessant anzumerken ist, dass sich in ägyptischen Texten bis ca. 1410 neben Kreta auch die Bezeichnung ‚Fremdland Menus/Minus‘ findet, die natürlich sofort Erinnerungen an den sagenhaften König wachwerden lässt. Ob es sich dabei tatsächlich um einen Eigennamen, den Namen einer Region oder die Benennung eines politischen Gebildes handelt, kann nicht mit Gewissheit gesagt werden. Auch auf dem Festland setzten die mykenischen Regenten die Beziehungen zu Ägypten fort. Unter Pharaos Amenophis IV. erreichten die Handelsbeziehungen schließlich einen Höhepunkt, sie wurden aber nach erneuten Unruhen um 1370/60 auf Kreta für einige Jahrzehnte unterbrochen. Unter Pharaos Rames II. wurden sie erneut aufgenommen. Gegen 1190 v. Chr. kam es dann wieder zu Verwüstungen auf Kreta. Während sich die Bevölkerung vermutlich in die Berge zurückzog, wurde am Festland nahezu alles zerstört und die Beziehungen der Ägäis zu Ägypten waren vorerst beendet. Die Umwälzungen, die in der Folgezeit stattfanden, werden in der Forschung in der Regel mit den sogenannten ‚Seevölkern‘ in Verbindung gesetzt.

Das Kapitel 3.2.2 setzt sich mit den spätbronzezeitlichen Beziehungen des ägäischen Raumes zu libyschen Küstengebieten vor der Gründung von Kyrene durch theräische Auswanderer um 632/631 v. Chr. auseinander. Als Belege hierfür wurden von einigen Gelehrten (vor allem Marinatos oder Stucchi) unter anderem das sogenannte ‚Libyen-Fresko‘ aus Akrotiri (Thera), auf dem angeblich eine in Libyen zu lokalisierende Szene abgebildet sei, und weiteres archäologisches Belegmaterial vorgelegt. Nach eingehender quellenkritischer Analyse durch Haider (1988) konnten alle angeführten ‚Beweise‘ für nichtig erachtet werden (das Fresko auf Akrotiri könne nicht eindeutig mit Libyen in Verbindung gebracht werden, sondern könnte genauso gut auf einer anderen Insel der Ägäis lokalisiert werden. Bei den vorgelegten Scherben und Siegeln handelt es sich teilweise tatsächlich um minoisches Material, das allerdings erst viel nach Libyen gelangt sei (bei einigen Fundstücke konnte ein Transfer für die Zeit um 600 v. Chr. rekonstruiert werden).

Die Untersuchung griechisch-ägyptischer Kontakte im 1. Jahrtausend v. Chr. in Kapitel 3.2.3 hat ergeben, dass diese eng mit der Figur von Pharao Psammetich I. in Verbindung stehen. Dieser hat die ablehnende Haltung seiner Vorfahren gegenüber (griechischen) Fremden abgelehnt und sich im Kampf gegen die assyrische Oberherrschaft der Unterstützung karischer und milesischer Söldner bedient, diese sogar teilweise aus dem Truppenkontingent seines Bündnispartners, des Lyderkönigs Gyges angefordert. Für diese Söldner errichtete Psammetich I. Heerlager (,Stratopeda‘), die als Grenzfestungen fungierten. Begleitet von den Truppenentsendungen war das Bedürfnis Milets zur Gründung von Handelsniederlassungen, von denen die sogenannte ‚Milesiermauer‘ und Naukratis hervorgehoben seien. Griechische Söldner waren auch in Zukunft ein fester Bestandteil des ägyptischen Heeres, was durch Graffiti auf dem Felsentempel von Abu Simbel bezeugt wird, wo sich Teilnehmer des Nubienkriegs aus dem Jahr 592 v. Chr. unter Pharao Psammetich II. verewigten.

Im abschließenden vierten Kapitel, der den Hauptteil der Arbeit ausmacht, habe ich mich der Analyse ausgewählter schriftlicher Quellen der Griechen über Afrika gewidmet. Vorangestellt waren einige Bemerkungen darüber, welche Faktoren ausschlaggebend waren, dass wir überhaupt auf (Original-)Texte zurückgreifen können und wie deren Erhaltungszustand ist. Nachdem in der mykenischen Zeit Heldenlieder über Jahrhunderte hinweg oral tradiert wurden, wovon uns Homer in Form des blinden Sängers Demodokos in der Odyssee ein eindrucksvolles Beispiel gibt, ermöglicht die Einführung der Schrift um 800 auch die schriftliche Fixierung. Diese erfolgte auf Papyrus und erst sehr spät (5. Jhdt. n. Chr.) auf Buchrollen. Von der Vielzahl der verfassten Werke ist nur ein Bruchteil erhalten, was vielfach auf reinem Zufall beruht. Es kam zur Herausbildung von Kanons, die ihrerseits Basis der weiteren Überlieferung waren. Der Rest ging verloren. Eine wichtige Rolle in der Überlieferung nahm in der Zeit des Hellenismus Alexandria ein, wo die dort beschäftigten Philologen textkritische und exegetische Bearbeitungen durchführten. Umfangreiche Werke wurden zum Teil kompiliert. Da vor allem die griechischen Bibliotheken lange Zeit der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren, gerieten wichtige Werke nicht in Umlauf und konnten somit auch nicht kopiert werden. Viele, nur als Einzelexemplare vorhandenen Werke gingen dadurch verloren. Auch zahlreiche einschneidende historische Ereignisse wirkten sich negativ auf die Überlieferungsgeschichte aus (z.B. die Völkerwanderung). Erst im 9. Jhdt. während der sogenannten ‚Byzantinischen Renaissance‘ verbesserte sich die Lage.

Nach dieser grundlegenden Übersicht näherte ich mich im Folgenden den Quellen an. Diese stehen uns zum Großteil in Form von sehr gut erhaltenen Originaltexten zur Verfügung. In einigen Fällen verfügen wir aber auch nur über Fragmente, Berichte oder Zusammenfassungen aus zweiter Hand (z.B. Scholien).

Die herangezogenen Quellen zur Darstellung Afrikas lassen sich zwei Bereichen zuordnen, einerseits mythischen Berichten und andererseits ethnographisch-geographischen Beschreibungen. Das Hauptaugenmerk lag eindeutig auf dem mythischen Bereich. Zunächst habe ich hierbei einen Überblick über griechische Mythen mit Afrikabezug gegeben: Zur Sprache kamen das Fabelvolk der Lotophagen (Bei der Geschichte von den Lotosessern, die schon in der Antike an unterschiedlichsten Orten – so auch an der Nordküste Afrikas – lokalisiert wurden, und die wohl auf einen historischen Kern zurückgeführt werden kann, handelt es sich eigentlich (nach Page 1973) um einen Kunstgriff Homers, der in die Geschichte nur einige märchenhafte Elemente eingebaut hat, sodass die Geschichte glaubwürdig klingt), die Wanderungen der argivischen Herapriesterin Io, die Danaiden (diese kamen aus Ägypten wieder nach Argos, das Land ihrer Vorfahren, zurück), der Äthiopienkönig Memnon (als Sohn der Eos, der Göttin der Morgenröte) ist er und damit auch sein Volk in der frühen Zeit noch eindeutig mit dem Osten verbunden, Lokalisierungen mit Ägypten und Äthiopien erfolgen erst später) und Herakles (der antike ‚Superman‘, der bei der Bewältigung der ihm auferlegten zwölf Arbeiten – ähnlich wie Io – die gesamte Oikumene durchstreifte, und als Wegbereiter der Kolonialisierung gesehen werden kann, der das Land von rohen Barbaren befreit – so tötet er in Libyen Antaios und in Ägypten Busiris).

Danach wandte ich mich einzelnen Autoren zu, die chronologisch und gattungsspezifisch geordnet behandelt wurden. Die frühesten Erwähnungen Ägyptens und Libyens finden sich in den Epen Homers. Die Erwähnung des ägyptischen Thebens in der ‚Ilias‘, das manche Gelehrte für eine Interpolation ansehen und meinen, dass es sich hierbei um das boiotische Theben handle, ist von entscheidender Wichtigkeit für die Datierung des Epos. Ich folge der Argumentation von Burkert (1976) und sehe in der Hinzufügung des ägyptischen Thebens ein Beispiel gelebter homerischer Praxis, ein typisches Element der Oral Poetry. Vom Glanz Thebens kann nur vor der Zerstörung der Stadt durch die Assyrer im Jahr 663 v. Chr. die Rede gewesen sein. Deshalb ist eine Niederschrift der ‚Ilias‘ um 660 wahrscheinlich. Die ‚Odyssee‘ gibt schon allein aufgrund des Stoffes mehr Anlass, über Erlebnisse bei Seefahrten zu berichten. Die Erzählungen des Menelaos, der auf seinen Beutezügen nach Libyen und Ägypten (= Bezeichnung des Flusses Nil) kam, geben ein gutes Beispiel dafür. Neben Glanz und Reichtum wird Ägypten hier auch mit Zauberei in Verbindung gesetzt (vgl. den Zaubersaft von Polydanna). Anlass zu Spekulationen bietet außerdem auch der Herold des Odysseus, Eurybates, bei dem sich aufgrund seines physiognomischen Erscheinungsbildes (kraushaarig, dunkelhäutig) Bezüge zu Äthiopien herstellen lassen könnten, und auf einen Helden namens Aigyptios, ein damals durchaus verbreiteter Personenne.

Bei Hesiod sind die Bezüge zu Afrika eher spärlich. Sie beschränken sich in der ‚Theogonie‘ auf die erste Erwähnung des Flusses ‚Neilos‘ (= Nil). Der Äthiopienkönig Memnon ist bei ihm noch ziemlich sicher im Osten zu lokalisieren und hat in seinem Bruder Emathion vermutlich einen westlichen Gegenpart.

Mehr Informationen finden sich in den Hesiod zugeschriebenen ‚Frauenkatalogen‘, die wohl um 600 v. Chr. entstanden sind und in denen Genealogien einen wesentlichen Strukturbestandteil darstellen. Eine Analyse des Io-Mythos, der Teil des Inachidenstemmas war, hat Ausführungen Wests (1985) folgend ergeben, dass die Geschichte von Ios Reise in zwei Fassungen vorliegt, einer früheren, die auf Euböia beschränkt war, und einer späteren, bei der es sich um die allgemein bekannte Variante handelt und die bis nach Ägypten führt. Die fremdländischen Elemente (rund um Aigüptos, Belos, Libye oder Kyrene) kamen vermutlich erst durch Einfluss der Stadt Kyrene im Verlauf des 6. Jhdts. v. Chr. dazu. Eine weitere Textpassage aus dem Ende der Inachidentrilogie (fr. 150 MW), das allerdings nur fragmentarisch erhalten ist, bietet uns im Rahmen der Verfolgungsjagd der Harpyien durch die Boreaden einen Ausschnitt einer weiteren Erdbeschreibung, die vermutlich ausgehend von Griechenland entgegen dem Uhrzeigersinn die Küsten des Mittelmeeres entlang verlief.

Anhand der Analyse zweier Oden des Chorlyrikers Pindar, bei dem Libyen erstmals ‚dritte Wurzel der Erde‘ genannt wird, zu Ehren des Telesikrates von Kyrene konnte nachgewiesen werden, auf welcher kunstvollen Weise der Dichter den Mythos (Argonautenmythos, mythische Gründungssage von Kyrene) als Beispiel der Legitimierung des kyrenischen Herrschergeschlechts einsetzte und welche Bedeutung die komplexen genealogischen Verflechtungen dabei spielen. Der Preisträger, der gegenwärtige König von Kyrene, war ein Verwandter des Battos, unter dessen Führung einst Kolonisten von der Insel Thera nach Nordafrika gelangt sind, und ein entfernter Nachkomme eines Argonauten.

Ein Dithyrambos des Bakchylides diente als Beispiel einer weiteren Bearbeitung des Io-Mythos (hier in lyrischer Form).

Ägypten und Libyen waren auch Schauplätze des griechischen Dramas, allerdings sind uns von der Vielzahl von Bearbeitungen nur sehr wenige erhalten geblieben. Einer näheren Betrachtung unterzogen wurden die ‚Hiketiden‘ und der ‚gefesselte Prometheus‘ des Aischylos, das nur fragmentarisch erhaltene Satyrspiel ‚Inachos‘ des Sophokles und die ‚Helena‘ und der ‚Archelaos‘ des Euripides. Das Ergebnis dieser Analyse zeigte, dass die drei bekannten Tragödiendichter, die etwa zur selben Zeit lebten, unterschiedlich großes Interesse für die Darstellung fremder Länder und Kulturen zeigten. Während bei Aischylos eine Vielzahl von Informationen über Ägypten und im Fall des Prometheus teilweise sehr detaillierte

geographische Kenntnisse der Oikumene ersichtlich waren, wie aus der Beschreibung der Wanderung der Io hervorgeht, sind die Informationen bei Sophokles und vor allem bei Euripides deutlich spärlicher. Gerade Euripides dürfte kaum Interesse gehabt haben, fremde Orte näher zu beschreiben. Sein Wissen über Ägypten dürfte bloß auf Herodots Informationen zurückgehen. Alle drei vereint jedoch ein zumindest peripheres Interesse an der Nilschwemme.

Im Fall von Pherekydes, der als Mythograph und Genealoge an der Schwelle zwischen dem mythischen Bereich und der aufkommenden Historiographie steht, sind wir auf Zusammenfassungen eines Scholiasten zu den ‚Argonautika‘ des Apollonios Rhodios angewiesen. Die ausgewählte Stelle behandelte die bereits weiter oben angeführten Abenteuer des Herakles in Ägypten und Libyen.

Aus dem zweiten Bereich der schriftlichen Quellen, den ethnographischen und geographischen Berichten, habe ich beispielhaft nur zwei Autoren ausgewählt, die zeitlich noch in den behandelten Rahmen passen. Es wird damit eine neue Ära eingeleitet, in der das mythisch geprägte Denken zunehmend in den Hintergrund tritt und nicht zuletzt aufgrund der Ausweitung des geographischen Horizonts und der Zunahme von Berichten über neu kolonisierte Länder durch ein rationales Weltbild ersetzt wird.

Es handelt sich dabei zunächst um Thales, den ersten Naturwissenschaftler, von dem keine Originalzeugnisse erhalten sind. Er hat sich vermutlich selbst auf eine Reise nach Ägypten begeben, unter anderem, um die Nilschwemme zu untersuchen.

Den Abschluss der Untersuchungen bildete eine Behandlung des Seefahrerberichts (eines ‚Periplus des äußeren Meeres‘) des Euthymenes von Massalia, der uns ebenfalls nur in Bruchstücken und Berichten anderer erhalten ist. Die Schrift war vermutlich Vorlage von Hekataios‘ Beschreibung von Westafrika und durch diesen als Vermittler bis zu Herodot gelangt.

6 Abkürzungsverzeichnis

6.1 Sigla für häufig zitierte Literatur (Lexika, Handbücher, Enzyklopädien, Editionen, Kommentare etc.)

AaTh	Aarne, Antti/Thompson, Stith: The types of the folktale. Helsinki ² 1961.
Ameis/Hentze	Ameis, Karl Friedrich/Hentze, Carl: Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch. Bd. 1. Heft 2. Gesang VII-XII. Leipzig [1857] ¹¹ 1908.
Blass	Blass, Friedrich (ed.): Bacchylidis carmina cum fragmentis. Leipzig [1898] ³ 1904. (siehe Kap. 8.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Bakchylides‘).
BNJ	Worthington, Ian (ed.): Brill’s New Jacoby. Leiden 2006ff. (siehe Kap. 8.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Historici‘)).
CGFP	Austin, Colin (ed.): Comitorum Graecorum Fragmenta in papyris reperta. Berlin 1973.
DNP	Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. 16 Bde. Stuttgart 1996-2003.
EM	Musuros, Markos (Hg.): Etymologikon Mega Kata Alfabēton, Pany Ōphelimon. Venedig 1499.
FGrHist	Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 3 Teile. Berlin/Leiden 1932-1958. (siehe Kap. 8.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Historici‘))
Fowler 1	Fowler, Robert L.: Early Greek Mythography. I. Texts. (siehe Kap. 8.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Mythographi‘))
Fowler 2	Fowler, Robert L.: Early Greek Mythography. II. Commentary. (siehe Kap. 8.1.2 Kommentare (s.v. ‚Fowler‘))
GEF (West)	West, Martin L. (ed.): Greek Epic Fragments. From the seventh to the fifth centuries BC (LCL 497). London 2003.

- GGM Müller, Karl: *Geographi Graeci Minores*. 2 Bde. Paris 1855-1861. (vgl. Kap. 9.1.1 (s.v. ‚Geographici‘)).
- Harpocraton Keaney, John J. (ed.): *Harpocraton. Lexeis of the ten orators*. Amsterdam 1991.
- Heubeck 2 Heubeck, Anton: „Books 9-12“. In: Heubeck, Alfred/Hoekstra, Arie: *A commentary on Homer’s Odyssey*. Vol. 2. Books 9-16 (Books 9-12: Heubeck / Books 13-16: Hoekstra). Oxford 1990.
- HGL 1 Zimmermann, Bernhard (Hg.): *Handbuch der griechischen Literaturgeschichte*. Bd. 1. München 2011.
- HGL 2 Zimmermann, Bernhard/Rengakos, Antonios (Hg.): *Handbuch der griechischen Literaturgeschichte*. Bd. 2. München 2014.
- IEG West, Martin L. (ed.): *Iambi et Elegi Graeci ante Alexandrum cantati*. Vol. 2. Callinus, Mimnermus, Semonides, Solon, Tyrtaeus, Minora Adespota. Oxonii [1972] ² 1992.
- Jacoby, FGrHist
- 1a (Kommentar) Jacoby, Felix: *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Erster Teil. Genealogie und Mythographie. A. Kommentar. Nachträge. Leiden/New York/Köln [1957] 1995 [photomech. Repr.]. (siehe Kap. 8.1.2 Kommentare)
- Jebb Jebb, Richard (ed.): *Bacchylides. The poems and fragments*. Cambridge 1905. (siehe Kap. 8.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Bakchylides‘)).
- KHM Uther, Hans-Jörg (Hg.): *Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen*. Nach der Großen Ausgabe von 1857. 3 Bde. München 1997.
- KIP Ziegler, Konrat/Sontheimer, Walther (Hg.): *Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike*. Auf der Grundlage von Pauly’s Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 5 Bde. München 1975.
- LCL Loeb Classical Library
- LIMC *Lexikon Iconographicum Mythologiae Classicae*. Zürich/München 1981ff.
- LSJ Liddell, Henry George/Scott, Robert/Jones, Henry Stuart (Hg.): *A Greek-English Lexicon*. Oxford 1992.
- Most Most, Glenn (ed.): *Hesiod. The shield, catalogue of women, other fragments (LCL 503)*. London 2007. (siehe Kap. 9.1.1 Textausgaben

- (s.v. ‚Hesiod‘).
- PCG Kassel, Rudolf/Austin, Colin (ed.): *Poetae Comici Graecae*. Berlin 1986.
- PMG (Page) Page, Denys Lionel (ed.): *Poetae Melici Graecae*. Oxford 1962.
- RE Wissowa, Georg u.a. (Hg.): *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. 68 Halbbände u. 15 Supplemente. Stuttgart 1893 - 1980.
- Russo 3 Russo, Joseph: „Books 17-20.” In: Russo, Joseph/Fernandez-Galiano, Manuel/Heubeck, Alfred: *A commentary on Homer’s Odyssey*. Vol. 3. Books 17-24 (Books 17-20: Russo / Books 21-22: Fernandez-Galiano / Books 23-24: Heubeck). Oxford 1992, 3-130.
- Rzach Rzach Alois (ed.): *Hesiodi carmina*. Leipzig [1902] ²1908. (siehe Kap. 9.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Hesiodea Fragmenta‘).
- Snell Snell, Bruno (ed.): *Bacchylidis carmina cum fragmentis*. Leipzig ⁶1949. (siehe Kap. 9.1.1 Textausgaben (s.v. ‚Bakchylides‘).
- ²TGF 1 Nauck, August (Hg.): *Tragicorum Graecorum Fragmenta*. Bd. 1. Berlin (1864) ²1889.
- TrGF I-V Snell, Bruno/Radt, Stefan/Kannicht, Richard (Hg.): *Tragicorum Graecorum Fragmenta*. Göttingen 1986-2009.
- West 1 West, Stefanie: „Books 1-4“. In: Heubeck, Alfred/West, Stefanie / Hainsworth, J.B.: *A commentary on Homer’s Odyssey*. Vol. 1. Books 1-8 (Books 1-4: West / Books 5-8: Hainsworth). Oxford 1990, 51-248.

6.2 Übersetzungssigla

Diller	Hippokrates. Ausgewählte Schriften
Dönt	Pindar. Oden
Donner	Euripides. Sämtliche Tragödien in zwei Bänden
Droysen/Stoessl	Aischylos. Sämtliche Tragödien und Fragmente
Forbiger	Strabo. Geographica
Maehler	Die Lieder des Bachylides (cf. Maehler 1997b)
Panzram/Ulbricht (Gonzalez Ponce)	Gonzalez Ponce 2013 (Aus dem Spanischen übersetzt von Sabine Panzram und Manolis Ulbricht)
Vretska	Thukydides. Der Peloponnesische Krieg
Werner	Aischylos. Tragödie und Fragmente
Willige	Sophokles. Tragödien und Fragmente

6.3 Allgemeine Abkürzungen

Anm.	Anmerkung
fr.	Fragment
Komm.	Kommentar
MW	Merkelbach – West (siehe Kap. 9.1.1 Textausgaben (s.v. , Hesiodica Fragmenta ‘))
P. Hamb.	Papyrus Hamburgensis
P. Oxy.	Papyrus Oxyrhynchus
Schol.	Scholion / Scholien
Suppl.	Supplement(um)
Übers.	Übersetzung
zit.	zitiert

7 Quellenverzeichnis der antiken Originaltexte

Die antiken Originaltexte der längeren kommentierten Textpassagen sind – sofern nicht anders angegeben – folgenden einschlägigen, textkritischen Editionen entnommen.²¹⁴

Aischylos	Page, Denys (ed.): <i>Aeschyli Septem quae supersunt tragoediae</i> . Oxford 1972.
Aischylos (Fragmenta)	Radt, Stefan (Hg.): <i>Tragicorum Graecorum Fragmenta</i> . Bd 3. Göttingen [1985] ² 2009.
Bakchylides	Maehler, Herwig (Hg.): <i>Die Lieder des Bachylides</i> . 2. Teil. Die Dithyramben und Fragmente. Text, Übersetzung und Kommentar (Mnemosyne Suppl. 67) Leiden/New York/Köln 1997.
Euripides	Kannicht, Richard (ed.): <i>Euripides. Helena</i> . Bd.1. Einleitung und Text. Heidelberg 1969.
Euripides (Fragmenta)	Kannicht, Richard (Hg.): <i>Tragicorum Graecorum Fragmenta</i> . Bd.5 Göttingen 2004.
Eusthathios	Müller, Karl (ed.): <i>Geographi Graeci Minores</i> . 2. Bde. Paris 1855-1861.
Herodot	Wilson, N. G. (ed.): <i>Herodoti Historiae</i> . Tomus prior. Libros I-IV continens. Oxford 2015.
Hesiod	Solmsen, Friedrich (ed.): <i>Hesiodi Theogonia, Opera et Dies, Scutum</i> . <i>Fragmenta selecta ediderunt R. Merkelbach et M.L. West</i> . Oxford [1970] ³ 1990.
Hesiod (Fragmenta)	Merkelbach, Reinhold/West, Martin L. (ed.): <i>Fragmenta Hesiodica</i> . Oxford 1967.
Hesiod (Scholia)	(Hesiod) di Gegorio, Lambertus (ed.): <i>Scholia vetera in Hesiodi theogoniam</i> . Milan 1975.
(Historici Fragmenta)	Jacoby, Felix: <i>Die Fragmente der griechischen Historiker</i> . 3 Teile. Berlin/Leiden 1932-1958.
Homer (Ilias, 1-12)	West, Martin L. (ed.) <i>Homeri Ilias</i> . Volumen prius. <i>Rhapsodias I-XII continens</i> (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). München/Leipzig [1998] 2004 [Reprint].

²¹⁴ Für die im Fließtext angeführten kürzeren Textzitate vgl. Kap. 9.1.1 (Textausgaben) unter dem entsprechenden Lemma des Autors.

- Homer (Ilias, 13-24) West, Martin L. (ed.): Homeri Ilias. Volumen alterum. Rhapsodias XIII-XXIV et indicem nominum continens (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). München/Leipzig 2000.
- Homer (Odyssee) West, Martin L. (ed.): Homerus Odyssea. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) Berlin/Boston 2017.
- Kallimachos Pfeiffer, Rudolf (ed.): Callimachus. Vol. I. Fragmenta. Oxford 1949.
- Mimnermos Diehl, Ernst (ed.): Anthologia Lyrica Graeca. Fasc. 1. Poetae Elegiaci (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Lipsiae [1922] ³1940.
- Pherekydes Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. Teil. Berlin/Leiden 1932.
- Pindar Bowra, C.M. (ed.): Pindari carmina cum fragmentis (Oxford classical texts) Oxford 1964.
- Seneca Hine, Harry M. (ed.): Naturalium quaestionum libri (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Stuttgart/Leipzig 1996.
- Stephanus Byzantium Meineke, August (ed.): Stephani Byzantii ethnicorum quae supersunt. Bd. 1. Berlin 1849.
- Thukydides Stuart Jones, Henry (ed.): Thucydidis Historiae. Tomus prior. Oxford [1900] 1955 [Reprint].
- Sophokles (Fragmenta) Radt, Stefan (Hg.): Tragicorum Graecorum Fragmenta. Bd. 4. Göttingen [1977] ²1999.
- Xenophanes Diels, Hermann/Kranz, Walter (Hg.): Die Fragmente der Vorsokratiker. 3 Bde. Berlin-Neukölln [1903] ⁹1960.

8 Abbildungs- und Tafelverzeichnis

8.1 Tafelverzeichnis

Tafel 1	Io-Stemma (argivisch-boiotisch) (vgl. West 1985, 149)	200
Tafel 2	Io-Stemma (euboisch) (vgl. West 1995, 150).....	200
Tafel 3	Io-Stemma (argivisch-boiotisch) (vgl. West 1985, 149)	200
Tafel 4	Nachkommen des Epaphos (mit Belos) (vgl. West 1995, 151).....	201
Tafel 5	Inachiden Stemma (vgl. Dräger 2005, 827) (siehe Kap. 9.1.3 Übersetzungen (s.v. ‚Apollodor‘))	201

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Verfälschter Versuch der gleichzeitigen Darstellung einer zwei- und dreigeteilten Welt bei Hekataios (Zimmermann 1999, 41).....	202
Abb. 2	Des zweigeteilte Weltbild des Herodot im Konflikt mit der von Griechen und Ioniern vertretenen Dreiteilung (Zimmermann 1999, 46).....	203
Abb. 3	Abschrift der Inschrift griechischer Söldner auf dem Eingang des Felsentempels in Abu Simbel (Bernard/Masson 1957, 5)	203
Abb. 4	P. Oxy, XI 1358 fr. 2 (bearbeitet v. A.C) (online unter: https:// commons.wikimedia.org/ wiki/File:P.Oxy._XI_1358_fr._2.jpg) (Datum letzter Zugriff: 31.1.2021)	204

9 Literaturverzeichnis

9.1 Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen

9.1.1 Textausgaben

(Aischylos) Page, Denys (ed.): *Aeschyli septem quae supersunt tragoediae*. Oxford 1972.

(Aischylos) Sommerstein, Alan H. (ed.): *Aeschylus. Fragments (LCL 505)*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2009.

(Aischylos-Scholia) Smith, Ole Langwitz (ed.): *Scholia Graeca in Aeschylum quae extant omnia. Part I. Scholia in Agamemnonem, Choephoros, Eumenides, Supplices continens (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)*. Leipzig [1976] ²1993.

(Aischylos-Scholia) Herington, C. J. (ed.): *The older Scholia on the Prometheus bound. (Mnemosyne Suppl. 19)* Leiden 1972.

(Apollodor) (siehe Kap. 9.1.3 Übersetzungen (s.v. ‚Apollodor‘)).

(Bakchylides) Blass, Friedrich (ed.): *Bacchylidis carmina cum fragmentis (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)*. Leipzig [1898] ³1904.

(Bakchylides) Jebb, Richard (ed.): *Bacchylides. The poems and fragments*. Cambridge 1905.

(Bakchylides) Snell, Bruno (ed.): *Bacchylidis carmina cum fragmentis (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)*. Leipzig ⁶1949.

(Comici) Austin, Colin (ed.): *Comicorum Graecorum Fragmenta in papyris reperta*. Berlin 1973.

(Comici) Kassel, Rudolf/Austin, Colin (ed.): *Poetae Comici Graecae*. Berlin 1986.

(Elegici) Diehl, Ernst (ed.): *Anthologia Lyrica Graeca. Fasc. 1. Poetae Elegiaci (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana)*. Lipsiae [1922] ³1940.

(Elegici) West, Martin L. (ed.): *Iambi et Elegi Graeci ante Alexandrum cantati. Vol. 2. Callinus, Mimnermus, Semonides, Solon, Tyrtaeus, Minora Adespota*. Oxonii [1972] ²1992.

(Elegici) Gerber, Douglas E. (ed.): *Greek Elegiac Poetry. From the seventh to the fifth centuries BC (LCL 258)*. Cambridge (MA)/London 1999.

- (Epici) West, Martin L. (ed.): Greek Epic Fragments. From the seventh to the fifth centuries BC (LCL 497). London 2003.
- (Etymologicum Magnum) Musuros, Markos (Hg.): Etymologikon Mega Kata Alfabēton, Pany Ōphelimon. Venedig 1499. (<https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00050515/images/>). (Datum letzter Zugriff: 16.02.2020).
- (Eudoxos von Knidos) Lasserre, François (ed.): Die Fragmente des Eudoxos von Knidos. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert (Texte und Kommentare 4). Berlin 1966.
- (Euripides) Kannicht, Richard (ed.): Euripides. Helena. Bd.1. Einleitung und Text. Heidelberg 1969.
- (Euripides-Scholia) Schwarz, Eduard (ed.): Scholia in Euripidam. Vol 1. Scholia in Hecubam, Orestem, Phoenissas. Berlin 1887.
- (Geographici) Müller, Karl (ed.): Geographi Graeci Minores. 2. Bde. Paris 1855-1861.
- (Herodot) Wilson, N. G. (ed.): Herodoti Historiae. Tomus prior. Libros I-IV continens. Oxford 2015.
- (Hesiod) Rzach Alois (ed.): Hesiodi carmina. Leipzig [1902] ²1908.
- (Hesiod) Solmsen, Friedrich (ed.): Hesiodi Theogonia, Opera et Dies, Scutum. Fragmenta selecta ediderunt R. Merkelbach et M.L. West. Oxford [1970] ³1990.
- (Hesiod) Most, Glenn (ed.): Hesiod. The shield, catalogue of women, other fragments (LCL 503). London 2007.
- (Hesiod) di Gegorio, Lambertus (ed.): Scholia vetera in Hesiodi theogoniam. Milan 1975.
- (Hesioidea Fragmenta) Merkelbach, Reinhold/West, Martin L. (ed.): Fragmenta Hesioidea. Oxford 1967.
- (Historici) Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 3 Teile. Berlin/Leiden 1932-1958.
- (Historici) Worthington, Ian (ed.): Brill's New Jacoby. Leiden 2006ff. (online unter: <https://referenceworks.brillonline.com/browse/brill-s-new-jacoby>). (Datum letzter Zugriff: 28.02.2021).

- (Homer) West, Martin L. (ed.) *Homeri Ilias. Volumen prius. Rhapsodias I-XII continens* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). München/Leipzig [1998] 2004 [Reprint].
- (Homer) West, Martin L. (ed.): *Homeri Ilias. Volumen alterum. Rhapsodias XIII-XXIV et indicem nominum continens* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). München/Leipzig 2000.
- (Homer) West, Martin L. (ed.): *Homerus Odyssea*. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) Berlin/Boston 2017.
- (Homer) Pontani, Fipippomaria (ed.): *Scholia Graeca in Odysseam. II. Scholia ad libros γ – δ. Pleiadi* (Studi sulla letteratura antica 6.2). Rom 2010.
- (Kallimachos) Pfeiffer, Rudolf (ed.): *Callimachus. Vol. I. Fragmenta*. Oxford 1949.
- (Lyrici) Diehl, Ernst (ed.): *Anthologia Lyrica Graeca. Fasc. 1. Poetae Elegiaci* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Lipsiae [1922] ³1940.
- (Melici) Page, Denys Lionel (ed.): *Poetae Melici Graecae*. Oxford 1962.
- (Mythographi) Fowler, Robert L.: *Early Greek Mythography. I. Texts*. Oxford 2000.
- (Pindar) Bowra, Cecil M. (ed.): *Pindari carmina cum fragmentis*. Oxford [1935] ²1955.
- (Pindar) *Scholia vetera in Pindari carmina*. 3 Bde. Leipzig 1903-1927 (Bd.1: 1903; Bd. 2: 1910; Bd. 3: 1927).
- (Seneca) Hine, Harry M. (ed.): *Naturalium quaestionum libri* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Stuttgart/Leipzig 1996. (online unter: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783110975352>). (Datum letzter Zugriff: 01.02.2021).
- (Stephanus Byzantium) Meineke, August (ed.): *Stephani Byzantii ethnicorum quae supersunt*. Bd. 1. Berlin 1849.
- (Thukydides) Stuart Jones, Henry (ed.): *Thucydidis Historiae. Tomus prior*. Oxford [1900] 1955 [Reprint].
- (Tragici) Snell, Bruno/Radt, Stefan/Kannicht, Richard (Hg.): *Tragicorum Graecorum Fragmenta*. 5 Bde. Göttingen 1986-2009 (Bd.1: Snell [1971] ²1986; Bd. 2 Kannicht 1981; Bd. 3 Radt [1985] ²2009; Bd. 4 Radt [1977] ²1999; Bd. 5 Kannicht 2004.

(Vorsokratiker) Diels, Hermann/Kranz, Walter (Hg.): Die Fragmente der Vorsokratiker. 3 Bde. Berlin-Neukölln [1903] ⁹1960.

9.1.2 Kommentare

Allen, Archibald: The fragments of Mimnermus. Text and commentary (Palinnesia 44). Stuttgart 1993.

Ameis, Karl Friedrich/Hentze, Carl: Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch. Bd. 1. Heft 2. Gesang VII-XII. Leipzig (1857) ¹¹1908.

Fowler, Robert L.: Early Greek Mythography. I. Commentary. Oxford 2013.

Heubeck, Alfred/West, Stefanie / Hainsworth, J.B.: A commentary on Homer's Odyssey. Vol. 1. Books 1-8 (Books 1-4: West / Books 5-8: Hainsworth). Oxford 1990.

Heubeck, Alfred/Hoekstra, Arie: A commentary on Homer's Odyssey. Vol. 2. Books 9-16 (Books 9-12: Heubeck / Books 13-16: Hoekstra). Oxford 1990.

Hogan, James C.: The complete Greek tragedies. Chicago/London 1984.

Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. Erster Teil. Genealogie und Mythographie. A. Kommentar. Nachträge. Leiden/New York/Köln [1957] 1995 [photomech. Repr.].

Lloyd, Alan B.: Herodotus Book II. Introduction. Leiden 1975.

-, - Herodotus Book II. Commentary 1-98. Leiden/New York/Köln 1994.

Maehler, Herwig (Hg.): Die Lieder des Bachylides. 1. Teil. Die Siegeslieder. I. Edition des Textes mit Einleitung und Übersetzung. II. Kommentar (Mnemosyne Suppl. 62) Leiden/New York/Köln 1997. [= Maehler 1997a].

-, - Die Lieder des Bachylides. 2. Teil. Die Dithyramben und Fragmente. Text, Übersetzung und Kommentar (Mnemosyne Suppl. 67) Leiden/New York/Köln 1997. [= Maehler 1997b].

Russo, Joseph/Fernandez-Galiano, Manuel/Heubeck, Alfred: A commentary on Homer's Odyssey. Vol. 3. Books 17-24 (Books 17-20: Russo / Books 21-22: Fernandez-Galiano / Books 23-24: Heubeck). Oxford 1992.

Sommerstein, Alan H. (ed.): Aeschylus. Suppliants. Cambridge 2019.

Wecklein, Nikolaus: Äschylos. Prometheus. Nebst den Bruchstücken des ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ
ΛΥΟΜΕΝΟΣ. Für den Schulgebrauch erklärt. Leipzig [1871] ³1893.

West, Martin L.: Hesiod. Theogony. Edited with Prolegomena und Commentary. Oxford
1966.

9.1.3 Übersetzungen²¹⁵

Aischylos. Sämtliche Tragödien und Fragmente. Auf Grundlage der Übersetzung von
Johann Gustav Droysen. Bearbeitet, eingeleitet und teilweise neu übersetzt von Franz
Stoessl. Zürich 1952.

Aischylos. Tragödien und Fragmente. Herausgegeben und übersetzt von Oskar Werner.
München 1959.

Apollodor. Bibliothek. Götter- und Heldensagen. Herausgegeben, übersetzt und
kommentiert von Paul Dräger (Sammlung Tusculum). Düsseldorf/Zürich 2005.

Euripides. Sämtliche Tragödien in zwei Bänden. Nach der Übersetzung von J.J. Donner,
bearbeitet von Richard Kannicht, Anmerkungen von Bolko Hagen, Einleitung von
Walter Jens. 1. Bd. (Kröners Taschenausgabe 284) Stuttgart 1994.

Herodot. Historien. Zweites Buch. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von
Kai Brodersen. Stuttgart 2005.

Hippokrates. Ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt und herausgegeben
von Hans Diller. Stuttgart 1994.

Pindar. Oden. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben v. Eugen Dönt.
Stuttgart 1986.

Sophokles. Tragödien und Fragmente. Griechisch und deutsch. Herausgegeben und
übersetzt von Wilhelm Willige, überarbeitet von Karl Bayer. München 1966.

Strabo. Geographica. In der Übersetzung und mit Anmerkungen von Dr. A. Forbiger.
Wiesbaden [1855-1898] ²2007.

²¹⁵ Geordnet nach Autorennamen

Thukydides. Der Peloponnesische Krieg. Auswahl. Übersetzt und herausgegeben von Helmut Vretska. Stuttgart 1981.

9.2 Lexika, Enzyklopädien

Beekes, Robert: Etymological Dictionary of Greek (Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 10). Leiden/Boston 2010.

Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly (DNP). Enzyklopädie der Antike. 16 Bde. Stuttgart 1996-2003.

Chantraine, Pierre: Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Paris 1999.

Frisk, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. Heidelberg 1960 (Bd. 1 A - Ko), 1970 (Bd. 2: Kρ - Ω).

Liddell, Henry George/Scott, Robert/Jones, Henry Stuart (Hg.): A Greek-English Lexicon. Oxford 1992.

Wissowa, Georg u.a. (Hg.): Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften (RE). 68 Halbbände u. 15 Supplemente. Stuttgart 1893-1980.

Ziegler, Konrat/Sontheimer, Walther (Hg.): Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Auf der Grundlage von Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 5 Bde. München 1975.

9.3 Grammatiken

Chantraine, Pierre: Grammaire homérique. Tome 1. Phonétique et morphologie. Paris²1948.

9.4 Sekundärliteratur

Aarne, Antti/Thompson, Stith: The types of the folktale (Folklore Fellows Communications 184). Helsinki²1961.

Austin, M. M.: Greece and Egypt in the archaic age (PCPhS Suppl. 2). Cambridge 1970.

Bacon, Helen H.: Barbarians in Greek tragedy. New Haven 1961.

Bates, Oric: The Eastern Libyans. An Essay. London 1914.

Batisti, Roberto: „On the Derivation of Greek Αἰθίοψ and Αἴσωπος from a PIE Perspective“ (Abstract [masch.]). Thirty-First Annual UCLA Indo-European Conference,

November 8-9, Los Angeles [California] 2019. (https://pies.ucla.edu/IEConference/IEAbstracts/batisti_r_2019.pdf). (Datum letzter Zugriff: 01.01.2020).

Bennet, John: „The geography of the Mycenaean kingdoms.“ In: Duhoux, Yves/Davies, Anna Morpurgo (Hg.): *A Companion to Linear B. Mycenaean Greek Texts and their World*. Vol. 2 (Bibliothèque des cahiers de l'institut de linguistique de Louvain 127). Louvain-la-Neuve/Walpole 2011, 137-168.

Berger, Hugo: *Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen*. Leipzig [1887]²1903.

Bernard, André/Masson, Olivier: „Les inscriptions grecques d'Abou-Simbel.“ In: REG 70 (1957), 1-46. (online unter: <https://www.jstor.org/stable/44273851>). (Datum letzter Zugriff: 12.4.2021).

Bethe, Erich: „Proklos und der epische Cyclus.“ In: Hermes 26 (1891), 593-633.

Brillante, Carlo: „Il nome della Libia in un frammento di Ibico.“ In: Gentili, Bruno (Hg.): *Cirene. Storia, mito, letteratura. Atti del Convegno della Società Italiana per lo Studio dell'Antichità Classica* (Urbino 3 luglio 1988). Urbino 1990, 97-122.

Buchholz, Eduard: *Die Homerischen Realien*. 1. Bd. Welt und Natur. 1. Abt. Homerische Kosmographie und Geographie. Leipzig 1871.

Budka, Julia: „Hut-ka-Ptah – Der Tempel des Ptah von Memphis.“ In: Kemet 2 (2002), 12-15.

Bunbury, Edward Herbert: *A history of ancient geography*. 2 Vol. London 1879.

Burkert, Walter: „Das hunderttorige Theben und die Datierung der Ilias.“ In: WS 89/N.F. 10 (1976), 5-21.

-, - „Mythisches Denken.“ In: Poser, Hans (Hg.): *Philosophie und Mythos. Ein Kolloquium*. Berlin/New York 1979, 16-39.

Chadwick, Michael: *Documents in Mycenaean Greek*. Cambridge²1973.

Danek, Georg: *Epos und Zitat. Studien zu den Quellen der Odyssee* (Wiener Studien Beiheft 22). Wien 1998.

Degani, Enzo: „Griechische Literatur bis 300 v. Chr.“ In: Nesselrath (Hg.) 1997, 171-245.

Dickie, Matthew: „The geography of Homer's World.“ In: Andersen, Øivind/Dickie, Matthew (Hg.): *Homer's world. Fiction, tradition, reality*. Bergen 1995, 29-56.

- Dihle, Albrecht: „Philosophie – Fachwissenschaft – Allgemeinbildung.“ In: *Entretiens sur l’antiquité classique* 32 (1986), 185-231.
- Dorandi, Tiziano: „Tradierung der Texte im Altertum; Buchwesen.“ In: Nesselrath (Hg.) 1997, 3-16.
- Dräger, Paul (Hg.): Apollodor. Bibliothek. (vgl. Kap. 9.1.1 (s.v. ‚Apollodor‘)).
- Eder, Brigitta: „Das frühe Griechenland.“ In: Hameter, Wolfgang/Tost, Sven (Hg.): *Alte Geschichte. Der Vordere Orient und der mediterrane Raum vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr.* Wien 2012, 77-97.
- Ekschmitt, Werner: *Weltmodelle. Griechische Weltbilder von Thales bis Ptolemäus* (Kulturgeschichte der antiken Welt 43). Mainz 1989.
- Evelyn-White, Hugh G.: „Hesioda III.“ In: *CQ* 1916 (10), 65-69.
- Fantuzzi, Marco/Tsagalis, Christos (ed.): *The Greek Epic Cycle and its Ancient Reception. A Companion.* Cambridge 2015.
- Forbiger, Albert: *Handbuch der Alten Geographie.* 3 Bde. (Bd. 1: Historische Einleitung, Mathematische und Physische Geographie. Bd. 2: Asia und Africa; Bd. 3 Europa) Hamburg [1871-74] ²1877. [= Forbiger 1877a (Bd. 1), 1877b (Bd. 2)].
- Flemming, Kaul: „Der Sonnenwagen von Trundholm“. In: Meller, Harald (Hg.): *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren.* Stuttgart 2004, 54-57. [= Flemming 2004a].
- , „Die Sonnenschiffe des Norden“. In: Meller, Harald (Hg.): *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren.* Stuttgart 2004, 58-63. [= Flemming 2004b].
- , „Das Felsbild von Lökeberg – Sonnenbilder und Sonnenkult in der nordischen Bronzezeit.“ In: Meller, Harald (Hg.): *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren.* Stuttgart 2004, 66-69. [= Flemming 2004c].
- Fowler, Robert L.: „Genealogical thinking, hesiod’s ‚Catalogue‘, and the creation of the Hellenes.“ In: *PCPhS* 44 (1998). 1-19. (online unter: <https://www.jstor.org/stable/44696765>). (Datum letzter Zugriff: 6.4.2021).

- Fränkel, Hermann: Dichtung und Philosophie der frühen Griechentums. Eine Geschichte der griechischen Epik, Lyrik und Prosa bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts. München 1962.
- Georgacas, Demetrius J.: „The names for the African continent: Λιβύη – Libya, Africa, Aethiopia, and congeners.” In: Hornung, Herwig H. (Hg.): Disputationes ad Montium Vocabula aliorumque nominum significationes pertinentes. Bd. 3. Wien 1971.
- Gisinger, Friedrich: „Zur Geographie bei Hesiod.“ In: RhM 78 (1929), 315-328.
- Gonzales Ponce, Francisco J.: „Euthymenes von Massalia (2207)“. In: Gehrke, Hans-Joachim/Maier, Felix: Die Fragmente der Griechischen Historiker V, first published online: 2013. (http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1873-5363_jcv_a2207). (Datum letzter Zugriff: 3.3.2020).
- Graf, Fritz: Griechische Mythologie. Eine Einführung. Düsseldorf⁵1999.
- Haider, Peter: Griechenland – Nordafrika. Ihre Beziehungen zwischen 1500 und 600 v. Chr. (Impulse der Forschung 53). Darmstadt 1988.
- , - „Griechen im Vorderen Orient und in Ägypten bis ca. 590 v. Chr.“ In: Ulf, Christoph (Hg.): Wege zur Genese griechischer Identität. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit. Berlin 1996, 59-115.
- Hall, Jonathan: Hellenicity. Between ethnicity and culture. Chicago/London 2002.
- Harder, Anette: Euripides' Krsphontes and Archelaos. Introduction, Text and Commentary (Menomosyne Suppl. 87) Leiden 1985.
- Hawes, Greta: Rationalizing myth in antiquity, Oxford 2014.
- Helck, Wolfgang: Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr. Von Rosemarie Drenkhahn durchgesehene und bearbeitete Neuauflage (Erträge der Forschung 120) Darmstadt [1979] ²1995
- Hennig, Richard: Die Geographie des homerischen Epos. Eine Studie über die erdkundlichen Elemente der Odyssee. Leipzig/Berlin 1934.
- , - Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorkolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte. Altertum bis Ptolemäus. Leiden 1936.

- Herrmann, Gottfried: „De Aeschyli Psychostasia“. In: ders., *Opuscula*. Bd. 7. Leipzig 1839, 343-361.
- Henye, Christian Gottlob: *Ad Apollodori Atheniensis bibliothecam notae. Cum commentatione de Apollodoro argumento et consilio operis et cum Apollodori fragmentis. Pars 1.* Goettingae 1783.
- Hiller, Stefan: „Ägyptische Motive in der Minoischen Freskenkunst. In: *Ägypten und Levante / Egypt and the Levant* 6 (1996), 83-105. (online unter: <https://www.jstor.org/stable/23788867>). (Datum letzter Zugriff: 28.2.2021).
- Hirschberger, Marina: *Gynaikōn Katalogos und Megalai Ēhoiai. Ein Kommentar zu den Fragmenten zweier hesiodischer Epen.* (Beiträge zur Altertumskunde 198). Leipzig 2004.
- Honigmann, Ernst: „Libye (2)“. In: *RE* 13,1 (1926), 149-202.
- Hölscher, Uvo: *Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman.* München ³1990.
- Hölscher, Wilhelm: *Libyer und Ägypter, Beiträge zur Ethnologie und Geschichte libyscher Völkerschaften nach den altägyptischen Quellen (Ägyptologische Forschungen 4).* Glückstadt/Hamburg/New York 1937.
- Horáček, Filip: „Der genealogische Hintergrund zu Pindars Pythia 4 und seine religiösen Implikationen.“ In: *Hermes* 148 (2020/4), 437-456 (online unter: <https://doi.org/10.25162/hermes-2020-0030>). (Datum letzter Zugriff: 11.04.2021).
- Hunger, Herbert: „Handschriftliche Überlieferung in Mittelalter und früher Neuzeit, Paläographie.“ In: Nesselrath (Hg.) 1997, 17-44.
- Jäger, Gerhard: *Einführung in die Klassische Philologie.* Nördlingen [1975] ³1990.
- Janko, Richard: „The Homeric Poems as Oral Dictated Texts.“ In: *CQ* 48 (1998), 1-13.
- Kirk, Geoffrey Stephen Kirk: *Griechische Mythen. Ihre Bedeutung und Funktion.* Hamburg 1987.
- Kirn, Paul/Leuschner, Joachim: *Einführung in die Geschichtswissenschaft.* Berlin [1947] ⁵1968.
- Klimek-Winter, Rainer: *Andromedatragödien (Beiträge zur Altertumskunde 21).* Stuttgart 1993.

- Kranz, Walter: Stasimon. Untersuchungen zu Form und Gehalt der griechischen Tragödie. Berlin 1933.
- Kullmann, Wolfgang: „Ilias und Aithiopsis“. In: Hermes 133/1 (2005), 9-28.
- , - „Ilias“. In: Rengakos/Zimmermann (Hg.) 2011, 1-25.
- Latacz, Joachim: Homer. Eine Einführung (Artemis Einführungen 20). München/Zürich 1985.
- , - Einführung in die griechische Tragödie. Göttingen 1993.
- , - „Zu Homers Person“. In: Rengakos/Zimmermann (Hg.) 2011, 1-25.
- Lendle, Otto: Einführung in die griechische Geschichtsschreibung. Von Hekataios bis Zosimos. Darmstadt 1992.
- Leppin, Hartmut: Einführung in die Alte Geschichte. München 2005.
- Lesky, Albin: „Hethitische Texte und griechischer Mythos.“ In: AÖAW phil. hist. Klasse 9 (1950), 137-159.
- , - „Aithiopika“. In: Hermes 87/1 (1959), 27-38.
- Long, A. A.: Handbuch Frühe Griechische Philosophie. Von Thales bis zu den Sophisten. Stuttgart/Weimar 2001.
- Marinatos, Spyridon: „An African at Thera (?““. In: AAA 2 (1969), 374-375.
- Matthews, V. J.: „Atlas, Aietes, and Minos ΟΛΟΟΦΡΩΝ: An Epic Epithet in the Odyssey.“ In: CIQ 73 (1978), 228-232.
- Mattiessen, Kjeld: Die Tragödien des Euripides (Zetemata 114). München 2002
- Meißner, Thomas: „Forschungsbericht. Griechische Etymologie.“ In: Kratylos. Kritisches Berichts- und Rezensionsorgan für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft 58 (2013), 1-32.
- Meister, Klaus: Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt Antike. Bd.1: Griechenland. Paderborn 1997.
- Meller, Harald (Hg.): Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Stuttgart 2004.

- Meller, Harald: „Die Himmelsscheibe von Nebra.“ In: ders. (Hg.): Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Stuttgart 2004, 22-31. [= Meller 2004a].
- Merkelbach, Reinhold: „Die Hesiodfragmente auf Papyrus.“ In: APF 16 (1958), 26-81.
- , - „Hesiod Fr. 150, 25 M.-W.“ In: ZPE 2(1968), 6.
- Morison, William S., „Pherekydes of Athens (3)“. In: BNJ, first published online: 2016. (http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/1873-5363_bnj_a3). (Datum letzter Zugriff: 28.2.2021).
- Nesselrath, Heinz-Günther: „Triptolemos - ein mythischer Kulturheld im Wandel der Zeiten.“ In: Zgoll, Annette/Kratz, Reinhard G. (Hg.): Arbeit am Mythos. Leistung und Grenze des Mythos in Antike und Gegenwart. Tübingen 2013, 195-216.
- Nesselrath, Heinz-Günther (Hg.): Einleitung in die griechische Philologie. Wiesbaden 1997.
- Page, Denys Lionel: Folktales in Homer's Odyssey. Harvard/Cambridge (MA) 1973.
- Pasek, Steve: Griechenland und Ägypten im Kontext der vorderasiatischen Großmächte. Die Kontakte zwischen dem Pharaonenreich und der Ägäis vom 7. bis zum 4. Jahrhundert vor Christus. München 2011.
- Pearson, Lionel: Early Ionian Historians. Westport [Connecticut] 1975.
- Pfeiffer, Rudolf: „Die Netzfischer des Aischylos und der Inachos des Sophokles. Zwei Satyrspiel-Funde.“ In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. (1938) H.2, 1-62.
- , - „Ein neues Inachos-Fragment des Sophokles.“ In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. (1958) H.6, 1-43.
- Pietschmann, Richard: „Aigyptos (1)“. In: RE 1 (1894), 978-1005.
- Reisner, G.A.: Stone Vessels found in Crete and Babylonia. In: Antiquity 5 (1931), 200-212.
- Rengakos, Antonios: „Odyssee.“ In: Rengakos/Zimmermann (Hg.) 2011, 120-149.
- Rengakos, Antonios: „Aethiopsis.“ In: Fantuzzi, Marco/Tsagalis, Christos (ed.): The Greek Epic Cycle and its Ancient Reception. A Companion. Cambridge 2015, 306-317.
- Rengakos, Antonios/Zimmermann, Bernhard (Hg.): Homer Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2011.

- Ries, Wiebrecht: Die Philosophie der Antike. Darmstadt 2005.
- Risch, Ernst: Wortbildung der homerischen Sprache. Berlin/New York [1973] ²1974.
- Robbins, Emmet: „Jason and Cheiron: The myth of Pindar's fourth Pythian.“ In: Phoenix 29,3 (1975), 205-213 (online unter: <https://doi.org/10.2307/1087614>). (Datum letzter Zugriff: 11.04.2021).
- Rose, Herbert Jennings: Griechische Mythologie. Ein Handbuch. Nördlingen [1969] ²2007 (Engl. Originalausgabe: A Handbook of Greek Mythology, London 1928).
- Rutherford, Ian: „Singung Myth: Pindar.“ In: Dowden, Ken/Livingstone, Niall (ed.): A companion to Greek mythology. Chichester 2011, 109-123.
- Schachermeyr, Fritz: Griechische Geschichte. Stuttgart 1960.
- Schmidt, Karl Fr. W.: „Rez. zu: Grenfell/Bernard P./Hunt, Arthur S. (ed.): The Oxyrhynchus Papyri Part XI, London 1915.“ In: GGA 180 (1918), 81-126 (online unter: <https://doi.org/10.26015/adwdocs-1442>). (Datum letzter Zugriff: 3.4.2021).
- Schwabl, Hans: Hesiods Theogonie. Eine unitarische Analyse (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 250, 5) Wien 1966.
- Seymour, Thomas Day: „Life in the Homeric Age.“ London 1908.
- Sinn, Ulrich: Einführung in die klassische Archäologie. München 2000.
- Snowden, Frank M.: Blacks in Antiquity. Ethiopians in the Greco-Roman Experience. London 1971.
- Spier, Jeffrey/Potts, Timothy F./Cole, Sara E. (Hg.): Beyond the Nile. Egypt and the classical world. Los Angeles 2018.
- Thiselton-Dyer, William Turner: „Flora“. In: Whibley, Leonard (Hg.): A companion to greek studies. Cambridge (1907) ⁴1931, 52-68.
- Thomson, J. Oliver: History of ancient geography. Cambridge 1948.
- Thür, Gerhard: „Die Einheit des ‚Griechischen Rechts‘. Gedanken zum Prozessrecht in den griechischen Poleis“. In: Etica & Politica / Ethics & Politics, IX (2007) 1, 25-54 (online unter: <http://hdl.handle.net/10077/5291>). (Datum letzter Zugriff: 2.4.2021).
- Tozer, Henry Fanshawe: A history of ancient geography. Cambridge 1897.

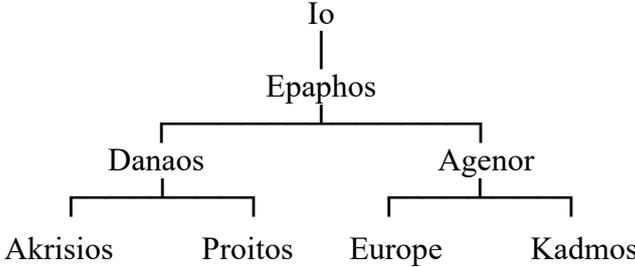
- Trüdinger, Karl: Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie. Basel 1918.
- Uhl, Alfons: Pherekydes von Athen. Grundriß und Einheit des Werkes. München 1963.
- Uther, Hans-Jörg (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857. 3 Bde. München 1997.
- Vasunia, Phiroze: The Gift of the Nile. Hellenizing Egypt from Aeschylus to Alexander. London 2001.
- Vorbichler, Anton/Hofmann, Inge: Der Äthiopenlogos bei Herodot. (Veröffentlichungen der Institute für Afrikanistik und Ägyptologie der Universität Wien 4; Beiträge zur Afrikanistik 3). Wien 1979.
- Wainwright, G. A.: „The Meshwesh“. In: JEA 48 (1962), 89-99.
- Wehrli, Fritz: „Die Rückfahrt der Argonauten.“ In: MH 12 (1955), 154-157.
- West, Martin Litchfield: Studies in Greek Elegy and Iambus (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 14). Berlin/New York 1974.
- , - The Hesiodic catalogue of women. Its nature, structure, and origins. Oxford 1985.
- , - Studies in Aeschylus (Beiträge zur Altertumswissenschaft 1). Stuttgart 1990.
- , - „Ilias and Aethiopsis.“ In: CQ 53 (2003), 1-14.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich: Homerische Untersuchungen (Philologische Untersuchungen 7). Berlin 1884.
- , - Pindaros Berlin 1922.
- , - „Heilige Gesetze. Eine Urkunde aus Kyrene.“ In: Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften 19 (1927), 155-176.
- , - Aischylos. Interpretationen. Dublin/Zürich [1914] ²1966.
- Zieliński, Thaddaeus: Tragodumenon libri tres. Krakau 1925 (online unter: http://docnum.univ-lorraine.fr/pulsar/RCR_543952103_56714.pdf). (Datum letzter Zugriff: 11.04.2021).
- Zimmermann, Bernhard (Hg.): Handbuch der griechischen Literaturgeschichte. Bd. 1. Die Literatur der archaischen und klassischen Zeit. München 2011.

Zimmermann, Bernhard/Rengakos, Antonios (Hg.): Handbuch der griechischen Literaturgeschichte. Bd. 2. Die Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit. München 2014.

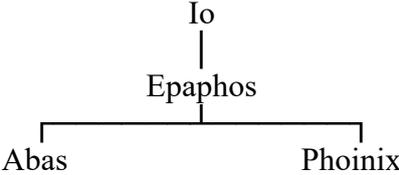
Zimmermann, Klaus: Libyen. Das Land südlich des Mittelmeers im Weltbild der Griechen (Vestigia 51). München 1999.

10 Anhang

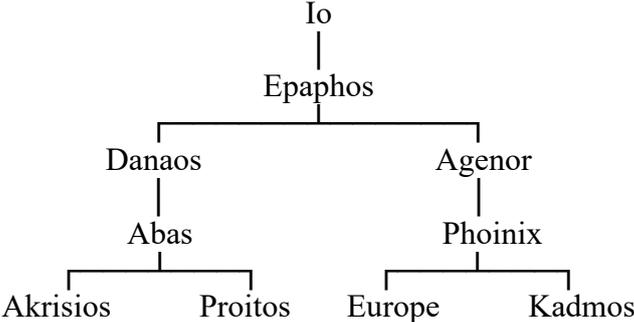
10.1 Tabellen



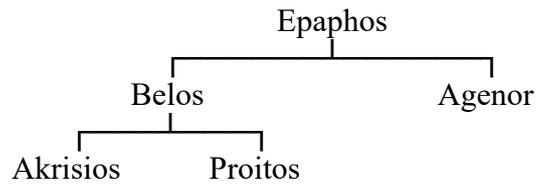
Tafel 1



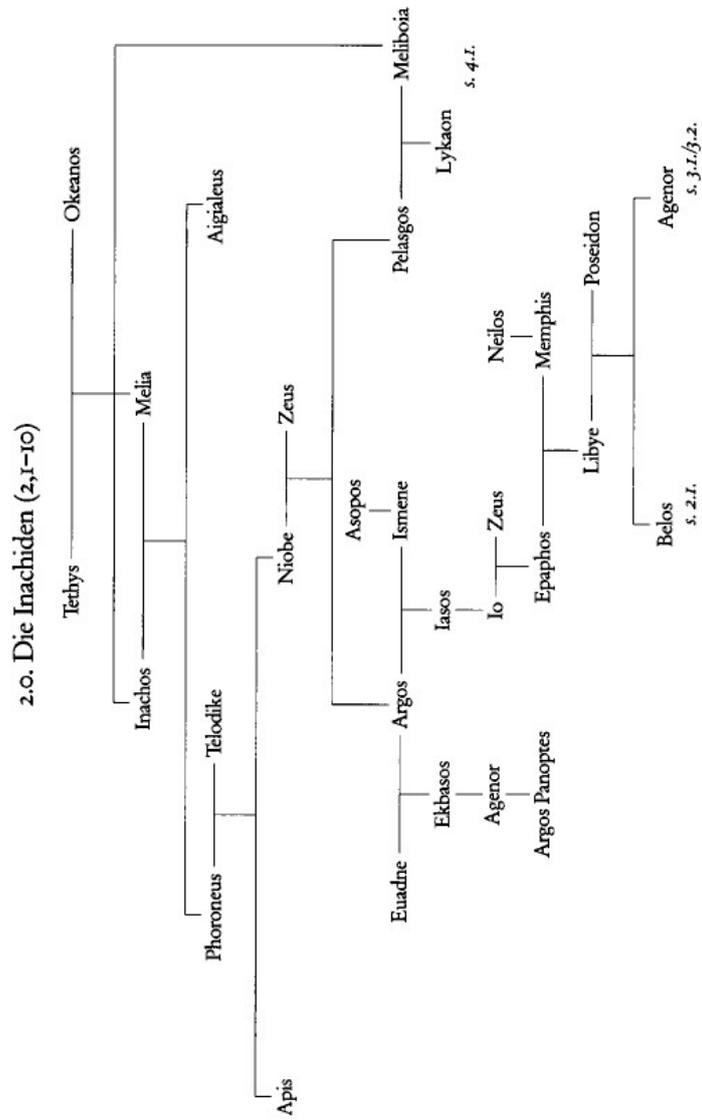
Tafel 2



Tafel 3



Tafel 4



Tafel 5

10.2 Abbildungen

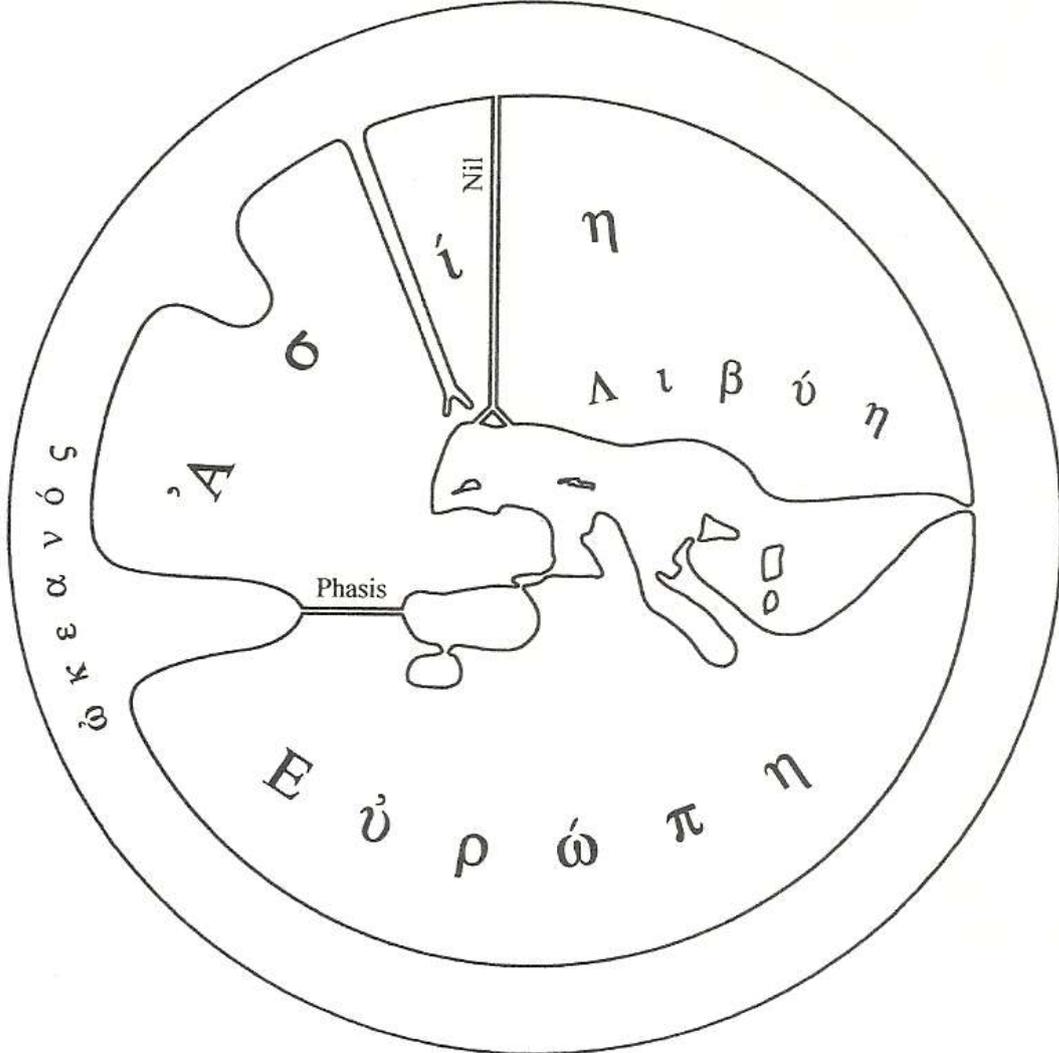


Abb. 1

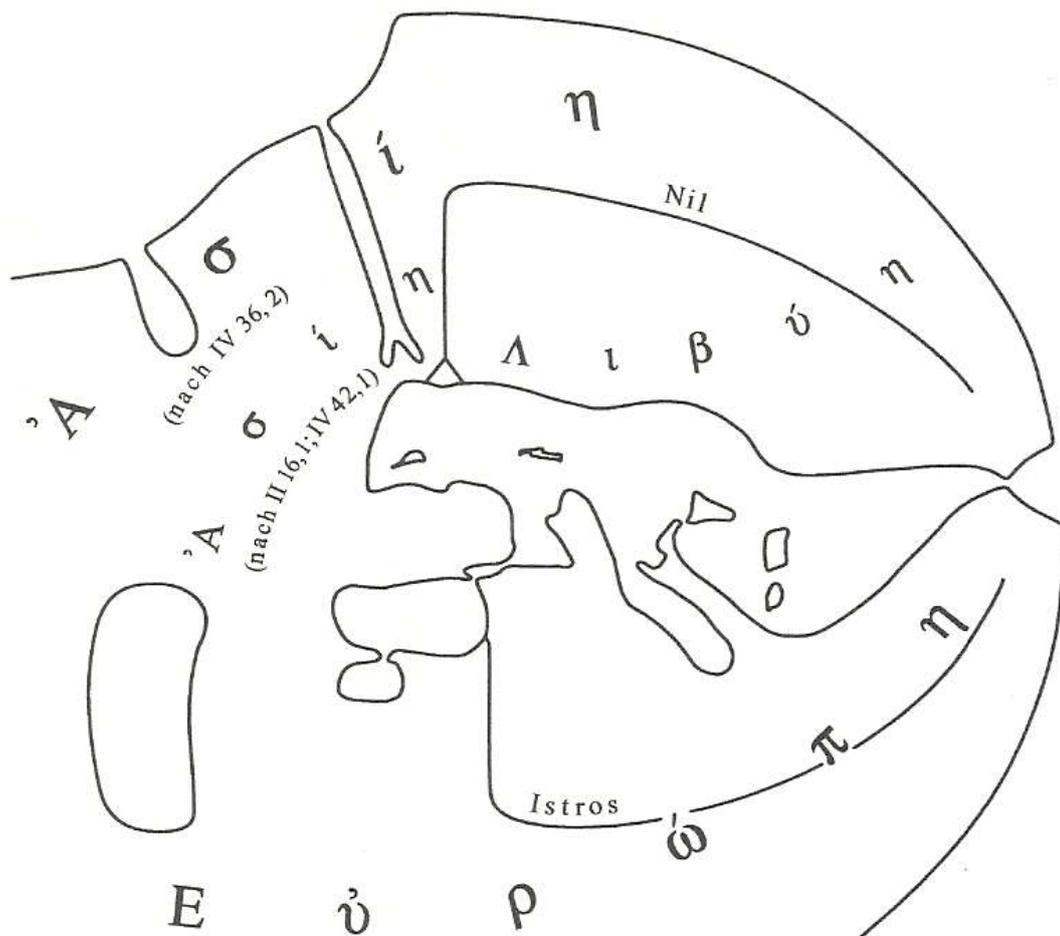


Abb. 2

ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΕΛΘΟΝΤΟΣ ΕΣΕΛΕΦΑΝΤΙΝΑΝ ΝΑΜΑΤΙΧΟ
 ΞΑΝΤΑ ΕΓΡΑΨΑΝ ΤΟΙΣ ΝΥΝΑΜΜΑΤΙΧΟΙΤΟΙ ΘΕΟΚΛΟΣ
 ΕΠΛΕΟΝ ΒΛΘΟΝ ΔΕ ΚΕΡΚΙΟΣ ΚΑΤΥ ΠΕΡΘΕ ΝΙΣΟΠΟΤΑΜΟΣ
 ΑΝΙΘΑΛΟΓΛΟΣ ΣΟΒΥΧΕ ΠΟΤΑΣΙΜΤΟ ΑΙΓΥΠΤΙΟΣ ΔΕ ΑΜΑΣΙΣ
 ΕΓΡΑΦΕ ΔΑΜΕΑΡΧΟΝ ΑΜΟΙΒΙΧΟ ΚΑΙ ΠΕΛΕΦΟΣΟΝ ΔΑΜΟ

Abb. 3

10.3 Abstract

Die vorliegende Arbeit, die in drei unterschiedlich gewichtete inhaltliche Abschnitte gegliedert ist, untersucht die Repräsentation des heute Afrika, in der Antike Libye genannten Erdteils in griechischen Quellen von der Bronzezeit bis in die Klassik, wobei der Schwerpunkt in der frühen Zeit (vor Einführung der Schrift) auf Sach- und Bildquellen, danach (ab ca. 700) auf schriftlichen Quellen liegt.

Nach einleitenden Bemerkungen folgen in Kapitel 2 allgemeine theoretische Grundlagen (Verhältnis von Mythos und Geschichte. Versuch einer Definition des (griechischen) Mythos) und methodische Überlegungen (Quelleninterpretation, Quellenkritik).

Kapitel 3 ist der Konzeption Afrikas als geographischer Raum gewidmet. Darin werden zunächst antike Bezeichnungen für den afrikanischen Erdteil und deren Bevölkerung erörtert. Danach folgt ein chronologischer Überblick über die Beziehungen Griechenlands mit Afrika (im Wesentlichen Ägypten und dem libyschen Küstengebiet)

In Kapitel 4 steht schließlich die Analyse schriftlicher griechischer Quellen über Afrika, der der mit Abstand größte Teil der Arbeit gewidmet ist, im Mittelpunkt. Nach einführenden Bemerkungen zur Quellenlage (Erhaltungszustand, Umfang, Überlieferungsgeschichte) erfolgt eine eingehende Analyse ausgewählter Quellen, die sowohl im Original wie auch in einer deutschen Übersetzung angeführt und mit einem Kommentar versehen werden, wobei zunächst Afrika als Schauplatz mythischer Erzählungen behandelt wird. Ausführlich zur Sprache kommen dabei – gegliedert nach chronologischen Aspekten und jeweils geordnet nach literarischen Formen – wichtige Vertreter des Epos, der Lyrik, des Dramas und der frühen Geschichtsschreibung). Ein kurzer Abschnitt zur Darstellung von Landschaft und Bevölkerung Afrikas in geographischen und ethnographischen Berichten (mit Beispielen aus dem philosophisch-naturwissenschaftlichen Schrifttum und einem Seefahrerbericht) rundet das Kapitel ab.

10.4 Summary

The present thesis, which is divided into three differently weighted content sections, examines the representation of what is now Africa, but called Libye in antiquity, in Greek sources from the Bronze Age to the Classical period, with the emphasis in the early period before the introduction of writing on factual and pictorial sources, and thereafter (from about 700 B.C.) on written sources.

Introductory remarks are followed in chapter 2 by general theoretical foundations (relationship between myth and history, definition of (Greek) myth) and methodological considerations (source interpretation, source criticism).

Chapter 3 is devoted to the conception of Africa as a geographical space. It first discusses ancient names for the African continent and its population. This is followed by a chronological overview of Greece's relations with Africa (mainly Egypt and the Libyan coastal region).

Finally, chapter 4 focuses on the analysis of written Greek sources on Africa, to which by far the largest part of the work is devoted. After introductory remarks on the source situation (state of preservation, extent, history of transmission), a detailed analysis of selected sources follows, which are cited both in the original and in a German translation and are provided with a commentary. Important representatives of epic, lyric and drama and of early historiography are discussed in detail, arranged according to chronological aspects and literary forms.) A short section on the representation of the landscape and population of Africa in geographical and ethnographic reports (with examples from philosophical and scientific writing and a seafaring report) rounds off the chapter.